FESTSCHRIFT
zum 200jährigen Bestehen des
Sigena-Gymnasiums Nürnberg

Wolf-Martin Hergert

200 Jahre auf dem Weg zur Gleich-berechtigung

Die Geschichte der städtischen höheren Mädchenbildung und ihre Fortsetzung bis zur Gegenwart

200 Jahre auf dem Weg zur Gleichberechtigung

Wir danken dem Sigena-Förderverein und dem Elternbeirat für die großzügige finanzielle Unterstützung, die das Erscheinen dieser Festschrift ermöglicht hat.

© Sandberg Verlag
Wiesentalstraße 32
90419 Nürnberg
www.sandberg-verlag.de

Städtisches Sigena-Gymnasium Nürnberg
Gibitzenhofstraße 135
90544 Nürnberg
Tel. 0911-231-7229
www.nuernberg.de/internet/sigena_gymnasium

Redaktion: Dr. Ruth Papadopoulos, Geschichte Für Alle e.V.
Gestaltung: Norbert Kühlthau, Nürnberg
Druck: Frischmann Druck & Medien, Amberg

Nürnberg 2023

ISBN 978-3-96486-018-7

Wolf-Martin Hergert

200 Jahre auf dem Weg zur Gleich-berechtigung

Die Geschichte der städtischen höheren Mädchenbildung und ihre Fortsetzung bis zur Gegenwart

Mitarbeit:
Katja Böger und Bernd Nees

Festschrift zum 200jährigen Bestehen des Sigena-Gymnasiums Nürnberg

INHALT

Seite

6 Geleitwort des Oberbürgermeisters
7 Geleitwort der Schulreferentin
8 Geleitwort des Schulleiters
9 Autoren

I. Vorgeschichte

11 Höhere Mädchenbildung in reichsstädtischer Zeit – ein Überblick

13 Die Lateinschulen der Reichsstadt – nur für Knaben!

16 Klösterliche (Schul)Bildung: Die Lateinschule von St. Klara und gebildetes Leben in Abgeschiedenheit von der Welt

21 Zum Lesen, Schreiben und Rechnen »von den Lehrern (...) in ihren Häusern gehalten« – die Schreib- und Rechenmeister und ihre »teutschen« Schulen

25 Nürnberger Rechenmeister und Rechenmeisterinnen

27 »... dem Christenthum und guten Sitten wohl und getreulich informiert werden sollen« – die Nürnberger Armenschulen

31 »Eine wahre Flut an privaten Schulgründungen praktischer Ausrichtung« – das ausgehende 18. Jahrhundert und Nürnbergs Übergang an Bayern

33 Hegel und Niethammer: Impulse zur Reform des Bildungswesens

II. Die höhere Töchterschule – Mädchenbildung kommt in städtische Hand

37 Erste Versuche der Umsetzung

39 Gründung und Ausstattung

46 PORTRÄT: Friedrich Campe

48 Unterrichtsgegenstände und Ausbau der Schule

56 Das Port'sche Institut

III. Die städtischen höheren Mädchenschulen auf dem Weg zur Gleichberechtigung

63 Wandel der Sozialstruktur und Reformen am Lehrplan

74 »Die höhere Mädchenschule ist keine Standesschule mehr«

77 Die Frauenfrage im Blick

80 PORTRÄT: Dr. Bertha Kipfmüller

82 Die Mädchenschulen im Ersten Weltkrieg

87 Die Schulen zwischen Revolution und Reform

90 PORTRÄT: Dr. Benedikt Uhlemayr

91 Neubeginn unter demokratischem Vorzeichen

96 PORTRÄT: Stadtschulrat Konrad Weiß

IV. Von der Krise zur Katastrophe: Die höheren Mädchenschulen 1933 bis 1945

99 Machtübernahme der Nationalsozialisten

100 Entlassungen und Denunziationen

106 PORTRÄT: Dr. Anton Laemmermeyr

108 Die Ideologisierung des Schulalltags

111 Schullandheime als Orte der Formationserziehung

113 VDA und BdM

118 Die Schulreform von 1938

123 Antisemitismus und jüdische Schülerinnen

132 *Zeitzeuginnen erinnern sich I*

135 Kleine Zeichen des oppositionellen Verhaltens

137 Kinderlandverschickung und Untergang im Bombenkrieg

142 PORTRÄT: Dr. Fritz Hilsenbeck

V. Wiederaufbau und Neubeginn

147 Trümmerjahre

148 PORTRÄT: Dr. Otto Elsner und Dr. Otto Glaser

150 Wiederaufbau mit Hindernissen

152 *Eine Zeitzeugin erinnert sich II*

154 Baustelle Labenwolf

156 »Eine Schule wie ein Opernhaus« – Der Neubau in Gibitzenhof

167 PORTRÄT: Wer war Sigena?

168 PORTRÄT: Dore Meyer-Vax

171 PORTRÄT: Leo Smigay

172 Schulleben an den Mädchenoberrealschulen

174 *Zeitzeuginnen erinnern sich III*

177 PORTRÄT: Dr. Jette Münch – erste weibliche Schulleiterin

179 Schulleiterinnen?

180 Die Oberrealschulen werden Gymnasien

VI. Stätten koedukativer Bildung der Stadt Nürnberg

187 Die Jungen kommen!

188 *Zeitzeuginnen erinnern sich IV*

188 Das »Labenwolf« geht seinen Weg

196 »Sigena« zwischen den Mahlsteinen der Politik

210 *Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erinnern sich V*

211 Die Sigena-Debatte: Fazit und Kommentar

213 Neuaufstellung des Sigena-Gymnasiums

216 *Ein Zeitzeuge erinnert sich VI*

216 Das Sigena wird Ganztagsgymnasium

219 *Ein Zeitzeuge erinnert sich VII*

219 Denkmalgerechte Sanierung und Erweiterung der Schule

221 *Ein Zeitzeuge erinnert sich VIII*

222 Ausblick – das Sigena heute

226 Quellen & Literaturauswahl

227 Anmerkungen

Geleitwort des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg

Als vor gut 200 Jahren der Magistratsrat Friedrich Campe den Gemeindebevollmächtigten und dem Magistrat der Stadt Nürnberg die Errichtung einer höheren Töchterschule ans Herz legte, ahnte wahrscheinlich niemand, welch spannende und aufregende Folgen dies haben würde. Die Gründung der Schule am 2. Januar 1823 stellte zwar nicht den Anfang höherer Mädchenbildung in Nürnberg dar, bildete aber eine wichtige Zäsur, indem man nun die systematische höhere Bildung der weiblichen Jugend in städtische Hände legte. In diesen verblieb die Schule seitdem. Zwar gab es bereits davor und parallel dazu eine Vielfalt privater und kirchlicher Institute, der große Unterschied war jedoch, dass die städtische Bildungseinrichtung von Anfang an nicht nur die Töchter wohlhabender Bevölkerungsschichten aufnahm, sondern durch die Schaffung von »Freiplätzen« auch weniger begünstigten Mädchen den Zugang zu höherer Bildung ermöglichte. Bis zur Schaffung staatlicher weiterführender Mädchenschulen dauerte es noch mehr als 150 Jahre. Trotz permanenter Ermahnungen zur Sparsamkeit durch die städtischen Kollegien gelang es der Schule, eine Vorkämpferin für die Gleichberechtigung zu werden, ja sogar das private »Port'sche Institut« in sich aufzunehmen, aus dem später die zweite städtische Mädchenoberschule, das heutige Labenwolfgymnasium hervorging.

Der Weg zur Gleichberechtigung war lang und steinig, von Höhe- und teilweise entsetzlichen Tiefpunkten geprägt, und mehr als einmal stand das spätere »Sigena« vor nahezu ausweglosen Situationen, ja dem vermeintlich unausweichlichen Aus. Dennoch ergriffen Schülerinnen, später auch Schüler, Lehrerinnen und Lehrer sowie Eltern in unermüdlicher Arbeit und ohne Rücksicht auf persönlichen Vorteil die Initiative und erreichten, nicht selten auch gegen den Widerstand der Bürokratie und der Zeitläufte, dass das Sigena bis heute erfolgreich seinen Platz in der städtischen Bildungslandschaft behaupten konnte. Längst ist neben die Mädchenförderung auch die Förderung sozial benachteiligter Familien in der Nürnberger Südstadt getreten. Mehr als einmal musste sich das »Sigena« neu erfinden. Auch heute ist das Ziel der Bildungsgerechtigkeit noch nicht endgültig erreicht. Die Schule wird weiter in diese Richtung voranschreiten und Nürnbergs breitgefächertes Bildungsangebot, auch und besonders als spezifisch städtische Einrichtung, in der Zukunft bereichern.

Marcus König

Geleitwort der Schulreferentin der Stadt Nürnberg

In diesem Jahr können wir in Nürnberg auf ein besonderes Jubiläum zurückblicken: 200 Jahre städtische höhere Mädchenbildung. Zwei städtische Schulen sind aus diesem Ursprungsgedanken entstanden und sind bis heute ein wichtiger Grundpfeiler in der Bildungslandschaft unserer Stadt.

Eine davon ist das Sigena Gymnasium: seit zweihundert Jahren durchläuft die Schule eine aufregende Geschichte mit zahlreichen Höhepunkten und leider auch einigen großen Herausforderungen. Damit ist die Schule nach dem traditionsreichen Melanchthon-Gymnasium mit die zweitälteste, noch bestehende höhere Bildungseinrichtung in der Stadt.

Die Schule war und blieb bis heute eine städtische Einrichtung. In den ersten gut 150 Jahren widmete sie sich der Bildung und Erziehung ausschließlich von Mädchen. Angestrebt wurde zunächst eine »standesgemäße« Vorbereitung auf die Rolle als Hausfrau und Mutter der »höheren Stände.« Doch schon von Anfang an besuchten auch Mädchen aus weniger wohlhabenden Handwerker- und Arbeiterfamilien die Schule und erhielten Schulgeldermäßigung und -befreiung. Regelmäßig beschwerten sich Stadtmagistrat und Gemeindebevollmächtigte, dass die Schule sich finanziell nicht selbst tragen würde und genauso regelmäßig gelang es der Schulinspektion und später der Schulleitung, den Erhalt der Schule dennoch zu sichern.

Ende des 19. Jahrhunderts gingen der damalige Schulreferent Dr. Friedrich Glauning und der erste »echte« Schulleiter August Ullrich vorsichtige Schritte zur Gleichberechtigung junger Frauen auf dem Weg zur Hochschulreife. Dr. Bertha Kipfmüller, die erste promovierte Frau Bayerns und Vorkämpferin für die Frauenemanzipation, wirkte lange Jahre an der Schule und engagierte sich politisch für die Demokratie und das Frauenwahlrecht. In ihrem Kampf um Gleichberechtigung scheute sie auch nicht die Konfrontation mit Autoritäten. Fortschritte wurden nicht nur für die Schülerinnen, sondern auch für die angestellten Lehrerinnen mühsam errungen. Die 1920er Jahre bildeten einen ersten Höhepunkt der Gleichstellung, bevor die frauenfeindliche Bildungspolitik der Nationalsozialisten dieser Entwicklung ein jähes, katastrophales Ende bereitete.

Bis nach dem Wiederaufbau des städtischen Mädchenschulwesens eine Schulleiterin in den großzügigen Bau an der Gibitzenhofstraße berufen wurde, vergingen noch lange Jahre. Seit Ende der 1960er Jahre hatte sich die Sozialstruktur der Nürnberger Südstadt stark verändert. Zuwanderung und Migration in die traditionellen Arbeiterviertel stellten die Schule schon bald vor neue Herausforderungen. Nach Einführung der Koedukation ging es wiederum auch und besonders um die Förderung von Kindern aus allen Bevölkerungsschichten, seien sie nun Mädchen oder Jungen. Wieder musste die Schule hart darum kämpfen, ihre Arbeit fortführen zu können.

So auch in den 1990er Jahren, als erst ein Stadtratsbeschluss nach der Kommunalwahl 1996 unter Oberbürgermeister Ludwig Scholz sich klar für die Weiterführung und gegen die zwischenzeitlich geplante Schließung der Schule aussprach.

In der aktuellen Stadtpolitik hat Bildung nach wie vor höchste Priorität, der Weg zur Gleichberechtigung ist jedoch noch nicht gänzlich vollendet.

Im Bewusstsein, dass eine demokratisch-pluralistische Gesellschaft nur dann funktionieren kann, wenn die Grundlagen der Gleichberechtigung zwischen Mädchen und Jungen, zwischen den bildungsaffinen und bildungsfernen Familien, kurz für alle Menschen in unserer Stadt sichergestellt sind, wünsche ich dem Sigena-Gymnasium weiterhin eine erfolgreiche Zukunft und der gesamten Schulfamilie alles erdenklich Gute!

Cornelia Trinkl

Geleitwort des Schulleiters des Sigena-Gymnasiums

Liebe Leser*innen,

es ist mir eine außerordentliche Freude und Ehre, Ihnen ein Geleitwort für das Buch von Dr. Hergert präsentieren zu dürfen. Dieses Werk markiert nicht nur einen bedeutenden Meilenstein in der Historie des Sigena-Gymnasiums in Nürnberg, sondern auch in der Geschichte der Gleichberechtigung in Nürnberg.

Das Sigena-Gymnasium, im Jahr 1823 als Mädchenschule gegründet, hat eine bemerkenswerte Entwicklung durchlaufen. 200 Jahre auf dem Weg zur Gleichberechtigung – diese Zeitspanne allein ruft Bewunderung und Respekt hervor. In diesem Buch nimmt uns Dr. Hergert mit auf eine Reise durch die Jahrhunderte, in denen sich die Schule, die Gesellschaft und die Vorstellungen von Gleichberechtigung veränderten.

Dr. Hergert, ein engagierter Lehrer und Vorsitzender des Vereins »Geschichte Für Alle e.V.«, hat mit Leidenschaft und Hingabe an diesem Buch gearbeitet. Sein Engagement spiegelt sich nicht nur in seinen akademischen Beiträgen, sondern auch in seinem ehrenamtlichen Einsatz für die Vermittlung von Geschichte wider. Als Kollege und Weggefährte durfte ich miterleben, wie er sich beharrlich für seine Überzeugungen einsetzt – sei es beim Lehren im Klassenzimmer oder beim Radfahren, wo er eine erstaunliche Zähigkeit an den Tag legt.

Unsere beruflichen Wege haben sich fast parallel entwickelt, und es erfüllt mich mit Stolz, an seiner Seite zu stehen und sein Werk zu würdigen. Dieses Buch ist nicht nur ein Tribut an die Geschichte des Sigena-Gymnasiums, sondern auch an die unermüdliche Arbeit von Dr. Hergert und all jener, die sich für die Gleichberechtigung eingesetzt haben.

Möge dieses Buch dazu beitragen, die Errungenschaften der letzten zwei Jahrhunderte zu feiern und gleichzeitig als Ansporn dienen, weiterhin für eine gerechtere und gleichberechtigtere Zukunft zu kämpfen. Die Geschichte des Sigena-Gymnasiums ist ein inspirierendes Beispiel dafür, dass Veränderung möglich ist, wenn Menschen wie Dr. Hergert mit Entschlossenheit und Überzeugung handeln.

Ich lade Sie herzlich ein, in die Seiten dieses Buches einzutauchen und die spannende Reise durch 200 Jahre Gleichberechtigung mit uns anzutreten. Es ist eine Geschichte, die uns alle betrifft und die uns daran erinnert, dass wir die Gestalter unserer eigenen Zukunft sind.

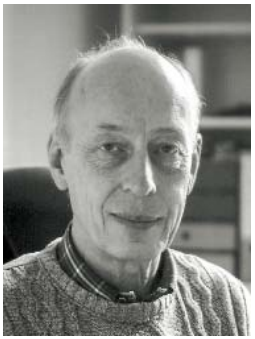
Mit den besten Wünschen für die Lektüre und für weitere 200 Jahre auf dem Weg mit Gleichberechtigung,

Martin Chlechowitz

Autoren

Wolf-Martin Hergert

Katja Böger



Bernd Nees

Nürnbergs Schulgeschichte ist äußerst vielschichtig. Waren zunächst die Lateinschulen bei den Hauptkirchen der Stadt und die Klosterschulen mit der Aus- und Weiterbildung junger Menschen betraut, übernahm nach der Reformation zunehmend die Reichsstadt diese Aufgabe. In diesem Zusammenhang entstand das »Alte Gymnasium bei St. Egidien«, das mit seiner bald 500jährigen Geschichte sich stolz als älteste nicht-kirchliche Lateinschule Deutschlands bezeichnen kann.

Mit dem Fall der Reichsstadt an Bayern übernahm zwar das Land die Hoheit über die Bildung, aber nach der Gemeindereform von 1818 trat auch die zunehmend selbstbewusster auftretende Kommune als Trägerin neuer Bildungseinrichtungen erneut hervor. Die Stadt Nürnberg wurde somit neben einer Vielzahl von privaten und später auch kirchlichen Trägern ein wichtiger Akteur in der örtlichen Bildungslandschaft und ist es bis heute geblieben.

Anlässlich des 200jährigen Bestehens der städtischen höheren Mädchenschule, aus der das heutige Sigena-Gymnasium hervorgegangen ist, wird mit vorliegendem Werk erstmals der Versuch unternommen, die Geschichte der Mädchenbildung in Nürnberg als einen von vielen Strängen der Bildungslandschaft nachzuzeichnen und bis zur Gegenwart fortzuführen. Dabei werden die zeithistorischen Hintergründe ebenso beleuchtet, wie die Besonderheiten des städtischen Schulwesens hervorgehoben. Eine Reihe von Zeitzeugnissen und eine Fülle von Abbildungen ergänzen die Darstellung. Die Festschrift soll ein Mosaikstein aus der Nürnberger Sozialgeschichte sein, der dazu anregen soll, sich mit den einzelnen schulischen Einrichtungen noch weitergehend auseinanderzusetzen. Für die städtischen Schulen und das Sigena-Gymnasium ist »200 Jahre auf dem Weg zur Gleichberechtigung« dabei ebenso ein Rückblick auf die Vergangenheit, wie eine Verpflichtung für die Zukunft.

Wolf-Martin Hergert

Katja Böger M.A., geb. 1979, Studium der Buchwissenschaft, Historischen Hilfswissenschaften und Geschichte in Erlangen und Leipzig, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, lebt in Nürnberg.

Dr. Wolf-Martin Hergert, geb. 1967, Gymnasiallehrer für Geschichte, Englisch und Geographie am Sigena-Gymnasium, Promotion zum Höheren Nürnberger Schulwesen im Nationalsozialismus, lebt in Nürnberg.

Dr. Bernd Nees, geb. 1956, Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik, stellvertretender Schulleiter im Ruhestand, lebt in Fürth.

Stadtbibliothek Worms urn:nbn:de:0128-5-2747

Titelblatt von Luthers Sendschreiben aus dem Jahr 1524, in welchem er von den Städten fordert, sich um die Einrichtung von christlichen Schulen für Mädchen und Knaben zu kümmern, um dort die evangelische Lehre wahlweise in deutscher oder lateinischer Sprache zu unterrichten. Holzschnitt 1524.

I. Höhere Mädchenbildung in reichsstädtischer Zeit: Ein Überblick

»Ebenso kann ein Maidlein ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch seines Geschäftes im Hause wohl wahre.«[1]

Als Martin Luther seine Vorstellung von einem Schulbesuch für Mädchen im Jahr 1524 formulierte – ein Zitat aus seinem bekannten Sendschreiben an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes mit der Bitte christliche Schulen zu errichten – verfügte die Reichsstadt über unterschiedliche Bildungsangebote und -möglichkeiten, die beiderlei Geschlecht beachteten, jedoch nicht immer beiderlei miteinbezogen. Nürnbergs Schulgeschichte setzt im späten Mittelalter ein, als sich an den Stadtkirchen erste Hinweise für derlei Aktivitäten finden lassen. Die dort angesiedelten Lateinschulen, deren Hauptfach und Unterrichtssprache Latein war, galten als einzige Anstalten der höheren Bildung, die nach Abschluss zum Studium an einer Universität befähigten. Vereinzelt gab es in den innerstädtischen Männer- und Frauenklöstern ebenfalls Einrichtungen auf gleichem Niveau, doch blieb der Besuch einer Akademie den Söhnen vorbehalten. Der Erwerb höherer Bildung war in der Regel ein Privileg der finanziell gut gestellten Schichten, sprich Adel, Patriziat und Bürgertum, doch gab es immer auch die Möglichkeit für einige wenige Knaben, über ein Kontingent für arme Schüler an diesem Schulweg teilzuhaben. Im Bereich des Elementarschulunterrichts besaß Nürnberg ein ausgeprägtes privates Schulwesen, an dem Mädchen und Jungen gleichermaßen partizipieren konnten. Die städtisch führenden Kreise, die mit urbanem Aufblühen ihre bildungspolitischen Aufgaben entdeckten, förderten den Beruf des Schreib- und Rechenmeisters (etwa durch den Erlass der Bürgersteuer bei Zuzug), der die vorrangig handel- und gewerbetreibende Einwohnerschaft mit Kenntnissen im Lesen, Schreiben und Rechnen für ihr Tagesgeschäft und darüber hinaus in den »teutschen« Schulen versorgte. Privates Lehrpersonal leistete sich sowohl die Handwerkerfamilie als auch der patrizische Stand. Überhaupt wurde das schulische Angebot in der Stadt variabel genutzt: Man schickte seinen Nachwuchs neben der Lateinschule häufig zusätzlich in den Unterricht zu einem Schreib- und Rechenmeister und bezahlte für Lehrkräfte, welche die Kinder zu Hause unterwiesen, oder gab die Töchter und Söhne nur in die »teutschen« Einrichtungen und holte sich zudem einen Privatlehrer ins Haus. Später, als im 18. Jahrhundert die Armenschulen hinzukamen, wurden auch diese zuweilen von Eltern flexibel in die schulische Ausbildung der Kinder eingebunden.

Reformator Luther verlangte bereits 1520 die Errichtung eigener Mädchenschulen in den Städten, in welcher »darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es sei zu

deutsch oder lateinisch«.[2] Denn zu wenig würde das Wort Gottes im Mittelpunkt der Schulen stehen, die Auseinandersetzung mit Text und Sprache leiden und kaum gut gebildete Christen daraus hervorgehen, »feine, geschickte Männer und Frauen«, die man jedoch dringend bräuchte, »um nämlich die Welt, um auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu erhalten« und so »Männer Land und Leute wohl regieren, die Frauen Haus, Kinder und Gesinde wohl erziehen und in Ordnung halten können«.[3] Er ging mit dieser Forderung und auch mit seiner Idee eines Bildungsanspruches über alle Standesschranken hinweg weiter als die Humanisten, die eher einer intellektuellen Elite verhaftet blieben. Da in den ansässigen lateinsprachigen Schulen Mädchen weiterhin nicht zugelassen waren und die einzige klösterliche Lateinschule, die für Töchter einer privilegierten Einwohnerschaft in Nürnberg offenstand, nicht die »richtige« Lehre verkündete, blieb denn auch solch eine Mädchenschule bzw. -klasse Wunschdenken.

Anzumerken bleibt, dass trotz Luthers Bestreben, Jungen und Mädchen aller Stände eine humanistische Bildung zu ermöglichen, damit sie vorrangig die Bibel lesen und verstehen könnten, die Wertschätzung der Frau und damit Bemühungen um mehr als elementare Mädchenbildung eher ab- als zunahmen. Die Vorstellung, dass für Frauen eine Ehe die einzig denkbare Lebensform sei, kam erst mit der Reformation vollständig zur Entfaltung, indem sie das Leben darin geistig überhöhte. Für die Schließung vieler klösterlicher Mädchenschulen in protestantisch geprägten Städten und Ländern fand sich kein Ersatz. Somit blieb in Nürnberg das niedere Bildungswesen auch in nachreformatorischen Zeiten eine Option für alle Kinder, deren Eltern das Schulgeld entrichten konnten. Höhere Bildungschancen kamen für den weiblichen Bevölkerungsanteil mehrheitlich nicht in Frage.

Diese Feststellung täuscht jedoch ein wenig, wenn man annimmt, dass höhere Bildung lediglich im schulischen Kontext stattfand. Wie bereits erwähnt, war privater Unterricht in der Reichsstadt weit verbreitet. Nicht wenige wohlhabende Familien konnten sich für ihre Söhne, aber primär für ihre Töchter eigene Erzieher und Erzieherinnen leisten; Mädchen lernten im häuslichen Unterricht durch angestelltes Lehrpersonal, Verwandte und Bekannte, durch Lektüre und ebenfalls auf Reisen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts entwickelte sich auch die weibliche Kindheit und Jugendzeit immer mehr zu einem bildenden Entwicklungsabschnitt. Fächer wie »Religion, Lesen, Rechnen, Handarbeit, Französisch, Musik, Tanz, deutsche Literatur, Geschichte, Geografie, Naturlehre, Naturgeschichte, Zeichnen, Malerei, und Mythologie« wurden in der Regel als geeignet erachtet; das Studium der alten Sprachen oder auch der höheren Mathematik wurde in den Augen vieler Zeitgenossen weiter als Zeichen »unweiblicher Überbildung« wahrgenommen.[4] Mädchen und junge Frauen sollten sich Wissen aneignen, dieses jedoch idealerweise für sich behalten und darüber ihre oft beschworene »weibliche Bestimmung« nicht vergessen. Und diese blieb nach formaler Vorbereitung die Rolle als Hausfrau und Mutter. Die Schrift »Vätherlicher Rath an meine Tochter« (1790) des einflussreichen Pädagogen und Verlegers Joachim Heinrich Campe beinhaltete einen zu diesem Zweck entworfenen Bildungsplan, der für den weiteren Fortgang des höheren Mädchenschulwesens in Nürnberg und überhaupt in Deutschland prägend wurde.

Die nun folgende Übersicht möchte einen kurzen Einblick in die relevanten Schultypen der einstigen fränkischen Reichsstadt geben und eine Bildungslandschaft beleuchten, die viele Jahrhunderte Bestand hatte. Dabei können nicht alle Schulen genauere Erwähnung finden: Sowohl die Unterrichtung in den Nürnberger Findelhäusern, in den Armen- und Arbeitshäusern als auch die fach- und berufsbezogenen Lehranstalten wie die Malerakademie, das Predigerseminar oder die Anatomieschule werden nicht näher erläutert.

Die Lateinschulen der Reichsstadt – nur für Knaben!

In sämtlichen Städten Frankens bis hin zu den meisten Marktflecken existierten seit dem späten Mittelalter Pfarr- oder Lateinschulen, sie wurden auch als Stadt- oder Ratsschulen bezeichnet. Für Nürnberg sind seit dem frühen 14. Jahrhundert vier Lateinschulen nachweisbar. Bei den beiden Hauptkirchen St. Lorenz und St. Sebald gibt es ab 1325 bzw. 1337 erste Belege, die Spitaler Lateinschule des Heilig-Geist-Spitals findet 1339 Erwähnung, das Schottenkloster bei St. Egidien taucht mit seiner Schule 1418 in den Quellen auf.

Durch Nürnbergs Status als Reichsstadt oblag dem städtischen Rat die Kontrolle über das Erziehungs- und Bildungswesen, trotzdem wirkte die Prämisse von der Schule als »Annex ecclesiae«, als Anhängsel beziehungsweise Hilfsanstalt der Kirche weiter. Die ausschließlich von Knaben besuchten Einrichtungen stimmten ihren Schulbetrieb auf die Teilnahme und Unterstützung des Kirchendienstes ab. Dazu zählte die liturgische Ausgestaltung des Gottesdienstes, Gesangsunterricht und Chordienst. Ebenso war die Mitgestaltung bei Taufen und Hochzeiten oder auch die Begleitung bei (vornehmen) Begräbnissen eine regelmäßige Pflicht der Schüler: Kerzentragend gingen sie voraus und begleiteten den Leichenzug mit Gesang. Gedacht war die Lehranstalt primär als Ausbildungsstätte der geistlichen Laufbahn, für Jungen, die »gelart oder gaistlich möchten werden«.[5] Besonders die Spitalschule – »in der Spitalgasse dem Spital und der Spitalapotheke gegenüber gelegen«[6] – unterstützte mit der ihr angeschlossenen Klasse der »12 Armen Chorschüler« die Heranbildung des Priesternachwuchses. Der Unterricht orientierte sich am aus der Spätantike stammenden Fächerkanon und den im Mittelalter wichtigsten Disziplinen der höheren Bildung, den »Artes liberales«, in dessen Zentrum die lateinische Sprache stand. Diese freien Künste teilten sich in zwei Gruppen: das Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) sowie das darauf aufbauende Quadrivium, welches die mathematischen Fächer, Zahlen und Mengenverhältnisse behandelte. Diesbezüglich auch als Trivialschulen bezeichnet, unterrichteten die reichsstädtischen Lateinschulen vor allem Lesen und Schreiben in der Gelehrtensprache, es folgte die Grammatikeinübung, die Beschäftigung mit Texten vor allem antiker Schriftsteller und weiter die Lehre der Logik. Täglich erhielten die Schüler, getrennt in drei Klassen, sechs Stunden Unterweisung, drei am Vormittag und drei am Nachmittag, wobei eine dieser Stunden jeweils kirchendienstlichen Verrichtungen vorbehalten war. Nach dem samstäglichen Vormittag war unterrichtsfrei. Ein häufig gedächtnisgestütztes Wiederholen, oft mühevolles und verständnisloses Auswendiglernen prägte die schulische Routine, zudem das Gebot, nicht auf deutsch, sondern während der Anwesenheit in der Schule und im Gottesdienst nur auf lateinisch zu kommunizieren. Im Angebot der zu unterrichtenden Fächer fehlte fast gänzlich das Quadrivium, also die mathematischen Gebiete (Arithmetik, Geometrie) sowie die Astronomie und ebenfalls die Musik, die lediglich in Form des Chorgesangs im Kirchendienst ausgeübt wurde.

Für den Besuch musste ein Schulgeld entrichtet werden, für ärmere Kinder gab es ein Kontingent und damit die Möglichkeit eines kostenlosen Schulbesuchs. Da jedoch die Anzahl der Knaben, die am Unterricht teilnehmen wollten, immer mehr zunahm – fremde, bettelnde Schüler stellten ein großes Problem dar –, wurde in der frühen Neuzeit schließlich die Menge der freien Schulgänger stark begrenzt und eine Höchstzahl festgelegt. An den Lateinschulen St. Lorenz, St. Sebald und der Spitalschule durften nicht mehr als jeweils 40 arme Jungen, in St. Egidien nur 30 aufgenommen werden. Dies entsprach zu Beginn des 16. Jahrhunderts bei einer ermittelten Schülerschaft von etwa 850 Kindern an den vier Schulen im Durchschnitt 15 Prozent der Schüler.

Der scholastischen Ausrichtung des Unterrichts versuchte der Nürnberger

Rat zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit einer Schulreform entgegenzuwirken, um eine breitere Ausbildungsgrundlage zu schaffen und auch Kindern, die lediglich lesen und schreiben lernen wollten, den Besuch zu ermöglichen. Man reduzierte unter anderem für die jüngeren Klassen den Chordienst, führte als Unterrichtssprache in begrenztem Maße das Deutsche mit ein und versuchte die Abkehr von veralteten Lehrmethoden. Der Einfluss des Humanismus spielte dabei eine große Rolle. Das Bild vom literarisch und sprachlich gebildeten Menschen, der unter Zuhilfenahme klassischer Literaten zur formvollendeten Gelehrsamkeit kommen würde, fand mit der Betonung auf praktisch anwendbare Berufsbilder (z. B. Juristen) Anklang bei den zweckgerichteten politischen Entscheidungsträgern. Im Jahr 1496 gründete sich infolgedessen in Nürnberg eine sogenannte Poetenschule, die gänzlich unabhängig von der Kirche nur dem Stadtrat unterstand. Sie richtete sich in einem Raum der »Unteren Waage«, nahe des Hauptmarktes an der Ecke Waaggasse / Winklerstraße ein. Im Unterschied zu den Lateinschulen unterwies hier ein humanistisch gebildeter Gelehrter die Knaben, Griechisch als weitere Sprache wurde zusätzlich angeboten. Ein hoher Konkurrenzdruck und Konflikte mit den etablierten Schulen – besonders der nahe gelegenen Sebalder Lateinschule – sowie der Geistlichkeit

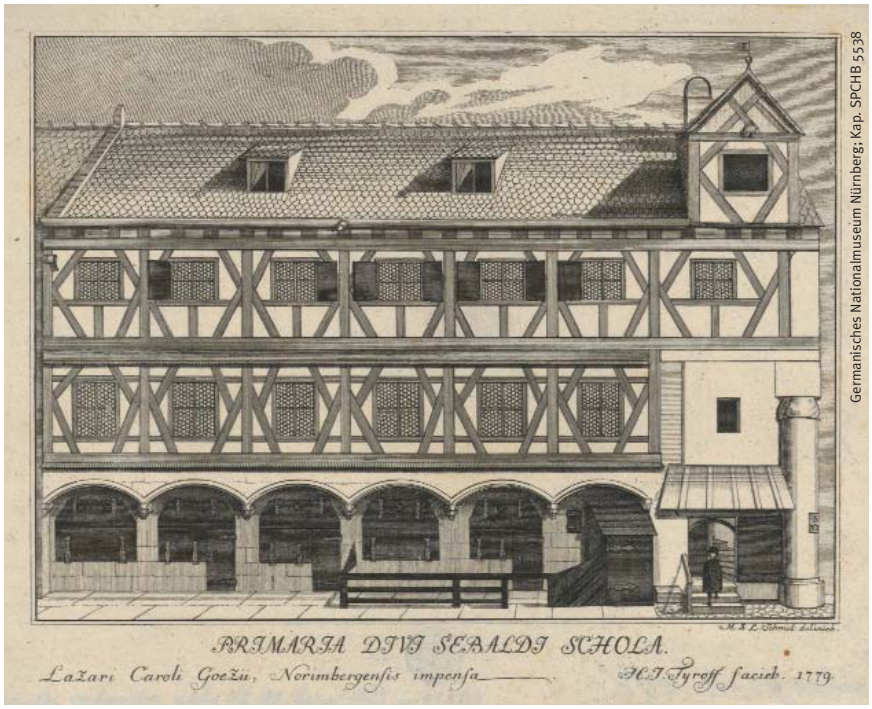
Staatsbibliothek Bamberg, Msc.Hist.176, Bl. 78r. Foto: Gerald Raab.

Weibliche Darstellung der Arithmetik. Sie zählte als Teil der Sieben freien Künste zu den wichtigsten Disziplinen der höheren Bildung und beschäftigte sich mit Zahlen und Zahlenverhältnissen. Hier wird ihre praktische Seite, das Rechnen, dargestellt: Im Hintergrund sitzt ein Mann an einem Rechentisch, der die Methode des Linienrechnens mit Rechensteinen anwendet. Papierhandschrift, 1580–1625.

in der Reichsstadt, daraus resultierend ein Mangel an Schülern, führten letztlich 1509 wieder zur Schließung. Ursächlich war jedoch hauptsächlich das Ringen um eine wohlhabenden Kreisen entstammende Schülerschaft, die ohne Weiteres in der Lage war, ein entsprechendes Schulgeld zu entrichten. Der humanistisch geprägte Unterrichtsplan konnte nach dem Ende der Poetenschule in Nürnberg durch Stunden »in arte humanitatis« zumindest eine einge-

schränkte Fortsetzung finden. Sowohl St. Sebald als auch St. Lorenz richteten aufgrund des Einflusses von Willibald Pirckheimer im Rat solche Sonderkurse ein, die einen zeitlichen Umfang von täglich einer Stunde vor- und nachmittags besaßen und Inhalte wie die »neue(…) regulierte(…) grammatica und poesie oder arte oratoria« vermittelten.

Mit Einführung der Reformation erhielten die Lateinschulen als verpflichtendes Unterrichtsfach Religion und übten so durch ihre Vermittlung von wichtigen Glaubensinhalten und -grundlagen fortan auch einen katechetischen Bildungsauftrag aus. Im Jahr 1526 öffnete nach zweijähriger Vorlaufzeit im säkularisierten Egidienkloster die »Hohe« oder »Obere Schule« nach den Vorstellungen des Humanisten Philipp Melanchthon, angegliedert an die weiter bestehende Lateinschule und als Zwischenglied angesiedelt zwischen dieser und der Universität. Im Lehrplan standen nun die Fächer Mathematik und Griechisch. Stärker wissenschaftlich ausgerichtet, blieb jedoch der Zulauf trotz Schulgelderlass und Befreiung von sämtlichen kirchendienstlichen Aufgaben übersichtlich, da die Aufnahme an die Universität über die Lateinschulen bestehen blieb. Aus der im humanistischen Geiste entworfenen »Patrizierschule« ging schlussendlich das heutige staatliche Melanchthon-Gymnasium hervor, welches noch immer nach diesem Gedankengut Schulleben gestaltet.



Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Kap. SPCHB 5538

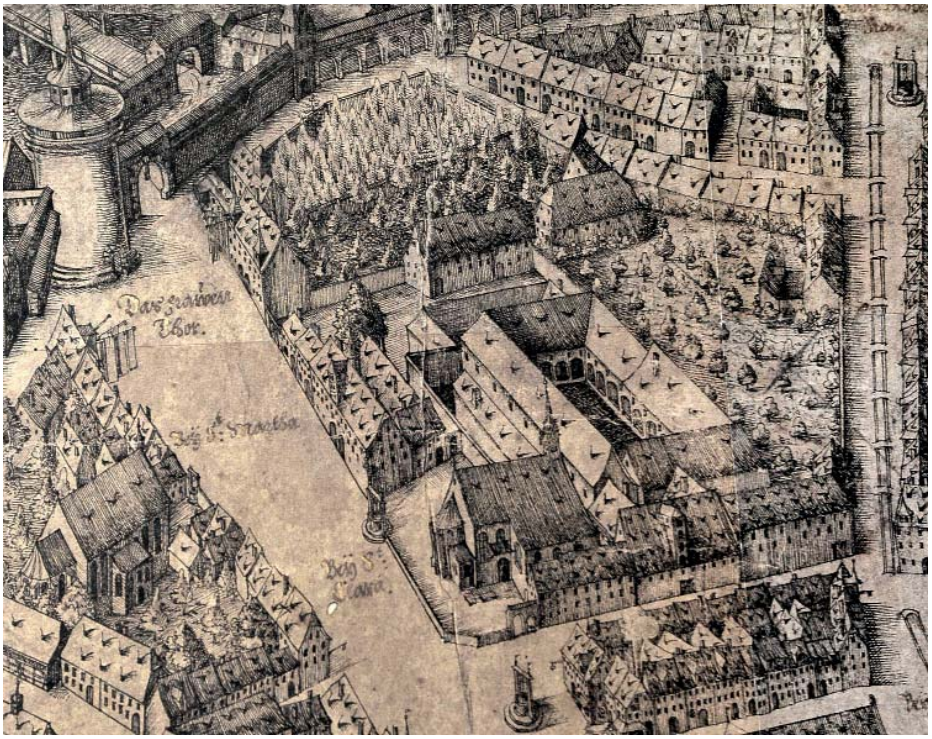
Ansicht der Lateinschule von St. Sebald. Lateinschulen existierten als Einrichtungen des höheren Schulwesens in Nürnberg während der ganzen reichsstädtischen Zeit. Den Unterricht in St. Egidien, St. Lorenz, St. Sebald und im Heilig Geist-Spital durften ausschließlich Knaben besuchen. Kupferstich 1779.

Für die kommenden Jahrhunderte hatte das nachreformatorische System der Lateinschulen in Nürnberg weitestgehend Bestand, in diversen Schul(ver)ordnungen justierte der Rat nach, eine kontinuierliche Weiterentwicklung fand jedoch nicht statt. Bereits 1535 führte man Latein wieder als alleinige Unterrichtssprache ein, um sich von den deutschsprachigen Schreib- und Rechenschulen abzugrenzen. Die sprachlich-musische Ausrichtung setzte sich fort, Mathematik war weiterhin selten anzutreffen und der Fokus auf die Heranbildung von Pfarrern, Kantoren oder Lehrern blieb erhalten. Erst mit dem Übergang der Reichsstadt an das Königreich Bayern erfolgte eine nachhaltige Reform des höheren Schulwesens.

Klösterliche (Schul)Bildung: Die Lateinschule von St. Klara und gebildetes Leben in Abgeschiedenheit von der Welt

Seit dem späten Mittelalter existierten in Nürnberg wie in allen größeren Städten dieser Zeit zahlreiche religiöse Gemeinschaften. Die vier klassischen Bettelorden – Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter, Augustiner-Eremiten –, die sich mit der kirchlichen Reformbewegung des 13. Jahrhunderts gründeten, fanden hier ebenfalls regen Zuspruch. Aus diesen traten mit den Klarissen und den Dominikanerinnen bedeutende Frauenorden hervor.

1279 übernahmen die von Klara von Assisi inspirierten Nonnen auf deren Bitte hin die seit einigen Jahrzehnten bestehende Gemeinschaft der Magdalenerinnen bzw. Reuerinnen. Klosterkirche und Konvent wurden fortan stetig erweitert und erneuert. Das Klarakloster lag unweit des Frauentors, ein ummauertes Areal mit Wirtschaftsgebäuden, Obst- und Klostergarten, Ställen sowie dem Friedhof. Es erstreckte sich in etwa auf der Fläche zwischen Klaragasse, Hinterer und Vorderer Sterngasse und der Königstraße. Besonders im 15. und in Teilen des 16. Jahrhunderts blühte der Orden, er wurde ein Anziehungspunkt für die gut situierte Nürnberger Oberschicht, welche das Kloster mit reichlich Stiftungen und Schenkungen bedachte.



Ausschnitt aus dem Prospekt der Reichsstadt Nürnberg von Hieronymus Braun. Staatsarchiv Nürnberg, Reichsstadt Nürnberg, Karten und Pläne, Nr. 42.

Das Klarakloster und die Klarakirche zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Bei Entstehungszeit dieser Darstellung war das Kloster St. Klara bereits aufgelöst, die letzte Nonne verstarb im Jahr 1596. Im Zuge der Reformation ging die angeschlossene Lateinschule als Bildungseinrichtung und -möglichkeit für Töchter des Patriziats verloren. Federzeichnung auf Papier 1608.

Durch das Gedankengut des Humanismus beeinflusst, der aus Italien kommend auch hierzulande Fuß fasste, erachtete es das Bürgertum und Patriziat als wichtig, auch ihre Töchter in einem gewissen Rahmen an höherer Bildung teilhaben zu lassen. Da die vier städtischen Lateinschulen lediglich Jungen aufnahmen, konnte einzig der klösterliche Schulbesuch Zugang zu einem fundierten klassischen Bildungskanon bieten. Und diese Möglichkeit eröffnete die St. Klara angegliederte Höhere Töchterschule, die seit dem 15. Jahrhundert Mädchen einen weitergehenden Unterricht gestattete. In den Regeln ihres Ordens hervorgehoben, galt den Klarissen das Arbeiten und Lernen als Pflicht, die Klosterfrauen waren vertraut mit den Bereichen des Triviums sowie in Teilen des Quadriviums. Sie waren sowohl mit religiösem wie profanem Wissen ausge-

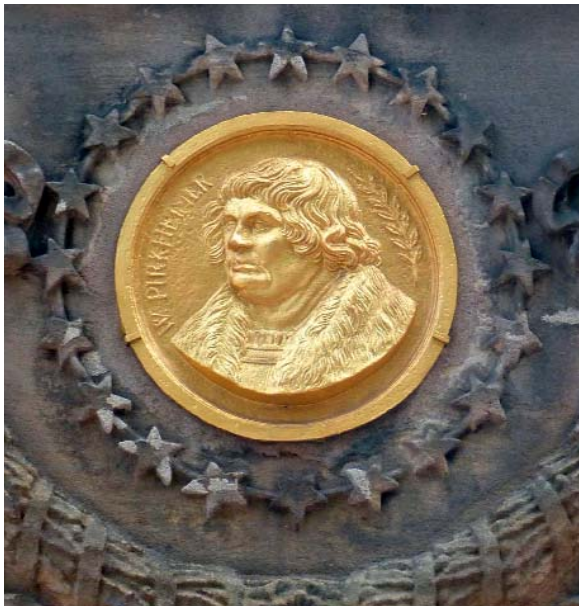


Foto: Theo Noll (Aufnahme 2016); www.nuemberg.museum/projects

Dürer-Pirckheimer-Brunnen, auch Freundschaftsbrunnen, auf dem Maxplatz. Das sandsteinerne Denkmal verweist auf die Freundschaft zweier bedeutender Nürnberger: In vergoldeten Bronzemedaillons wird mit einem jeweiligen Porträt an den Maler Albrecht Dürer und an den Humanisten Willibald Pirckheimer, Bruder der Äbtissin Caritas Pirckheimer, erinnert. Der Brunnen wurde zum 350. Dürer-Geburtstag im Jahr 1821 nach einem Entwurf des Architekten Carl Alexander von Heideloff am östlichen Ende des Platzes errichtet.

stattet, welches sie durch die für sie bedeutsame Aufgabe der Erziehung und Unterrichtung junger Mädchen an diese weitergaben. Voraussetzung für den Besuch der Klosterschule waren die Geburt oder später auch nur mehr die Ansässigkeit in der Reichsstadt sowie entsprechende finanzielle Mittel (Mitgift). Der Eintritt der Mädchen erfolgte zumeist im Alter von zwölf Jahren, mit 16 galt man als heiratsfähig, sodass einige junge Frauen nach wenigen Jahren wieder ausschieden oder aber sich für das dauerhafte Leben im Kloster aussprachen und »den Schleier nahmen«, also ein Gelübde ablegten, in welchem sie sich Armut, Keuschheit und Gehorsam verschrieben. Zum schulischen Betrieb und Ablauf des Lehr- und Lernalltags ist kaum etwas in den Quellen greifbar. Bekannt ist, dass eine sogenannte Kindsmeisterin, sprich eine Erzieherin und Lehrerin, den Schülerinnen Unterricht erteilte. Sicher ist wohl, dass die Nonnen die ihnen anvertrauten Mädchen in Sprache und Literatur genauso unterwiesen wie etwa auch im Teppichwirken oder in Stickarbeiten sowie haushälterischen Dingen wie Kochen, damit sie zu gegebener Zeit ihre Stellung und Position außerhalb des Klosters als Hausvorstand entsprechend vorbereitet ausüben konnten.

Auch Barbara Pirckheimer (1467–1532) trat als Schülerin wohl 1479 in den Konvent der heiligen Klara ein. Sie entstammte der angesehenen Patrizierfamilie, die noch heute in der Stadt durch Straßennamen, Denkmäler bzw. Gedenksteine und eine Akademie samt internationalem Jugendzentrum gegenwärtig ist.

Die Pirckheimers lebten mit Begeisterung das humanistische Ideal und vermittelten es ihren Kindern. Sowohl ihren Söhnen als auch ihren Töchtern ließen sie eine breit angelegte, allseitige Bildung zukommen, griechische und lateinische Autoren – insbesondere biblische Schriften – sollten umfänglich studiert werden. Diese Erziehung war jedoch trotz humanistischer Wirksamkeit für die Frühe Neuzeit keineswegs eine Selbstverständlichkeit: Mädchen als bildungsfähige Wesen wahrzunehmen und anzuerkennen, blieb ein randständiges Phänomen. Die begabte Klosterschülerin Barbara Pirckheimer indes entschied sich für ein Leben als Nonne und trug von da an den Namen Caritas, lateinisch für Nächstenliebe. Ab 1490 unterrichtete sie als Kindermeisterin die Mädchen der Lateinschule, sie trug Verantwortung für die Klosterbibliothek, später übte sie das Amt der Novizenmeisterin aus. Diese bereitete die in die religiöse Gemeinschaft Aufgenommenen auf ihr Leben und die damit verbundenen Erfordernisse als Ordensfrau im Kloster vor. Kurz vor Weihnachten des Jahres 1503 wurde Caritas von ihren Schwestern zur Äbtissin gewählt und verblieb in dieser Funktion bis zu ihrem Tod knapp 30 Jahre später. Über die Klostermauern hinaus erlangte sie den Ruf einer hochgebildeten und versierten Frau durch ihre meist in Latein geführten Briefwechsel mit Persönlichkeiten des Hu-

Foto: Stefan Böger (Aufnahme 2023)

Caritas Pirckheimer (1467–1532) war viele Jahre als Kindermeisterin, also als Erzieherin und Lehrerin, in der Höheren Töchterschule ihres Konvents eingesetzt. Sie galt als hochgebildete Frau, die mit etlichen Geistesgrößen ihrer Zeit in der Gelehrtensprache Latein korrespondierte. Gedenkstein Königstraße 70 / Ecke Luitpoldstraße.

manismus. Besonders der Dichter Konrad Celtis schwärmte von der gelehrten Geistlichen und verglich sie mit biblischen und berühmten griechischen Frauengestalten, sah er in ihr doch das humanistische Ideal von Tugend und Gelehrsamkeit verwirklicht. Weitere Größen der Stadt und des Humanismus folgten, denn der Zeitgeist erachtete es als »hip« und fortschrittlich mit solch einer Frau zu kommunizieren. Albrecht Dürer und der Benediktiner Chelidonius widmeten Caritas Pirckheimer etwa das gemeinsame Werk »Marienleben«, ein Bilderzyklus mit großformatigen Holzschnitten und lateinischen Gedichten.

So beherbergte der Konvent in seiner Hochzeit unter der bedeutenden Humanistin um 1500 etwa 60 Nonnen, die hervorragend gebildet, des Lateinischen kundig und in ihrer geistigen Verfasstheit in der Lage waren, sich mit ihrer Religion und ihren Glaubenssätzen reflektiert zu beschäftigen. Doch trotz Caritas' hohem Zuspruch von außen verwehrte der Bruderorden – die Franziskaner trugen die Aufsicht über die Klarissen – der neuen Amtsinhaberin kurz nach ihrer Wahl die Korrespondenz in lateinischer Sprache. Die darauf folgende Irritation und das Unverständnis etlicher Zeitgenossen – besonders ihr Bruder, der Ratsherr und Humanist Willibald Pirckheimer, war fassungslos und verärgert ob der für ihn rücksichtslosen Anordnung – fanden keinerlei Widerhall: Der schriftliche Gebrauch dieses Bildungsgutes blieb ihr ohne weitere Begründung fortan untersagt.

Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Mendel II, Folio 47 verso

Das Kloster St. Katharina mit Klosterkirche, Nonnengarten und Wirtschaftsgebäuden. Der Nürnberger Dominikanerinnenkonvent beherbergte die umfangreichste deutschsprachige Klosterbibliothek des späten Mittelalters. Die Nonnen betrieben ein Skriptorium, schrieben ab, verfassten, illuminierten und banden viele ihrer Handschriften selbst. Ende des 16. Jahrhunderts verstarb die letzte Nonne. Federzeichnung und Pinselmalerei 1587.

Stand die klösterliche Lateinschule der Klarissen der weiblichen Jugend der Reichsstadt offen und sicherte dem Konvent zudem einen kontinuierlichen Schwesternnachwuchs, so boten alle weiteren in Nürnberg und Umgebung ansässigen Frauenorden keine schulischen Einrichtungen für Außenstehende an. Das zweite innerstädtische Frauenkloster St. Katharina der Dominikanerinnen, Ende des 13. Jahrhunderts gestiftet, nahm ähnlich St. Klara viele Mädchen und junge Frauen, zudem Witwen der Ratsgeschlechter und des Bürgertums auf. Jedoch war hier der Verbleib im Orden von Beginn an für die Töchter gesetzt. Sie leisteten mit ihrem Eintritt ins Kloster einen beträchtlichen Dienst für das Seelenheil ihrer Familien.

Für den Frauenkonvent waren keine öffentlichen, außenwirksamen Aufgaben vorgesehen – die Predigt- und Seelsorgearbeit übernahm ausschließlich der männliche Zweig –, der zugedachte Erwerb von Bildung und Wissen ging für die Nonnen einher mit der möglichst unkomplizierten Integration in klösterliche Strukturen und die Einübung ihrer klösterlichen Lebensweise. Nach einer Reform ihres Klosters im Jahr 1428 widmeten sich die Dominikanerinnen mit Einrichtung einer Schreibstube intensiv der Skriptorien- und Sammlungsarbeit, die anfänglich wenige Dutzend Kodizes umfassende Bibliothek wuchs bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts auf mehrere hundert Bände an. Um 1470 zählte der Konvent mehr als 70 Nonnen und gehörte damit zu den größten Niederlassungen im oberdeutschen Raum. Lesen und in Teilen das Schreiben gehörten zu den Grundfertigkeiten, die in der Klostergemeinschaft täglich benötigt wurden, für die angesehene Textilwerkstatt bedurfte es handwerklicher Kenntnisse im Weben, Spinnen und Nähen, auch die Buchbinderei und Buchmalerei wurde von einigen Schwestern erlernt. Das Studium und der Gebrauch des Lateinischen blieb den Nonnen aber wohl vorenthalten, nur wenige von ihnen beherrschten die Gelehrtensprache. Man konzentrierte sich daher vor allem auf deutsche Texte und rezipierte mystisch-aszetische Schriften, die das Streben nach christlicher Vollkommenheit behandelten, sowie fromme Unterhaltungsliteratur. Die einstige Klosterbibliothek von St. Katharina gilt heute als der umfänglichste in deutscher Sprache nachweisliche Buchbestand des Spätmittelalters.

Außerstädtische Klöster, die sich jedoch teil- und zeitweise unter dem Einfluss des Nürnberger Rates befanden, waren die Frauenklöster Engelthal (Dominikanerinnen), Himmelthron (Zisterzienserinnen) und Pillenreuth (Augustinerchorfrauen). Die Gemeinschaften rekrutierten sich auch hier fast ausschließlich aus Töchtern und Witwen des nürnbergischen Patriziats und Bürgertums sowie des oberpfälzischen Adels. In diesen zeitweise herausragenden Konventen erhielten die meist mit zwölf Jahren eintretenden Mädchen ebenfalls eine passende religiöse Erziehung, die in der Regel den zukünftigen Nonnen die Beschäftigung mit Bibeltexten, liturgischen Fragestellungen und christlichen Lehraussagen eröffnete und zudem half, den klösterlichen Alltag mit gottesdienstlichen Handlungsanweisungen einzuüben. Festzuhalten ist auch beim klösterlichen Unterricht eine zunächst auf das Gedächtnis ausgerichtete Wiederholungsmethode mit Auswendiglernen und Aufsagen, die sich jedoch im Laufe der Zeit immer mehr hin zu einer verstärkten Buchnutzung verlagerte. Hervorzuheben ist das Kloster Engelthal, das namhafte Mystikerinnen und religiöse Schriftstellerinnen in seinen Mauern beherbergte. Die Nonne Christina (auch Christine) Ebner (1277–1356), aus einer Nürnberger Patrizierfamilie kommend, betätigte sich vor allem literarisch und schrieb mit ihrem »Büchlein von der genaden uberlast« eines der ersten von weiblicher Hand stammenden Werke in deutscher Sprache. Adelheid Langmann (1306/11–1375) verfasste die »Offenbarungen«, die gemeinsam mit den Texten ihrer Mitschwester als beispiellose Schriften der Frauenmystik, der direkten Begegnung mit Gott gelten. Zahlreiche Abschriften und Übersetzungsarbeiten mystischer Texte gingen besonders im 14. Jahrhundert aus Dominikanerinnenklöstern hervor.

Ein bedeutsamer kirchengeschichtlicher sowie gesellschaftlicher Wandel und für die Klosterlandschaft der Reichsstadt eklatanter Einschnitt nahm 1517 mit der schrittweisen Öffnung der Stadtbevölkerung für das Gedankengut Luthers seinen Lauf. Hatte der Klosterstand bisher Ansehen genossen und vor allen für Frauen begrenzt alternative Spielräume eröffnet, so wandelte sich die Stimmung in den reformatorischen Jahren gegenüber den Mönchen und Nonnen drastisch. Etliche Mütter versuchten ihre Töchter aus den Ordenshäusern zurückzuholen, da ihnen das Leben im Kloster nun als gegen göttliches Gebot und die biblische Schrift gerichtet erschien.

Nürnberg führte als eine der ersten Städte im Heiligen Römischen Reich die Reformation ein. Im März 1525 einigte sich der reichsstädtische Rat im sogenannten Religionsgespräch, das Vertreter der alten und neuen Lehre miteinander führten, auf das evangelische Bekenntnis. Kein Nürnberger Bürger konnte für die nächsten knapp 300 Jahre einen anderen Glauben annehmen. Für die Klöster bedeutete es das Ende ihres Bestehens in der nun evangelischen Stadt – sie wurden aufgehoben und ihre Immobilien einer weltlichen Nutzung zugeführt. Der Konvent der Klarissen und auch das Katharinenkloster lösten sich endgültig 1596 auf, in diesem Jahr starben die letzten verbliebenen Nonnen. Beide Frauenorden versuchten, sich den Anweisungen des Nürnberger Rats durch Verzögerungstaktiken und schriftliche Eingaben zu widersetzen und schafften es, das gesamte 16. Jahrhundert weiter zu existieren, wenn auch ihr Aussterben durch das Verbot der Aufnahme neuer Mitglieder besiegelt war.

Für die schulische Aus- und Weiterbildung von jungen Frauen war die Auflösung insbesondere des Klosters von St. Klara ein kaum zu behebender Verlust. Eine 1601 formulierte Bitte der Nürnberger Bürgerin Magdalena Rockenbachin an den Rat, erneut ein Frauenkloster nach Kenntnis des Klarissenklosters zu errichten und »etliche junge Jungfreulein zu ihnen in die Kost (zu) thun«, damit »viele Frauen und Jungfrauen viel Gutes würden lernen«,[7] bezeugt die entstandene Leerstelle.

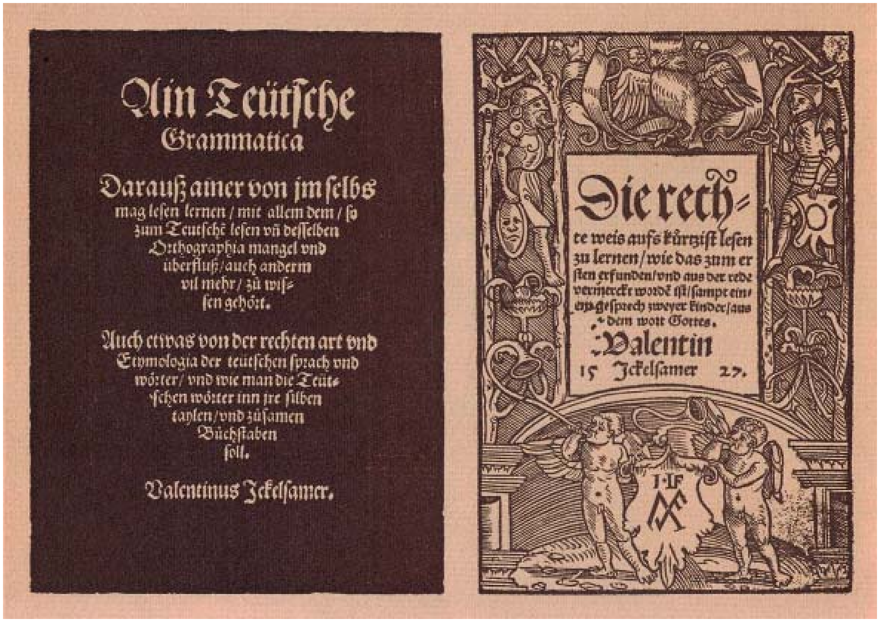
Zum Lesen, Schreiben und Rechnen »von den Lehrern (…) in ihren Häusern gehalten«[8] – die Schreib- und Rechenmeister und ihre »teutschen« Schulen

Für die Nürnberger Schulgeschichte ungemein wichtig waren die Schreib- und Rechenmeister und -meisterinnen, die seit Ende des 14. Jahrhunderts in der Reichsstadt nachweisbar sind.[9] Als private Kleinunternehmungen, frei von kirchlichem Einfluss, erteilten sie in ihren Wohnräumen oder angemieteten Örtlichkeiten neben- oder freiberuflich Unterricht in den Elementarfächern – sprich Lesen, Schreiben und Rechnen – und zwar in deutscher Sprache. Die Gründe dafür lagen im Bedürfnis der kaufmännischen und handwerklichen Einwohnerschaft, ihrem Nachwuchs notwendiges und praktisches Wissen in der Muttersprache für den beruflichen Werdegang zu vermitteln. Nach Wunsch und Geldbeutel – ein entsprechendes Schulgeld musste geleistet werden – brachte man den Kindern und Jugendlichen zudem die Regeln des Schriftverkehrs, Zeichnen, Kalligraphie sowie buchhalterische Kenntnisse und Grundlagen des Eich- und Messwesens bei. Einige dieser Einrichtungen, kleinere und weniger frequentierte, standen neben den Jungen auch Mädchen offen, sie bildeten neben der Möglichkeit des Privatunterrichts für den weiblichen Teil lange Zeit die einzige Option, einen Schulbesuch zu verwirklichen. Besonders jüngere Kinder und Mädchen wurden von »kleinen Lehrern«, also als weniger bedeutend eingestuften Schulhaltern un-

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Inventar-Nr. A 11224

Bildnis des Rechenmeisters Simon Köfferl(ein). Er war einer von zahlreichen Schreib- und Rechenmeistern des 16. Jahrhunderts – der Blütezeit des Gewerbes – in Nürnberg. Nachweisen lassen sich auch etliche Rechenmeisterinnen. Holzschnitt um 1570.

terwiesen, häufig übernahmen jedoch Schulhalterinnen bzw. Lehrfrauen für diese die schulische Ausbildung. In der oft bemühten Nürnberger Stadtchronik findet sich für das Jahr 1487 der Eintrag, dass »die teutschen schreiber mit irn lerknaben und lermaidlein, auch des gleichen die lerfrawen mit irn maidlein und kneblein«[10] auf die Burg kamen, um für Kaiser Friedrich III. zu singen. Die Unterrichtung fand bis in das 16. Jahrhundert hinein in getrennten Schulen statt – Rechnen beim Rechenmeister oder der Rechenmeisterin in der »rechenschuel«, Lesen und Schreiben entsprechend bei den Lehrenden der Schreibkunst –, dann erfolgte eine Zusammenlegung der Fächer in den sogenannten »teutschen Schulen«. Von dieser Zeit an begegnen uns die Schreib- und Rechenmeister in einer Person, bezeichnet haben sie sich jedoch mit Vorliebe nur als Rechenmeister, da dieses Fach als das Vornehmste galt und die anderen beiden elementaren Techniken voraussetzte. Unterschieden wurde bis 1701 zudem zwischen Rechenmeistern und Schulhaltern – letztere durften erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts Rechenunterricht erteilen.



Faksimile der Ausgabe von 1527, Klett Verlag 1971

Der Schreib- und Rechenmeister Valentin Ickelsamer verfasste eine« Teutsche Grammatica« (1534) sowie »Die rechte Weis aufs kurzist lesen zu lernen« (1527). Beide Schriften wurden im 16. Jahrhundert und darüber hinaus in den »teutschen Schulen« für den Unterricht verwendet.

Ausübende Personen dieses der Freien Kunst zugeordneten Gewerbes waren Kleriker, Schreiber und Studenten, die sich häufig ihr Studium nicht mehr leisten konnten. Überwiegend jedoch kamen sie aus dem Handwerkerstand. Die Beliebtheit des durchaus geschätzten Berufs des Schreib- und Rechenmeisters erforderte alsbald eine Regelung über eine entsprechende Handwerksordnung. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bildeten die Schulhalter dann ein eigenes Gremium und etablierten einen festen Ausbildungsgang mit abschließendem Examen. Ihre Lehrzeit betrug sechs Jahre – später auf vier Jahre verkürzt –, eine darauffolgende Anwartschaft als Gehilfe oder Geselle in einer anderen Schule hielt bis zur erhofften freien Stelle an. Da diese »Expektanzzeit« unter Umständen mehrere Jahre währen konnte – es verstarb kein Rechenmeister, es stand keine Rechenmeisterwitwe für eine Heirat zur Verfügung –, nahmen viele junge Schreib- und Rechenmeister Stellen als Buchhalter, Schreiber oder auch als Kantor an.

Ihre Schulen eröffneten die Lehrmeister gerne in guter Lage, an Plätzen oder in der Nähe von Gastwirtschaften. Wichtig waren Viertel mit einer zahlungskräftigen Einwohnerschaft, weniger betuchte Bürgersfamilien bedeuteten weniger Einkommen. Dabei entschied ganz klar der Ruf eines Schulmeisters über die Höhe der Einnahmen, denn ein hervorragender Leumund band Schülerinnen und Schüler in entsprechender Zahl und auf längere Dauer.

Schulgeschichtliche Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg. Foto: Eberle & Eisfeld Fotografie, Berlin

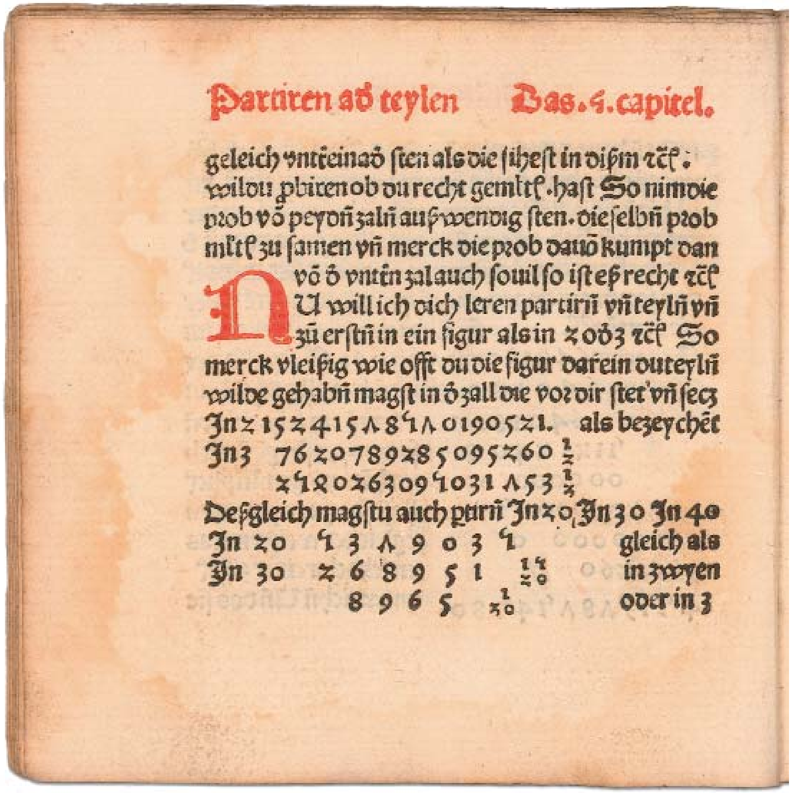
Ickelsamer formulierte in seiner »Grammatica« eine neue Methodik, um das Lesen zu erlernen: Nicht der Buchstabenname (wie bisher üblich mit der Buchstabiermethode) wurde beim Lesen vorgesagt, sondern der Lautwert. Beispiel: »Ha – U – eN – De« wurde zu »H – U – N – D«. Lautier-Fibel, Nürnberg 1633.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts – der Blütezeit des Gewerbes – nahm ihre Zahl in Nürnberg stark zu. Kaum eine andere Stadt verfügte über solch eine hohe Anzahl bekannter und renommierter Rechenmeister. Kein Zufall, gilt dieses Jahrhundert doch ebenfalls als wirtschaftliche und kulturelle Hochphase der Reichsstadt. Der Nürnberger Rat, der die »teutschen Schulen« überwachte und regulierte, bestimmte 1665 einen Mindestabstand von zwei Gassen zwischen den eingerichteten Lehranstalten. Auch reduzierte er bereits in seiner Schulordnung von 1613 ihre Zahl auf 48. Da in »fast allen winkeln deutsche schulhalter sitzen«,[11] zu dieser Zeit ganze 75, mussten etliche Schulbetreiber ihre Türen schließen. Ein stetiger Niedergang begann: Nochmals einige Jahrzehnte später legte der reichsstädtische Rat die Zahl der Schulen erneut fest: Nur mehr 20 Rechenmeister und acht Schulhalter durften fortan in Nürnberg Unterricht erteilen. Diese Beschränkung wiederum hielt bis 1710, danach setzte die Obrigkeit die Zahl der Lehranstalten auf 18 herab. Grund hierfür war vor allem die vermehrte Stiftung von Armenschulen, die den »teutschen Schulen« teilweise die Kinder entzog, und eine gesunkene Einwohnerzahl.

Viele Schreib- und Rechenmeister gründeten eigene Institute, die oft mit einem Internat versehen waren, das es Schulgängern von auswärts erlaubte, regelmäßig am Unterricht teilzunehmen. Als Gewerbetreibende waren die Schulmeister und -meisterinnen bestrebt, möglichst gewinnbringend zu wirtschaften, und dazu benötigte man eine gewisse Anzahl an Kindern, die regelmäßig ihre Schulstunden absolvierten. Von Hans Wagner (gest. 1560), Rechenmeister am Nürnberger Milchmarkt, hat sich die Nachlassliste erhalten, die folgendes Zubehör vermerkt: 26 Tisch-, 19 Hand- und 56 Betttücher, 5 Spannbetten sowie ein Tisch mit zahlreichem zugehörigem Geschirr. Für den Schulunterricht besaß er 8 Schulbänke, 1 Pult, 3 kleine Tafeln, 3 Bänke, 3 Stühle, 9 Truhen, 2 Glocken sowie Papier. Häufig führte die Ehefrau den Übernachtungsbetrieb, tagsüber arbeitete und betreute sie in der Schule mit. Beim Tod ihres Mannes übernahmen Frauen oft das »Schulhalten«, betrieben die Lehranstalt mit ihren erwachsenen Kindern oder heirateten nach einiger Zeit erneut. In den Nürnberger Totengeläutbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts treffen wir beispielsweise auf »Margreten Ludwig rechenmaysterin pey dem Neuenthor« (gest.

1473),[12] »Kunig. Ulr. Wagnerin rechenmeisterin« (gest. 1513),[13] »Elisabeth Caspar Schmidin rechenmeisterin an der Judengaß« (gest. 1535), »Apolonia Joseph Rosin rechenmeisterin« (gest. 1562), »Anna Petter Leuckin rechenmeisterin bei dem Ferberspruckleiп« (gest. 1570) und »Barbara Johann Wincklerin rechenmeisterin am Alten Roßmarckt« (gest. 1571).[14]

Im Alter von etwa fünf bis sechs Jahren begann die Schulzeit. Gelernt wurde zunächst das Buchstabieren und Lesen, man unterteilte in drei Klassen: ABC-Schüler, Buchstabier- und Leseschüler. Anschließend übten die Kinder das Schreiben einer Grundschrift auf einer Schreibtafel ein; später, wenn der Umgang sicherer war, verwendeten sie Feder und Tinte auf Papier. Als Schreibvorlagen konnten Bibelstellen und -texte, kurze Erzählungen und Briefe dienen. Das Rechnen schloss sich häufig erst später an. Hier herrschte zunächst das Linienrechnen vor, welches im Laufe der frühen Neuzeit durch das schriftliche Rechnen mit den indisch-arabischen Zahlen abgelöst wurde. Zunächst galt den Schreib- und Rechenmeistern die Geheimhaltung der nach eigenem Gutdünken gebrauchten Lehrmethodik als unabdingbar, um sich gegen Kollegen und Kolleginnen abzugrenzen. Mit dem Aufkommen zahlreicher Lehrbücher für die Verwendung im Unterricht, wie etwa Fibeln, Grammatiken und Rechenbüchern ab dem späten 15. Jahrhundert, wurde dies aufgegeben.



Partieren oder Teilen. Die erste Seite des 5. Kapitels aus Ulrich Wagners Rechenbuch aus dem Jahr 1483 beschreibt das Dividieren. Er betrieb in Nürnberg gemeinsam mit seiner Frau eine Rechenschule und verfasste das wohl erste deutschsprachige gedruckte Rechenbuch.

Zentralbibliothek Zürich; http://doi.org/10.3931/e-rara-29197

Die Reformation ging auch an den »teutschen Schulen« nicht spurlos vorüber. Luthers Aufforderung an die Schulmeister, dem in seinen Augen zu rein materiellem Streben verkommenen Unterricht – man sollte mehr können als nur »rechnen und deudsche Bucher lesen«[15] – unbedingt durch Stunden in religiöser Unterweisung zu bereichern, stieß bei den Adressaten auf wenig Gegenliebe. Grund dafür war nicht eine fehlende christliche Haltung, sondern schlicht die Tatsache, dass sie für die katechetische Lehre keine Bezahlung erhielten oder fordern konnten. Ihre Schulen waren wirtschaftliche Unternehmungen, die Gewinn abwerfen sollten, ihre Aufgabe sahen die Schreib- und

Rechenmeister nicht in der Vermittlung von Glaubensinhalten. Diese sollte weiterhin bei den Pfarrern, den Eltern und Taufpaten angesiedelt bleiben. Ein stetiger Wandel, fort von einer freien Gewerbeausübung, die über Angebot und Nachfrage und die Wünsche der teilnehmenden Personen funktionierte, hin zu einer am Gemeinwohl ausgerichteten Bildungseinrichtung setzte ein. Zunächst versuchte der Rat über Erlasse und Strafen, die Umsetzung der Forderung von »gebet und Litaney alle tag zu einer gelegen stundt«[16] durchzubringen. Luthers Katechismus wurde bei einigen der Schreib- und Rechenmeisterschulen sicher regelmäßig gebraucht, andere versuchten so wenig wie möglich Unterrichtszeit dafür aufzuwenden. Die Beschwerden der Kleriker vernahm man jedenfalls weiter. Am Ende hielt mit der Verordnung des reichsstädtischen Rates aus dem Jahr 1698 »an die teutsche Schulhalter und Schulhalterinne« und einer erneuerten Schulordnung 1715 die Religion als verpflichtendes Unterrichtsfach schließlich Einzug in die Schulen. Fortan visitierten und prüften Geistliche die verbliebenen Einrichtungen. Damit entwickelten sich die »teutschen Schulen« quasi zu öffentlichen Lehranstalten, die mit einem christlichen Erziehungsauftrag ausgestattet wurden.

Das Schulpensum der Mädchen endete in der Regel im Alter von zehn Jahren – anschließend folgte die Unterweisung in der Haushaltung und die Vorbereitung auf ihre traditionelle Rolle als Ehefrau und Mutter –, während die Knaben weitere Jahre die Schule besuchten, bis sie meist mit 14 Jahren in die Lehre kamen. Zu unterstreichen bleibt allerdings, dass in Nürnberg aufgrund seiner Stellung als Handelsstadt zahlreiche Töchter zu Hause und in der jeweiligen Handwerkerzunft fortgesetzten Unterricht erhielten, sodass sie zukünftige anfallende Aufgaben ihrer auch handelsreisenden Ehegatten übernehmen konnten. Waren die Mädchen bis in das 16. Jahrhundert in den »teutschen Schulen« unterrepräsentiert, so änderte sich dies über die Zeit deutlich: Im Jahr 1720 wurden in Nürnberg 987 Mädchen (!) und 824 Jungen von Schulmeistern und -meisterinnen unterwiesen. Die Kinder entstammten allen sozialen Schichten, die Mehrzahl jedoch Handwerkerfamilien und dem Kaufmannsstand, was die unverzichtbare Vermittlung praktischen Wissens, wie beispielsweise kaufmännisches Rechnen, einmal mehr unterstreicht.

Nürnberger Rechenmeister und Rechenmeisterinnen

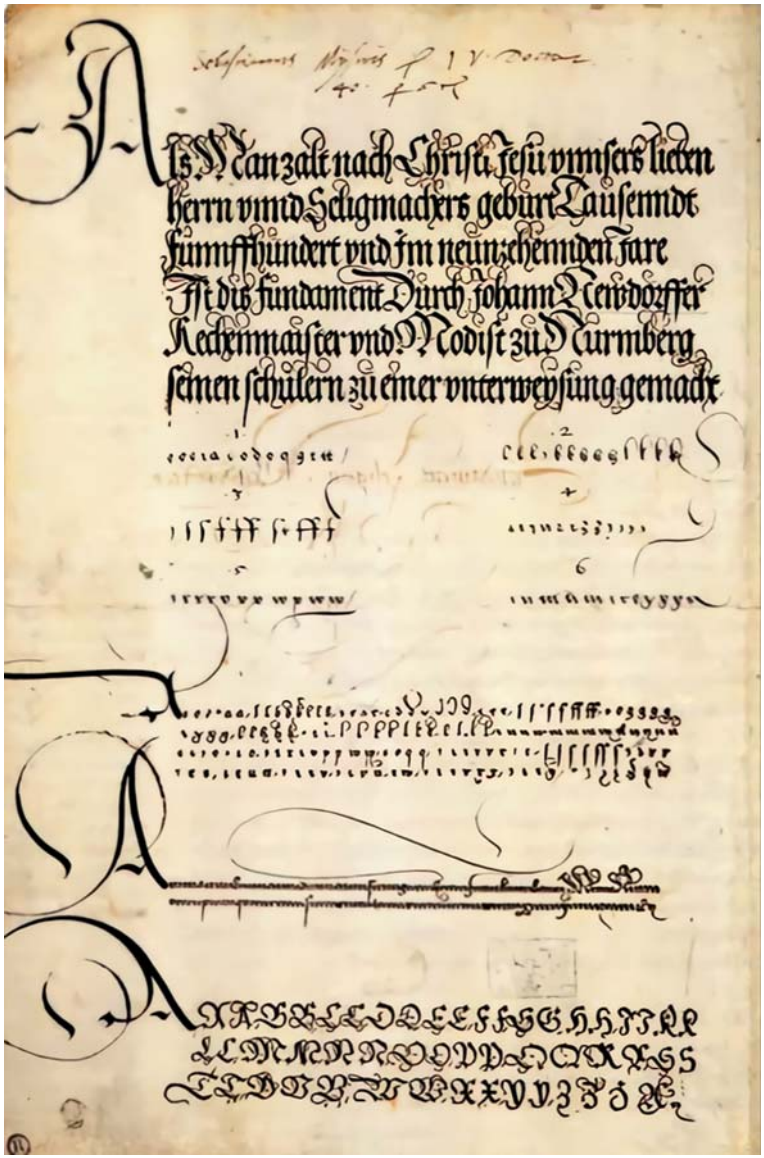
Die meist hinreichend dokumentierten Schreib- und Rechenmeister der Reichsstadt können zahlreiche namhafte Vertreter ihrer Zunft vorweisen, etliche betätigten sich als Autoren und verfassten wichtige Lehrwerke. Von Schul- oder Rechenmeisterinnen hören wir dagegen meist nur indirekt oder erfahren lediglich ihre Namen und Sterbedaten. Im Folgenden sei daher knapp auf zwei Persönlichkeiten mit guter Quellenlage eingegangen.

Ulrich Wagner (gest. um 1490 in Nürnberg), dessen Geburtsjahr und -ort nicht bekannt ist, gilt als Urheber des (bisher) ältesten gedruckten Rechenbuches in deutscher Sprache. Zunächst ist ein xylographischer Druck von ihm überliefert, ein sogenanntes Blockbuch – Blockbücher zählen zu den frühesten Zeugnissen des Buchdrucks –, das aus 24 Tafeln besteht und kaufmännische Rechnungen sowie das Einmaleins enthält. 1482 erschien in Bamberg dann ein mit beweglichen metallenen Lettern hergestelltes Rechenbuch von Wagner, welches jedoch nur mehr in Fragmenten erhalten geblieben ist. Ein Jahr später veröffentlichte derselbe Drucker, Heinrich Petzensteiner, ein weiteres Rechenwerk, das vollständig auf uns gekommen ist und dem Nürnberger Rechenmeister zugeschrieben wird. Das etwas mehr als 150 Seiten umfassende »Bamberger Rechenbuch« handelt in 21 Kapiteln die Grundrechenarten, das Bruchrechnen und vor allem die komplexen Umrechnungen von Maßen, Münz- und Gewichtseinheiten ab. Beachtlich ist dabei Wagners ausschließliche Verwendung des modernen Ziffernrechnens, obgleich

das Rechnen auf den Linien zu seiner Zeit eine vorherrschende Position innehatte. Mit der dort angewandten »Nürnberger Methode« verknüpfte Wagner mathematische Kenntnisse mit praxisnahen kaufmännischen und alltäglichen Problemstellungen. Immer wieder bedienten sich spätere Autoren von Rechenbüchern der Methodik und aus dem Aufgabenfundus von Ulrich Wagners Werken.

Im Jahr 1489 kaufte er ein Haus in der Spitalgasse, kurze Zeit darauf verstarb er. Nach seinem Tod führte seine Frau Kunigunde die wohl gut gehende Rechenschule weiter, später wahrscheinlich gemeinsam mit dem Sohn Hans. Sie ist als »Kunig. Ulr. Wagnerin, (rechenmeisterin)« im Totengeläutbuch von St. Sebald vermerkt und 1513 verstorben.

Nürnbergs prominentester Schreib- und Rechenmeister war sicherlich Johann Neudörffer d. Ä. (1497–1563). Er absolvierte seine Ausbildung zum »Modisten« (Schönschreiber) bei Caspar Schmid und dem Kanzleischreiber Paul Vischer sowie eine Vertiefung in Geometrie und Arithmetik bei dem Gelehrten Erhard Etzlaub. Bereits um 1518/19 führte er eine eigene Schule und publizierte ein Lehrbüchlein, kurz das »Fundament« genannt, in welchem er die Grundlagen der Schreibkunst laut Titel seinen »schulern zu einer unterweysung gemacht« vorlegte. Dieses kleine Geheft



Linke/Sauer 2007, S. 56

Titelblatt des 1519 von Johann Neudörffer herausgegebenen Lehrbüchleins »Fundament«. Die Seite wird nach einer Methodik (z. B. Zerteilung des Alphabets in Formgruppen, Zerstreuung der Buchstaben in einzelne Federzüge etc.) erschlossen. Der Schreiblehrer betrieb unterhalb der Burg eine gut besuchte Schreib- und Rechenschule. Er gilt als Begründer der Schönschreibkunst.

wies Johann Neudörffer schon in jungen Jahren als außerordentlichen, schriftgestalterisch begabten Künstler aus. Zudem begann er hier bereits eine pädagogische Methodik zu entwickeln, um das Erlernen der Schreibkunst möglichst nachvollziehbar und erfolgreich zu gestalten. Seine Schriftmuster- und Vorlagensammlungen wurden wegweisend für die Entstehung der Fraktur, einer Druckschrift, die bis in das 19. Jahrhundert vorherrschend blieb. Auch für die Herausbildung einer deutschen Kurrent- und Gebrauchsschrift bereitete der Schreiblehrer den Boden. Als »Leuchtturm« der Schriftkunst nördlich der Alpen genoss er das Ansehen seiner Zeitgenossen, wurde 1531 in den Äußeren Rat der Stadt berufen und von der Reichsstadt immer wieder mit Vermittlungs- und Übersetzungsaufgaben betraut oder als Rechnungsprüfer angefragt. Sein hohes kunsthandwerkliches Können verschaffte ihm zudem eine Zusammenarbeit mit Albrecht Dürer. Neudörffer baute seine Methodik und sein Können kontinuierlich aus und verfeinerte seine Schreiblehre, 1538 erschien das als Hauptwerk erachtete Lehrbuch zum »zierlichen Schreiben«. Für Kontor- und Kanzleischreiber war das darin zu findende Wissen äußerst nützlich: Von diversen qualitätvollen Schrifttypen über Formularia (Urkunden, Briefe) bis hin zu den Rangbezeichnungen bei Personen der verschiedenen Stände gab es hilfreiche Einweisungen. Der Schreibmeister widmete sich ebenso mathematischen Themen, Schriften hierzu sind aber nicht konkret von ihm belegt. In seiner Schule lehrte er wohl nur Knaben und junge Erwachsene, da durch den hervorragenden Ruf weit über Nürnberg hinaus, vor allem Söhne des Patriziats, aber auch des Adels in den anspruchsvollen Unterricht gegeben wurden.

Schon 1524 erwarb Neudörffer das Eckhaus Burgstraße 16, welches ihm als Wohn- und Schulhaus diente, an dem ein Internat angeschlossen war. Eine Schrifttafel erinnert dort heute an den einstigen Bewohner. Nach dem Tod des Rechenmeisters übernahm Sohn Johann die Schule, er war beim Vater in die Lehre gegangen. Weitere Generationen der Familie übten bis in das 17. Jahrhundert diesen Beruf aus. Neben den Neudörffers gründeten sich in Nürnberg im Lauf der Zeit viele weitere Rechenmeisterdynastien, etwa die Düstau oder auch die Familie Port. Johann Christoph Port (1745–1819) eröffnete nach der Heirat mit Anna Maria Bezzel, der Witwe eines Rechenmeisters, im Jahr 1767 seine eigene Schule, die mehr als 50 Jahre bestand. Sein Enkel errichtete 1842 in der Burgstraße 25 das Unterrichts-Institut für Töchter aus den höheren Ständen, aus dem später das heutige Labenwolf-Gymnasium hervorgehen sollte.

»… dem Christenthum und guten Sitten wohl und getreulich informiert werden sollen«[17] – die Nürnberger Armenschulen

Ab dem Ende des 17. und im Verlauf des 18. Jahrhunderts entstanden in Nürnberg aus privatem Stiftungskapital eine Reihe von fürsorgerischen Einrichtungen für Kinder aus mittellosen Familien, die nicht in der Lage waren, Schulgeld für ihre Töchter oder Söhne aufzubringen. Diese Entwicklung verlief parallel zu anderen größeren Städten. Politische Beweggründe sowie pietistisch-fromme Strömungen führten zur Förderung des Elementarschulwesens und zur Herausbildung dieses Schultyps. Programmatisch sollten »Söhne und Töchter ärmerer Bürger zu Christenthums- und andern nützlichen Kenntnissen angewiesen«[18] werden, da vor allem diese ärmere Schicht das benötigte Wissen in Glaubensdingen vermissen ließ. Die dafür »nötigen Büchern, Schreib- und Rechnens-Materialien« wurden zur Verfügung gestellt, die Vergabe von »verschiedenen Kleidungsstücken und wöchentlichen Brode«[19] war häufig mit im Stiftungsangebot verankert. Man versprach sich dadurch eine gewisse Abhilfe bei der Problematik des Gassenbettelns und hoffte allgemein einer Verwahrlosung vorbeugen zu können. Obgleich es den Spendern weniger um das Erlernen des Lesens und Schreibens

ging, mussten diese Techniken von den Kindern und Jugendlichen erlernt werden, um eine gute religiöse Bildungsarbeit gewährleisten zu können. Da einige Stiftungen zudem das Rechnen als Lehrstoff vorgaben, kamen ihnen alsbald die Schulmeister der »teutschen Schulen« in die Quere, die hier eine Konkurrenz zu ihrem bezahlten Unterricht sahen. Auf Drängen der Schreib- und Rechenmeister ließ der städtische Rat im Jahr 1723 verlautbaren, dass die Armenschulen ihre Schulgänger nur mehr im Schreiben und Rechnen »zur höchsten Nothdurft zur Unterzeichnung ihres Namens und Berechnung ganz geringer Posten unentbehrlich«[20] unterweisen durften.

Der Schultag begann oft sehr früh und war zweigeteilt. Als Lehrkörper wünschte man sich glaubensstarke Persönlichkeiten, nicht unbedingt einen »gemeinen« Schulmeister wie etwa an den »teutschen Schulen«. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen den beiden Einrichtungsarten am deutlichsten: Während für Schreib- und Rechenmeister die Vermittlung der elementaren Bereiche im Vordergrund stand, die sie freilich mithilfe der gleichen Lehrwerke und christlichen Schriften bewerkstelligten wie ihre »Konkurrenz«, so fokussierten sich die Lehrer der Armenschulen auf den Inhalt der Bücher. Der Unterricht begann und schloss mit einem Gesang, es wurden Sprüche gelesen und mit Luthers Katechismus oder auch der Bibel gearbeitet. Häufig baten die stiftenden Personen das angestellte Lehrpersonal darum, im Anschluss an den Schulbesuch möglichst viele Abgänger in eine Lehre zu bringen.

Die früheste Gründung dieses eigenen Schultyps war die Lorenzer Armen-

Stadtarchiv Nürnberg, E13/II Nr. 92

Blick von Südwesten auf die Lorenzkirche und den ehemaligen Kirchhof, von dem die Mauer noch steht. Im rechten vorderen Bildteil befindet sich die Kunigundenkapelle, die im Jahr 1703 abgetragen wurde, um dort ein Gebäude für die St. Lorenzer Armenschule zu erbauen. Eine Schrifttafel erinnert heute an den einstigen Standort. Radierung von Johann Alexander Boener, vor 1703.

schule im Jahr 1699. Durch zahlreiche Spenden konnten zwei Räume im einstigen Zuchthaus der Stadt für etwa 150 Kinder bezogen werden. Zu Beginn hielt die Schule donnerstäglich einen Kirchgang nach St. Lorenz, »wobey die Mäglein den Vorgang gehabt«,[21] um zu demonstrieren, dass sie ordentlich geführt wurde. Ein steter Anstieg der Schülerzahlen bedingte weiteres Lehrpersonal und, da der Schulort »weder bequem noch schicklich genug«[22] war, innerhalb weniger Jahre den Umzug in ein anderes Gebäude. Die einstige romanische Kunigundenkapelle auf dem Lorenzer Kirchhof, mittlerweile »längst unbrauchbar geworden«, wurde im Jahr 1703 abgetragen und »auf den Trümmern derselben« ein neues »Schulhauß mit zwei abgesonderten geräumigen Zimmern für zwei Lehrer errichtet«. Baumaterial kam von einer »Gesellschaft von Kaufleute(n), welche 347 Quatersteine und 11.829 Stücke gebrannter Steine anschaffte«.[23] Der rege Spendenzulauf für die Armenkinderschule hielt an und ermöglichte eine gute Versorgung der Mädchen und Knaben mit Lehrmaterial, aber auch mit Kleidung, Schuhen und Brot. Die Dauer des Schulbesuchs war auf drei Jahre beschränkt, zum Ende ihres Aufenthaltes wurden die Kinder mit einer »zum kirchlichen Abendmahlsgenuße anwendbare(n) Kleidung«[24] beschenkt. Bei ihrem hundertjährigen Bestehen zählte die Armenschule knapp über achtzig Schulgänger, 40 Mädchen und 42 Jungen. Innerhalb eines Jahrhunderts hatten 3851 Schülerinnen und Schüler am Unterricht teilgenommen.

Universitätsbibliothek Leipzig, Porträtstichsammlung, Inventar-Nr. 58/24

Bildnis des Ambrosius Wirth (1656–1723). Der Theologe führte bis zu seinem Tod eine Armenschule für Mädchen und Jungen im Spitalhof des Heilig-Geist-Spitals. Mehrere hundert Kinder wurden täglich bei ihm unterrichtet, Hilfslehrer und Gymnasialschüler unterstützten ihn dabei. Die Wirthsche Armenschule existierte als Freischule im 19. Jahrhundert weiter. Kupferstich 1721/1733.

Etwa zeitgleich gründete sich in Nürnberg die Armenschule des Theologen und pietistischen Predigers Ambrosius Wirth. Nachdem Wirth bereits seit 1695 in seinen privaten Räumen arme Kinder unterrichtet und katechisiert hatte, gelang es ihm 1702 mit Spendengeldern ein Zimmer im hinteren Spitalhof als Schule einzurichten. Keine drei Jahre später besuchten rund 300 Mädchen und Jungen seinen Unterricht. Unterstützt wurde er von Hilfslehrern sowie Schülern des Egidiengymnasiums. Da aus Platzgründen freilich keine gemeinsamen Schulstunden möglich waren, ging ein Teil der Schülerinnen und Schüler am Vormittag und der andere Teil am Nachmittag. Zudem betreuten der Schulhalter und seine Gehilfen etliche von ihnen weiterhin zu Hause. Die Schulzeit betrug ebenfalls drei Jahre, danach musste die Armenschule wieder verlassen werden, gleich welcher Wissensstand vorherrschte. Dem Alter nach kamen die Kinder un-

gefähr mit sieben Jahren in den Unterricht. Kirchenprediger beschwerten sich allerdings, dass die Jugendlichen zu ihrer Segnungsfeier mit 14 Jahren häufig kaum mehr benötigtes Wissen besaßen, da es in der Zwischenzeit wieder verloren gegangen war. So legte eine Verordnung ab 1779 fest, dass nicht mehr als 120 Kinder in der Wirthschen Armenschule Aufnahme finden und diese nicht jünger denn neun oder zehn Jahre alt sein sollten. Der Theologe verstarb 1723, seine Schule bestand bis in das 19. Jahrhundert.

Fünfzehn Jahre nach Öffnung der Lorenzer Armenschule konnte für die Sebalder Pfarrei im Jahr 1714 eine vergleichbare Einrichtung geschaffen werden. Nachdem Katharina Rößlerin, Witwe des Marktvorstehers Georg Rößler, in ihrem Testament 1710 verfügt hatte, dass »für die arme unerzogene Jugend in der Sebalder Pfarr eine gleiche deutsche Schule wie die Lorenzer errichtet werde«,[25] und dafür ihr Haus und Vermögen zur Verfügung stellte, konnte für rund sechzig bis siebzig Kinder Unterricht auf dem Treibberg, der Wohnanschrift der Stifterin, gehalten werden. Drei Jahre Schulgang waren in der Rößlerschen oder Sebalder Armenschule genauso vorgesehen, die Schülerinnen und Schüler erhielten jährlich Strümpfe und Schuhe und regelmäßig einen Laib Brot. Zweimal im Jahr wurden sie im Lehrstoff geprüft. Das Abschiedsgeschenk für die Jugendlichen – und hieran zeigt sich die Ausrichtung dieser Schulen deutlich – bestand aus einer »vollständige(n) Kleidung, die zur Communion taugt«.

Eine weitere Schulstiftung geht auf den Nürnberger Patrizier Christoph Lazarus Haller von Hallerstein zurück, der für die im Jahr 1753 gegründete Hallersche oder Jakober Armenschule einen Teil seines Vermögens spendete. Die Einrichtung war gedacht für Kinder im Jakoberviertel, rund um die in der südwestlichen Lorenzer Altstadt gelegene Jakobskirche. Erster Lehrer wurde der Schreib- und Rechenmeister Georg Arnold Bezzel. Er unterrichtete etwa 30 Mädchen und Jungen, die bereits das zehnte Lebensjahr erreicht haben mussten und Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben vorweisen konnten. Auch hier unterzogen sich die Kinder zwei Mal im Jahr einem Examen. Bezzel verfasste ein Buch mit dem Titel »Der christlichen Schul-Jugend erbauliche Gedächtnißübung in Glaubens-, Lebens- und Trost-Sprüchen, mit erwecklichen Reimen versehen«, das zur Vorbereitung auf die Prüfungen und besseren Merkfähigkeit in seinem Unterricht verwendet wurde. Der Schreib- und Rechenmeister nahm als einer der ersten des reichsstädtischen Berufsstandes eine fest bezahlte Stelle an.

Barbara Präbes verfügte mit einem Stiftungskapital von 15.000 Gulden ebenfalls zunächst die Eröffnung einer Armenschule, änderte dieses Vorhaben jedoch in ein finanzielles Hilfsprogramm um. Sie bestimmte noch zu Lebzeiten den Besuch von mindestens 50 Kindern an zwei oder drei »teutschen Schulen« in der Stadt, 1750 wurde ihr testamentarischer Wunsch umgesetzt. Die Schülerinnen und Schüler sollten sieben oder acht Jahre alt sein und etwa vier Jahre am Unterricht in Religion, Lesen und Schreiben teilnehmen. Jährliche Geschenke wie Strümpfe und Schuhe sowie Leintuch zur Herstellung eines Hemdes wurden in der Präbesschen Stiftung ebenso verordnet.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert gründete sich als Letztes die Lödelsche Armenschule, angesiedelt im Wohnhaus der Stifterin Felicitas von Hörmann, in der Hinteren Ledergasse 8. Den Namen der Schule vergab sie nach ihrem ersten Ehemann Johann Matthias Lödel. Die Stiftung besaß nach ihrem Tod im Jahre 1776 ein Vermögen von knapp 69.000 Gulden, das für die Schule und für Stipendien an studierende Söhne des Bürgertums in Nürnberg vorgesehen war. Ab 1778 durften »30 arme Kinder, nämlich jedesmal 15 Knaben und 15 Mägdlein umsonst im Lesen, Schreiben und Rechnen, hauptsächlich im Christenthum wohl und fleißig« für vier Jahre unterwiesen werden. Zum Ende ihrer Schulzeit bekamen sie Kleidung, eine Bibel und ein Gesangbuch überreicht.

»Eine wahre Flut an privaten Schulgründungen praktischer Ausrichtung«[26] – das ausgehende 18. Jahrhundert und Nürnbergs Übergang an Bayern

Schon im 17. Jahrhundert, nach dem Dreißigjährigem Krieg, kam es in der Reichsstadt zu ersten Schulgründungen, die berufsbezogene, praxisnahe Lehrinhalte vermittelten. Durch die Ideen der Aufklärung und durch ökonomisch-soziale Krisen angeschoben, stieg der Reformbedarf und das Interesse an Ausbildungseinrichtungen, die reales und nützliches Wissen weitergaben, deutlich an. Ab den 1790er Jahren entstanden in Nürnberg einige Schulen, die »bey den so sehr veränderten Bedürfnissen unsers Zeitalters« nicht mehr »bey ihrer ursprünglichen Einrichtung« blieben,[27] sondern neue Formen und Inhalte versuchten. Das 1790 gegründete Büchnersche Erziehungsinstitut für Knaben beispielsweise wollte diese auf das, »was künftigen Kaufleuten, Fabrikanten, Gutsbesitzern, Kameralisten, Officiern als Grundlage zur nähern Kenntniß und zur unmittelbaren Ausübung ihrer besondern Standespflichten dient«,[28] vorbereiten. Zu den elementaren Grundfertigkeiten und künstlerisch-musischen Möglichkeiten erteilte die Lehrerschaft Unterricht in natur- und geisteswissenschaftlichen Fächern sowie in verschiedenen modernen Sprachen. Parallel zu dieser Schule unterhielt der Institutsgründer wohl eine »Lehr- und Erziehungsanstalt für Frauenzimmer«,[29] die allerdings keinerlei Belege hinterlassen zu haben scheint, so dass man daher annimmt, dass ihr nur eine kurze Existenz beschieden war. Die Handelsschule des Johann Michael Leuchs, Besitzer eines eigenen Handelsgeschäftes, öffnete im

Rede
bei der ersten Jubelfeier
der
Lorenzer Armenkinder-Schule,
am 10. August 1803
öffentlich gehalten
von
dem Inspektor derselben
Georg Ernst Waldau,
Antistes der Haubt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz, der Predigtamts-Kandidaten Inspektor und P. P.
Mit einigen historischen Anmerkungen.
Dem ersten hundertjährigen Jubelfest der Lorenzer Armenschule geweihet, im Jahr 1803.
Nürnberg, 1803.

Waldau 1803, Titelseite

Im Gebäude der Lorenzer Armenkinder-Schule erhielt die Industrieschule für Mädchen im Jahr 1793 einen Unterrichtsraum. Zunächst 24 Schülerinnen lernten hier alles Wissenswerte für ihr künftiges Dasein als Wirtschafterin und Hausfrau.

Jahr 1794 und bot einen auf zukünftige Kaufleute zugeschnittenen Lehrplan an. Und auch die Nürnberger »Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie« errichtete 1793 in einem Raum der Lorenzer Armenschule eine »Arbeitsanstalt für 24 Mädchen«,[30] in welcher die aus mittellosen Bürgerfamilien stammenden Schülerinnen neben den Fächern Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion praktische Unterweisung im Baumwollspinnen, Stricken, Nähen sowie im Waschen, Stärken und Bügeln von Kleidungsstücken erhielten. Besucht wurde die Industrieschule drei Jahre, ihre Finanzierung lief über Spenden. Damit sollten die Zöglinge ihren vorgesehenen Platz als Haus- und Gewerbefrau bestmöglich ausfüllen und gleichzeitig in der Lage sein, für den eigenen Unterhalt zu sorgen. Die Gesellschaft rief ein gutes Jahrzehnt später eine Industrieschule für Knaben ins Leben, die, ansässig im Katharinenhof, ebenfalls an bedürftige Kinder gerichtet war. Das Lehrprogramm dafür arbeitete Christoph Büchner aus, der Direktor der erwähnten Erziehungsanstalt. Kam für Mädchen gemäß den Vorstellungen nur eine Ausbildung zur Hausfrau und Wirtschafterin in Frage, so sollten die Jungen zu Künstlern und Handwerkern herangezogen werden. Etwa 25 Schüler lernten für drei Jahre zur Vorbereitung darauf aus den Bereichen der Geometrie, Mechanik, Physik oder Zeichnen sowie Landwirtschaft. Bemühungen um praxisorientierte Schulen (weitere Industrieschulen, Zeichenschulen, Näh- und Strickschulen etc.) setzten sich im 19. Jahrhundert fort.

Mit der Eingliederung Nürnbergs in das Königreich Bayern 1806 verlor die Reichsstadt ihre jahrhundertelange Eigenständigkeit. Gewachsene Strukturen und bestehende Systeme kamen auf den Prüfstand und auch das differenzierte, jedoch veraltete Schulwesen blieb vom Umbruch und der Neugestaltung nicht ausgenommen. Sämtliche alteingesessene Schultypen der Nürnberger Bildungslandschaft erfuhren in den kommenden Jahren weitreichende Veränderungen durch ihre Einbindung in die bayerische Schulgesetzgebung.

Zunächst setzte Bayern per Erlass im Jahr 1808 die Verpflichtung zum Schulbesuch fest. Kinder im Alter von sechs bis 13 Jahren mussten fortan regelmäßig an einem Unterricht teilnehmen, der in der Stadt entweder in höheren Schulen, privat von zu Hause aus (hier musste dann eine öffentliche Prüfung absolviert werden), in den Armen- sowie Rechenmeisterschulen, einer katholischen oder der Schule des Findel- und Waisenhauses gehalten werden konnte.

Angleichungen im höheren Schulwesen nahm man noch im selben Jahr vor: Die drei verbliebenen Lateinschulen an St. Lorenz, St. Sebald und am Heilig Geist-Spital wurden aufgehoben und ihre Schüler dem neugeordneten Egidiengymnasium mit seinen vorbereitenden Einrichtungen zugewiesen. Im Elementarbereich war das Königreich besonders bemüht, den Umbau hin zu einem öffentlichen und einheitlichen

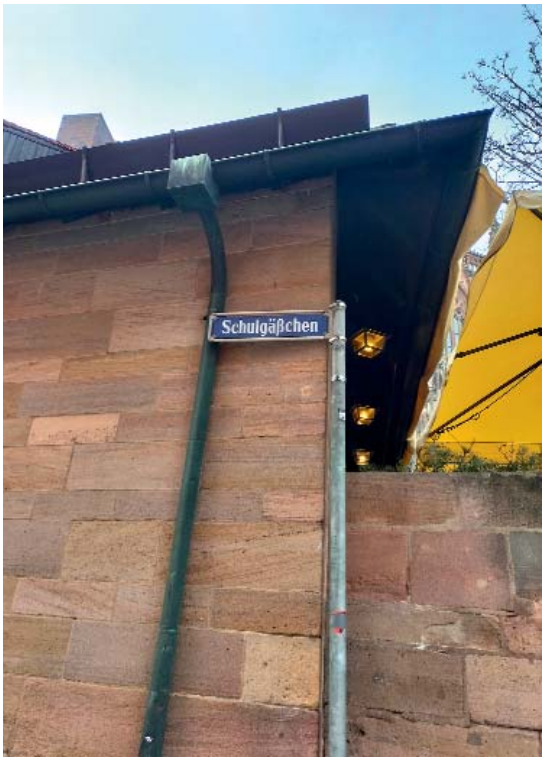


Foto: Katja Böger (Aufnahme 2023)

Das heutige Schulgässchen, unterhalb der Sebalduskirche zwischen dem Rathausplatz und zur Winklerstraße hinführend gelegen, verweist sowohl auf die einst hier ansässige Hallersche Freischule, die auch von Schülerinnen und Schülern der Präbesschen Stiftung besucht wurde, als auch auf die ehemalige Sebalder Lateinschule, deren Gebäude sich südlich des Kirchhofs befand.

Volksschulwesen zu gestalten, das mit Lehrplan, festgesetztem Etat für Lehrer, Schulgebäude etc. ausgestattet war. Dies gelang nach und nach, beendet war der Prozess zu Beginn der 1820er Jahre. In Nürnberg existierten beim Übertritt nur mehr achtzehn Schreib- und Rechenschulen, darunter befanden sich drei von Witwen geführte Institutionen. Die Schreib- und Rechenmeister führten ihre schulgeldpflichtigen »teutschen« Lehranstalten zunächst weiter, die neue Begrifflichkeit der Zahlschulen in Abgrenzung zu den Armenschulen, die nun zu sogenannten Freischulen wurden, kam auf. In ihrer Struktur blieben sie noch etliche Jahre weitestgehend unberührt, ab 1811 kam eine Neuorganisation in Gang, die nach Unterbrechungen aufgrund finanzieller und lokalspezifischer Schwierigkeiten erst 1821 ihren Abschluss fand. Als letzter Rechenmeister der Stadt gilt Zacharias Erhard Schmidt, der bis dahin eine eigene Schule im Sebalder Viertel betrieb. Mit dem 28. April jenes Jahres wurden die Zahlschulen »nach ihrer bisherigen Verfassung geschlossen«[31] und kurz darauf der Unterricht in den neu eingerichteten protestantischen Zahlschulen mit Volksschullehrern, die den Diensteid abgelegt hatten, begonnen. Auch die nun freischulischen Anstalten konnten erst nach langer Verzögerung, die wiederum zum Großteil geldbedingten Engpässen entsprang, reformiert werden. Sie gingen jedoch erfolgreich voran, da sie bereits 1818 in neuer Gestalt ihre Türen öffnen konnten. Im Strukturplan genau geregelt wurden die Anzahl der Schulstunden und die Unterrichtszeiten, zudem half eine klare Zuweisung in Sprengel. In den fünf Nürnberger Kirchenbezirken gab es jeweils eine Freischule, die mit einer Elementar-, Mittel- und Oberklasse versehen war. Diese ersten Angleichungen unter den Freischulen halfen Nürnberg auf dem Weg zu einem einheitlichen Volksschulunterricht.

Hegel und Niethammer: Impulse zur Reform des Bildungswesens

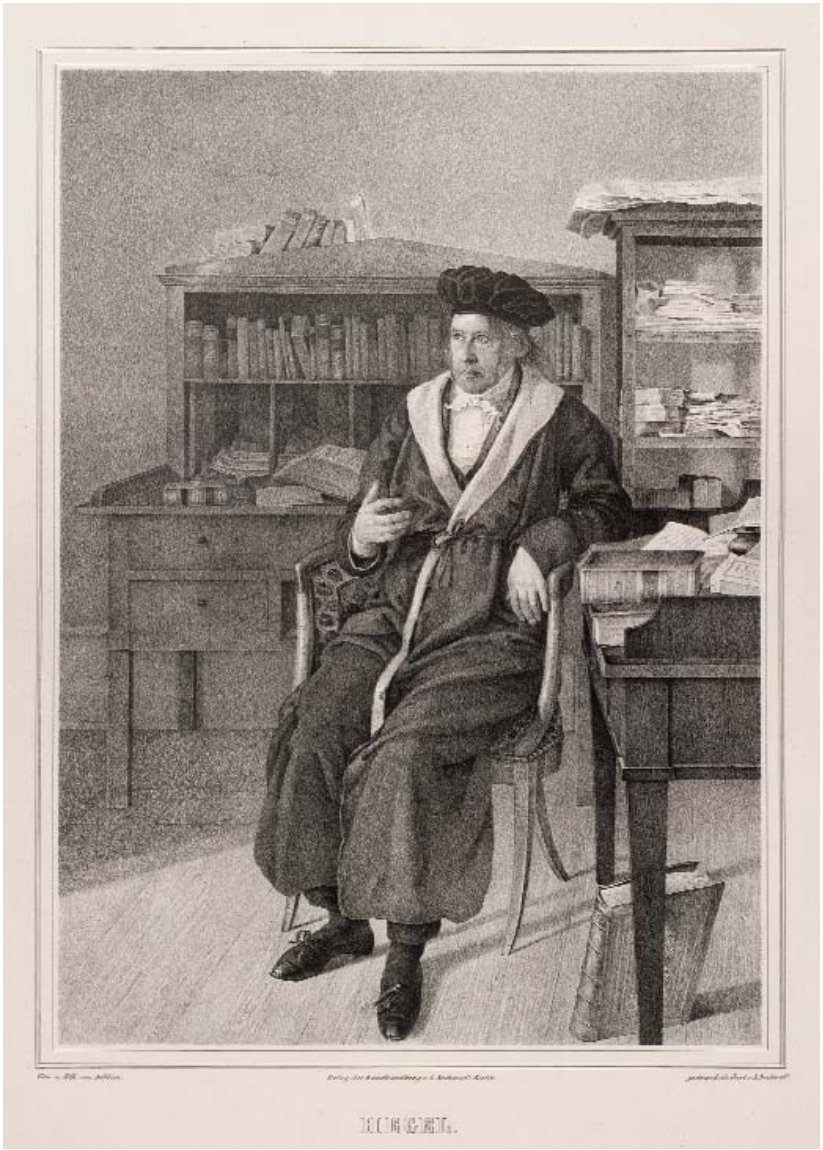
Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts stürzten Nürnberg in turbulente Zeiten. Schon seit der Besetzung des Umlandes im Osten durch Kurbayern und seit 1792 durch Preußen existierte die Reichsstadt faktisch nur noch innerhalb ihrer Stadtmauern. Die Revolutionskriege und der Aufstieg Napoleons hatten endgültig das wirtschaftliche Rückgrat der einst so stolzen Reichsstadt gebrochen.[32] Obwohl bereits im 17. Jahrhundert die Akademie in Altdorf ausgebaut und das Gymnasium in die Stadt zurückgeholt worden war und auch noch im 18. Jahrhundert allmählich die Kirchen- und Schulangelegenheiten vom Geiste der Aufklärung durchdrungen wurden, verharrte die Reichsstadt weitgehend in Agonie.[33]

Seit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 war klar geworden, dass der Übergang Nürnbergs an einen der unter Napoleon neu geschaffenen Territorialstaaten absehbar war. 1806 wurde die bis dahin formell unabhängige Reichsstadt dem Königreich »von Napoleons Gnaden« Bayern zugeschlagen, kurz darauf legte der Kaiser seine Krone nieder und Nürnberg wurde zu einer bayerischen Provinzstadt.

Die Stadtregierung lag in den Händen des bayerischen Polizeidirektors Christian Wurm, der sich vor umfangreiche, kaum zu überblickende Aufgaben gestellt sah. Da es galt, das Schulwesen im ganzen Königreich zu reformieren und zu vereinheitlichen, musste sich die Regierung in München fähiger und umfassend gebildeter Kräfte bedienen. Eine davon fand sie in Friedrich Immanuel Niethammer, der seit 1805 Oberschulkommissär für Franken und bald darauf »protestantischer Central-Schulrath beim Ministerium des Innern« in München wurde.[34] Niethammer war Absolvent des Tübinger Stifts, der württemberger Eliteschule, und hatte sich bereits dort mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel befreundet, dem er dann 1807 in Bamberg wieder begegnet war, wo Hegel als Redakteur der Bamberger Zeitung wirkte. Niethammer kämpfte energisch gegen dem von Joseph Wismayr 1804 für Bayern erarbeiteten reformierten Lehrplan für die höheren Schulen, der

eine realistisch-philanthropische Ausbildung nach der allgemeinen Nützlichkeit für den Staat vorsah. Niethammers »Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten« löste 1808 die utilitaristischen Lehrpläne ab und der schwäbische Protestant wurde damit zum Begründer des bayerischen Gymnasiums. Er gliederte das höhere Schulwesen in drei Stufen. Einer Primarschule, in welcher die Fächer Deutsch, Geschichte, Literatur, Geographie und Mathematik gelehrt werden sollten, folgte das Progymnasium, in welchem nun Französisch und Hebräisch hinzutrat. Danach waren zwei verschiedene schulische Ausbildungsmöglichkeiten vorgesehen: die Realstudienanstalt konzentrierte sich auf die Naturwissenschaften, während das eigentliche Gymnasium die alten Sprachen Latein und Griechisch vertiefte.[35] Entscheidend waren für Niethammer die Sprache und Kultur der klassischen Antike als Grundbedingung intellektueller Bildung: einer Bildung die nicht auf Nützlichkeit ausgerichtet ist, sondern einen Selbstzweck verfolgt, welcher schließlich durch Selbsttätigkeit in Selbständigkeit und Selbstbewusstsein münden würde. Niethammer betonte dabei die neue Epoche, die derartige aufklärerische Positionen nunmehr im ganzen Land verbreiten könne.[36]

Freilich mussten diese Positionen vor Ort erst noch umgesetzt werden. So



gemeinfreie Abbildung https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Wilhelm_Friedrich_Hegel#/media/Datei:Georg_Wilhelm_Friedrich_Hegel_by_Julius_Ludwig_Sebbers.jpg

Nürnbergs erster Lokalschulinspektor: Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Rektor am Alten Gymnasium bei St. Egidien. Lithografie von Ludwig Sebbers, entstanden wohl nach 1816.

ergab sich für Nürnberg die günstige Gelegenheit, dass es Niethammer 1808 gelang, den in Bamberg zunehmend unzufrieden agierenden Philosophen Hegel als Leiter des traditionsreichen, aber arg vernachlässigten Gymnasiums bei St. Egidien zu berufen. Das seit 1525 existierende älteste nicht-kirchliche Gymnasium Deutschlands wurde von Hegel grundsätzlich überholt, wovon unter anderem seine fünf Nürnberger Gymnasialreden zeugen. Die Schüler sollten zu Freiheit und Selbständigkeit erzogen werden und anhand der klassischen Sprachen und des philosophischen Unterrichts das eigenständige logische Denken erlernen.[37] 1813 stieg Hegel zum Lokalschulrat auf und war damit für das gesamte Nürnberger Schulwesen verantwortlich geworden. Bezeichnend für die Nürnberger Verhältnisse ist sein Brief an seinen Freund Niethammer nach München von 1816, in dem es über die in der Stadt existierenden Volks- und Lateinschulen hieß: »Spelunken, wo die bisherigen, doch längst daran gewöhnten Lehrer in Trübsinn und Erschlaffung zur Unwirksamkeit herabsinken mussten.« Auch am Alten Gymnasium waren die räumlichen Verhältnisse kaum besser. Voller beißender Ironie schreibt Hegel an seinen Vorgesetzten am 12. Februar 1813:

»Sie haben uns eine Doppelklasse im Gymnasium und eine zweite Primärschule dekretiert; zwei Abtritte wären uns eine viel größere Wohltat, aber nicht dekretierte, sondern gemachte. – Bei der Aufnahme von Schülern muss ich nun jedesmal die Eltern auch danach fragen, ob ihre Kinder die Geschicklichkeit haben ohne Abtritt aus freier Faust zu hoffieren. – Es ist dies ein neuer Teil des öffentlichen Unterrichts, dessen Wesentlichkeit ich habe kennenlernen, nämlich der Hinterteil desselben.«[38]

Was allerdings bei der Fortschrittlichkeit und allen Widerwärtigkeiten in Nürnberg zum Trotz in der Zeit Hegels als Nürnbergs erstem Schulreferenten so gut wie gar nicht angesprochen wurde, ist die Frage nach der höheren Bildung für Mädchen. Zwar wird berichtet, dass Hegel seine Frau Marie von Tucher, die er auf einer Gesellschaft beim Nürnberger Zoll- und Handelsvorstand Paul Wolfgang Merkel kennengelernt hatte, in die Grundsätze des Lateinischen und Griechischen eingeführt hatte, ansonsten war jedoch eine neuhumanistische Bildung für junge Frauen nicht vorgesehen. Andererseits unterstützte Hegels praktische Philosophie und Rechtsphilosophie die am Gemeinwohl orientierte, von Merkel gegründete »Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie«. Hier wurde die Gleichberechtigung aller verfochten, die »durch ihre Talente, durch ihre Kenntnisse, durch ihren Fleiß, durch ihre Tugenden sich so emporschwingen wie sie es vermögen.«[39] Dass dies keineswegs nur für Männer galt, wird aus dem sozialpolitischen Engagement der Gesellschaft deutlich, welche unter anderem als vernünftige Regulation der Wirtschaftsstrukturen die Mädchenbildung gerade auch im medizinischen Bereich förderte und zur Gründung einer Hebammenschule führte. In seiner Tätigkeit als Lokalschulrat oblag Hegel die Modernisierung des Volksschul- und des Armenschulwesens, und er wurde damit zwangsläufig auch mit den Zuständen an den Mädchenschulen der Stadt konfrontiert. Seine Erfahrungen mit der Not und der Armut im noch vorindustriellen Nürnberg fanden Eingang in seine Rechtsphilosophie.[40] Obwohl in Nürnberg Hegels wichtigste philosophische Schriften verlegt wurden oder entstanden, verließ er die Stadt 1816 wieder, um einen Ruf an die Universität in Berlin anzunehmen und kehrte damit dem »Schulplunderwesen« und »Katzenjammer« in Bayern und Franken endgültig den Rücken.[41]

Stadtarchiv Nürnberg 125b A43 P68 13

Das Schulhaus Frauentorgraben, 1884 errichtet, seit 1899 einer der Standorte der höheren Töchterschule. Aufnahme 1930er Jahre.

II. Die höhere Töchterschule – Mädchenbildung kommt in städtische Hand

Erste Versuche der Umsetzung

Wenngleich der Übergang Nürnbergs an Bayern und die Reform des Schulwesens im Königreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Bereich der höheren Schulen vornehmlich Einrichtungen für Jungen in den Fokus nahm, wäre es doch grundfalsch anzunehmen, dass es für Mädchen vollkommen ausgeschlossen gewesen wäre, höhere Bildung zu erwerben. In den katholisch dominierten Teilen Bayerns boten eine Reihe von Klöstern, allen voran die Ursulinen und die Englischen Fräulein, Mädchen eine praktische und theoretische Ausbildung an. Einige dieser Konvente entgingen deswegen sogar der sonst so konsequent durchgeführten Säkularisation, wenn sie auch nunmehr ihren Lehrauftrag in staatlicher Regie auszuführen hatten.[42] Im protestantisch geprägten Nürnberg konnte hiervon natürlich keine Rede sein. Erst 1854 wurde mit dem »Institut der Englischen Fräulein« wieder eine konfessionelle Mädchenschule eingeführt.[43] Die Erziehung der Mädchen jenseits der Volksschule blieb zunächst privaten Initiativen vorbehalten. Noch vor dem Fall Nürnbergs an Bayern richtete 1804 der Pfarrer an St. Egidien Gotthold Emmanuel Friedrich Seidel private Klassen für Mädchen im Alter von 8 bis 14 Jahren ein, in denen neben religiöser Unterweisung auch Grundzüge der deutschen Sprache, der Geographie und der Geschichte gelehrt wurden. Außerdem übernahm sein Kollege Pfarrer Mayer den Französischunterricht. 1810 trat als dritter Pfarrer Karl Valentin Veillodter hinzu, die Einrichtung nannte sich nun schlicht »Institut«. Neben männlichen Lehrkräften für Schönschreiben, Zeichnen und Gesang traten nun auch einige wenige Lehrerinnen für Nähen, Sticken und Stricken hinzu sowie eine weitere Lehrerin für französische Konversation. 1818 wurde die Schule, die sich im Eckgebäude Egidienplatz/Wolfsgasse (heute: Mummenhoffstraße) befand, mit dem Ausscheiden der Geistlichen aus dem Dienst wieder aufgelöst.[44] Noch 1857 rühmte der Lehrer an der Knaben-Vorbereitungsschule Wolfgang Konrad Schultheiß die Anstalt, indem er über sie schrieb:

»Mit herzlicher Liebe wurden die Mädchen überwacht und gebildet, ein warmer Sinn für alles Gute, Große und Schöne, der ihre Lehrer durchdrang, wurde auch in ihren Herzen erweckt. Kindliche Liebe zu Gott, Begeisterung für Tugend und Frömmigkeit, dabei einfacher Sinn für häusliche Thätigkeit und stilles Familienglück, das waren die Ideale, nach denen die Lehrer ihre Schülerinnen hinzuleiten strebten. Und dies thaten sie mit so viel Milde und Ernst, daß den Mädchen das Lernen zur Freude und jede Pflichterfüllung zu einem Act wahrer Pietät wurde.«[45]

Im gleichen Haus befand sich ab 1875 die Haushaltungsschule von Henriette Rötter.

Im Oktober 1813 hatte es einen Vorstoß der königlichen Regierung des Rezatkreises in Ansbach gegeben, eine öffentliche staatliche höhere Mädchen-

schule auf der Lorenzer Stadtseite zu errichten, der allerdings nur ein kurzes, kaum sechsmonatiges Leben beschieden war. Beschäftigt waren wiederum Geistliche wie der Sudenprediger am Spital zum Heiligen Geist Georg Christoph Wilder sowie Kantoren und Reallehrer. Grund für die Auflösung war angeblich der zu umfassend angelegte Lehrplan und eine deswegen zu geringe Nachfrage von Seiten der Schülerinnen gewesen.

Ein Beispiel für eine weiblich geleitete private Bildungseinrichtung für Mädchen ist die nach dem Ende der staatlichen Schule seit 1815 auf Betreiben von Susanna Eisen, geborene Spengler, errichtete Hauswirtschaftsschule, welche sich besonders mit der Herstellung von Spitzen beschäftigte und die die Gründerin im »Intelligenzblatt« folgendermaßen bewarb:

»Die Klage, dass Eltern ihre Töchter ohngeachtet der mancherlei weiblichen Arbeiten nicht nützlich und angenehm beschäftigen können, ist noch so häufig, dass eine anständige und nützliche Beschäftigung für dergleichen Töchter, ihren Eltern nicht anders als willkommen sein kann. Diesem Wunsche zu entsprechen, sowohl als um eine bis jetzt größtenteils im Auslande überlassene Arbeit auch für unsere Gegend gemeinnützig und ergiebig zu machen, entschloss ich mich schon vor zwei Jahren, Entoilage und Brabanter Spitzen zu fertigen, Unterricht zu ertheilen. Dieses Unternehmen hatte auch insoferne Erfolg, daß ich das Vergnügen habe, mehrere meiner lieben Schülerinnen Arbeiten verfertigen zu sehen[,] die auf den Beifall eines jeden Kenners Anspruch machen dürfen.«[46]

Die Frau des Kunsthändlers Eisen, die in der Anzeige unter dem französisierten Vornamen »Susette« zeichnete, trat als Leiterin neben dem Schulinspektor Pfarrer Georg Christoph Wilder auf. Zunächst umfasste die Schule zwei, ab 1820 drei jeweils zweijährige Kurse. Neben den »weiblichen Fächern« wurde allgemein wie auch hier, auf die Vermittlung französischer Sprachkenntnisse Wert gelegt, wie ein anderweitiger Vorstoß einer Baronin Caroline von Freudenberg an die städtische Schulkommission vom Jahreswechsel 1826/27 nahelegt: »Die Gegenstände, welche in dieser Anstalt vorgetragen würden, möchten, neben allen Arten weiblicher Arbeit folgende seyn: Religion, französische und deutsche Sprache, Arithmetik, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Mythologie und Zeichnen.«[47] Dies war nun also erheblich mehr, als eine solide Volksschulbildung und eine hauswirtschaftliche Ausbildung zu leisten im Stande war. Da aber inzwischen bereits eine städtische höhere Töchterschule gegründet worden war und man zu diesem Zeitpunkt eine weitere private Mädchenschule als Konkurrenz ansah, war man auf Seiten der Schulkommission, der Gemeindebevollmächtigten und des Magistrats gegen diesen Vorstoß der Baronin. Der Antrag wurde folglich abgelehnt. Auch die Schule von Frau Eisen wurde 1829 wegen zurückgehender Nachfrage in eine Vorbereitungsschule für nun nurmehr vier- bis sechsjährige Mädchen verkleinert und 1831 gänzlich aufgelöst.[48] Susanna Eisen und ihre Tochter Maria fanden schließlich eine Weiterbeschäftigung an der städtischen höheren Töchterschule.

1820 bis 1834 bestand außerdem noch die private Mädchenbildungsanstalt von Fräulein Beata Kast, beaufsichtigt von Pfarrer Christoph Friedrich Boeckh, die ebenfalls am Egidienplatz residierte und die von der königlichen Regierung das Privileg erbat, sich nach der damaligen Königin Theresien-Institut nennen zu dürfen. Der Fächerkanon wurde noch erweitert:

»Zur Aufsicht waren […] zwei weibliche Personen stets im Hause, von welchen die eine die deutsche und die andere die französische Conversation zu pflegen hatte. Sowohl wissenschaftliche, selbst gesteigerte Geistesbildung in jeder Beziehung, als auch besondere Erlangung weiblicher Kunstfertigkeiten und Arbeiten, war die Tendenz des Unterrichts, der ertheilt wurde, auch sittliche Veredlung und Bewahrung das Hauptziel, auf welches die Vorsteherin ihre Be-

strebungen gerichtet hatte. Tanzunterricht wurde auch ertheilt, um dem Körper Anstand und Haltung zu geben.«[49]

Nachdem die Schulgründerin 1834 aus dem Projekt wieder ausgeschieden war, versuchte Delphine Dillenius auf eigene Initiative die Arbeit des Theresien-Instituts in einem neuen Haus am Weinmarkt fortzuführen, musste aber bereits nach wenigen Jahren ihre Arbeit wieder einstellen.

Die Witwe Nannette Ziehl eröffnete, unter der Aufsicht des Pfarrers und Erlanger Professors Gottfried Thomasius, 1833 eine weitere Bildungsanstalt, nun für Mädchen vom 6. bis 18. Lebensjahr, die in der Oberstufe neben Französisch auch englische und italienische Sprachkenntnisse vermittelte und – erstmals in Nürnberg – auch die Fortbildung zur Lehrerin ermöglichte. Leider musste auch diese Anstalt nach neun Jahren wieder geschlossen werden.[50]

Die Gründe für die Schließung der oft nur kurzfristig bestehenden Mädchenschulen waren vielfältig. Oft fehlte es an Kapital für die Einrichtung und den dauerhaften Betrieb der Anstalten und die schwankenden Einnahmen aus den Schulgeldern machten bei gleichbleibenden Ausgaben für die Gehälter der Lehrkräfte und den Unterhalt der Anwesen eine solide Kalkulation schwierig. Nicht selten war es auch das Ausscheiden einer leitenden Persönlichkeit, die den Fortbestand der Schule in Gefahr brachte. Sicherlich verhinderte die Konkurrenz zwischen den einzelnen Unterrichtsanstalten oft den wirtschaftlichen Erfolg einer Schule, der ja kein potenter Geldgeber im Hintergrund bei prekärer Finanzlage aushelfen konnte. An mangelnder Nachfrage scheint es jedenfalls nicht gelegen zu haben, auch dem oft allerdings recht subjektiven Lob kann keine Klage über ungenügende Ausbildung der Mädchen entnommen werden.

Gründung und Ausstattung

Dauerhaft Bestand hatte die auf Initiative des Stadtmagistrats eingerichtete und mit königlicher Genehmigung am 3. Januar 1823 eröffnete höhere Töchterschule. Sie geschah nahezu gleichzeitig mit der Eröffnung der polytechnischen Schule, der allerdings zunächst nur eine kurze Lebensdauer beschieden war. Die Skepsis gegenüber einer allgemeinen höheren Mädchenbildung zeigte sich noch in einem persönlichen Brief des Magistratsrates Johannes Merkel, der den Ansprachen zur Eröffnung beigewohnt hatte, an seinen Schwager Karl Friedrich von Roth, in dem er sich allerdings auch leicht spöttisch über den Schulinspektor und Diakon, späteren Pfarrer, bei St. Sebald Paul Augustin Michahelles äußerte:

»3. Jan. 1823: Gestern ist die polytech[nische] Schule, heute die höhere Töchterschule […] eröffnet worden. […] Es sprach Michahelles oder laß eigentlich einen Vortrag, darin sagte er wie wünschenswerth es sey daß unsere Töchter u. Frauen, wenn sie in gebildeter Gesellschaft sind, mitsprechen u. Antheil nehmen können, nicht stumm sitzen müssen. Kurz vorher hatte B. recht gut angezeigt welches Unheil entstünde, wenn man die Töchter zu Gelehrten machen wolle.«[51]

Möglicherweise bezieht sich die Abkürzung »B.« auf den Ersten Nürnberger Bürgermeister Jakob Friedrich Binder. Als im November des Jahres ein Mädchen von zu Hause weggelaufen war und bei einem Bauern in Lauf wieder aufgegriffen wurde, kommentierte Merkel ironisch, man solle sie »statt mit Zucker besser mit der Rute belohnen« und resümiert sarkastisch: »Das ist eine Frucht der höheren Töchterschule.«[52] Die allgemein euphorische Stimmung im bildungspolitischen Kontext, die unter Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der unter anderem im Kreise von Johannes' Vater Paul Wolfgang Merkel aufklärerische Ideen vertrat, noch vorherrschte, war offensichtlich kaum zehn Jahre nach dem ersten Versuch einer höheren Mädchenschule und Hegels Weggang nach Berlin wieder merklich abgeflaut. Dennoch fand in den 1821 neugewählten städtischen »Collegien«, dem Magistrat und dem 36köpfigen Collegium der Gemeindebevollmächtigten bereits eine lebhafte Diskussion zur Gründung einer »höhe-

ren Töchterschule« statt. Neben dem Bürgermeister Binder, dem Zweiten Bürgermeister Nikolaus Sörgel und dem technischen Baurat Johann Christian Wolff amtierten vier sogenannte »rechtskundige« und zwölf »bürgerliche Magistratsräte«, darunter auch der aus Hamburg zugewanderte und weitgereiste Buch- und Kunsthändler Dr. Friedrich Campe.[53] Dieser stellte am 4. Februar 1822 im Magistrat den Antrag, in welchem er ausführte:

»Um den Kreis unserer Bildungsanstalten zu einem wohlgeordneten Ganzen zu runden, ist die Errichtung einer höheren Töchterschule nötig. Während für die Knaben viel geschaffen wurde (freie und Zahlschulen, höhere Bürgerschule, Gymnasium, polytechnische Schule, Kunstschule), geschah für die Mädchen nichts. Die Mädchen lassen sich in zwei Gruppen einteilen: 1. die des Handwerkerstandes sind durch die freien und anderen Schulen besorgt; 2. die Töchter der höheren Stände, Künstler und Beamte dagegen nicht. Wenn diese in Volksschulen geschickt werden, so nehmen sie zwar an geistiger Bildung zu, verlieren aber durch den Verkehr mit Kindern, die ganz andere häusliche Erziehung genießen, an Sitten. Deshalb halten jene Familien Gouvernanten. In den Händen der Mütter liegt das Schicksal künftiger Geschlechter. Die erste, also wichtigste Richtung der Erziehung, der geistigen Bildung der Kinder, geht von der Mutter aus. Gelehrte Frauen wollen wir nicht, aber gebildete; diese brauchen wir, diese sind uns sehr nötig.«[54]

In diesem Zusammenhang muss der letzte und immer wieder gern zitierte Satz[55] über »gelehrte Frauen« eher als eine Distanzierung von den Positionen gesehen werden, die eine höhere Mädchenbildung als öffentliche Aufgabe vollständig ablehnten, als eine generelle Einschränkung der Bildungsfähigkeit von Frauen. Dabei treten aus Campes Ausführungen die zeittypischen ständegesellschaftlichen Vorstellungen klar hervor.

Der Plan zur Errichtung der Anstalt wurde bereits unmittelbar danach öffentlich bekanntgegeben. Der Zeitplan war ambitioniert, bereits zum Jahresbeginn 1823 sollte die Schule eröffnet werden.[56] Der Magistrat ergriff die Initiative und erarbeitete ein entsprechendes Konzept, welches vorsah, die neue Schule allein ihm selbst zu unterstellen.[57] Da aber eine höhere Töchterschule sich finanziell schwerlich allein tragen konnte, musste auch das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten mit in die Planungen einbezogen werden.[58] Dieses Kollegium, welches die steuerpflichtige Bürgerschaft vertrat, wandte sich ihrerseits im März 1822 an den Magistrat und merkte ebenfalls an, dass es bei der Reform der Bildungseinrichtungen in Nürnberg noch immer an einer höheren Töchterschule mangele:

»Das verflossene Jahr 1821 hat durch gemeinsame Zusammenwirkung des Mag. & des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten die Organisation der hiesigen Volksschulen auf eine Weise vollendet, die überall als ausgezeichnet beachtet und in späterer Zeit segensvolle Früchte tragen wird.

Ebenso ist ein großer Schritt zur Verbesserung des Gymnasiums geschehen; die höhere Bürgerschule ist ins Leben getreten, die Errichtung eines Alumneums beschlossen & die Ausführung einer polytechnischen Schule vorbereitet. Dringend nothwendig waren alle diese Anstalten, nur mangelt es, den schönen Kreis zu vollenden, an einer höheren Töchterschule u. man war als Surrogat nur an Privatinstitute gewiesen, die zwar von den würdigsten Personen geleitet wurden, aber nie das Erforderliche leisten konnten, da bei den wenigsten das Institut zum Hauptgeschäft gemacht werden durfte.

Außerdem wurde durch Privatlehrer geholfen, allein zu günstigem Erfolg fehlte hier die nöthige Einheit des Lehrganges.«[59]

Der Magistrat ließ daraufhin den Plan, welcher von einer eigens eingesetzten Kommission erarbeitet worden war, der Lokalschulkommission unter der Führung von Paul Augustin Michahelles vorlegen, welche ihn allerdings

Graphische Sammlung München

Christian Friedrich von Boeckh, evangelischer Theologe und erster geistlicher Schulinspektor der höheren Töchterschule, geboren am 1. April 1795 in Polsingen (Ries), gestorben am 27. September 1875 in München. Lithographie von F. Förster.

stark kritisierte. Widerspruch erregte vor allem, dass die Schule dem Magistrat allein und nicht auch der Schulkommission unterstellt werden sollte, der Religionsunterricht von Schullehrern und nicht von Geistlichen abgehalten und ferner zu wenig Rechen- und Deutschunterricht und zu viel »Weltkunde«, Gesang und Zeichnen erteilt werden würde. Letzterer könne auch von einer weiblichen Aufsicht statt von einem Zeichenlehrer übernommen werden. Hier traten bereits Bedenken hinsichtlich des finanziellen Unterhalts der Schule zu Tage. Die königliche Regierung des Rezatkreises genehmigte zwar die Gründung der Schule, fordert aber Magistrat und Gemeindebevollmächtigte auf, sich mit der Schulkommission gütlich zu einigen. Ein gemeinsamer Ausschuss, bestehend aus den Geistlichen Michaelles und Johann Christoph Jakob Wilder sowie den Magistratsräten Johannes Scharrer und Johann Rottner erarbeitete schließlich einen Kompromiss, der durch die Gemeindebevollmächtigten nochmals ergänzt und erweitert wurde.[60] Einer der Hauptstreitpunkte war, ob die Schulinspektion in geistlicher oder weltlicher Hand ruhen sollte. Hier einigte man sich auf eine gemeinsame Aufsicht, welche zunächst von Pfarrer Christoph Friedrich Boeckh und Friedrich Campe selbst übernommen wurde.

Zur Feier der Eröffnung im kleinen Rathaussaal konnte der ehrgeizige Campe es sich nicht verkneifen, die Vorteile, welche sich nach seiner Meinung aus einer nicht mehr rein geistlichen Schulinspektion ergaben, klar hervorzuheben. Dadurch griff er aber auch diejenigen Geistlichen an, welche bisher die Schulinspektion übernommen und ihre eigenen privaten Institute geleitet hatten:

»Die Kirche ist für den Himmel, die Schule nicht allein, sondern vielmehr für das Land, für die Welt. Diese große, lange gekannte, aber oft auch verkannte Wahrheit hat unsere hohe Regierung bestimmt, in ihrer Weisheit auszusprechen, daß unsere Schule unter einer gemischten Schulkommission stehen und daß diese einen Weltlichen an der Spitze haben soll. Wichtig und folgenreich für die

Aufklärung und für das Bürgertum ist dieser gesetzliche Anspruch. Ich soll nun bei dieser neuen, bei dieser höheren Töchterschule den Magistrat, das ist die Bürgerschaft, vertreten. Geehrt durch das Vertrauen und in dem Bewußtsein, hier Gutes wirken zu können, übernehme ich gerne auch diese Pflicht neben den vielen anderen. Bekannt mit der Welt und mit ihren vielseitigen Verhältnissen, selbst Vater einer zahlreichen Familie, weiß ich, was not tut. Das Tändelnde, Flache, Seichte, Nichtige so mancher Privatanstalt muß aufhören und einer geregelten Schule, den höheren gründlichen Forderungen der erwachten Zeit entsprechend Platz machen; Schulen, die nicht dem Zufall, der Laune des oder der Unternehmer anheimgegeben, sondern festgegründet, geregelt für Lehrer und Lernende da sind. Mit Vertrauen, mit vollkommenem Vertrauen können die Eltern ihre Kinder an diese neue, aus dem höheren Gesichtspunkt der veredelten Jugendbildung verfaßte Schule übergeben; denn ihr heiligstes Interesse, ihre Kinder sind hier vertreten. Und dieses, gerade dieses ist bei Privatschulen nicht der Fall. Hier bei uns stehen Lehrer und Kinder unter gleicher Kontrolle. Mein würdiger Kollege von geistlicher Seite und ich, wir werden unsere Pflichten ganz erfüllen, darauf verlassen Sie sich, liebe Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, und ihr, geliebte Kinder!«[61]

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Graph. Samml. (Paul Wolfgang Merkel'sche Familienstift.), Inv.-Nr. MP 14299c, Kapsel-Nr. 247

Johann Christoph Ernst Lösch (Diakon an St. Jakob in Nürnberg; erster Direktor des Vereins von Künstlern und Kunstfreunden). Radierung von Christoph Wilhelm Bock, 1820.

Mit dieser deutlichen Abgrenzung von der geistlichen Schulaufsicht musste der ehrgeizige und nicht gerade bescheiden auftretende Campe, selbst erst vor knapp zwei Jahrzehnten nach Nürnberg zugezogen, natürlich Anstoß erregen. Dabei hatte er zunächst einmal nur klargelegt, dass es eine kommunale Aufgabe sei, für die höhere Mädchenbildung zu sorgen. Die darauf folgende Kritik an den vorausgegangenen Privatschulinitiativen ging dann einigen der Anwesenden doch zu weit. Ob Campe dies intendiert oder doch billigend in Kauf genommen hatte, bleibt unklar. Jedenfalls führte es bereits am Gründungstag zu einem Eklat, der seinen Eingang sogar in die Stadtchronik fand. Stadtchronist Georg

Paul Amberger vermerkte, ganz untypisch für ein quasi amtliches Dokument:

»3. Januar wurde die höhere Töchterschule /: beym Pfannenhof :/ eröffnet. Die Reden [,] die der neue von München gekommene Lehrer de Ahna, und der Magistrats-Rath Campe als Schul-Inspector hielten, waren in sehr beleidigten und kränkenden Ausdrücken gegen die anweßenden Geistlichen H. Decan Veiloder bey Sebald, H. Diaconus Michahelles, daselbsth, H. Stadt Pfarrer Seidel und Diaconus Meyer, beide bei St. Egidien abgefaßt, und deren gegründeten viele Jahre bestehenden Mädchen Institute, welche sich mit dem heutigen Tag auflößten, auf die gröbste Art angegriffen. Die Geistlichen zogen sich vom Rathaußsale still zurück, reichten aber ihre Klage bey der Regierung ein.«[62]

Möglicherweise hatte der vorausgegangene, in Johannes Merkels privatem Brief erwähnte, uns aber inhaltlich nicht weiter bekannte Redebeitrag von Pfarrer Michahelles Campe auch provoziert, auf alle Fälle hatte der weltliche Schulinspektor die Geistlichen erheblich gekränkt. Der Stadtchronist Georg Paul Amberger hielt dies auf jeden Fall für so bemerkenswert, dass er von der Eröffnung nur diesen Vorfall exklusiv notierte und auf die anderen Redebeiträge überhaupt nicht einging. Ob die Beschwerde bei der Regierung in Ansbach irgendeine Resonanz auslöste, bleibt ebenfalls unklar. Übrigens übte Campe seine Tätigkeit als Schulinspektor nur ein knappes Jahr aus. Boeckh wurde 1830 als Hofprediger nach München abberufen, sein Nachfolger wurde Präses Dr. Johann Christoph Ernst Lösch. Dieser bat Magistrat und Gemeindebevollmächtigte im Mai 1850 »wegen vermehrter Amtsgeschäfte« um seine Entbindung von der Inspektion und schlug gleich seinen Nachfolger, den dritten Pfarrer bei St. Egidien Benedikt Steger vor, der das Amt bis 1868 bekleidete.[63]

Die vorausgegangenen Querelen sollten dem Schulbeginn trotz allem keinen Abbruch tun. Zunächst sollte die in drei, jeweils zweijährigen Kursen aufgebaute Schule sich an Schülerinnen richten, die bereits die Vorbildung der Volksschule erworben hatten und deren Eltern bereit waren, das nicht unerhebliche Schulgeld von 30 Gulden pro Jahr aufzubringen. Der Magistrat hatte zunächst noch für die ersten beiden Schuljahre für ein Schulgeld von 24 Gulden plädiert, die Gemeindebevollmächtigten hingegen wollten auch hier den vollen Betrag einfordern, da »eine Einheit im Unterricht, bei verschiedenen Privatlehrern nie möglich, hier erzielt wird, […] ferner, daß es insoweit soviel billiger kommt, als wenn Privatlehrer oder Privatinstitute gezahlt werden müßten.«[64]

Damit war eine Grundidee der höheren Töchterschule verwirklicht, nämlich dass sie sich eben ausschließlich an Familien der höheren und begüterten Stände richtete, wie auch in sämtlichen Jahresberichten der nächsten fünfzig Jahre immer wieder betont wurde:

»Die […] höhere Töchterschule in Nürnberg hat den Zweck, den Töchtern der höheren und bemittelteren Stände in allen Lehrgegenständen der Deutschen Schule im Allgemeinen, und in den zu einer höheren weiblichen Bildung erforderlichen Gegenständen insbesondere, einen vollständigen und gründlichen Unterricht zu ertheilen und beabsichtigt, bei der ihr anvertrauten weiblichen Jugend eben so sehr die Bildung des Geistes, wie der Veredlung des Herzens.«[65]

Der Unterricht in der zweijährigen Unterklasse sollte zunächst 32 Stunden pro Woche betragen, in der Mittel- und Oberklasse waren 34 Stunden vorgesehen. Die Schulkommission wies darauf hin, dass neben acht Stunden Unterricht in der deutschen Sprache, drei Stunden Religionsunterricht, vier Stunden Weltkunde (unter welcher man Geographie, Geschichte und Naturkunde subsummierte), drei Stunden Rechnen und jeweils zwei Stunden Gesang und Zeichnen sowie zehn Stunden Stricken in der Unterklasse unterrichtet werden sollten; wohingegen in der Mittel und Oberklasse »der Unterricht in der französischen Sprache aufzunehmen« wäre, »da - wenn auch nicht vollendete - doch nöthige Kenntnis dieser Sprache für je-

des gebildete Mädchen wünschenswerth ist, in dem so viele Worte, Redensarten und Bezeichnungen aus derselben im täglichen Verkehr, wie in der neuen Literatur vorkommen.«[66] Deswegen sei auch ein Lehrer für Französisch und insgesamt drei Lehrerinnen für »weibliche Arbeiten« erforderlich. Damit stiegen natürlich die Kosten, die die Schule verursachen würde und es bestand die Gefahr, dass sie sich durch eigene Mittel nicht tragen würde können, zumal man davon ausging, dass eher 120 als 150 Mädchen eingeschrieben würden und somit die Klassenstärke eher bei 40 als bei 50 liegen würde.

Jede Klasse bekam einen Klassenlehrer zugeteilt, der Religionsunterricht wurde – wie verlangt – von Geistlichen übernommen, für Französisch, Zeichnen und Gesang waren Fachkräfte nötig, wenn man auch darauf hinwies, dass dies im letzteren Fall verzichtbar wäre, da man »voraussetzen darf, daß die künftigen Lehrer – wie es von ihnen jetzt gesezlich [sic!] gefordert wird – diesen Unterricht gründlich ertheilen können«.[67] Für den ersten Klassenlehrer waren als Oberlehrer 800 Gulden im Jahr veranschlagt, er sollte seine Wohnung im Schulgebäude haben, für den zweiten und dritten nur noch 600 beziehungsweise 500 Gulden. Hier sollten Hilfslehrer beziehungsweise «Verweser« zum Einsatz kommen. Der Zeichenlehrer war mit 200 Gulden im Jahr veranschlagt, die er für die sechs Stunden pro Woche erhielt. Für die Lehrerinnen, die jeweils bis zu zehn Stunden Stricken, Nähen und andere »weibliche Arbeiten« zu unterrichten hatten, waren jeweils ebenso nur 200 Gulden vorgesehen. Nebenbei sollten die Lehrerinnen der Mittel- und Oberklasse mit ihren Schülerinnen französische Konversation pflegen.[68]

Die Klassenlehrer bei der Gründung der Schule waren der zuvor an der protestantischen Mädchenschule in München wirkende Oberlehrer Ernst de Ahna, Johann Heinrich Zeisinger und Simon Emmerling. Inspektor Dr. Christoph Friedrich Boeckh übernahm den damals noch ausschließlichen protestantischen Religionsunterricht und den Französischunterricht ein Dr. Tondy, eine Frau Zwinger den Zeichenunterricht und die Lehrerinnen Friederike Saher, Doris Bunzel, Anna Maria Haas und Babette Hüttner den Unterricht »für weibliche Kunstfertigkeiten.«[69]

Die Kosten für die neue Anstalt würden überwiegend aus den Schulgeldern zu tragen sein, lediglich – so meinte man – ein geringfügiger Zuschuss aus der Kommunalkasse könne nötig werden. Gleichwohl hatte man bereits vorsorglich den Gemeindebevollmächtigten mitgeteilt, dass zumindest in den ersten Jahren von einer erhöhten Beteiligung aus öffentlichen Geldern ausgegangen werden müsse:

»Ob anbey dem Antrag an den Magistrat – daß die Commune den Ankauf eines Hauses, die Einrichtung und jährliche Unterhaltung desselben, so wie die Reinigung und Beheitzung zu bestreiten habe – nur auf die Deckung eines möglichen Deficits für die ersten Jahre, oder lieber gleich auf einen jährlichen bestimmten Zuschuß von 6 bis 800 f angetragen werden solle, unterstellen wir der Berathung des hochverehrlichen Collegium.«[70]

Das Haus fand sich dann ebenfalls relativ schnell: In der Brunnengasse 8–10, unweit des bereits erwähnten sogenannten Pfannenhofs, befand sich das Anwesen der »Gerichtshalterswitwe« Marie Charlotte Teifel. Friedrich Campe wusste bereits aus vorausgegangenen Magistratssitzungen von der Finanznot der Eigentümerin, die ihr Haus bereits mit einer Hypothek von 1000 Gulden belastet hatte.[71] Nun kam es darauf an, das Anwesen, auf das sich bereits das Interesse des Magistratsrats Anton Freiherr v. Kreß gerichtet hatte, zu der von den Gemeindebevollmächtigten bewilligten Summe von 3600 Gulden zu erwerben. Dies gelang, nachdem man die Summe noch einmal um 100 Gulden »Leihkauf« aufgestockt und Kreß seinen Verzicht »aus patriotischen Gründen« erklärt hatte.

Ab Ende April begannen die Umbauarbeiten zur Einrichtung von Schulräumen und einer Lehrerwohnung, wel-

Stadtarchiv Nürnberg A48-Sc-12-33

Das Anwesen Brunnengasse 8–10, ganz rechts. Fotografie um 1930, als das Haus schon lange nicht mehr als Schulgebäude, sondern als Lagerhaus verwendet wurde.

che bis Ende des Jahres abgeschlossen werden konnten.[72] Offensichtlich gab es in der Folge immer wieder Platzprobleme, vornehmlich hinsichtlich der Dienstwohnungen für die Oberlehrer, sodass verschiedentliche Pläne zur Zusammenlegung mit der Mädchenschule bei St. Sebald erwogen wurden, welche sich allerdings allesamt zerschlugen. Schließlich einigte man sich darauf, einem der Lehrer, statt einer Dienstwohnung, eine jährliche Entschädigung von 50 Gulden zu zahlen.[73] Einsparungspotenzial sahen Gemeindebevollmächtigte und Magistrat im Bereich der Stellen für weibliche Lehrkräfte: Schon im Frühjahr 1835 wurde entschieden, den Französischunterricht

»der bisherigen Lehrerin Fräul. Jeanette Fieth abzunehmen und dem Dr. Gansbiehler, jedoch nur in provisorischer Eigenschaft zu übertragen. Die Gründe, welche uns bei diesem Beschluss geleitet haben, waren, daß, wenngleich die bisherige Lehrerin sehr gute Kenntnisse in der französischen Sprache besitzt und ihrem Amte mit Treue und gewissenhaftem Eifer vorgestanden hat, sie dennoch in Hinsicht auf Methode und Schulzucht viel zu wünschen übrig ließ, Dr. Gansbiehler hingegen zu der Erwartung berechtigt, er werde durch die vorzüglichen Kenntnisse, welche er sich in der französischen Sprache erworben hat, und durch Einführung einer zweckmäßigen Methode und Disciplin diesem Institute einen neuen höheren Schwung verleihen.«[74]

Das jährliche Gehalt von 250 Gulden wurde Gansbiehler übertragen. Im September 1836 verstarb die Lehrerin »Mademoiselle Haas«, ihre nur als »Verweserin« angestellte Kollegin »Mademoiselle Beer« war hochschwanger und damit dienstunfähig geworden. Dies nahmen Magistrat und Gemeindebevollmächtigte zum willkommenen Anlass, die an der Schule vorgesehenen vier Stellen für Lehrerinnen auf zwei zu kürzen. Stattdessen sollten künftig nur noch zwei Gehilfinnen mit einem Jahresgehalt von 100 bis 150 Gulden angestellt werden. Eine dieser Gehilfinnen

wurde Marie Wilhelmine Christiane Eisen, die unverheiratete Tochter von Susanna Eisen.[75] Auch später wachten besonders die Gemeindebevollmächtigten mit Argusaugen darüber, dass diese eingesparten Lehrerinnenstellen nur mit Gehilfinnen zu besetzen wären. Andererseits gab es in der Folge vereinzelt Probleme mit den auch für das Einsammeln des Schulgeldes verantwortlichen Klassenlehrern. So hatte der Lehrer Johann Heinrich Zeisinger, »seit einigen Jahren durch Krankheiten und widrige Schicksale seiner Familie in eine äußerst traurige Lage versetzt,« offensichtlich Gelder aus der Schulkasse veruntreut und bat den Magistrat darum, dass ihm eine Rückzahlung von immerhin 50 Gulden erlassen werde, was ihm erstaunlicherweise anstandslos, wenngleich »unter Missbilligung des Vergehens eines Mannes […], der mit an der Spitze einer unserer wichtigsten Bildungsanstalten steht«, von den städtischen Kollegien zugestanden wurde.[76] Schon 1828 hatte man auf Betreiben des Magistratsrates Trautwein überdies trotz der Betonung, dass es sich um eine Schule für die höheren Stände handelte, immerhin sechs »Freiplätze« pro Klasse eingerichtet, später auch sogenannte »halbe Freiplätze«. Möglicherweise erhoffte man sich damit, einige Schülerinnen aus ärmeren Familien für die Schule zu gewinnen, da gerade in dieser Zeit die »Frequenz« der Anstalt leicht zurückging, während parallel existierende private Institute sich regen Zulaufs erfreuten. Tatsächlich scheint diese Rechnung aufgegangen zu sein: schon im Schuljahr 1838/39 hatte die Schülerinnenzahl insgesamt soweit zugenommen, dass ein städtischer Zuschuss sich weitgehend erübrigte.[77]Allerdings führte die Einführung von Freiplätzen auch dazu, dass der Schulinspektor Magistratsrat Popp 1838 meinte, darauf hinweisen zu müssen, dass

»häufig jene Mädchen, welchen die Wohltat des freien Unterrichts in der höheren Töchterschule zuteil geworden ist, wenig Talente haben, höchst unfleißig sind oder sich sehr ungesittet benehmen«, wohingegen »andere Eltern ihre Mädchen in der Voraussetzung dieser Schule anvertrauten, daß sie sich in gesitteter Umgebung befinden, und sie der Schule wieder entziehen, wenn sie diese Voraussetzungen nicht bestätigt finden.«[78]

Wie berechtigt diese Befürchtung war, zeigt die 1842 erfolgte Gründung des privaten Port'schen Instituts, welches sich dann exklusiv den Eltern der höheren Stände, also Beamten, Kaufleuten und Grundbesitzern sowie wohlhabenden Handwerkern und mehr und mehr auch Industriellen empfahl.

PORTRÄT: Friedrich Campe

Friedrich Campe, Initiator der höheren Töchterschule und ihr erster weltlicher Inspektor, wurde 1777 in Deensen bei Stadtoldendorf im Land Braunschweig in eine wohlhabende Familie geboren. Nach dem Gymnasium in Holzminden machte er bei seinem Onkel Joachim Heinrich Campe in Braunschweig von 1792 bis 94 eine Ausbildung zum Buchhändler. Dort faszinierten ihn die Werke von Rousseau sowie Reise- und Jugendliteratur besonders. Er unternahm zahlreiche Reisen durch Europa, war fasziniert von der Aufklärung und Anhänger Napoleons. Im Spätherbst 1797 setzte er seine Ausbildung zum Buchhändler in Königsberg in Ostpreußen fort und eröffnete 1800 zusammen mit seinem Bruder Georg eine Buchhandlung in Hamburg. In diese Zeit fielen ausgedehnte Reisen nach Paris, London und Italien. 1802 erwarb Friedrich Campe in Gießen das Doktordiplom, trennte sich von seinem Bruder und ließ sich zunächst als Privatmann in Nürnberg nieder. Da Campe jedoch ohne Genehmigung Buchhandel betrieb, kam es bald zu Querelen mit dem Rat und den in der Stadt ansässigen Buchhändlern. Nach einem eskalierten Streit mit dem alteingesessenen Verleger

Karl Felßecker wurde Campe der Stadt verwiesen und ließ sich im benachbarten, damals preußisch beherrschten Fürth nieder, wo er ungestört eine Buchhandlung aufbauen konnte, aber bereits seine Rückkehr nach Nürnberg vorbereitete. 1805 kaufte Campe die vormalige Seeligmannsche Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg, benannte sie auf seinen Namen um und wurde erneut Bürger der Stadt. Die Mengen an Druckschriften, die zu jener Zeit in Nürnberg verlegt wurden, nahmen dermaßen überhand, dass der von Polizeipräsident Christian Clemens Heinrich Wurm beauftragte Zensurbeamte Johann Carl Sigmund von Holzschuher sich nicht mehr in der Lage sah, alle Erzeugnisse zu begutachten und stattdessen, besonders bei den Büchern, nur noch Stichproben kontrollierte. Campe profitierte von den erleichterten Zensurbestimmungen.[79] 1807 heiratete er Magdalena Salome Trautner und trat gleichzeitig in die Trautnersche Kunsthandlung ein. Im gleichen Jahr wurde seine Tochter Emilie geboren, der noch elf weitere Geschwister folgen sollten. Campe erwarb weitere Buch- und Kunsthandlungen in Nürnberg und wurde immer mehr zum erfolgreichen und angesehenen Kaufmann. Als Neubürger begrüßte Campe den Anschluss

Stadtbibliothek Nürnberg, Nachlass Campe

Friedrich Campe 1807, Stich von Christoph Wilhelm Bock.

Nürnbergs an das Königreich Bayern und den Rheinbund, seinen 1808 geborenen Sohn ließ er Friedrich Napoleon taufen. Ansonsten gab er sich weitgehend unpolitisch und profitierte von den zahlreichen Veröffentlichungen, Stichen und Landkarten zu den vielen Schlachten seiner Zeit.[80]

Zeitgleich mit der neuen allgemeinen wurde 1818 auch eine magistratische Verfassung für Bayern eingeführt, welche die kommunale Selbstverwaltung neu begründete. Die Stadtverwaltung wurde nun in die Hände eines Magistrats mit einem ersten Bürgermeister an der Spitze und einem »jenseitigen« 36köpfigen Gemeindebevollmächtigtenkollegium gelegt. Bereits bei den ersten Wahlen im September wurde Friedrich Campe zum Gemeindebevollmächtigten und am 4. Oktober 1821 zum »bürgerlichen Magistratsrat« gewählt. Dort fungierte er als »Armenpflegschaftsrat«, kümmerte sich um die Stadtbibliothek, das städtische Waisenhaus »Findel« und die Unterbringung geistig Behinderter.[81] Er war einer von zwölf Bürgerlichen und sechs Ersatzmännern im Magistrat, dem neben den Bürgermeistern Jacob Friedrich Binder und Nikolaus Sörgel noch der technische Baurat Johann Christian Wolff und die rechtskundigen Magistratsräte Emil Gottlieb Gustav von Fürer, Jacob Wilhelm Ehrlicher, Stadtgerichtsrat aus Bayreuth, Rudolph Schäffer, Advokat aus Dinkelsbühl, sowie Georg Friedrich Schauer, Rechtspraktikant aus Ansbach, angehörten.[82] Zwischen den beiden Kollegien entwickelte sich ein reger, zeitweise heftiger Austausch, da alle wichtigen Entscheidungen von beiden Gremien gebilligt werden mussten. Dies galt besonders für die Einrichtung und Führung der höheren Mädchenschule.

1830 wurde Campe nicht mehr in den Magistrat gewählt. Er blieb jedoch weiter Ersatzmann der Gemeindebevollmächtigten und bekleidete noch bis 1846 verschiedene städtische Ämter. Bereits 1825 hatte er mit Leipziger und Frankfurter Kaufleuten den Börsenverein des Deutschen Buchhandels gegründet, dessen erster Vorstand er wurde.[83] Campe bewohnte mit seiner großen Familie und einer Reihe von Pflegekindern ein weitläufiges Haus in der Langen Zeile in St. Johannis, zu dem auch ein großer prächtiger Garten gehörte. Hier baute er eine umfangreiche Sammlung an Kunstschätzen auf, die nach seinem Tode allerdings von seinen Erben verkauft wurde. Auch sein Anwesen existiert heute nicht mehr, nur die Campestraße erinnert noch daran. Der in seinen letzten Jahren an Rheumatismus stark leidende starb am 9. August 1846 nach einem Schlaganfall und wurde von Pfarrer Lösch auf dem Johannisfriedhof begraben.[84]

Unterrichtsgegenstände und Ausbau der Schule

Trotz anfänglich schwankender Schülerinnenzahl geriet der Bestand der Schule nicht in Gefahr und 1838 wurde einem Vorschlag der Schulkommission entsprochen, den Französischunterricht, welcher sich bis dahin auf die Mittel- und Oberklasse erstreckt hatte, auch auf die Unterklasse auszudehnen. Hierbei schienen auch pädagogische und entwicklungspsychologische Gründe eine Rolle zu spielen:

»Die Mädchen welche bisher nur 4 Jahre lang im Französischen unterrichtet wurden, werden dann 6 Jahre lang diesen Unterricht genießen und daher mehr leisten können als bisher. Hiedurch wird die höhere Töchterschule, welche bisher gerade in diesem Unterrichtszweige hinter den Leistungen der Privatinstitute stand, auch darin denselben wenigstens näher kommen und den Wünschen sowohl der vorgesetzten Behörden, als der Eltern mehr im Stande zu genügen seyn. Der Beginn mit dem achten Lebensjahre erscheint umso wünschenswerther, als die Organe in diesem Alter noch die Bildsamkeit haben, welche spaeter sich nicht mehr vorfindet und oft durch keinen Fleiß ersetzt werden kann.«[85]

Schon Friedrich Campe hatte den Französischunterricht als unabdingbar für die höhere Bildung erachtet und in

seinem Antrag darauf hingewiesen, dass,

»eine Kenntnis dieser Sprache einem gebildeten Frauenzimmer jetzt unerlässlich« sei, »denn es kann sonst kaum ein Buch richtig vorlesen, geschweige denn verstehen, da der französischen Ausdrücke und Redensarten so viele unserer Muttersprache aufgedrungen sind und der Konversationston der höheren Stände nach französischen Phrasen hascht.«[86]

Gleichzeitig wurde aber auch genehmigt, die Schülerinnen auf Antrag vom Französischunterricht vollständig befreien zu lassen. Nicht betroffen davon war die französische Konversation, welche in erster Linie als Anstandsunterricht fungierte. Diese eigenartige Regelung blieb noch bis 1911 in Kraft.[87]

Durch die parallel durchgeführten Kürzungs- und Umverteilungsmaßnahmen wurde der Etat der Schule nicht weiter belastet: »Dadurch daß künftig nur zwei Lehrerinnen und zwei Gehilfinnen in weiblichen Arbeiten angestellt werden, wird gegenwärtig schon anstatt der Summen 100 fl. erspart und diese Summe wird gerade als Honorar für die 2 französischen Stunden in der Unterklasse hinreichen.«[88] Während der eigentliche Sprachunterricht von einem Lehrer durchgeführt wurde, war zumindest zeitweise der Unterricht in den »weiblichen Arbeiten« in allen Stufen mit französischer Konversation verbunden, was dementsprechende Fähigkeiten der Lehrerinnen zwingend voraussetzte.[89] Weibliche Arbeiten bedeuteten – gemäß der Zielgruppe höherer Stände – keineswegs eine umfassende hauswirtschaftliche Ausbildung, sie umfassten lediglich Nähen, Stricken und künstlerisches Sticken.[90]

Im Deutschunterricht konzentrierte man sich zunächst auf die Orthographie und das flüssige Lesen, das Schönschreiben in deutscher und lateinischer Schrift sowie das Schreiben kleinerer Aufsätze. Außerdem wurde in der Töchterschule neben dem Unterricht in den Volksschulen vermehrt »Mythologie und Kenntniß der bedeutendsten deutschen Classiker« unterrichtet, »wobei sich von selbst versteht, daß in den höheren Classen auch die allgemein vorgeschriebenen Unterrichtsgegenstände, namentlich deutsche Sprache, freie Stylübung, so wie Geographie, Geschichte und Naturgeschichte in ausgedehnter Form und gründlicher Weise behandelt werden«.[91] Damit gab es abgesehen von den alten Sprachen deutliche Überschneidungen mit dem Lehrplan der höheren Jungenschulen, besonders den Realgymnasien. Dennoch formulierte bereits Campe in seinem Antrag mit Bezug auf die Naturwissenschaften: »Von einem vollständigen Kursus kann nicht die Rede sein; aber das Notwendigste daraus muß ein gebildetes Frauenzimmer wissen.«[92] Im Rechenunterricht gab es in den Anfangsklassen »Kopf- und Tafelrechnen«, in der Mittelklasse Bruchrechnung und erst in den höheren Klassen »Zins-, Gesellschafts- und Theilungsrechnungen«, wobei man sich offensichtlich an die Elementarbücher der Realienlehre eines Johann Bernhard Basedow anlehnte. Im Geographieunterricht ging man streng länderkundlich vor, wobei man sich nach Einführung der Grundbegriffe zunächst mit Bayern, sodann mit Deutschland und Europa und erst in der Oberklasse mit den außereuropäischen Ländern beschäftigte. Der eigentliche Geschichtsunterricht setzte erst in der Mittelklasse ein und beschäftigte sich »in einzelnen Zügen […] vornehmlich mit der Reformationsgeschichte«, bevor in der Oberklasse der systematischere Ansatz des Gymnasialprofessors Friedrich August Nösselt, welcher seine Lehrbücher speziell für Mädchenschulen geschrieben hatte, gewählt wurde. Die Naturkunde beschäftigte sich in der Unterklasse mit den wichtigsten Tieren und in der Mittelklasse mit den Pflanzen, wobei großer Wert auf Kenntnisse über den Nutzen und Schaden von Tieren und Pflanzen gelegt wurde. Erst in der Oberklasse wandte man sich auch dem »Mineralreich und der Naturlehre« zu. Singen war Pflichtfach in allen Klassen mit Ausnahme der Privatoberklasse, wobei man zunächst ein-, dann zwei- und zuletzt dreistimmig sang, Zeichenunterricht fand erst ab der Mittelklasse statt. Der Religionsunterricht war zweistündig

und zunächst nur evangelisch-lutherisch. Katholische Schülerinnen wurden außerhalb der Schule von eigenen Geistlichen unterrichtet. Alle Schülerinnen hatten zusätzlich biblische Unterweisung zu besuchen, wobei man sich an Franz Ludwig Zahns »Biblischen Historien« orientierte und dabei dem Kirchenjahr folgte, um eine gründliche Kenntnis der Bibel zu gewinnen. In der Oberklasse trat schließlich noch die Kirchengeschichte dazu.[93] 1854 wurde dann in der höheren Töchterschule und zeitgleich im privaten Port'schen Institut, nachdem die Zahl der entsprechenden Schülerinnen immer stärker angewachsen war, auch katholischer Religionsunterricht eingerichtet. Unmittelbar zuvor war in Nürnberg das »Institut der Englischen Fräulein« als erste katholische Konfessionsschule für Mädchen seit der Reformation gegründet worden, sodass auch die bisher lutherisch geprägten höheren städtischen Schulen sich genötigt sahen, mehr Rücksicht auf die katholischen Schülerinnen zu nehmen, wie auch die Unterrichtskommission auf einem Schreiben des Magistrats anmerkte.[94] Bis zur Errichtung einer evangelischen höheren Töchterschule sollte es noch bis 1901 dauern. Schon seit den 1860er Jahren wuchs auch die Zahl jüdischer Schülerinnen mehr und mehr an, 1890 wurden zwei Lehrer für evangelischen und je zwei für katholischen und israelitischen Religionsunterricht angestellt, die 450 Protestantinnen, 24 Katholikinnen und 38 Jüdinnen unterrichteten,[95] 1899 unterrichteten sechs evangelische Lehrer insgesamt 412, ein katholischer insgesamt 12 und vier israelitische insgesamt 272 Mädchen. Fünf waren freireligiös.[96]

Die Abschlussprüfungen wurden in jeder Klasse im Sommer öffentlich abgehalten und vor der Lokalschulinspektion durchgeführt. Die Termine der sogenannten »Schulvisitationen« wurden jeweils öffentlich bekannt gegeben.[97]

Bei Gründung der Schule war vorgesehen gewesen, dass die Schülerinnen nach privater oder Vorbildung in der Volksschule im Alter von etwa acht Jahren die höhere Töchterschule besuchten. Schon 1841 wurde von den Lehrern die Initiative vorangetrieben, der höheren Töchterschule eine eigene zweijährige »Privat-Vorbereitungsklasse« vorzuschalten. In einer Eingabe an den Magistrat legten die Lehrer Johann Simon Emmerling und Friedrich August Krumbacher dafür einen ausgearbeiteten und gedruckten Lehrplan vor, in welchem der Zweck der Vorbereitungsklasse entsprechend formuliert war: »Die Privatvorbereitungsklasse bietet Mädchen vom 6ten, wohl auch vom 5ten, bis 8ten Lebensjahre Unterricht in den Elementarkenntnissen und in den weiblichen Arbeiten, und bereitet sie so weit vor, dass sie in die Unterklasse der höheren Töchterschule, oder in jede andere dieser gleichstehenden Klasse, eintreten können.«[98] Der Unterricht fand nicht in der Findelgasse, sondern am Egidienplatz statt und wurde als Privatunternehmen der Lehrer durchgeführt, gleichwohl unterstand er der Inspektion der höheren Töchterschule. Im Oktober 1853 befand man es dann allerdings für nötig, diese »Privateleven-Vorklasse an der Töchterschule«, welche sich in privater Regie als sich selbst tragende Einrichtung erwiesen hatte, ebenfalls in kommunale Hand zu nehmen.[99] Die Zahl der Schülerinnen in der Vorbereitungsklasse war von 25 auf mittlerweile 63 angestiegen.[100] Dies bedeutete natürlich einen erhöhten Eingang an Schulgeld, sodass eine Übernahme durch die Kommune finanziell gesichert schien. Die Gemeindebevollmächtigten stimmten folglich dem Magistratsbeschluss zu, nun war allerdings ein neues Problem entstanden. Die räumlichen Verhältnisse des Hauses in der Brunnengasse, welches von Vornherein ein Provisorium gebildet hatte, konnten die Vorbereitungsklasse nicht mehr aufnehmen; bereits der bestehende Unterricht der Unter-, Mittel- und Oberklassen war sehr beengt und auch für die Lehrkräfte standen weder ausreichend Wohnungen noch Aufenthaltsräume zur Verfügung. Auch die Unter-, Mittel und Oberklasse hatte starken Zulauf bekommen, teilweise waren bis zu 70 Schülerinnen in einer Klasse. 1856/57 war bereits eine

zweite Unterklasse eingerichtet worden, 1857/58 folgte die Teilung der Vorbereitungsklasse.[101] Natürlich war damit die Errichtung weiterer Parallelklassen in den folgenden Jahren nicht zu vermeiden. Außerdem gab es noch eine kleine aufbauende »Privat-Oberklasse für bereits confirmierte Töchter vom 14. bis 16. oder 17. Lebensjahre«, welche der Schule angeschlossen und von ihrem Lehrpersonal versorgt wurde.[102] Damit waren die Raumverhältnisse in der Brunnengasse längst zu eng geworden. Der Magistrat verfolgte deshalb bereits seit 1853 den Plan, die Schule in das soeben angekaufte Augustinerkloster zu verlegen, wie man den Gemeindebevollmächtigten mitteilte:

»Die seitherigen Räumlichkeiten werden von der Schul Inspektion als ungenügend geschildert um so mehr wenn die Privat Elementarklasse noch zugezogen werden soll, dagegen spricht sich der Baurath günstig für die Localitäten des Augustiner Klosters aus; die Commission glaubt daher dem Collegio die Verlegung der höheren Töchterschule in das Augustiner Kloster zur Zustimmung anempfehlen zu sollen.«[103]

Diesem Vorschlag widersetzten sich allerdings die Gemeindebevollmächtigten, indem sie anführten, das Gebäude sei als Schulhaus vollkommen ungeeignet, da die Räume zu klein und zu finster seien und der Lärm und Geschäftsbetrieb des im gleichen Gebäude untergebrachten Handelshauses und der »Seygeranstalt und der Beleuchtungsanstalt« den Unterricht zu sehr behindern würde. Außerdem wäre allen Beteiligten klar, dass die Stadt das Augustinerkloster lediglich auf Abbruch erworben hätte, um an seiner Stelle das neue Gerichtsgebäude erbauen zu lassen und folglich die Schule »innerhalb Jahr und Tag die Stelle wieder wechseln« müsse und »jeder auf die Einrichtung verwendete Kreuzer wieder zum Fenster hinaus geworfen« wäre.[104] Die ablehnende Haltung der Gemeindebevollmächtigten führte nun zu einer längeren Auseinandersetzung innerhalb der städtischen Organe, bei der sich der Magistrat in juristische Spitzfindigkeiten verstieg und den Gemeindebevollmächtigten die Entscheidungskompetenz abzusprechen versuchte. Gleichzeitig bemühte man sich, die Argumente gegen die Unterbringung im Augustinerkloster detailliert zu widerlegen. Die Gemeindebevollmächtigten ließen sich hingegen in der Kompetenzfrage von der Regierung in Ansbach den Rücken stärken und blieben in der Sache unnachgiebig. Damit verzögerte sich natürlich die Verlegung der Schule und erst im November des Folgejahres konnte der Magistrat sichtlich erleichtert den Gemeindebevollmächtigten berichten:

»Nach fortgesetzten Bemühungen ist es endlich gelungen, ein passendes Gebäude für die schon lange beabsichtigte Unterbringung der hoeheren Toechterschule ausfindig zu machen. Es ist dieß der vordere Theil des Getreidespeichers am Spitalhof, welcher zu den Wohlthätigkeitsstiftungen gehoerig, und für diese wohl entbehrlich ist. Nach dem anliegenden Plane lassen sich in den beiden oberen Stockwerken sehr geräumige und helle Schulzimmer darin einrichten, waehrend das daneben befindliche Pfarrhaus mit den dazugehoerigen, in den Getreidespeicher hineinspringenden Lokalitaeten als Lehrerwohnung benützt werden könnte.«[105]

Bei dem Getreidespeicher handelte es sich um eine geräumige mehrstöckige Scheune, in welcher einst die Naturalabgaben an das Heilig-Geist-Spital gelagert worden waren, die aber nun weitgehend unbenutzt war. Wie andere Kornspeicher, etwa der Peststadel an der Tetzelgasse, wurden sie für Schulzwecke umgebaut. In diesem Fall wurden die Umbaukosten, welche sich nach einem Gutachten auf 10.000 Gulden beliefen, aus dem Wohltätigkeitsfonds des Spitals bestritten, da die Stadt die umgebauten Räumlichkeiten vom Spital zurückmietete. Somit wurden auch der Spitalstiftung langfristige Einkünfte gesichert und ihr Kapital auf die Dauer nicht geschmälert. Obwohl die Regierung in Ansbach die Behausung im ehemaligen Pfarrhaus für den »Sudenprediger« des Spitals als ungeeignet erachtet hatte, war die Kommission für die Wohltätig-

keitsstiftungen der Auffassung, dass hier problemlos auch eine Lehrerwohnung untergebracht werden könne. Im eigentlichen Getreidespeicher wurden im ersten und zweiten Obergeschoss je drei Lehrzimmer eingerichtet, wobei die Fenster vergrößert und die Räume durch Anheben des Dachstuhls erhöht werden mussten. Die Schulkommission war nebenbei der Ansicht, dass dadurch das Gebäude ein besseres Ansehen gewönne und damit zur Verschönerung der Stadt beitrüge.[106] Der Getreidespeicher, in den die Schule dann zum Beginn des Schuljahres am 4. Mai 1856 endlich umzog, war zwar wiederum ein Provisorium, aber im Vergleich zu dem viel zu kleinen Haus in der Brunnengasse, das zeitgleich verkauft wurde, eine deutliche Verbesserung.[107] Die Schulinspektion verschickte folglich die Einladung zur Einweihungsfeier am 6. Mai 1856 an die Gemeindebevollmächtigten, in der es hieß:

»Der wohlwollenden Zustimmung eines wohllöblichen Gemeinde-Collegiums dahier verdankt es die gehorsamst unterzeichnete Schulinspektion, daß die höhere Töchterschule ihr neues Schuljahr in geräumigen, freundlichen Lokalitäten eröffnen kann, und kann es darum nicht unterlassen, hiefür im Namen des gesammten Lehrpersonals Hochderselben verbindlichsten Dank darzubringen.«[108]

Nach Verbesserung der Raumsituation wurde es der Schulinspektion mehr

Stadtarchiv Nürnberg, Archiv Geschichte Für Alle e.V.

Der Getreidespeicher beim vorderen Spitalhof als zweites Heimstatt der städtischen höheren Töchterschule Nürnberg. Fotografie um 1928.

und mehr zu einem Anliegen, dass auch die Unterrichtssituation verbessert würde. Allmählich begann man, von den dauerhaften Aushilfen Abstand zu nehmen und übertrug beispielsweise den Französischunterricht nurmehr Personen, »welche der französischen Sprache kundig sind«.[109] Auch die gerade in den Unterklassen viel zu hohe Schülerzahl wurde als Problem wahrgenommen. In einem Gutachten der Unterrichtskommission hieß es:

»Wie aber bereits angeregt[,] ist es namentlich für die Vorbereitungs- & Unterklasse der höheren Töchterschule eine große Benachtheiligung für einen ersprießlichen Unterricht, daß der Lehrer bei einer in so jugendlichem Alter stehenden Schülerzahl von 60 oft 70 gleichzeitig in einer Klasse in 2 Abtheilungen lehren soll & es bedarf wohl keiner weitern Beleuchtung der Schule für die Ansicht, daß selbst bei der angestrengtesten Thätigkeit der Lehrer unter solchem Verhältniß, entweder der Unterricht oder die Disziplin leiden müssen.«[110]

Dabei half auch ein Vergleich mit dem privaten Port'schen Institut, in welchem nur bis zu 30 Schülerinnen in den entsprechenden Vorbereitungs- und Unterklassen saßen und »daß Eltern dieser [Schule] schon deshalb den Vorzug für

ihre Kinder geben, weil […] dem Unterricht in einer Abtheilung bei einer kleinen Zahl Schülerinnen ein besserer Erfolg vorauszusehen ist.«[111] Neben diesen organisatorischen Verbesserungen nahm man sich auch einer Revision des Lehrplanes an. Außer dem Französischunterricht wurde nun auch der Deutschunterricht erweitert und verbessert, »daß sie in ihrer Muttersprache sich mündlich und schriftlich klar und bestimmt ausdrücken lernen, auch Lust und Liebe bekommen, mit den edlen Erzeugnissen, welche unsere Literatur in so reichem Maaße bietet, sich vertraut zu machen und daran sich geistig auszubilden«.[112] Auch wenn man sich weiterhin ausdrücklich auf Schülerinnen der höheren Stände fokussierte, sollte der Bildungsbereich in den Gesellschafts- und Naturwissenschaften weiter ausgedehnt werden und sich an die »realistische« Ausbildung der Jungenschulen annähern, wenngleich mit Begründungen, die sich ausdrücklich nicht an der Idee einer berufstätigen Frau anlehnten:

»[Es] hat bei der vorgenommenen Revision des Lehrplanes auch der Geschichtsunterricht diejenige Berücksichtigung gefunden, welche er nach seinem bildenden Einfluß auf die Jugend vorzugsweise in höheren Schulanstalten verdient. Soll und kann auch das in einer höhren Töchterschule nicht erreicht werden, was man nach wissenschaftlichen Anforderungen von einem gründlichen Unterricht in Welt- und Naturgeschichte verlangt, so ist doch auch für unsere Jugend die Bekanntschaft mit diesen Gegenständen von zu wesentlicher Bedeutung, als daß sie nicht die bestmögliche Beachtung im Unterricht finden sollten. Nach der in dem revidirten Lehrplan gegebenen Anordnung soll es das Kind im Laufe der Schuljahre dahin bringen, das Wissenswürdigste aus der Natur- und Weltgeschichte also sich einzuprägen, daß es ihm der Hauptsache nach ein bleibendes Eigenthum fürs Leben werde, und die erlangten Kenntnisse ihm zur Ermunterung dienen, auch in späteren Jahren neben den äußerlichen Geschäften des Tages und statt verderblicher Romanlektüre sich gerne mit Schriften zu beschäftigen, welche tiefere Blicke in die Natur und Geschichte der Völker thun lassen. […] In solcher Weise glauben wir am sichersten den Zweck zu erreichen, den die höhere Töchterschule sich gesetzt hat, und können nur wünschen, daß daraus hervorgehende Resultate den sehr verehrten Eltern, welche uns ihre Kinder anvertraut haben und noch anvertrauen wollen, zur vollsten Befriedigung gereichen mögen.«[113]

Die Schule wurde im Schuljahr 1856/57 von insgesamt mehr als 200 Schülerinnen besucht, welche vornehmlich aus Kaufmanns- und Handwerksberufen stammten. In der Vorbereitungsklasse war unter 54 Mitschülerinnen auch die 1848 geborene Wilhelmine Wilson, Tochter des aus England eingewanderten ersten deutschen Lokführers William Wilson. Die Klassenstärken schwankten ansonsten zwischen 53 und 23 Schülerinnen. Dem Jahresbericht waren neben dem revidierten Lehrplan auch die Stundenpläne für alle Klassen beigegeben. Die Unterrichtsstunden waren jeweils 60 Minuten lang und wurden teilweise, etwa im Zeichnen oder im »weiblichen Arbeiten«, als Doppelstunden unterrichtet. Sie begannen um 8 Uhr morgens und endeten um 4 Uhr nachmittags. Zwischen 12 Uhr und 2 Uhr nachmittags war Mittagspause, nur am Samstagnachmittag entfiel der Unterricht. Die Vorbereitungs- und Unterklassen hatten zudem auch am Mittwochnachmittag schulfrei. Die Schulgelder betrugen in der Vorbereitungs- und Unterklasse 2 Gulden, in der Mittel- und Oberklasse 2 Gulden und 30 Kreuzer im Monat. Schulgeldermäßigung oder Stipendien von Seiten der Schule waren nicht vorgesehen.[114]

Trotz der vielfältigen Veränderungen und Verbesserungen vermerkte der Magistrat nach Vorlage eines erneuerten Gesamtetats und der laufenden Abschlussrechnung 1858 mit großer Befriedigung:

»Der Zuschuß der Kommune darf gegen den früher erforderlich gewesenen Betrag als nicht groß und befriedigend bezeichnet werden. Das läßt sich

mit Stolz vermerken, daß deshalb, bei dem guten Ruf, den die Schule genießt & wie auch die letzten Jahre bewiesen, durch größeren Besuch & dadurch herbeigeführte Mehreinnahmen an Schulgeldern, dieser noch verringert werden wird.«[115]

Die »Frequenz« der höheren Töchterschule nahm auch in den Folgejahren immer mehr zu, sodass weiterhin die Klassen aufgeteilt und neue »definitive« Lehrerstellen eingerichtet werden mussten. 1864 besuchten bereits 404 Schülerinnen die Schule, sodass insgesamt 9 Parallelklassen einzurichten waren. Dies führte erneut zu längeren Auseinandersetzungen zwischen Magistrat und Gemeindebevollmächtigten, besonders weil nach einer Zeit relativer Ausgeglichenheit der Abrechnung nunmehr wieder ein Zuschuss von knapp 1500 Gulden aus der Stadtkasse nötig wurde. Dabei wurde das 1863 von der Kommune erworbene Port'sche Institut mit der städtischen höheren Töchterschule verglichen. Es wurde moniert, dass die dort unterrichtenden Lehrerinnen weniger verdienten, dabei aber auch vergessen, dass inzwischen viel mehr Schülerinnen in der städtischen Schule untergebracht, der Anteil »weiblicher Arbeiten« größer und die Schulgelder in der Privatschule deutlich höher waren. Immerhin setzte der Magistrat schließlich die geforderten Klassenteilungen und »Renummerationen« der Bezahlung der Lehrerinnen weitgehend durch, auch weil die Schülerinnenzahl inzwischen auf 430 angewachsen war und vermehrte Schulgeldeinnahmen erwarten ließen, dass der städtische Zuschuss wieder sinken würde.[116] Außerdem wurde 1866 – diesmal von der Unterrichtskommission – erneut moniert, dass nach Ausscheiden einiger Lehrerinnen »der franz. Unterricht wieder einer Dame übertragen werden soll. Wir haben uns schon sehr oft gegen diesen Gebrauch ausgesprochen, und benützen diese Gelegenheit abermals, den Magistrat an sein Versprechen zu erinnern, daß er für einen künftigen Lehrer der franz. Sprache

Stadtarchiv Nürnberg 125a A5 7267

Das 1886 errichtete Schulhaus Findelgasse 7 mit dem Schulhaus Findelgasse 9 im Hintergrund, Aufnahme aus den 1930er Jahren.

Stadtarchiv Nürnberg C143-XIV

Das erst 1899 errichtete Nachbarschulhaus Findelgasse 9, das niemals von der Mädchenschule, sondern zunächst als Volksschulgebäude und später als Handelshochschule genutzt wurde. Links daneben angeschnitten das Schulhaus Findelgasse 7. Aufnahme 1916.

sorgt, der allen Unterricht übernehmen kann […]«.[117] Man war also weiterhin der Ansicht, dass Frauen neben den »weiblichen Arbeiten« allenfalls französische Konversation unterrichten sollten, obwohl dieser Unterricht bereits jahrelang von sprachlich ausgebildeten Frauen übernommen worden war. Für diese bot die französische Konversation nebenbei eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit. Außerdem hatte der bayerische Erlass über die Bildung von Schullehrern im selben Jahr zumindest in formaler Hinsicht Lehrerinnen – soweit sie unverheiratet blieben – ihren männlichen Kollegen weitgehend gleichgestellt. Freilich dauerte es noch, bis alle dazu erforderlichen Ausführungsbestimmungen fertiggestellt waren, und zudem war eine Ausbildung an den wenigen privaten und staatlichen Lehrerinnenbildungseinrichtungen noch eine seltene Ausnahme.

1870 wurde dann der hauswirtschaftliche Unterricht in den Mittel- und Oberklassen um zwei Stunden auf nur mehr vier pro Woche reduziert, stattdessen wurde deutsche Sprache und Geschichte vermehrt unterrichtet. Dies hatte natürlich wiederum eine Reduzierung der Stunden für Lehrerinnen zur Folge, wenn auch die Erweiterung des »wissenschaftlichen« Unterrichts den Schülerinnen deutlich zugutekam.[118] Französische Konversation wurde mehr und mehr zu einem Wahlfach. Noch 1896 wird darauf hingewiesen, dass die Handarbeitslehrerin Mathilde König speziellen Konversationsunterricht anbiete, welcher bei schönem Wetter auf Spaziergängen, bei schlechter Witterung im Klassenzimmer gepflegt würde.[119] Die Schule wuchs weiter rasant, sodass 1886 ein weiterer Umzug, diesmal zum ersten Mal in ein neuerbautes Schulhaus in der Findelgasse 7 bevorstand. Doch auch hier reichten die Räumlichkeiten nicht mehr aus. 1896 war bereits geplant, das städtische Waisenhaus im Nachbargebäude durch einen Schulhausneubau zu ersetzen. Allerdings musste erst ein neues Waisenhaus fertiggestellt und das bestehende geräumt werden, was sich bis 1899 hinzog. Erst 1901 war der Neubau an der Findelgasse 9 fertiggestellt.[120] Die Schülerinnen der Mädchenschule waren zu dieser Zeit bereits auf die Häuser Findelgasse 7 und das 1884 erbaute Schulhaus am Frauentorgraben verteilt worden. Dieses Provisorium blieb dauerhaft bestehen, in den benachbarten Neubau Findelgasse 9 zog nach Verzögerungen, die durch die schwierigen Fundamentierungsarbeiten am Pegnitzufer verursacht worden waren, zunächst eine Volksschule,[121] später dann die städtische Handelshochschule ein.

Das Port'sche Institut

Auch wenn die städtische höhere Töchterschule nicht müde wurde zu betonen, dass ihr Unterricht den Töchtern der höheren Stände vorbehalten wäre, zeigte sich bereits Mitte des Jahrhunderts, dass sich die soziale Schichtung in der ehemaligen Reichsstadt deutlich verändert hatte. Aufstrebende Handwerker und Kaufleute wollten auch ihren Töchtern eine weiterführende Bildung zukommen lassen und meldeten sie für die städtische höhere Mädchenschule an. Dem wollte Pfarrer Johann Christoph Gottlieb Port entgegentreten, indem er im Jahre 1842 das nach ihm benannte Privatinstitut gründete, welches sich als alternative beziehungsweise ergänzende Schule ausschließlich an Töchter der höheren Stände richtete.

Noch beim 100jährigen Jubiläum der städtischen höheren Mädchenschulen wies der langjährige Schulleiter Dr. Benedikt Uhlemayr in seinem Festvortrag auf diesen Umstand hin:

»Ich kann auch die Gründung des Port'schen Instituts i. J. 1842 zur Bestätigung meiner Auffassung von der Standesschule anführen. Trotzdem die städt. höh. Töchterschule für Töchter höherer Stände gegründet und durchaus nicht überfüllt war, so daß der damalige Schulreferent und Inspektor der städt. höh. Töchterschule Pfarrer Lösch die Bedürfnisfrage verneinen konnte, erhielt

Jahresbericht des Port'schen Instituts, Stadtbibliothek Nürnberg, Nor. J B 12

Pfarrer Johann Christoph Gottlieb Port, Gründer des nach ihm benannten Port'schen Instituts. Aufnahme um 1870. Schon sein Großvater hatte in reichsstädtischer Zeit als »Rechenmeister« eine Privatschule in Nürnberg geleitet.

der Pfarrer und Schulinspektor Port von der Regierung die Genehmigung zur Errichtung eines Privat-Erziehungsinstituts für Töchter höherer Stände mit der Begründung, daß die Schülerinnen der städt. höh. Töchterschule keineswegs sämtliche den höheren Ständen angehören und daß sich daher in Nürnberg, einer so volkreichen, viele Einwohner höheren Standes zählenden Stadt, die wesentliche Lücke im Unterrichtswesen zeige, daß daselbst keine Schule oder Anstalt besteht, die ausschließend und befriedigend für den Unterricht und die Erziehung von Töchtern höherer Stände bestimmt ist, und daß sich unter diesen Umständen das Anerbieten, ein Institut der Bildung weiblicher Jugend nur aus den höheren Ständen errichten zu wollen, ebenso erwünscht als zeitgemäß darstelle.«[122]

Am 23. Mai 1842 wurde die Schule mit 69 Schülerinnen in drei Klassen im Anwesen Burgstraße 25 / Ecke Obere Schmiedgasse eröffnet. Dies geschah mit Unterstützung und »auf vielseitige Aufforderung hin« der Pfarrer Gottfried Thomasius, Johann Christian Michael Vorbrugg sowie Pfarrer Reuter. Pfarrer Port war Vorstand der Schule und übernahm auch die Klassenleitung der Oberklasse. In dem ersten Jahresbericht der Schule formulierte Pfarrer Port das Bildungsziel des Privatinstituts:

»Die Lehranstalt beabsichtigt, Töchter vom eintretenden 7ten bis zum vollendeten 16ten Jahre geistig und technisch auszubilden […]. Aller Affektiererei und Unnatur, aller eiteln Vielwisserei herzlich gram, erstreben die Lehrer bei den ihnen anvertrauten Töchtern eine Bildung, die eben so einfach als gründlich, geistiges Eigentum des Menschen ist. Das Mädchen soll die Anstalt so verlassen, daß es in den Schulkenntnissen aufs beste bewandert, in der Erkenntnis Gottes und seines heiligen Wortes wohl begründet, mit Liebe zu geistiger Thätigkeit beseelt ist. Durch den wissenschaft-

lichen Unterricht soll die Schülerin bei ihrem Austritt dahin gebracht sein, daß sie sich auf dem Erdboden zurechtfinden kann, daß sie einen Blick für die Natur und ein dieselbe beobachtendes Auge gewonnen hat, daß sie in der Geschichte orientiert ist, daß sie das Reinste und Gediegenste aus unserer deutschen Literatur kennt, und daß sie so viel Fertigkeit im Französischen besitzt, um einen Brief in dieser Sprache fehlerlos schreiben, ein Buch ohne Beschwerde lesen und Konversation darin mit einiger Fertigkeit führen zu können.«[123]

Im nächsten Jahresbericht klärte Pfarrer Port in prägnanten Worten über seine Bildungsstrategie, die überwiegend als Gegenentwurf zur rousseauschen Pädagogik wirkt, auf. Er betonte dabei aber auch die Bedeutung, sich Kenntnisse, wenn es sein muss, mühsam zu erwerben. Dies gelte auch und besonders für die Töchter aus höherem Hause.

»Jede gute Schule hat der Trägheit, Bequemlichkeit, Schlaffheit und Trivialität des Geistes Krieg auf Leben und Tod zu erklären. Die geistige Thätigkeit des Kindes muß bei jedem Unterrichtsgegenstand in Anspruch genommen werden, in ununterbrochener Thätigkeit muß das Kind sich während der Schule befinden, stets aus seiner natürlich sinnlichen Empfindung heraus in das Element des Gedankens und des Wortes gehoben werden, aus dem Kreise der instinktartigen Neigung, wie solche von Fleisch und Blut hervorgerufen wird, in das Interesse der Sache hineingezogen und eben damit sittlich gebildet werden. In der Schule muß das Kind unter seinesgleichen lernen, daß der Mensch das gilt, was er leistet, Wert nur hat, sofern er ihn verdient. Darum wollen wir gar nichts von dem sonst so plausiblen Gedanken wissen, spielend den Kindern Kenntnisse beizubringen. Spielen hat seine Zeit und Lernen hat auch seine Zeit; aber eins werde nicht mit dem anderen kunfundiert! Nein, wir muten dem Kinde bei jedem Lernen eine Anstrengung zu, wir nötigen das Kind, dem Worte des Lehrers denkend zu folgen, wir erlauben nicht, in halben Sätzen zu reden oder einzelne Silben statt ganzer Wörter zu sprechen. Jeder Bodensatz der Trägheit soll hinausgeschafft werden und sogleich beim Eintritt in die Schule soll aus Ton und Haltung des Ganzen das Bild geistiger Thätigkeit entgegentreten, und man soll es sehen, daß darin Menschen gebildet werden, die keine Mühe und Arbeit scheuen, wo es gilt, Gutes zu wirken in dieser Welt, und die keinen anderen Genuß und keine andere Ehre verlangen, als solche, die aus dem fruchtbaren Boden geistiger Thätigkeit hevorgeblüht ist.«[124]

Das Ziel der Charakterbildung für die Töchter höherer Stände ordnete Port, gemäß seinem antirationalen, religiösen Weltbild wie folgt ein:

»Ein Mann kann tüchtig, ja sittlich sein, ohne Religion zu haben; bei einem Mädchen, einer Frau ist das geradezu undenkbar. Ihr sittlicher Werth, ihr ganzer Gehalt ist vom religiösen Leben bedingt, die Biegsamkeit ihres Gemüths wie die Festigkeit ihrer Grundsätze, ihre Gewissenhaftigkeit in der Sorge für die irdischen Angelegenheiten wie für die Pflege des inneren Lebens. Nur ein religiös durchgebildeter Charakter wird in jedem künftigen Lebensverhältnisse sich befriedigt fühlen, nur das religiös gebildete Mädchen wird künftig auch im unverheiratheten Stande die Freudigkeit des Herzens bewahren, ihrer Liebe einen geeigneten Wirkungskreis schaffen und von dem verzehrenden Wahne bewahrt bleiben, als sei der Zweck ihres Lebens verfehlt worden.«[125]

Die nur in wenigen Unterrichtsstunden im Lehrplan verankerte naturkundliche Bildung dient nach Pfarrer Port im Wesentlichen der (religiösen) Erbauung:

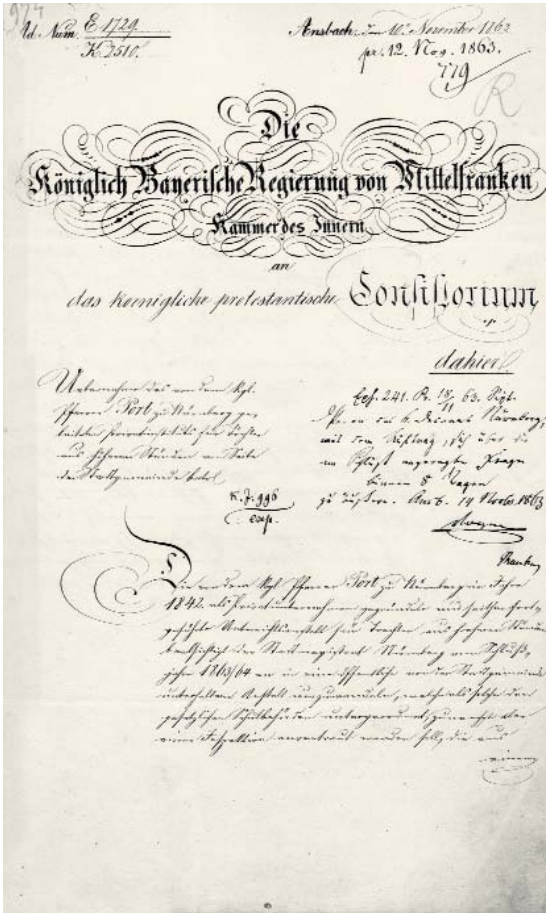
»Wenn der Mensch des nachts gen Himmel blickt, so soll sein Blick an den Sternen mit Liebe weilen, und darum soll er sie auch kennen lernen, und wenn er durch Wald und Wiesen streichet, so sollen ihm die Pflanzen und Blumen liebe Bekannte sein, mit welchen er in einem vertraulichen Verhältnis steht.«[126]

Das Port'sche Privatinstitut entwickelte sich innerhalb weniger Jahre und hatte bereits 1856 mehr als 300 Schüle-

rinnen in 9 Klassen. Trotz des Wachstums und Erfolgs seiner Anstalt beantragte Pfarrer Port mit einer Eingabe vom 1. März 1862 beim Magistrat die Übernahme seines Privatinstituts durch die Stadt Nürnberg.[127] Port versprach sich vermutlich dadurch eine bessere Altersversorgung der Lehrkräfte als städtische Angestellte und die finanzielle Sicherheit seiner Schule. Der Antrag führte zu langwierigen Verhandlungen zwischen dem Magistrat und dem Kollegium der Gemeindebevollmächtigten sowie dem Ehepaar Port. Zentraler Gegenstand der Verhandlungen waren die Kosten, die der Stadt durch den Kauf des Schulgebäudes samt Inventar und langfristig durch die Gehälter der Lehrkräfte entstehen würden. Aber auch auf Seiten der Stadt gab es ausreichend Befürworter der Übernahme. In einem gemeinschaftlichen Gutachten der Unterrichtskommission und der städtischen Kämmerei wurde dem Magistrat die Übernahme empfohlen:

»Daß eine derartige Lehranstalt wie die fragliche, welche 322 Schülerinnen von 6–16 Jahren in sich fäßt, in einer Stadt wie Nürnberg kein Überfluß ist, ja daß solche Anstalt ein dringendes und sehr nothwendiges Bedürfniß, daß es auch gewiß weit zweckdienlicher u. für den Unterricht förderlicher, für das geistige Wohl der der Anstalt anvertrauten Kinder besser ist, wenn das Institut unter spezieller magistratischer, also öffentlicher u. daher mehr gleichmäßiger Aufsicht und Leitung ist, als wenn es in Privatbesitz sich befindet, wo es nach jeweiligem Eigenthümer, der zugleich auch der Dirigent der Anstalt ist, möglicherweise sehr verschiedene Richtungen annehmen kann, so daß es in Wirklichkeit etwa nur wenige Eltern und Kinder befriedigen könnte, unterliegt sicher keinem Zweifel.«[128]

Im Schulgebäude Burgstraße 25 befanden sich zu dieser Zeit acht Klassenzimmer und zwei kleinere Zimmer. Das gesamte Anwesen umfasste noch eine Wohnung im Hauptgebäude, den Hof und ein Hinterhaus. Nach Begutachtung des Anwesens durch eine städtische Abordnung und Schätzung des Schulgebäudes durch einen von Familie Port beauftragten gerichtlichen Gutachter, fassten die städtischen Gremien am 9. April 1863 einvernehmlich den Beschluss, das Schulgebäude samt Inventar zum Preis von 22.400 Gulden zu erwerben und die Lehrkräfte ebenfalls in den Dienst der Stadt zu übernehmen, und zwar zu Bedingungen wie sie an der schon bestehenden städtischen höheren Töchterschule festgesetzt waren.[129]


Die
Königlich Bayerische Regierung von Mittelfranken
Kammer des Innern
an
das königliche protestantische Konsistorium
dahier

Landeskirchliches Archiv Nürnberg LAELKB BKA 2_1_0001_8773 001

Schriftwechsel zwischen der Regierung von Mittelfranken in Ansbach und dem protestantischen Konsistorium Nürnberg in Sachen Übernahme des Port'schen Instituts durch die Stadt Nürnberg.

Infolge dieses Beschlusses entwickelte sich ein brieflicher Disput zwischen der königlichen Regierung von Mittelfranken (Kammer des Innern) und dem evangelisch-lutherischen Dekanat

Stadtarchiv Nürnberg A48-Sc-62-13

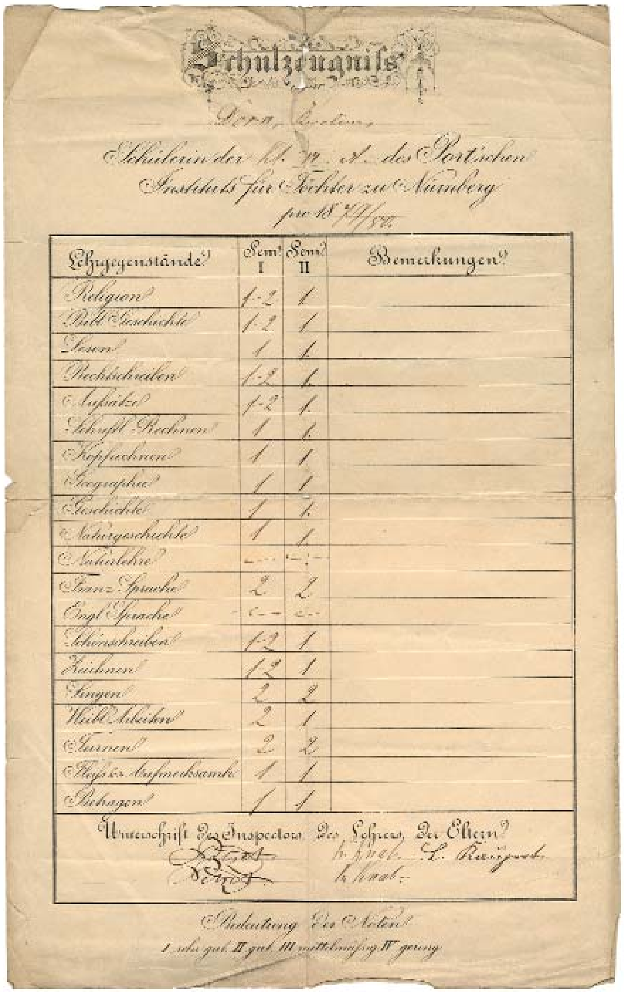
Schon 1868, also nur fünf Jahre nach dem Kauf des Schulgebäudes in der Burgstraße 25, musste die sich stark vergrößernde Schule in ein mit neuem Anbau versehenes Schulhaus in der Theresienstraße 1 umziehen.

Nürnberg. Das protestantische Konsistorium vertrat die Position des Pfarrer Port, der weiterhin als Schulleiter fungieren und auch Unterricht in der Oberklasse halten wollte, während die Kammer des Innern eine Kollision mit den Pflichten Ports als Pfarrer ins Feld führte.

Wie aus dem Jahresbericht des Port'schen Instituts von 1892 zu entnehmen ist, blieb Pfarrer Port offenbar bis zu seinem Tod am 19. August 1874 Inspektor des von ihm gegründeten Instituts, jetzt unter magistratischer Verwaltung. Dies war auch nicht weiter verwunderlich, da Port ja bereits zuvor die Schulinspektion über verschiedene Schulen, darunter auch die höhere Töchterschule besorgt hatte, zu der man ja nun administrativ gehörte. Dennoch existierten die Schulen parallel voneinander in getrennten Gebäuden, gaben jeweils getrennte Rechnungen ab und beschäftigten weitgehend ihr eigenes Personal. 1868 war das Haus an der Burgstraße zu klein geworden. Man verlegte die Schule an die Ecke Burgstraße / Theresienstraße gegenüber dem Rathaus, nicht ahnend, dass auch dieses Gebäude nach einigen Jahren einer Erweiterung der Stadtverwaltung weichen musste.

Nach dem Tod von Pfarrer Port am 19. August 1874 wurde die Inspektion Herrn Pfarrer Johannes Heinrich Petzet übertragen; nach dessen Tod am Weihnachtstag des Jahres 1889, ging die Schulleitung an Pfarrer Karl Heinlein über. Im Gegensatz zur Mädchenschule an der Findelgasse blieb das Port'sche Institut – wohl auch in Folge seiner Tradition – erheblich länger in geistlicher Schulaufsicht.

Über die unterrichteten Fächer und Noten gibt das Zeugnis der Schülerin Karoline Dorn, Klasse VI A, aus dem Schuljahr 1879/80 Auskunft. Es gab zu dieser Zeit nur vier Notenstufen.



Schulzeugniss

Dorn Karoline

Schülerin der kl. IV. A. des Port'schen Instituts für Töchter zu Nürnberg

pro 18 79/80

Lehrgegenstände	Sem. I	Sem. II	Bemerkungen
Religion	1-2	1	
Bibl. Geschichte	1-2	1	
Lesen	1	1	
Rechtschreiben	1-2	1	
Aufsätze	1-2	1	
Schriftl. Rechnen	1	1	
Kopfrechnen	1	1	
Geographie	1	1	
Geschichte	1	1	
Naturgeschichte	1	1	
Naturlehre	–	–	
Franz. Sprache	2	2	
Engl. Sprache	–	–	
Schönschreiben	1-2	1	
Zeichnen	1-2	1	
Singen	2	2	
Weibl. Arbeiten	2	1	
Turnen	2	2	
Fleiß u. Aufmerksamkeit	1	1	
Betragen	1	1	

Unterschrift des Inspectors, des Lehrers, der Eltern

L. Rampert

Bedeutung der Noten

I sehr gut, II gut, III mittelmäßig, IV gering

Stadtarchiv Nürnberg E10-95-6-1

Das Zeugnis der Karoline Dorn von 1879/80 zeigt weitgehend exzellente Leistungen in den Fächern, die am Port'schen Institut gelehrt wurden, sowie in Fleiß & Aufmerksamkeit und Betragen.

Stadtarchiv Nürnberg D104-11

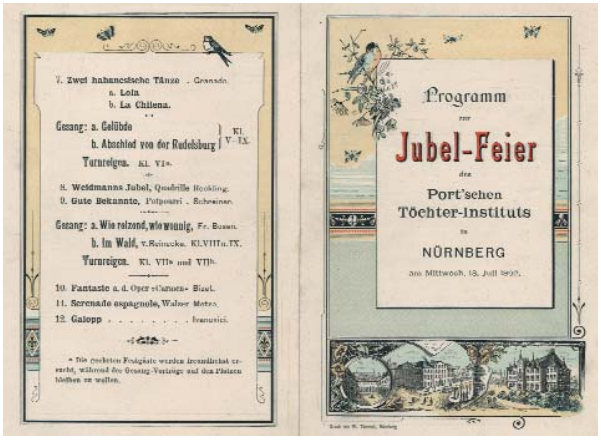
Das Schulhaus Frauentorgraben, ursprünglich Dependance des Port'schen Instituts, später der Schule Findelgasse 7 angeschlossen. Aufnahme 1934. Das Gebäude wurde in den 1970er Jahren abgerissen und die Stadtmauer an dieser Stelle rekonstruiert.

»Fleiß & Aufmerksamkeit« sowie »Betragen« wurden ebenfalls benotet. Das Zeugnis trägt die Unterschriften des »Inspectors« Petzet, des Klassenleiters und der Erziehungsberechtigten.

1880 besuchten schon 700 Schülerinnen die immer noch als Port'sches Institut bezeichnete Schule. Da das Schulhaus in der Theresienstraße 1 mit mehr als 700 Schülerinnen erneut völlig überfüllt war, wurde zusätzlich im Jahr 1884 für die Schülerinnen der Lorenzer Seite am Walchtor, dem heutigen Färbertor, ein neues Schulhaus als Zweigstelle des Port'schen Instituts errichtet, welches auch als das Schulhaus Frauentorgraben bekannt wurde. Wenige Jahre zuvor war die Stadtmauer an dieser Stelle niedergelegt worden und das neue Haus wurde im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens und Zwingers erbaut. Da der Magistrat der Stadt dringend zusätzliche Verwaltungsräume benötigte, versuchte man in der Nähe des Rathauses ein geeignetes Gebäude zu finden. Der begehrliche Blick fiel auf das Schulhaus des Port'schen Instituts an der Ecke Burgstraße und Theresienstraße 1.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Schulklasse des Port'schen Instituts 1875. Schon die Kleidung der Schülerinnen weist auf den Charakter der »höheren Töchterschule« hin.



Stadtarchiv Nürnberg A25-376-1

Am 13. Juli 1892 feierte das Port'sche Töchter-Institut in der heute nicht mehr bestehenden »Stadtpark-Restauration« sein 50-jähriges Jubiläum. Die Titelseite des Programms zeigt im unteren Drittel die drei Schulhäuser, die das Port'schen Institut im Laufe der Zeit beherbergten.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Schulklasse 1898 im neuen Schulhaus in der Labenwolfstraße.

III. Die städtischen höheren Mädchenschulen auf dem Weg zur Gleichberechtigung

Wandel der Sozialstruktur und Reformen am Lehrplan

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich angedeutet, dass die traditionelle Form der Mädchenerziehung mehr und mehr der Vergangenheit angehörte. Aus der bayerischen Provinzstadt Nürnberg hatte sich in rasanter Geschwindigkeit das industrielle Herz des Königreichs entwickelt, die traditionelle ständisch orientierte Gesellschaft wurde mehr und mehr zu einer modernen Industriegesellschaft. Dieser Wandel vollzog sich nicht nur in der Wirtschaft oder dem baulichen Wachstum, sondern wurde auch im Bildungsbereich erkannt. Erste Impulse zur Modernisierung des Schulwesens hatte der »Erlass über die Bildung von Schullehrern in Bayern« von 1866 gebildet. Die Übernahme des Port'schen Instituts durch die Kommune und die schrittweise Überarbeitung und Angleichung des Lehrplanes wiesen allmählich in eine neue Richtung, in der nicht nur die Vorbereitung der Frau auf ihre familiären und gesellschaftlichen Pflichten im Vordergrund stand, sondern auch ihre berufliche Ausbildung als wünschenswert erschien. Bereits 1871 wurde der Lehrplan reformiert und die Stundenzahl in weiblichen Arbeiten reduziert, wobei sich auf das Weißnähen zu konzentrieren sei und Luxus- und Modearbeiten in den Hintergrund zu treten hätten. 1872/73 kam neben dem Französischen auch Englisch als neue Fremdsprache hinzu, unterrichtet vom königlichen Professor und nachmaligen Stadtschulrat Dr. Friedrich Glauning. 1877 folgte die Einführung des Turnunterrichts, 1888 wurde der Unterricht auf 30 Stunden pro Woche beschränkt.[130] Den neuen Umständen entsprechend wurde dem Port'schen Institut 1894 eine zehnte »Fortbildungsklasse« – zunächst probeweise – angegliedert und in beiden höheren Töchterschulen nach langen Diskussionen in den städtischen Kollegien zum 1. Januar 1895 ein freiwilliger, wöchentlich einstündiger Stenographieunterricht eingerichtet, welcher binnen kurzem auf Grund der hohen Nachfrage geteilt werden musste.[131] Für diese Fortbildungskurse wurden nun auch akademisch gebildete Lehrkräfte eingestellt, am Port'schen Institut waren es 1895 eine, an der höheren Töchterschule zwei.[132] Auch an der höheren Töchterschule hatten Eltern die Einrichtung der zehnten Klasse gefordert, was die Lokalschulkommission zunächst jedoch ablehnte. Sie war aber bereit, die neue Oberklasse am Port'schen Institut entsprechend zu erweitern, dass sie auch Schülerinnen der Töchterschule aufnehmen konnte. Dieser Kurs fand dann aber durch Beschluss der städtischen Kollegien am Ende doch in der Findelgasse statt, wohl auch, weil bereits vorgesehen war, das Port'sche Institut aus seinem Haus an der Theresienstraße auszulagern. Außerdem wurden die immer noch unterschiedlichen Schulgelder der Schulen angeglichen. In den Klassen I bis III betrug es nunmehr 60 Mark im Schuljahr, in den Klassen IV bis VI 80

Mädchenfortbildungsschule	jährlich 36 Mark	Stenographieunterricht zusätzlich 4 Mark			
Höhere Töchterschule und Port'sches Töchterinstitut jeweils	Klassen I bis III 60 Mark	Klassen IV bis VI 80 Mark	Klassen VII bis IX 90 Mark	Klasse X Gesamtunterricht 150 Mark halber Unterricht 100 Mark	
Institut der Englischen Fräulein	Klasse I bis II 60 Mark	Klasse III bis IV 66 Mark	Klasse V bis VI 72 Mark	Klasse VII 84 Mark	Klasse VIII bis IX 96 Mark
	X. Arbeitsklasse mit französischem Unterricht 84 Mark; ohne 60 Mark, zusätzliche Kurse in Englisch 4 Mark, Stenographie 2 Mark pro Monat, Pensionat 600 Mark jährlich				
Lohmann'sche Lehranstalt für Mädchen	11 Mark monatlich	Pensionat 700 Mark jährlich			
Rötter'sche Frauenarbeits- und Kochschule	Ganztageskurse zwischen 8 und 10 Mark monatlich	Vormittagskurse zwischen 6 und 8 Mark monatlich	Nachmittagskurse zwischen 4 und 6 Mark monatlich	dreimonatiger Kochkurs 75 Mark	
Winter'sche Frauenarbeitsschule	viermonatiger Kurs 28 Mark	dreimonatiger Kurs 21 Mark	Kleiderkurs 8 Mark monatlich		
Höhere Schule für Jungen zum Vergleich					
Königliches Altes und Neues Gymnasium sowie Realgymnasium	Klassen I bis IX 45 Mark				
Königliche Kreisrealschule	30 Mark				

Schulgelder an Nürnberger Mädchenschulen im Schuljahr 1896/97.

Mark und in den Klassen VII bis IX 90 Mark. Für die X. Klasse wurde ein Schulgeld immerhin von 150 Mark berechnet, es gab aber auch einen reduzierten Satz von 100 Mark, der zu einem Besuch von nur 11 Wochenstunden berechtigte. Französisch und Englisch sollten in der zehnten Klasse nunmehr jeweils dreistündig unterrichtet werden, weibliche Handarbeiten wurden auf nur noch zwei Stunden veranschlagt.[133] Die neue Ausrichtung der beiden höheren Mädchenschulen wird auch aus den einleitenden Bemerkungen im städtischen Verwaltungsbericht von 1897 deutlich, in dem es hieß: »Die genannten Töchterschulen sind öffentliche Lehranstalten mit simultanem Charakter. Sie verfolgen den Zweck, den Mädchen sowohl eine religiös-sittliche Erziehung als auch eine über das Ziel der Volksschule hinausgehende, die modernen praktischen Forderungen möglichst berücksichtigende, allgemeine höhere Bildung zu geben.«[134]

Die Neuorientierung, weg von einer auf die »höheren Stände« ausgerichteten Anstalt hin zu einer allgemeinbildenden Schule, regte konsequenterweise auch die Diskussion an, die Unterklassen der höheren Mädchenschulen aufzulösen und einen Übertritt aus der Volksschule nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung in Erwägung zu ziehen. Der Stadtmagistrat führte dazu umfangreiche Befragungen an höheren Mädchenschulen im gesamten deutschen Reich durch und erfuhr daraus, dass zwar die meisten Schulen weiterhin Unterklassen für Schülerinnen im Alter von sechs bis zehn Jahren anböten, an einigen Orten, so zum Beispiel in München, diese jedoch nicht mehr bestünden. Man einigte sich in Nürnberg darauf, die Unterklassen beibehalten zu wollen, um insbesondere zu verhindern, dass die Eltern ihre Töchter auf private Schulen schicken würden, merkte aber gleichzeitig an, dass ein nicht unerheblicher Teil der Schülerinnen, namentlich am Port'schen Institut bereits jetzt in die vierte und fünfte Klasse aufgenommen würde, in welchen der Fremdsprachenunterricht beginne.[135] Mit der 1893 erfolgten Errichtung der »Jubiläumsstiftung« am Port'schen Institut wurde nun auch eine private Stiftung geschaffen, welche bedürftige Mädchen nach Abschluss der neunten Klasse insoweit unterstützte, als sie ihnen den Besuch der zehnten Klasse oder »die Ausbildung als Lehrerin für weibliche Arbeiten oder neuere Sprachen« ermöglichen sollte. Auch in den unteren Klassen wurden teilweise oder vollständige Schulgeldbefreiungen gewährt.[136]

Einen Überblick über die im Schuljahr 1896/97 erhobenen und teils erheblich voneinander abweichenden Schulgelder an den Nürnberger Mädchenschulen wird aus der obenstehenden Tabelle ersichtlich.[137]

Trotz der Angleichung der unterschiedlichen Schulgelder bei den städtischen Mädchenschulen wird deutlich, dass den Eltern für die höhere Mädchenbildung ein erheblich größerer finanzieller Aufwand zugemutet wurde als bei den Jungenschulen. Zuvor waren die Gebühren am Port'schen Institut noch deutlich über denen der städtischen höheren Töchterschule gelegen. Außerdem muss angemerkt werden, dass das teilweise traditionsreiche Stiftungs- und Stipendienprogramm der Jungenschulen viel besser ausgebaut war, als das sich eben erst im Aufbau befindliche der städtischen Mädchenschulen, sodass eine Förderung von Schülerinnen aus finanziell schlechter gestellten Elternhäusern in Schulgeldangelegenheiten schon aus diesem Grund vergleichsweise mager ausfallen musste. Überdies mussten Mädchen noch häufiger als Jungen in Pensionaten untergebracht werden, da sich für sie eine höhere Bildungslandschaft außerhalb der großen Städte als noch viel lückenhafter erwies. Gegen Ende des Jahrhunderts tauchten in den Jahres- und Verwaltungsberichten jedoch immer mehr Hinweise auf Schulgelderlass oder -minderung durch die Kommune selbst auf.

Andererseits zeigt bereits diese Übersicht, dass die Bildungslandschaft für Mädchen und Frauen in Nürnberg sich inzwischen in vielfacher Weise erweitert hatte, vorwiegend auf private

Barthel (1960) S. 41

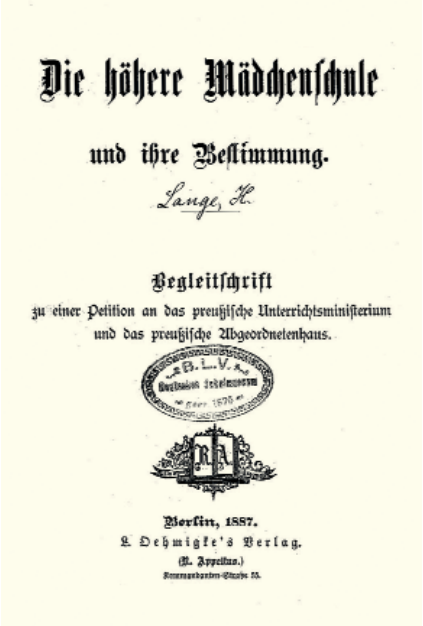
Dr. Friedrich Glauning.

Initiative hin. So existierte neben dem zehnklassigen katholischen Institut der Englischen Fräulein seit 1889 das Institut Lohmann, welches sich auf die Fortbildung in modernen Fremdsprachen konzentrierte und 1899 ein Kindergärtnerinnenseminar eröffnete sowie die Rötter'sche und die Winter'sche Frauenarbeitsschule, welche hauswirtschaftliche Kurse anboten.[138] Auch der von Helene von Forster geleitete Verein »Frauenwohl« bot im Jahre 1895 immerhin knapp 300 Schülerinnen Kurse in Fremdsprachen und Hauswirtschaft an und konnte die ursprünglich rein ehrenamtlich beschäftigten Dozentinnen nun auch entsprechend entlohnen.[139] Relativ spät, nämlich erst 1901, entstand in Nürnberg auch eine evangelische weiterführende höhere Töchterschule, die den diakonischen Anstalten in Neuendettelsau unterstellt war.

1892 trat Dr. Friedrich Glauning seinen Dienst als städtischer Schulrat in Nürnberg an. 1842 in Nördlingen geboren, hatte er neben Theologie in Erlangen auch Neuphilologie in München und Genf studiert. 1868 bis 92 war er Lehrer an der Industrieschule in Nürnberg, 1872 promovierte er in Erlangen. Glauning war seit 1879 als erster weltlicher Lehrer Inspektor der protestantischen und der Simultanschulen in Nürnberg, zunächst im Nebenamt. Nebenbei betätigte er sich auch als Schulbuchautor. Am 1. September 1892 wurde er »Referent für die sämmtlichen Volks- und Töchterschulen bei der königlichen Lokalschulkommission«[140], fünf Monate später wurde er in den Stadtmagistrat berufen. Glauning förderte den Ausbau der höheren Töchterschule und fand in dem im August 1893 aus München nach Nürnberg zu deren Leitung berufenen August Ullrich einen fähigen und ehrgeizigen Verbündeten.

Mit August Ullrich wurde erstmals ein hauptamtlicher Rektor und nicht bloß nebenamtlicher Inspektor der städtischen höheren Töchterschulen berufen, was einen jährlichen Mehraufwand von immerhin 3421 Mark für die Stadtkasse bedeutete.[141] Ullrich erkannte be-

reits früh, in welche Richtung die bisher noch acht- beziehungsweise neunjährigen Mädchenschulen ausgebaut werden müssten und legte den städtischen Kollegien detailliert ausgebaute Vorschläge zu einer »zeitgemäßen Um- und Ausgestaltung der höheren Töchterschule in Nürnberg« vor, welche er 1896 auch im Druck erscheinen ließ.[142] Ullrich griff hierin einige, wenn auch längst nicht alle Forderungen aus dem 1887 von Helene Lange veröffentlichten Petitionsentwurf an das preußische Unterrichtsministerium und Abgeordnetenhaus auf.[143] Beispielsweise ging es Ullrich nicht darum, die Mädchenschulen den höheren Jungensschulen gleichzusetzen und damit Schülerinnen auf ein Hochschulstudium vorzubereiten. Allerdings war ihre undefinierte Einordnung zwischen den Volksschulen und den Mittelschulen für ihn nicht länger akzeptabel. Dabei verwies er zunächst nicht ungeschickt darauf, dass andere, teilweise sogar kleinere Städte im Deutschen Reich, ihre Töchterschulen bereits zu vollwertigen Mädchenmittelschulen umgewandelt hätten und stellte Nürnberg in einen direkten Vergleich mit dem ihm ebenbürtigen Frankfurt am Main. Nürnbergs Töchterschulen hätten hier doch vergleichsweise erhebliche Mängel aufzuweisen. Er aber sei sicher dass es »der hohen Stadtverwaltung nur zur Ehre gereichen [würde], diese Mängel zu beseitigen und die hiesige höhere Töchterschule auf eine solche Höhe zu heben, daß sie den Wettkampf mit gleichartigen Anstalten erfolgreich aufnehmen kann.«[144] Außerdem hatte bereits 1896 die lokale Ortsgruppe des Allgemeinen deutschen Frauenvereins eine mit 1000 Unterschriften Nürnberger Frauen gezeichnete Eingabe beim Magistrat gemacht. Es ging den Frauen darum, mehr Aufmerksamkeit darauf zu legen, dass die höhere Mädchenbildung nicht mehr allein zur Vorbereitung auf die Rolle der Hausfrau auszurichten sei, sondern dass es nunmehr dringend an der Zeit wäre, auch auf eine selbständige Berufstätigkeit vorzubereiten. Die höhere Töchterschule sei daher zu einer »wirklichen Mittelschule« auszubauen, um »die Gewinnung höherer Werte für die geistige Entwicklung und die praktische Ausbildung des Mädchens einmal mit Rücksicht auf die allenfalsige Erwerbung einer Lebensstellung, andererseits mit Beziehung auf die wichtige Erfüllung der höchsten und edelsten Berufspflichten des Weibes als Hausfrau und Mutter« zu sichern.[145]


Die höhere Mädchenschule

und ihre Bestimmung.

Lange, H.

Begleitschrift

zu einer Petition an das preußische Unterrichtsministerium und das preußische Abgeordnetenhaus.

Berlin, 1887.

L. Oehmigke's Verlag.

Helene Langes Petition an das preußische Unterrichtsministerium und Abgeordnetenhaus zur Angleichung der Mädchen- an die Jungenschulen 1887.

Ullrichs Ziel war die Fortentwicklung der Schulen von einer Volksschule, zu der sie formell immer noch gerechnet wurden, zu einer zehnjährigen Mittelschule, deren Ziel »ein zweifaches, ein allgemeines und ein besonderes« sein sollte:

»Die Schule soll nicht nur der zukünftigen Hausfrau eine gründliche ‚allgemeine Bildung' gewähren – das ist selbstverständlich der Hauptzweck! –, sie soll zugleich auch eine sichere Grundlage für eine spätere Erwerbsfähigkeit denjenigen Mädchen bieten, die den natürlichen Beruf des weiblichen Geschlechts – die Ehe – nicht ergreifen können.«[146]

Anhand von statistischen Daten legte er dar, dass ein erheblicher Anteil der Frauen, gerade auch in den höheren Ständen, unverheiratet bliebe und daher von den Mädchenschulen geradezu gefordert werden müsse, diese auf die Berufstätigkeit vorzubereiten. Im Folgen-

Entwurf
zur
Reorganisation
der
städtischen höheren Töchterschule
in
Nürnberg.

Von
Dr. A. Ullrich,
kgl. Studienlehrer und Leiter der städtischen höheren Töchterschule.

Nürnberg.
Druck von U. E. Sebald.
1896.

1896 legte der erste Rektor der damaligen höheren Töchterschule der Öffentlichkeit einen »Entwurf zur Reorganisation« vor, der zumindest einige Forderungen aus der Petition Helene Langes aufgriff.

den legt Ullrich nun fünf Gründe dar, welche die Einrichtung einer zehnjährigen Mädchenschule geradezu forderten. Zunächst geht er davon aus, dass es pädagogisch sinnvoll wäre, den Unterrichtsstoff auf zehn Jahre zu verteilen, um einerseits einer Überbürdung vorzubeugen und andererseits mehr Zeit für Wiederholung und Vertiefung bei reiferem Geist der Mädchen zu gewinnen. Interessant erscheinen seine ethischen und sozialen Gründe, die bereits von einer Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht ausgehen und dabei die Frauenfrage in den Blick nehmen:

»Die Frauenfrage ist dabei nicht nur eine Frage des Brodes, sondern vor allen Dingen auch der Bildung. Zur theilweisen Lösung dieser Frage wird es beitragen, wenn mann – wie es für die unbemittelten Volksklassen durch den gleichen Bildungsgang der Knaben und Mädchen bereits geschehen ist – die berechtigten Forderungen der Frauen aus den mittleren und höheren Ständen nach Errichtung von Bildungsstätten, die den Knabenmittelschulen gegenüber gleichwertig, wenn auch nicht gleichartig sind, erfüllt und dadurch die Bildung der Frau auf eine ähnliche Stufe hebt, wie sie der Mann durch den Besuch des Gymnasiums, der Realschule oder der Handelsschule erlangt, um so die Frau zu einer ebenbürtigen Gesellschafterin des Mannes, zu einer gebildeten Mutter, der doch die Ueberwachung und Erziehung der Kinder, namentlich in deren ersten Lebensjahren obliegt, und zu einer umsichtigen, gewandten Hausfrau zu machen.«[147]

Außerdem weist er auf »hygienische« Vorteile hin, wenn Mädchen im Alter von 15 oder 16 Jahren »von dem allzu frühzeitigen, nervenzerrüttenden Besuche der Bälle, Conzerte, Gesellschaften etc.« und von »dem Seele und Körper schädigenden, müssigen Herumschlendern im Hause, vor der Lektüre seichter Romane, vor gar manchen Unbesonnenheiten, nichtigen Zerstreuungen« abgehalten und bewahrt würden. Eltern und Mädchen hätten zudem finanzielle Vorteile, besonders, da sie im Anschluss an die schulische Ausbildung keine private Weiterbildung mehr finanzieren müssten. Er erwähnt dabei ausdrücklich die in Leipzig und Berlin abgehaltenen Gymnasialkurse für Mädchen und die Aus- und Fortbildung im Ausland. Auch für die Stadt würden keine ernsthaften Mehrkosten entstehen.[148]

Ullrich forderte sodann einen revidierten Lehrplan, dem er mehr naturwissenschaftliche Tiefe geben möchte, gerade auch in den Bereichen, in denen es der Hauswirtschaft, der Ernährung und beispielsweise bei »Gemüse-, Gift-, Handels- und Arzneipflanzen« dem täglichen Leben dient. Folglich sei »ein kleines naturhistorisches und ebenso physikalisch-chemisches Kabinett einzurichten.« Ab der Oberstufe sollte Englisch als verpflichtende zweite Fremdsprache unterrichtet werden. Der Fortbildung solle eine kleine Schulbibliothek dienen und für die nötigen Elterngespräche müsse ein »Vorzimmer« eingerichtet werden.[149] Außerdem wünschte er sich, dass die Schulen in Zukunft einen neuen Namen bekommen würden und gibt zu bedenken, »ob nicht der sprachlich unrichtige Titel ›höhere Töchterschule‹ in ›höhere Mäd-

chenschule‹ abzuändern sei, entsprechend den ›höheren Knabenschulen‹, die man ja auch nicht ›höhere Söhneschulen‹ betitelt.«[150]

Er schlug außerdem vor, akademisch vorgebildete Lehrer als Hauptlehrer I. Klasse und seminaristisch gebildete als Hauptlehrer II. Klasse einzustellen und zu besolden. Seminaristisch vorgebildete Sprach- und Zeichenlehrerinnen sollten ebenfalls Hauptlehrerinnen I. Klasse sein, Hauswirtschafts- und Turnlehreinnen Hauptlehrerinnen II. Klasse. Zwar unterschieden sich die Besoldungsvorschläge zwischen Männern und Frauen deutlich, jedoch sollten alle genannten Lehrkräfte pensionsberechtigte Stellen erhalten. Ullrich wies darauf hin, dass »durch diese Besserstellung der weiblichen Lehrkräfte an der höheren Töchterschule […] ebenfalls ein Avancement für die an der Volksschule wirkenden Elementarlehrerinnen und Arbeitslehrerinnen geschaffen« werde.[151] Das Stundendeputat solle zwischen 24 und 26 Stunden pro Woche liegen.

Ullrich rechnete in der Folge detailreich und akribisch nach, dass seine Vorschläge der Stadt keinerlei Mehrkosten, sondern sogar eine kleine finanzielle Ersparnis bringen würden. Im Anhang finden sich auch Stundentafeln, in welchen als Neuerung die Einführung der Fremdsprache Englisch in den letzten drei Jahren und der Ausbau der Naturlehre (Physik und Chemie) erkennbar

Stundenvertheilung für die 10kursige Anstalt.

Lehrgegenstände	Unterstufe				Mittelstufe						Oberstufe						Summe bei einfachen Klassen I—X	Summe bei Zweigklassen von II—VIII
	6*)	7	8	8	9	9	10	10	11	11	12	12	13	13	14	15		
	I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	VIIa	VIIb	VIIIa	VIIIb	IX	X		
1) Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	20	32
2) Deutsch (inkl. 2 Std. Anschauung in I.)	10	8	8	8	7	7	5	5	5	5	5	5	4	4	4	4	60	94
3) Französisch	.	.	.	.	6	6	5	5	5	5	4	4	4	4	4	5	33	57
4) Englisch	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	4	4	4	5	16	23
5) Geographie und Heimathkunde	.	.	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	1	15	27
6) Geschichte (Kultur- u. Kunstgeschichte)	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	2	2	3	3	3	2	12	19
7) Rechnen (mit Raumlehre in VIII und IX und Buchhaltung in IX und X)	5	5	5	5	4	4	4	4	3	3	3	3	3	3	3	3	38	60
8) Naturgeschichte	.	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	.	.	.	.	9	17
9) Naturlehre (Physik und Chemie)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	2	2	6	8
10) Zeichnen	.	.	.	.	.	.	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	12	20
11) Schönschreiben	2	2	2	2	2	2	2	2	1	1	.	.	.	.	.	.	11	18
12) Gesang	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	10	16
13) Turnen	.	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	30
14) Weibliche Arbeiten	.	3 (3)	3	3	3 (3)	3	3 (3)	3	3 (3)	3 (3)	3 (3)	3 (3)	2	2	2	2	24	41
15) Stenographie	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	1	3	4
Summa	20	24	26	26	30	30	30	30	30	30	31	31	32 (29)	32 (29)	32 (29)	32 (27)	287	466**)

*) Die Ziffern 6, 7, 8, 9 ꝛc. geben die Lebensjahre an.
**) Da durch Zusammenlegen (im Zeichnen, Turnen und Stenographie) acht Stunden weniger als 466, durch Verdoppelung der Lehrkräfte aber (in Weibl. Arb.) 21 Stunden mehr zu zahlen sind, so werden demnach (466—8 + 21 =) 479 Stunden ertheilt. Weibliche Arbeiten und Stenographie in Kl. VIII, IX und X und doppelte Buchführung (2 Std.) in X. sind fakultativ.

August Ullrichs Vorschlag für die Stundentafel der 10klassigen höheren Mädchenschule 1896.

wird. Die Überbetonung der »weiblichen Arbeiten« und der Bibellehre war bereits in den Vorjahren schrittweise abgebaut worden.[152]

Schließlich bat er die städtischen Kollegien um eine rasche Entscheidung: »Ist eine Sache schlecht, so verbietet sich ihre Ausführung von selbst, ist sie gut, so sollte sie so rasch als möglich durchgeführt werden, denn das Gute kann man ja nicht schnell genug thun.« Abschließend appelliert er noch einmal an die Stadt: »Möchten in dieser hochwichtigen und ernsten Sache des Nürnberger höheren Mädchenschulwesens die Beschlüsse der beiden hohen städtischen Kollegien dem fortschrittlichen Geiste der Neuzeit gerecht werden,

möchten sie gereichen – der Stadt zur Ehre, dem Elternhaus zur Freude, der Schule zum Heil und Segen!«[153]

Ullrichs revolutionäre Pläne wurden tatsächlich vergleichsweise rasch umgesetzt. Dabei ging es darum, die bisherige Schulinspektion, die weitgehend aus Personen außerhalb des eigentlichen Schulbetriebs bestand, durch eine der Schule angeschlossene Schulleitung zu ersetzen, ohne ihr freilich diesen Namen zu geben. Noch 1890 war die Schulleitung auf ein fünfköpfiges Inspektionsgremium aufgeteilt, dem als geistliche Schulaufsicht der reformierte Pfarrer Georg Bossert von St. Martha vorstand. Magistratsrat Scharrer vertrat die Stadtverwaltung, während die beiden Gemeindebevollmächtigten Justizrat Eberhard v. Praun und Kommerzienrat Gustav Schwanhäußer, ersterer als Nachfolger des seit 1876 amtierenden Ernst Uhlig, letzterer als Vertreter der Schulgemeinde, das »jenseitige« städtische Kollegium vertraten. Als staatliches Organ im Auftrage der Regierung in Ansbach fungierte die königliche Schulkommission, bestehend aus dem Referenten Dr. Friedrich Glauning und dem Vorstand des Ersten Bürgermeisters Karl Otto Stromer v. Reichenbach. Georg Bossert musste allerdings bereits im Oktober 1890 aus gesundheitlichen Gründen seine Inspektorentätigkeit niederlegen.[154] Sein Nachfolger wurde Dr. August Ullrich, der sich nun nicht nur »königlicher Schulinspektor« sondern auch »Rektor der Anstalt« nannte.[155] Ullrich, geboren am 4. März 1852 in Ottenhausen in Thüringen, war ursprünglich Volksschullehrer gewesen, hatte aber »durch rastlose und gründliche Studien sich ein ausgebreitetes philologisches Wissen angeeignet«, im In- und Ausland auch an höheren und mittleren Mädchenschulen unterrichtet und sich somit »wertvolle Kenntnisse in der praktischen Gestaltung des höheren Unterrichts erworben.«[156] Eher als Praktiker denn als Theoretiker war er von der Notwendigkeit überzeugt, die Mädchenschulen zu reformieren. 1893 erhielt er die Schulleitung der Findelgasse, 1898 auch die der Schule am Frauentorgraben. Damit war er nicht nur Schulinspektor, sondern auch Rektor der Schulen geworden. Ebenfalls 1898 wurde das Port'sche Institut mit der höheren Töchterschule vereinigt, der Unterricht auf verschiedene Häuser aufgeteilt. Die bereits seit 1895 im Schulhaus Frauentorgraben untergebrachten Klassen wurden der Schule in der Findelgasse zugeteilt, während die Klassen an der Theresienstraße 1 ihr angestammtes Haus zu Gunsten einer weiteren Rathauserweiterung aufzugeben hatten und im September 1898 ein neues Schulhaus an der Labenwolfstraße bezogen. Die Schule nannte sich nunmehr »höhere Mädchenschule«, der obsolete Name »höhere Töchterschule« verschwand ebenso, wie der des »Port'schen Instituts«. Ausgestattet mit einem eigenen Lehrplan entstand hieraus ab 1899 eine eigene, zweite, höhere Mädchenschule, welche 1906 ebenfalls zur zehnklassigen Anstalt ausgebaut wurde.[157] Dennoch entwickelten sich die höhere Mädchenschule Findelgasse-Frauentorgraben und die höhere Mädchenschule Labenwolfstraße, wie sie nun offiziell genannt wurden, nicht vollkommen synchron, worauf weiter unten einzugehen ist.

Nach der Aufgabe des Schulhauses Theresienstraße 1 erhielt das vormalige Port'sche Institut einen Neubau im ehemals sogenannten Großen Tuchergarten zwischen Maxtorgraben im Süden, Maxfeldstraße im Nordwesten und dem Gelände zwischen Tuchergarten- und Lindenaststraße im Osten. Noch im Jahr 1882 befand sich die bis dahin unerschlossene Labenwolfstraße im Besitz der Familie Tucher und hatte einen geringfügig anderen Verlauf. Aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg des Jahres 1896 ist zu entnehmen:

»Bereits zu Beginn des Jahres 1894 erwarb die Stadtgemeinde von dem Freiherrlich von Tucherischen Gesamtgeschlecht für 100.000 Mark einen Bauplatz an der Lawenwolfstraße [sic!] von 30.498 Quadratfuß Fläche mit der Absicht, die Port'sche Töchterschule aus der geräuschvollen Lage an der Theresienstraße und Burgstraße dorthin zu verlegen, um die alsdann frei werden-

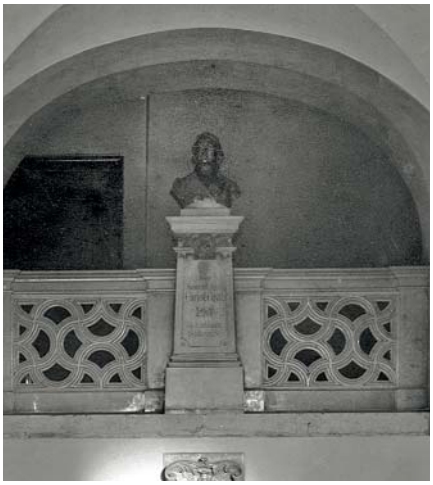
Verwaltungsbericht 1898/99

Das Schulhaus in der Labenwolfstraße nach Fertigstellung.

den, in der Nähe des Rathauses gelegenen Gebäulichkeiten dieser Schule zu städtischen Amtszwecken verfügbar zu erhalten. Die ersten Skizzen für den Neubau waren im Mai 1894 fertig gestellt, die Ausarbeitung der eigentlichen Baupläne erlitt aber wegen Überhäufung des städtischen Bauamts mit vielen vordringlichen Arbeiten eine Verzögerung. Nachdem inzwischen die erforderlichen Gutachten der königlichen Lokalschulkommission und des königlichen Bezirksarztes, die schulaufsichtliche Genehmigung der königlichen Kreisregierung und der Dispens des königlichen Staatsministeriums des Innern wegen Nichteinhaltens der Baulinie an der Labenwolfstraße eingeholt worden war, kamen am 16. Januar 1896 die ausgearbeiteten Pläne und der Kostenanschlag in Vorlage. Dieselben erhielten die Zustimmung der gemeindlichen Kollegien unter gleichzeitiger Bewilligung der auf 337.000 Mark veranschlagten Baukosten mit Beschlüssen vom 28. Januar und 11. Februar 1896.[158]«

Die Pläne des Schulgebäudes in der Labenwolfstraße wurden unter der Regie des städtischen Oberbaurats Heinrich Wallraff entworfen. Wegen verschiedenster Hindernisse bei der Planerstellung, den Ausschreibungen etc. konnte der Baubeginn erst am 4. November 1896 erfolgen. Durch die anhaltend günstige Witterung gelang es, das Schulgebäude in erstaunlich kurzer Zeit zu errichten und auch die Inneneinrichtung zu beschaffen. Das Gebäude enthielt 15 große Lehrsäle von ungefähr 65 qm, darunter einen Physik- und einen Zeichensaal, weitere drei etwas kleinere mit 55 qm, einen Gesangssaal, Bibliothek, einen eigenen Konferenzsaal neben zwei Lehrerzimmern, neun Garderobenräume und ein Inspektorenzimmer. Außerdem wurde die Hausmeisterwohnung im Gebäude untergebracht, das ferner über zwei Treppenhäuser und eine Vorhalle, sowie Toilettenanlagen auf allen drei Etagen verfügte. Besonders hervorzuheben ist auch der Bau einer Turnhalle, welche auch für Schulfeiern genutzt werden konnte. Die Baukosten beliefen sich schließlich auf gut 412.000 Mark.[159] Mit Beginn des Schuljahres 1898/99, am 15. September 1898, konnte der Schulbetrieb in dem im August fertiggestellten Gebäude aufgenommen werden.

Vermutlich in diese Zeit fällt ein Antrag »dankbarer Schülerinnen« an den Magistrat der Stadt, in der Eingangs-



Stadtarchiv Nürnberg A38 C67/16

Denkmal für den Schulgründer Johann Christoph Gottlieb Port. Die Büste selbst fiel in der NS-Zeit einer »Metallspende« zum Opfer, nur der Sockel ist erhalten.

halle eine Büste des Begründers der Anstalt, Johann Christoph Gottlieb Port, errichten zu dürfen. Dieses Ansinnen wurde zunächst von einem Verwaltungsmitarbeiter diplomatisch mit dem Hinweis beantwortet, ob sich die ehemaligen Schülerinnen nicht alternativ eine Stiftung zur Unterstützung verarmter Lehrerinnen vorstellen könnten, was auch in der Presse diskutiert wurde.[160] Letztlich wurde sowohl eine Stiftung gegründet, aus deren Zinsen über Jahrzehnte jeweils bedürftige Schülerinnen mit einem kleinen Geldbetrag unterstützt wurden, aber auch die Büste des Schulgründers wurde in der Eingangshalle der Schule aufgestellt.

Mit dem Umzug des Port'schen Instituts aus der Theresienstraße in die Labenwolfstraße erhielt die Schule den Namen »Städtische höhere Mädchenschule in der Labenwolfstraße«. Auf den königlichen Inspektor Pfarrer Karl Heinlein folgte im Oktober 1904 der aus Würzburg stammende Dr. Gustav Herberich als erster nicht-kirchlicher Schulleiter.

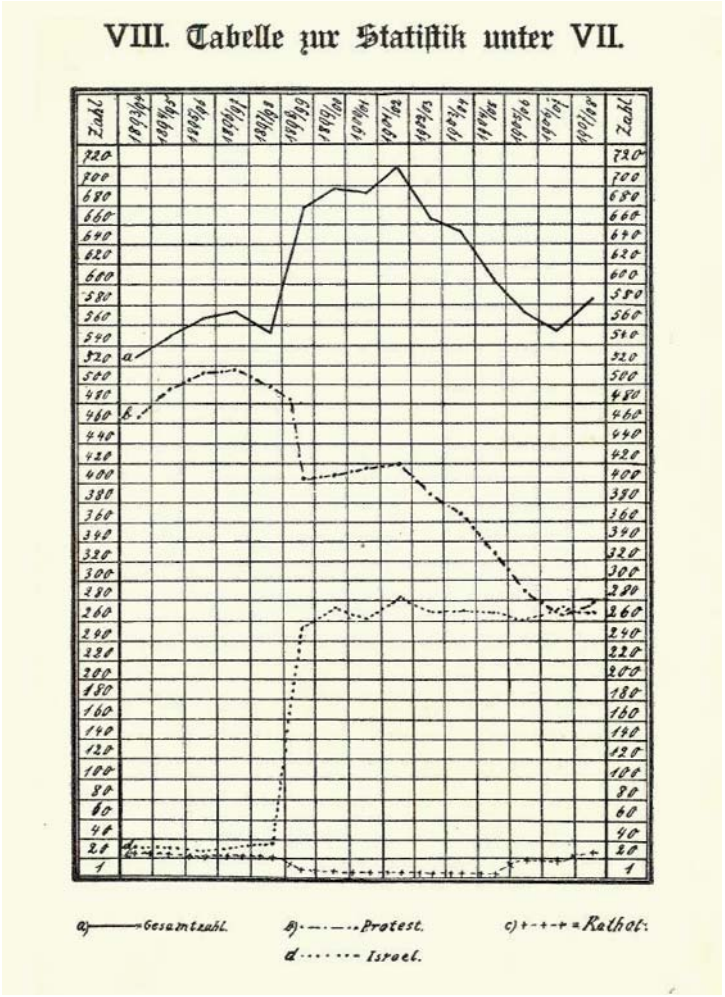
Herberich hatte 1892 in München in Germanistik promoviert, unterrichtete aber neben den Neueren Sprachen auch die Fächer Mathematik und Physik. Er legte während seiner Schulleitertätigkeit besonderes Augenmerk auf die Ausstattung der naturwissenschaftlichen Sammlungen. Eltern schenkten der Schule jährlich eine große Zahl naturkundlicher Präparate und Mineralien.

Ebenfalls neu war, dass die Schulinspektion nicht mehr automatisch einen Geistlichen zum Vorsitz hatte. 1899 trat nach dem Ausscheiden Eberhard v. Prauns mit dem Rechtsanwalt und Gemeindebevollmächtigten Emil Josephthal erstmals ein jüdisches Mitglied in die Schulinspektion ein, ein damals offenbar nicht weiter bemerkenswerter Schritt, welcher der Anpassung an die Realität insofern entsprach, als von den zu Beginn des Schuljahres 1899/1900 exakt 700 Schülerinnen der Schule 412 der protestantischen nur 12 der katholischen, jedoch bereits 272 der jüdischen Konfession angehörten – und das, ob-

Stadtarchiv Nürnberg A 7/I 4636

Dr. Gustav Herberich, erster nicht-kirchlicher Schulleiter der Schule Labenwolfstraße.

wohl nur knapp 50 Jahre zuvor erstmals wieder das Bürgerrecht an eine jüdische Familie verliehen worden war.[161] Auffallend ist weiterhin der vergleichsweise geringe Anteil von katholischen Schülerinnen, der in keiner Weise der konfessionellen Verteilung in den Volksschulen entsprach[162] und sich wohl auch daraus erklären lässt, dass mit dem Institut der Englischen Fräulein parallel eine höhere katholische Mädchenschule existierte und die Eltern eine reine Konfessionsschule einer Simultanschule vorzogen.



Jahresbericht 1907/08, S. 9

Statistische Übersicht der Schülerinnenzahlen zwischen 1893 und 1908, aufgeteilt nach Konfessionen. Der Sprung im Jahre 1898/99 ist auf die Übernahme des Port'schen Instituts zurückzuführen.

Die Schule an der Findelgasse und am Frauentorgraben legte ihren Schwerpunkt zunächst auf die sprachliche Ausbildung der Mädchen. So konnte ab 1903 eine zusätzliche private elfte Klasse besucht werden, die mit einer staatlichen Fremdsprachenprüfung abschloss. Diese Ausbildungsrichtung wurde aber bereits im Schuljahr 1906/07 wieder im Rahmen einer allgemeinen Neugestaltung des Mädchenschulwesens aufgegeben. Nachdem 1903 auch in Bayern zum ersten Mal Frauen an den Universitäten zugelassen wurden, richtete August Ullrich auch einen privaten Gymnasialkurs ein, der im Folgejahr zu einem vierjährigen Realgymnasialkurs ausgeweitet und 1905 von der Stadt übernommen und der höheren Mädchenschule Findelgasse-Frauentorgraben angegliedert wurde. 1907 legten die ersten vier Mädchen – zunächst und bis 1917 noch als externe Prüflinge – erfolgreich ihre Prüfung der Hochschulreife am Realgymnasium Würzburg ab. Die Schule nannte sich fortan »Städtische höhere Mädchenschule am Frauentorgraben und in der Findelgasse mit Realgymnasium«. August Ullrich trat 1910 nach einer Phase der intensiven Umgestaltung der Schule und der Neuorientierung des Mädchenschulwesens aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Einen großen Teil seiner Ziele hatte er in den 19 Jahren seines Wirkens als Schulinspektor und Rektor erreicht. Sein Nachfolger wurde Dr. Benedikt Uhlemayr.[163] Letzterer fasste die Aufgabenstellung und Zielsetzung August Ullrichs im Jahre 1923 bei der 100-Jahr-Feier der Schule noch einmal treffend zusammen:

»Mit der Forderung Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung, aber nicht unbedingte Gleichartigkeit der höheren Mädchenbildung mit der höh. Knabenbildung dürfte dem modernen Rationalismus Rechnung getragen sein, ohne

daß die natürliche Mannigfaltigkeit im Menschenleben, wie sie durch die Verschiedenheit der Geschlechter gegeben ist und die ihre kulturelle und biologische Bedeutung hat, Einbuße erleidet. Es muss eine Versöhnung zwischen den Forderungen des Geistes und den Absichten der Natur möglich sein, und wenn wir diese suchen, werden wir die Einseitigkeiten vermeiden, welche den einzelnen Abschnitten der Geschichte anhaften. Dann werden wir nicht Hausfrauen oder erwerbstätige Frauen erziehen, sondern edle, gesunde, wahre weibliche Menschen, die nötig sind, wenn sich unsere Hoffnung auf eine glückliche Zukunft unseres […] Vaterlandes erfüllen soll.«[164]

In die gleiche Zeit fällt auch die Einführung des »ungeteilten Unterrichts«, einer deutschlandweiten Bewegung, die von den »Vereinen für Schulgesundheit« unterstützt wurde. Noch 1904 galt beispielsweise für die höhere Mädchenschule Labenwolfstraße wie für fast alle weiterführenden Schulen in Nürnberg: »Der Vormittagsunterricht beginnt um 8 Uhr, im Winter um 8 1/4 Uhr und dauert bis 12 Uhr, in der 1. Klasse von 9-11 Uhr, in der II. Klasse von 9-12 Uhr. Der Nachmittagsunterricht dauert von 2 bis 4 Uhr. Die Mittwoch- und Samstagnachmittage sind unterrichtsfrei.«[165] Es ging den Kritikern einerseits darum, Schülerinnen und Schüler nicht mit zu viel Unterricht zu überbürden und ihnen und ihren Familien andererseits mehr unterrichtsfreie Nachmittage zu gewähren. Für die Mädchen bedeutete dies natürlich auch, dass sie zu häuslichen Arbeiten herangezogen werden konnten. Zwar hatte Stadtschulrat Friedrich Glauning 1904 in einer außerordentlich umfangreichen Denkschrift sich veranlasst gesehen, an Nürnbergs Schulen die gesundheitliche Situation sowohl der Lehrkräfte als auch der Schülerinnen und Schüler genau unter die Lupe zu nehmen und war zu der Ansicht gekommen, dass an den Mädchenschulen dank zahlreicher Pausen, in denen sich »die Schülerinnen im Schulhofe frei und nach Herzenslust bewegen« durften, von »einer Belastung oder Überbürdung […] bei unseren Schülerinnen kaum die Rede sein« könne. Letzteres suchte er auch durch die geringe Anzahl von Repetenten zu belegen.[166] Trotzdem wurde bereits 1906 ein Antrag auf die Einführung klassischen Halbtagsunterrichtes an den Magistrat gestellt. Im Prinzip ging es darum, den gesamten Pflichtunterricht auf die Vormittage zu konzentrieren und damit die lange Mittagspause und den Nachmittagsunterricht abzuschaffen. Dies war allerdings nur möglich, wenn der Unterrichtsbeginn vorverlegt und die Unterrichtsstunden gekürzt werden würden. Nach eingehender Erörterung und Stellungnahmen der Schulinspektionen beschlossen die städtischen Kollegien 1907, »es sei vorerst an den mittleren und oberen Klassen der städtischen höheren Mädchenschulen der gesamte Unterricht unter Beschränkung der einzelnen Unterrichtsstunden auf eine gleichmäßige Dauer von je 45 Minuten […] probeweise auf die Vormittage zu verlegen«.[167] Die Nachmittage sollten zum Verfertigen der Hausaufgaben, zum Selbststudium und zur Erholung dienen. Außerdem sollte die Schule am Nachmittag Turnspiele anbieten. Bereits zum Sommerhalbjahr 1907 wurde der »ungeteilte Unterricht« auf alle Klassen der städtischen Mädchenschulen und auch das Lohmann'sche Institut (ausgenommen die dortigen Lehrerinnenbildungskurse) ausgedehnt. Ein halbes Jahr später schlossen sich auch die beiden konfessionellen Mädchenschulen an. Die königliche Regierung, die sich gegenüber diesen Veränderungen zunächst noch eher zurückhaltend gezeigt hatte, blieb skeptisch, das protestantische Konsistorium hingegen lehnte sie rundweg ab, weil eine Einschränkung des Religionsunterrichts zu befürchten war. Zunächst wurde der Halbtagsunterricht deswegen nur im Sommerhalbjahr eingeführt und es wurde darauf hingewiesen, dass am Nachmittag nun mehr Zeit für den Präparanden- und Konfirmandenunterricht zur Verfügung stand. Die freiwilligen Spielenachmittage fanden auf der Wöhrder Wiese statt. Als 1909 auch die beiden humanistischen Gym-

nasien erwogen, den Nachmittagsunterricht in den unteren Klassen abzuschaffen, kam die Diskussion wieder in Gang. Nach längeren Erwägungen wurde der »ungeteilte Unterricht« mit der Einführung der neuen Schulordnung am 8. April 1911 für das Sommerhalbjahr allgemein umgesetzt. Damit standen die Nürnberger Mädchenschulen am Anfang der Einführung einer klassischen Halbtagsschule.[168] Die Beschränkungen des ersten Weltkrieges, die mit der Überlassung von Schulhäusern zu Lazarettzwecken einhergingen, führten dann zu einer allgemeinen Kürzung des Unterrichts, der Einführung der 45-Minuten-Schulstunde und eines Halbtags-Schichtunterrichts.[169] Der Halbtagsunterricht, ergänzt um einen nachmittäglichen Turnunterricht ein- oder zweimal pro Woche, der aber nur allzu oft Kürzungen zum Opfer fiel, wurde auch nach Kriegsende im Prinzip beibehalten. 1921/22 wurde nach den Beschränkungen der Kriegszeit die Unterrichtsstunde auf 50 Minuten festgelegt, der Unterricht fand im Sommer von 7 Uhr bis 12 Uhr und im Winter von 8 oder 8:15 Uhr bis 1 Uhr statt. Die zehn Minuten Differenz zur vollen Stunde wurden für zwei Vormittagspausen von je 20 Minuten verwendet.[170] Erst einhundert Jahre später wurden diese Grundsatzentscheidungen mit der Einrichtung von Ganztagsklassen unter völlig veränderten Voraussetzungen wieder teilweise revidiert.

»Die höhere Mädchenschule ist keine Standesschule mehr«

Beide höhere Mädchenschulen beteiligten sich lebhaft an der Feierkultur des Kaiserreichs in Nürnberg. Als 1905 nach langen Verzögerungen etwa das große Denkmal für Kaiser Wilhelm I. auf dem Egidienplatz enthüllt wurde, standen auch die Mädchen der höheren Mädchenschulen Spalier und legten einen Kranz nieder. Selbstverständlich huldigte man aber auch den Wittelsbachern und beging die Jahrhundertfeier des Königreichs Bayern am 13. Januar 1906 in Schulfeiern, sowie des »Tages der Landeshuldigung« am 12. November 1913. Bemerkenswert sind die zahlreichen kulturell und naturkundlich motivierten Ausflüge und Firmenbesichtigungen, die beginnend mit dem Schuljahr 1906/07 durchgeführt wurden. Zu einer viele Jahre gepflegten Tradition wird der Besuch der »charitativen Einrichtungen und Anstalten in Neuendettelsau« durch höhere Klassen.[171]

Schon früh wurden »kinematographische Vorstellungen« besucht, unter anderem auch der Film über die Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig. Auch fanden regelmäßig Lichtbildervorträge, Besichtigungen von Ausstellungen, Wandertage und ab 1912 auch regelmäßige Spielenachmittage auf den städtischen Turn- und Sportplätzen statt, man lud fremdsprachliche und einheimische Rezitatoren zu Vorträgen ein und führte Tanz- und Anstandsunterricht durch.[172]

Im Schuljahr 1908/09 wurden an der Labenwolfschule 665 Schülerinnen in 11 Jahrgangsstufen und 19 Klassen unterrichtet. Aufgrund der auch hier anwachsenden Zahl von Schülerinnen jüdischen Bekenntnisses, wurde der Religionsunterricht der Unterstufe nun durch den Rabbiner Hermann Chone, später auch durch Max Freudenthal erteilt, während er noch im Vorjahr im Volksschulhaus Maxtor stattfand. Die Mittel- und Oberstufe hingegen wurde zunächst noch weiter in der Findelgasse unterrichtet. In der neu eingerichteten 11. Jahrgangsstufe wurde berufsorientiert das Fach Erziehungslehre angeboten.[173]

Nachdem Dr. Gustav Herberich durch »ein tragisches Geschick« am 27. April 1910 ums Leben kam (er wurde Opfer einer Familientragödie), ging die Schulleitung in die Hände von Dr. Julius Riegel über, einem Neuphilologen mit den Fächern Französisch, Englisch und Italienisch. Riegel, am 15. April 1861 in Nürnberg geboren, verheiratet mit der Hotelierstochter Margarethe Kütt aus Fürth, hatte zuvor 22 Jahre lang als Studienprofessor an der städtischen Handelsschule für Knaben unterrichtet. Er wurde Mitglied der Kreisschulkommission und 1918 auch des Landesschulbeirates, später Respizient für neuere

Sprachen des Kultusministeriums. Im Nebenamt leitete Riegel auch die Lehranstalt des kaufmännischen Vereins »Merkur«.[174]

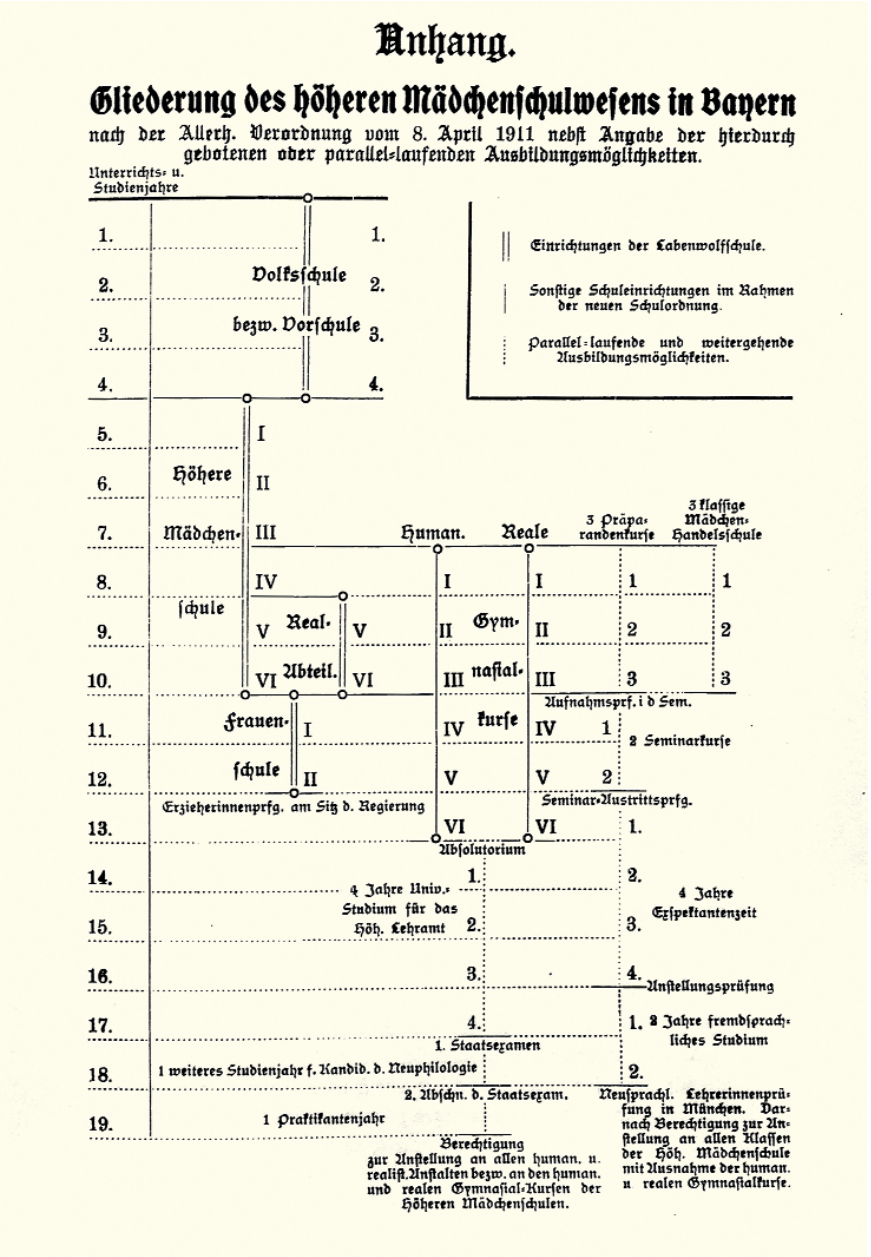
Ein wichtiger Meilenstein für die Fortentwicklung der höheren Mädchenschulen war die vom königlichen Staatsministerium des Innern am 8. April 1911 erlassene Schulordnung und Gliederung des höheren Mädchenschulwesens in Bayern. Mit dieser Ministerialentschließung verwandelten sich die bisher immer noch als Mittelschulen angesehenen Mädchenschulen endgültig in höhere Lehranstalten, die auch nicht mehr der königlichen Lokalschulkommission, sondern dem Ministerium direkt unterstellt wurden. Aus der zehnklassigen Schule wurde nunmehr eine sechsklassige höhere Mädchenschule, die auf der Volksschule aufbaute. Die vier Vorbereitungsklassen wurden abgetrennt und an bestehende Volksschulen angegliedert, so etwa die der Labenwolfschule an die Schule Maxfeld. Die Vorschule der Mädchenschule Findelgasse blieb zunächst im Schulhaus Frauentorgraben. Beide Vorschulen waren als Volksschulen nach wie vor der Lokalschulkommission unterstellt. Zum Besuch der höheren Mädchenschulen wurden nunmehr Aufnahmeprüfungen nötig. Außerdem mussten die Mädchen eine achtwöchige Probezeit durchlaufen. Analog zu den höheren Jungenschulen begann man mit der Zählung an der höheren Mädchenschule wieder mit der Klasse I und endete mit der Klasse VI. Der sechsjährigen Ausbildung in der Mädchenschule wurde in den letzten beiden Jahren eine parallele »Real-Abteilung« beigefügt, welche vertiefte Kenntnisse vermittelte. Sie sollte die Mädchen für eine selbständige wirtschaftliche Stellung im Leben vorbereiten. Neben Französisch wurde als zweite Fremdsprache Englisch gelehrt und der Lehrstoff in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern intensiviert. Nach Abschluss der höheren Mädchenschule konnte eine zweijährige Frauenschule folgen, welche beispielsweise mit der Prüfung zur Erzieherin abschließen konnte. Die Frauenschule war dabei keine Fachschule im eigentlichen Sinne, sie sollte vielmehr die Bildung des jungen Mädchens allgemein vertiefen und sein Verständnis für die kulturellen und sozialen Aufgaben der Frau erschließen. Haushaltungs- und Erziehungslehre, Gesundheitspflege und hauswirtschaftliches Rechnen sowie staatsbürgerlicher Unterricht wurde neben Religion, Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch, Physik, Chemie, Kunstgeschichte, Handarbeiten und Turnen erteilt; insgesamt 30 Wochenstunden standen auf dem Lehrplan. Das Schulgeld betrug jährlich 100 Mark. Nach Absolvierung dieser neugegründeten Frauenschule bestand die Möglichkeit zur Ablegung der Erzieherinnen- und Kindergärtnerinnenprüfung, nach weiterer Berufsbildung die Gelegenheit, Haushaltslehrerin, Heilgymnastin, Gymnastiklehrerin, Krankenpflegerin und Kinderpflegerin zu werden oder in der öffentlichen Fürsorge und Wohlfahrtspflege tätig zu sein.[175]

Diese Kurse ermöglichten den Mädchen nun eine gezielte Vorbereitung auf eine berufliche Tätigkeit. Umgekehrt wandte man sich nun auch explizit von der Vorstellung der höheren Töchterschule als Standesschule ab. Im Jahresbericht der Labenwolfschule 1911/12 hieß es explizit: »Die höhere Mädchenschule ist keine Standesschule mehr; ihr Ziel ist die Ausbildung und Erziehung aller jungen Mädchen von genügender Begabung und ehrlichem Willen zu brauchbaren und tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft.«[176]

In seinem Beitrag zum hundertjährigen Schuljubiläum vermerkte Benedikt Uhlemayr, dass die vormalige höhere Töchterschule, die sich, ebenso wie das Port'sche Institut als eine Anstalt für die Schülerinnen der höheren Stände gesehen hatte, in Wirklichkeit schon von Beginn an dieser Zielsetzung nicht entsprach. Schon kurz nach Gründung der Schule entstammte ein Viertel der Mädchen den unteren und mittleren Ständen der Stadt: mittlere und untere Beamte, Kleinhändler und -gewerbetreibende und auch Arbeiter. 1881 war dieser Anteil bereits auf knapp die Hälfte der

Schülerinnen gestiegen.[177] Insofern war die gesellschaftliche Realität an den beiden städtischen höheren Mädchenschulen bereits seit Langem eine andere, als nach außen hin und in jedem Jahresbericht immer wieder betont wurde. Dies tat allerdings den weit verbreiteten überkommenen Vorstellungen von einer an Anstand und Umgangsformen orientierten höheren Tochter noch wenig Abbruch. Zwar war bereits unter August Ullrich der neusprachliche Unterricht als angeblich für Mädchen besonders geeignet in den Vordergrund getreten und mit den Realgymnasialkursen ein entscheidender Schritt zur umfassenderen Bildung getan worden, doch erst die neue Schulordnung von 1911 vollendete diesen Schritt endgültig. Ullrichs Nachfolger Uhlemayr fasste dies 1923 mit den folgenden Worten zusammen:

»Die höh. Mädchenschule hat also den Charakter der Standesschule verloren, sie ist aus der Sphäre der schöngeistigen Bildung in den Drang des Kampfes ums Dasein gerückt und vom modernen Arbeitsgeiste erfasst worden. Das spiegelt sich auch im Lehrplan wider: der gesonderte Unterricht in Literatur- und Kunstgeschichte ist verschwunden, der Tanz- und Anstandsunterricht hat dem Unterricht im Kochen Platz gemacht; anstatt des Ästhetischen ist das Praktisch-Nützliche in den Vordergrund getreten; das Mädchen wird nicht mehr für die Gesellschaft und den Salon, son-



Jahresbericht Labenwolfschule 1911/12, S. 27

Aufbau und Gliederung des höheren Mädchenschulwesens in Bayern 1911.

dern für das berufliche Leben vorbereitet. Die höh. Mädchenschule ist also eine moderne Schule geworden; sie hat sich den praktischen Bedürfnissen und der seelischen Einstellung der Gegenwart gegenüber dem Leben angepaßt.«[178]

An der Labenwolfschule war die allgemeine Hochschulreifeprüfung noch nicht möglich. Private Realgymnasialkurse wurden ausschließlich an der Schule Findelgasse-Frauentorgraben angeboten. Dort zweigten sie bereits nach der dritten Klasse der höheren Mädchenschule ab und führten zur Studienberechtigung an allen Universitäten und Hochschulen, ausgeschlossen waren nur das theologische und das juristische Staatsexamen. Damit bot sich ein direkter Weg für junge Frauen, das Lehramt an höheren Schulen zu erwerben. Seit dem Schuljahr 1912/13 wurde diese private Einrichtung auf der Grundlage einer neuen Schulordnung für Bayern allmählich in städtische Obhut überführt. Bis freilich die Schule zur Vollanstalt geworden war und zum ersten Mal an ihr selbst das Abitur abgelegt werden konnte dauerte es noch bis 1916/17.[179] Die theoretisch in der Verordnung des Staatsministeriums vorgesehenen altsprachlichen Gymnasialkurse wurden in Nürnberg nicht angeboten. Wenige einzelne Mädchen konnten jedoch mit Sondergenehmigung die beiden humanistischen Gymnasien besuchen und dort das Abitur ablegen. Schließlich bleibt noch zu erwähnen, dass die Schulleitung nun auch offiziell nicht mehr als »königliche Inspektion« oder umgangssprachlich als »Rektorat«, sondern vielmehr als »Direktorat« zu bezeichnen war.[180] Im April 1914 war außerdem eine »Dienstordnung für die Lehrerobmänner der städtischen höheren Mädchenschulen in Nürnberg« erlassen worden. Die »Lehrerobmänner« waren eine Art stellvertretende Schulleitung und wurden für jedes Schulhaus bestellt. Sie unterstützten und vertraten die Schulleitung bei allen Verwaltungstätigkeiten, wozu die »Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung im Schulhause« ebenso zählte wie bei Verhinderung von Lehrern für die »vorläufige Aushilfe« zu sorgen. Außerdem waren sie für die Ausgabe von Lehrmaterial, das Führen von Statistiken und Rechnungsbelegen sowie Inventarlisten verantwortlich.[181]

Die Frauenfrage im Blick

Im Jahresbericht 1899/1900 erscheint nur ein kleiner Hinweis: Nachdem ein »kgl. Gymnasialprofessor« und Klassenleiter der Klasse VIIIa nach Augsburg versetzt worden war, wurde auf »Beschluß des Magistrats vom 24. Oktober 1899 […] diese Klasse der Lehrerin Dr. phil. Bertha Kipfmüller vom 30. Oktober 1899 an übertragen.«[182] Bertha Kipfmüller war nicht die erste Klassenlehrerin an der Schule, bereits vor ihr waren drei weitere Kolleginnen, nämlich in der Klasse Ib Elli Cordt, in der Klasse Va Marie Schreyer und in der Klasse IX Mathilde König, als Klassleiterinnen angestellt worden, und selbst am vormals privaten Port'schen Institut gab es ebenfalls schon eine Klassleiterin. Dennoch war die Anstellung von Bertha Kipfmüller ein Paradigmenwechsel für die Mädchenbildung in Nürnberg und in Bayern.

Zu dieser Zeit gab es auch in der Stadt Nürnberg kaum und wenn nur »geduldete« Lehrerinnen, wie Bertha Kipfmüller in ihren bereits 1948 verfassten, aber erst 2013 veröffentlichten Erinnerungen schrieb: »Es waren sehr tatkräftige Lehrer in der Stadtverwaltung, die zu behaupten wussten, die Moral sei gefährdet, wenn Lehrer und Lehrerinnen an einer Schule wirkten! Sie wollten das Feld allein behalten.«[183] Zwar waren in Zeiten des Lehrkräftemangels viele Volksschullehrerinnen angestellt worden, die genau die gleiche seminaristische Ausbildung wie ihre männlichen Kollegen durchlaufen hatten. Eine dauerhafte Anstellung blieb ihnen jedoch weitgehend versagt.

1880 war darüber hinaus im Deutschen Reich ein Verbot für die Beschäftigung verheirateter Lehrerinnen eingeführt worden. Sollten verbeamtete oder angestellte Lehrerinnen sich verheiraten, so verloren sie automatisch ihre Stellung und auch den Anspruch auf ein

Archiv Hans-Peter Kipfmüller

Dr. Bertha Kipfmüller um 1900.

Ruhegehalt. Dies wurde damit begründet, dass man einerseits verhindern wollte, dass in einer Familie, in welcher man die Berufstätigkeit des Mannes selbstverständlich voraussetzte, ein »Doppelverdienst« vorhanden war und man andererseits verheirateten Frauen die Rolle der Hausfrau und Mutter zuwies. Deswegen konnten prinzipiell nur unverheiratete Frauen Anstellung finden. Diese als »Lehrerinnenzölibat« bezeichnete Regel blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg in Kraft und wurde in Westdeutschland erst 1951 aufgehoben.[184]

1891 versuchten die Vereinsmitglieder des von Kipfmüller initiierten Mittelfränkischen Lehrerinnenvereins unter anderem bei einer Vorsprache beim Ersten Bürgermeister durchzusetzen, dass den wenigen Lehrerinnen eine »definitive«, also unbefristete Anstellung ermöglicht würde, worauf Freiherr v. Stromer angeblich nur zu antworten wusste: »Ich mein halt, das beste Definitorum wär es Heiraten!« Auch bei der Regierung in Ansbach wurden die Lehrerinnen mit ihrem Wunsche vertröstet und abgewiesen. Man versteckte sich hinter der Behauptung, dass dies auf dem Lande nicht gehe und in den Städten das Präsentationsrecht bei der Kommune läge.[185] Auch die angestrebte Übernahme in den Dienst an der städtischen höheren Mädchenschule blieb Bertha Kipfmüller zunächst versagt. Sie beschloss daraufhin, unterstützt von Helene von Forster, die in Nürnberg mit dem Verein »Frauenwohl« unter anderem das Projekt eines Mädchengymnasiums verfolgte, ihre Beschäftigung für ein Studium an der Universität Heidelberg zu unterbrechen. Dies war eine unerhörte Entscheidung, da es zu dieser Zeit in Bayern den Frauen noch völlig versagt war, an Universitäten zu studieren. Auch im vergleichsweise liberalen Baden benötigte sie, nachdem sie im Selbststudium sich Lateinkenntnisse erworben hatte, eine Sondergenehmigung, um endlich im Frühjahr 1896 als »Hörerin« zu den Veranstaltungen zugelassen zu werden.[186] Ausgestattet mit einem schmalen Stipendium des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins nahm sie das Studium auf und schloss es im Sommer 1899 mit der Promotion in Germanistik erfolgreich ab. Bertha Kipfmüller war damit die erste promovierte Frau in Bayern.

Nach ihrer Rückkehr nach Nürnberg nahm sie ihren Schuldienst an der Volksschule in Schoppershof zunächst wieder auf, wurde dann aber überraschend als »Verweserin« auf die Klassleiterstelle an die höhere Töchterschule berufen. Ihre Hoffnungen auf die »definitive« Anstellung zerschlugen sich allerdings erneut, angeblich müsse sie sich – nach bereits 20 Jahren im Schuldienst! – dafür noch beweisen. Am 30. Oktober 1899 trat sie den Dienst im Schulhaus Frauentorgraben an und hatte die Fächer Deutsche Sprache und Literatur, Geschichte, Geographie, Rechnen, Turnen und Singen zu unterrichten. Hieraus wird noch einmal deutlich, dass die damaligen Mädchenschulen immer noch mehr einer Volks- als einer höheren Schule entsprachen.[187] Bertha Kipf-

müller entwickelte ihren Unterricht eigenständig, wandte sich beispielweise im Deutschunterricht der mittelalterlichen Mystikerin Roswitha von Gandersheim zu, und erregte damit auch den Argwohn ihrer männlichen Kollegen. Das anfänglich freundlich-wohlwollende Verhalten des Schulinspektors und Rektors August Ullrich ihr gegenüber trübte sich im Laufe der Zeit merklich ein, da Kipfmüller unbeirrt ihren eigenen pädagogisch-inhaltlichen Weg ging und umgekehrt nicht bereit war, Ungerechtigkeiten im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit unwidersprochen hinzunehmen. Wegen ihrer auch nach weiteren drei Jahren noch immer nicht definitiven Anstellung, welche ein deutlich geringeres Gehalt zur Folge hatte, sodass Kipfmüller sich gezwungen sah, nebenher noch »Stunden« zu geben, hatte sie sich an den Münchner Stadtschulrat Georg Kerschensteiner gewandt. Diesen Schritt nahm ihr der Schulinspektor und Rektor August Ullrich sehr übel, entzog ihr zeitweilig die Klassleitung in den oberen Klassen und bestand darauf, dass, sobald er ihr Klassenzimmer betreten hätte, um zu den Schülerinnen sprechen, Kipfmüller als seine »Untergebene« den Katheder zu verlassen und sie sich somit im Wortsinne »auf gleiches Niveau« mit den Schülerinnen zu begeben hätte.[188]

Klar erkannte Kipfmüller die Unzulänglichkeiten auch der erneuerten höheren Mädchenschule und äußerte sich spitz über die Auseinandersetzungen Ullrichs mit dem seit 1904 an der Schule Labenwolfstraße amtierenden Rektor Dr. Gustav Herberich:

»Sein Kollege Rektor Dr. Herberich von der Labenwolfschule gab ihm willkommene Angriffsgelegenheit. Die beiden probierten ihre Waffen um die Reform der höheren Mädchenschule, die das Experimentierfeld aller männlichen Reformer war. Ullrich zog wegen seiner Unsachlichkeit und spitzen Angriffe auch hier den Kürzeren. Dazu kam, dass seine Gesundheit angegriffenen [war] und seine schwammige Konstitution bedenkliche Störungen verursachte.«[189]

Klar erkannte Kipfmüller, dass es wenig zielführend sein konnte, wenn ausschließlich ältere Herren sich mit den Fragen weiblicher Bildung beschäftigten, wobei ihr ebenso sehr klar vor Augen stand, dass Frauen in die Diskussion nicht einbezogen werden würden. Wenn sie sich einerseits auch mit der Rolle einer Beobachterin begnügen musste, so nahm sie andererseits dennoch jede Gelegenheit wahr, ihre Wünsche und Vorstellungen klar und deutlich zu äußern, etwas, das ihr der Vorgesetzte August Ullrich mehr und mehr übel nahm. Zu einer letzten ernsthaften Auseinandersetzung kam es im Jahre 1909, als eine offensichtlich von Ullrich schon lange zuvor initiierte und von Schulrat Glauning unterstützte »Mahnung« der königlichen Lokalschulkommission bei Bertha Kipfmüller einging, in welcher ihr zum Vorwurf gemacht wurde, sie hätte in ihrem Unterricht »Propaganda für die Frauenbewegung gemacht« und dadurch »Streitigkeiten bei den Schülerinnen und Unzufriedenheit bei den Eltern erregt«.[190] Bertha Kipfmüller, die sich trotz ihres vielfachen Engagements in Frauen- und Lehrerinnenvereinen außerhalb der Schule politisch stark zurückgehalten, ja nach den damaligen Vorschriften für Staatsdiener nicht einmal Vorträge politischer Parteien besucht hatte, wusste auf diese Anschuldigungen mit einer umfangreichen und deutlichen Replik zu antworten, sodass die zunächst gegen sie erhobenen Anschuldigungen wieder fallengelassen wurden.[191] August Ullrich befand sich seit 1910 im Ruhestand, auch Kipfmüllers Bemerkung über seinen Gesundheitszustand waren wohl nicht aus der Luft gegriffen, denn er verstarb bereits im Jahre 1911 in München-Solln. Sein Nachfolger Dr. Benedikt Uhlemayr sollte den Weg zur vollen Bildungsgerechtigkeit für Mädchen mit genauerer Zielsetzung verfolgen. Mit ihm fand Kipfmüller einen Gesprächspartner auf intellektueller Augenhöhe und einen für Neuerungen deutlich mehr aufgeschlossenen Schulleiter. Im gleichen Jahr trat auch Stadtschulinspektor Konrad Weiß als Nachfolger Friedrich Glaunings sein Amt an.[192]

PORTRÄT: Dr. Bertha Kipfmüller

Die am 28. Februar 1861 in Pappenheim geborene Bertha Kipfmüller hatte nach privater Vorbereitung in München die königliche Kreislehrerinnenbildungsanstalt besucht und sich zur Volksschullehrerin ausbilden lassen. Schon im Alter von 19 Jahren war sie als Hilfslehrerin in Eysölden tätig, bestand 1886 die Anstellungsprüfung für Volksschullehrerinnen in Ansbach und erhielt eine Lehrerinnenstelle in Heilsbronn und anschließend in der damals noch selbständigen Nürnberger Vorstadtgemeinde Schoppershof. Spätestens in dieser Zeit hatte sie Kontakte zur höheren Töchterschule aufgebaut.[193] Noch in Heilsbronn hatte sie zusammen mit Julie Zeuch, Rosa Roedel, Therese Bullemer und Marie Maar den Mittelfränkischen Lehrerinnenverein gegründet, dessen Vorsitz sie übernahm und der sich 1890 Helene Langes Allgemeinem Deutschen Lehrerinnenverein anschloss. 1894 bis 96 bereitete sie sich erfolgreich privat auf das Abitur vor und erhielt 1896 die Erlaubnis, an der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg zu studieren. 1899 legte sie eine Doktorarbeit in Germanistik, Sanskrit und vergleichenden Sprachwissenschaften vor und wurde als erste Frau Bayerns promoviert. Großen Wert legte sie auf die Anrede ›Fräulein Doktor‹, denn damals wurden üblicherweise auch die Gattinnen mit der Dienstbezeichnung ihres Mannes angesprochen: »Jede Schneegans nennt sich in Bayern immer noch Frau Doktor, weil der Mann es ist.«[194] Im Oktober 1899 trat Kipfmüller ihre Lehrtätigkeit an der Höheren Mädchenschule Findelgasse-Frauentorgraben an und musste in den folgenden Jahren noch eine Menge von Konflikten innerhalb und außerhalb der Schule durchkämpfen. Mehrfach wurde sie wegen politisch nicht genehmer Aussagen in der Schule befragt, so etwa zum Frauenwahlrecht und zu Religionsangelegenheiten. Sie forderte den Aufbau staatlicher Mädchengymnasien und eine Angleichung der Mädchenbildung an die für Knaben.

Während der Novemberrevolution 1918 trat sie der SPD bei und pflegte enge Kontakte zu Ministerpräsident Kurt Eisner und führenden Sozialdemokraten in Nürnberg. Sie scheute zwar nicht den Umgang mit Mitgliedern der USPD oder Kommunisten, bewahrte aber stets eine pluralistische und pragmatische politische Haltung. Dennoch warf man ihr 1919 vor, »Bolschewismus« in der Schule zu treiben.[195] Der Lehrerinnenverein bildete neben dem Arbeiter- und Soldatenrat in Nürnberg auch einen separaten Lehrerrat. Gleichzeitig gründete Kipfmüller, geleitet von humanitären Ideen und die auch in Nürnberg beherbergten Vertriebenen aus dem Elsass im Blick, eine Nürnberger Frauengruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland, welcher später allerdings zunehmen nationalistische und revanchistische Vorstellungen entwickelte.[196] Mit dem Versailler Friedensvertrag fand sie sich dann wohl oder übel ab.[197]

Als Lehrerin für Deutsch, Geschichte, Naturkunde und Rechnen wirkte Kipfmüller, weitgehend unterstützt von Schulleiter Dr. Benedikt Uhlemayr, mit dem sie eng befreundet war, bis zu ihrem Ruhestand im Juli 1926. Danach nahm sie ein zweites Studium

Archiv Hans-Peter Kipfmüller

Dr. Bertha Kipfmüller (ganz rechts) mit einer Schulklasse im Garten der Findelgasse.

an der juristischen Fakultät der Universität Erlangen auf und promovierte 68jährig ein zweites Mal mit einer rechtshistorischen Arbeit über die Rechte der Frauen in der reichsstädtischen Zeit in Nürnberg.[198] Auch ihre Sprachstudien betrieb sie weiter. Weitgehend ungestört konnte sie während der NS-Zeit in Berlin noch Sinologie studieren. Sie starb 1948 in ihrem Heimatort Pappenheim.

Bertha Kipfmüller hat zeitlebens ausführlich Tagebuch geschrieben. Diese Aufzeichnungen wurden bisher erst in Teilen durch ihren Großneffen Hans-Peter Kipfmüller transkribiert und veröffentlicht. Sie stellen eine bisher noch kaum untersuchte Quelle zur Nürnberger Frauen- und Schulgeschichte dar.[199]

Die Mädchenschulen im Ersten Weltkrieg

Stadtarchiv Nürnberg A38 C93/4

Das gerade zu Kriegsbeginn fertiggestellte Schulhaus an der Nunnenbeckstraße musste mit der Handelsschule für Mädchen im Schichtunterricht geteilt werden. Aufnahme vom Oktober 1914.

Schon in den Jahren vor Kriegsbeginn wirkte sich die politisch aufgeheizte Stimmung auf den Schulbetrieb aus. Gemäß einem Regierungsbeschluss wurden die Schülerinnen vor der Annahme von Stellungen in Frankreich gewarnt. Am Tag der Mobilmachung (1. August 1914) wurde das Labenwolfschulhaus als Lazarett requiriert, der Unterricht in die eben fertiggestellten Räume der städtischen Handelsschule für Mädchen, Nunnenbeckstraße 40, und weitere sieben Schulhäuser verlegt. Das Haus wurde am Montag-, Mittwoch- und Freitagvormittag und am Dienstag- und Donnerstagnachmittag der höheren Mädchenschule zur Verfügung gestellt, an den anderen Halbtagen nutzte es jeweils die Mädchenhandelsschule. Der Krieg hatte damit einen wochentäglich versetzten Halbtagsunterricht mit einheitlichen 45-Minuten-Stunden durchgesetzt. Fehlende Fachräume und Lehrmittel, Schichtunterricht sowie Stundenkürzungen prägten das Schulleben während der Kriegszeit.[200] Turnunterricht wurde, wo noch möglich, in der Turnhalle des Realgymnasiums oder in der »Kleinkinderbewahranstalt Vordere Kartäusergasse 20« durchgeführt, der Stenographieunterricht an der Findelgasse. Der Chemieunterricht der Frauenschule konnte nach Absprache mit dem zuständigen Direktor Dr. Erich Küspert wenigstens zum Teil an der Oberrealschule für Jungen in der Löbleinstraße stattfinden, Koch- und Hauswirtschaftsunterricht im soeben neuerrichteten Volksschulhaus am Bielingplatz. Die Brutalität des verschärften Weltkrieges mit seinen psychischen Belastungen für die Soldaten wird aus der Bemerkung deutlich, dass das Reservelazarett im Schulhaus Labenwolfstraße auch als »Heilanstalt für Gemüts- und Nervenkranke« genutzt wurde. An den Nachmittagen wurde der Unterricht 1915 um eine Stunde bis 18 Uhr ausgedehnt, sodass insgesamt 16 Wochenstunden mehr als 1914 gegeben werden konnten.[201] Mit der Einführung der Sommerzeit im Jahre 1916 begann man mit dem Unterricht im Sommer bereits eine Stunde früher um 7 Uhr.[202] Eine längst geplante Realabteilung konnte unter diesen Umständen natürlich nicht eingerichtet werden. Wegen

Stadtarchiv Nürnberg A38 C93/8

Unterricht während des Krieges im Schulhaus Nunnenbeckstraße in einer Oberklasse. Aufnahme Oktober 1914.

des Papiermangels konnten ab 1915/16 auch keine Jahresberichte gedruckt werden. Während an den Jungenschulen die Knaben der höheren Klassen zum Fronteinsatz herangezogen wurden, waren die Schülerinnen der Mädchenschulen im Verlaufe des Krieges zunehmend für Hilfsdienste der »Kriegsfürsorge« im Einsatz.[203]

Die Mädchenschule Findelgasse-Frauentorgraben war bei der Mobilmachung 1914 zunächst noch verschont worden. Erst im November 1918 musste das Schulhaus Frauentorgraben für Kriegszwecke geräumt werden. Der auch hier entsprechend gekürzte Unterricht wurde in der Findelgasse im Schichtbetrieb durchgeführt.[204] Etliche Lehrer standen im Kriegsdienst, so an der Findelgasse der Reallehrer Dr. Alfred Heydenreich, für die Aushilfen ge-

Stadtarchiv Nürnberg A38 C93/4

Unterricht während des Krieges im Schulhaus Nunnenbeckstraße in einer Oberklasse. Aufnahme Oktober 1914.

folgende Liebesgaben zur Verfügung gestellt bezw. selbst unseren tapferen Feldgrauen zugesandt:

Socken	292 Paar	Wärmflaschenhüllen	6 Stück
Sturmhauben	121 Stück	Leibbinden u. Wickeltücher	54 „
Ohrenschützer	177 Paar	Hemden	292 „
Pulswärmer	470 „	Lungenschützer	24 „
Schlupfhandschuhe	139 „	Fußwärmer	24 „
Halstücher	81 Stück	Nähtäschchen	18 „
Kniewärmer	21 Paar	Unterbeinkleider	2 „
Gestrickte Jacken	1 Stück	Waschhandschuhe	265 „
Bettschuhe	39 Paar	Taschentücher	3 Pakete
Tabakbeutel (m. Inh.)	67 Stück	Dreieckige Tücher	139 Stück
Schützengrabendecken	14 „	Mundtücher	48 „
Hosenträger	20 Paar	Kissen und Liegerollen	42 „
Handtücher u. Nesseltücher	156 Stück	Kissenüberzüge und Ingefieder	je 84 „
Säckchen	265 „		

Jahresbericht 1914/15, S. 31

Schon im Jahresbericht 1914/15 der Labenwolfschule wurden die »Liebesgaben« aus dem Handarbeitsunterricht und darüber hinaus für die Soldaten an der Front aufgezählt.

funden werden mussten. Während der Kriegswinter 1917/18 und 1918/19 musste der Unterricht wegen Kohlemangels wochenlang insgesamt eingestellt werden, 1918 und 1919 verursachte die Pandemie der »Spanischen Grippe« zusätzliche Unterrichtsausfälle.[205] Den Tiefpunkt in gesundheitlicher Hinsicht bildete schließlich das Jahr 1919. Im Verwaltungsbericht heißt es:

»Die Zahl der Kinder mit schlechtem Allgemeinzustand hat nicht unwesentlich zugenommen. Gut paßt dazu die Feststellung, daß überhaupt eine Verlangsamung des Wachstums, eine Entwicklungshemmung nachweisbar ist. […] Sowohl bei der Blutfülle wie beim Ernährungszustand verdient die Erscheinung hervorgehoben zu werden, daß die Mädchen im allgemeinen ungünstiger gestellt sind als die Knaben. […] Kopfläuse, Krätze und andere Hauterkrankungen kamen ebenfalls häufiger vor, als in anderen Jahren. Das vermehrte Auftreten dieser Krankheiten dürfte mit zurückzuführen sein auf vermehrte Ansteckungsgelegenheit durch die Rückkehr der Feldtruppen, die größere Zusammendrängung in den Wohnungen und die Fortdauer des Seife- und Wäschemangels.«[206]

Die Lehrerinnen und Lehrer hatten sich zu Kriegsbeginn in den Schulen zu melden und, soweit sie nicht zum Kriegsdienst an der Front eingezogen worden waren, für städtische Verwaltungs- und Hilfsdienste zur Verfügung zu stellen. Der Schulleiter Julius Riegel vermerkte dazu im ersten Kriegsjahresbericht:

»Alle noch in der Schularbeit stehenden Damen und Herren haben sich in anerkennenswerter Weise neben ihrem Unterrichte auf den verschiedensten Posten und in mannigfachster Weise in den Dienst der Sache des Vaterlandes gestellt. Sofort bei Kriegsbeginn waren trotz der Ferien fast alle Kollegen und Kolleginnen auf dem Platze, um überall wo es anging und wo sie beigezogen wurden, bereitwilligst und freudigst hilfreiche Hand anzulegen, sei es nun im städtischen Verwaltungsdienste oder bei der Armenpflege, in den Kriegsküchen oder in den Nähstuben, bei der Kriegsfürsorge oder in Lazaretten, beim Einbringen der Ernte oder bei der Verteilung von Brotmarken. - Außerdem haben Direktor und Lehrkräfte der Schule dem städtischen Kriegsfürsorgeamt bis

Ende Juni freiwillig monatliche Barbeträge in der Gesamtsumme von 3570 Mark zugeleitet.«[207]

Eine besondere Aufgabe kam dabei den Handarbeitslehrerinnen und ihren »von Nächstenliebe und Barmherzigkeit durchglühten Schülerinnen« zu, welche »Handarbeiten und Liebesgaben jeglicher Art zum Besten des Roten Kreuzes« anfertigten, um sie »unseren tapferen Feldgrauen« zuzusenden.[208] Hierzu zählten neben vielem anderen Socken, Sturmhauben, Ohrenschützer, Pulswärmer und Handschuhe, Unterwäsche jeglicher Art, Schützengrabendecken, Handtücher und Waschlappen, aber auch Verbandsmaterialien wie Binden und Dreieckstücher für die Lazarette. Außerdem wurde zur Weihnachtszeit Spielzeug für die Kinder »im Felde stehender oder gefallener Soldaten« angefertigt oder auch gespendet.[209]

Die zum Frontdienst eingezogenen beziehungsweise freiwillig angetretenen Lehrer sandten an ihre Schule »Briefe aus dem Felde«, in denen sie der Schule Berichte von ihrem Soldatenleben, oft einer Abenteuergeschichte ähnelnd, zukommen ließen. Auch der Studienassessor Friedrich Heinlein, der sich freiwillig gemeldet hatte, schickte einen Brief dieser Art, datiert vom 25. Dezember 1914, an die Schule Labenwolfstraße, welcher wie die seiner Kollegen Dr. Ulrich Linnert und Dr. Hermann Kimmel mit der Zensurgenehmigung der Militärkommandantur im Jahresbericht der Labenwolfschule abgedruckt wurden. Einerseits spricht aus den Briefen die allgemeine nationalistische Kriegseuphorie, andererseits tritt auch bereits das Grauen des Alltags im Krieg zu Tage, etwa wenn es heißt:

»Die letzten 7 Tage gehören zu den Schlimmsten, die wir in diesem Krieg erlebten. Wir sind aus der Stellung vor dem Feind nicht herausgekommen; sei es, daß wir im Schützengraben bei fürchterlichem kalten Regenwetter die Nächte hindurch im völlig morastigen Lehmboden stehend wachten und den Tag über schaufelten, sei es, daß wir in unterschiedlichen Verließen bereit lagen unserer vordersten Linie bei einem Angriff der Franzosen rasch zu Hilfe zu eilen. Dabei waren wir sowohl im Schützengraben, wie in letzterer Stellung dem wahnsinnigsten Feuer der von allen Seiten auf uns gerichteten französischen Artillerie ausgesetzt, die in diesen Tagen gerade Verstärkungen erhalten hatte. Gott sei Dank hatten wir trotz der Tausenden von Schüssen verhältnismäßig geringe Verluste; was aber ein einziger Granatschuß bedeutet, dafür sei lediglich die Tatsache angeführt, daß ein solcher, der in das Erdgeschoß unseres Hauses einschlug, einen großen Teil der Vorderwand herausriß und 2 Mann, die sich eben oben befanden, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte, 2 weitere verwundete, von denen der eine bald darauf starb; ich selbst, der eben im Begriff war nach oben zu gehen, kam mit dem Schrecken und den mich überschüttenden Mauerbrocken und Staub davon.«[210]

Ehrentafel.

Auf dem Felde der Ehre
fiel am 27. Dezember 1914 in den Kämpfen in Nordfrankreich
unser lieber Amtsgenosse
Herr Assistent
Friedrich Heinlein
Unteroffizier der Reserve im Kgl. Bayer. 21. Inf.-Reg.
Ehre seinem Andenken!

Im Heeresdienste stehen:

Herr Reallehrer Dr. Hermann Kimmel,
Leutnant d. Res. im Bayer. Res.-Fußart.-Reg. Nr. . . .
Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse
und des Militär-Verdienst-Ordens 4. Klasse mit Schwertern.

Herr Reallehrer Dr. Ulrich Linnert,
Zugführer-Stellvertreter des Vereins-Lazarettzuges U 1.

Herr Reallehrer Dr. Fritz Übelhör,
Infanterist im Bayer. Inf.-Regiment Nr. 19.

Herr Volksschullehrer Friedrich Lehner,
Infanterist im Bayer. Landwehr-Inf.-Rgt. Nr. 10.

Gedenkblatt aus dem Jahresbericht der Labenwolfschule 1914/15.

Zwei Tage später, am 27. Dezember 1914 kam Friedrich Heinlein im Krieg ums Leben. Im November 1925 wurde eine von den Lehrkräften gestiftete Gedenktafel für ihn im Schulhaus Labenwolfstraße enthüllt.[211]

Ebenfalls eine Folge des Krieges war ein Mangel an Arbeitskräften. Deswegen wurden spezielle Kurse für Absolventinnen der höheren Mädchenschulen ein-

gerichtet, welche einen kaufmännischen Beruf anstrebten. Diese Kurse wurden an der höheren Handelsschule für Mädchen in der Nunnnenbeckstraße seit dem Schuljahr 1917/18 abgehalten, also in einem Gebäude, in welchem man sich seit Kriegsbeginn die Räumlichkeiten sowieso schon zu teilen hatte. Die höhere Handelsschule für Mädchen war vom Magistrat bereits 1873 als erste berufsorientierte Fortbildungsschule für Mädchen eingerichtet worden und ermöglichte die Ausbildung zur »Ladnerin oder Kontoristin«.[212] Bis 1886 firmierte sie als Privatanstalt, danach als öffentliche Schule. Im Laufe der Jahre war diese Schule bereits stark angewachsen und hatte ihren Lehrplan erweitert und immer wieder angepasst. So kamen zum kaufmännischen Rechnen auch moderne Fremdsprachen, Stenographie und Maschinenschreiben hinzu. 1897 nannte man sich »Handelsschule für Mädchen« und wurde damit zum weiblichen Pendant der Handelsschule für Jungen, aus der das heutige Johannes Scharrer-Gymnasium hervorging. Die Absolventinnen strebten nunmehr auch Berufe im Bankenwesen und im rapide wachsenden öffentlichen Verwaltungsdienst an.

Während des Ersten Weltkrieges war nun der Bedarf an weiblichen Verwaltungskräften sprunghaft angestiegen, sodass versucht wurde, vermehrt Absolventinnen der höheren Mädchenschulen in die entsprechenden Berufsfelder zu überführen. Im ersten Schuljahr besuchten die Übergangskurse insgesamt jedoch zunächst nur 20 Schülerinnen. 1917 wurde dann eine eigene Schulsatzung erlassen. Die Kurse waren auf zwei Jahre angelegt. Gleichzeitig wurde aber betont, dass der »Aufbau des Lehrplans […] jedoch derart angelegt [sei], daß die Schülerinnen bereits nach einem Jahr eine in sich abgeschlossene kaufmännische Ausbildung erhalten, die sie befähigt in einfache kaufmännische Geschäfte einzutreten.«[213] Unterrichtet wurden neben Deutsch, Französisch und Englisch die Fächer kaufmännischer Briefverkehr und Kontoarbeiten, Buchführung, Handelskunde und Volkswirtschaft, Wirtschaftsgeographie und Wirtschaftsgeschichte, Bürger- und Staatskunde sowie Schönschreiben, Stenographie und Maschinenschreiben.[214] Für die fremdsprachlichen Fächer wurde besonders betont, dass anzustreben sei, dass »die Unterrichtssprache […] die Fremdsprache« sei.[215] So bewirkte also paradoxerweise der Krieg und seine Folgen eine Reform des fremdsprachlichen Unterrichts ausgerechnet in den Sprachen der Kriegsgegner. Aber auch in den anderen Fächern und im Bereich der Schulverwaltung zeichnete sich nach kriegsbedingten Rückfällen und anhaltendem Reformstau die Überfälligkeit von tiefgreifenden Neuerungen ab.

Die Schulen zwischen Revolution und Reform

»Die sozialdemokratische Frauenversammlung, welche gestern abend im Huttenschen Garten stattfand, war gegenüber der im vorigen Jahre anläßlich der Wahlen stattgehabten Frauenversammlungen so schwach besucht, daß erst die zahlreicher anwesenden Herren der Versammlung den Resonanzboden verliehen haben. Die Rednerin Lehrerin Dr. Kipfmüller-Nürnberg suchte aus den Veröffentlichungen des Konservativen Delbrück die Schuld der deutschen Fürsten, insbesondere Kaiser Wilhelms am Kriege und dessen unglücklichen Ausgang nachzuweisen, um dann, nachdem der Zusammenbruch gekommen, flugs ins Ausland zu fliehen. Sie pries die Errungenschaften der Revolution, die freie Schule, den Wegfall der geistlichen Schule, die freie Kirche, die wirklich frei sei, wenn sie die Zeichen der Zeit erkenne und die Freiheit der Wissenschaft, durch die Möglichkeit gegeben sei, die hohen Kultur- und Menschheitsideale, frei von der geistlichen Schulaufsicht zu erreichen. Die Revolution habe aber auch den Frauen die Gleichberechtigung mit den Männern gebracht, das sei ebenfalls lediglich ein Verdienst der Sozialdemokratie, deren Kandidaten sie zur Wahl empfahl.«[216]

Der Artikel im »Fränkischen Volksblatt« vom Juni 1920, den Bertha Kipf-

müller ihrem Tagebuch beilegte, fasst in beinahe schon lakonischer Weise zusammen, welche Auswirkungen die Revolution nach dem Ende des Ersten Weltkrieges auf die Schulen auch in Nürnberg gehabt hatte. Dies war freilich nicht gerade viel, und es muss angemerkt werden, dass die Strömungen, die zu diesen Zielen geführt hatten, bereits erheblich früher ihren Ursprung genommen hatten.

Die weitgehende Säkularisierung der Schulen war bei den höheren Schulen Nürnbergs bereits Ende des 19. Jahrhunderts eingeleitet worden, nachdem die Schulinspektion nach und nach nicht mehr in geistliche Hände gelegt wurde. Auch waren die städtischen höheren Mädchenschulen niemals, beziehungsweise, was das Port'sche Institut angeht, schon lange nicht mehr konfessionelle Schulen gewesen, ganz im Gegensatz zum katholischen Institut der Englischen Fräulein und den evangelischen »Neuendettelsauer Schulen«. Gerade wegen dieser überkonfessionellen Ausrichtung wurden die beiden konfessionellen höheren Mädchenschulen als alternative Bildungsanstalten ja gegründet. Auf den vergleichsweise hohen Anteil jüdischer Schülerinnen wurde bereits hingewiesen, für diese Gruppe gab es darüber hinaus auch gar keine konfessionelle Alternative. Anders sah dies bei den Volksschulen aus, aber auch hier gab es in Nürnberg mit den zahlreichen »Simultanschulen« eine überkonfessionelle Schulform, die besonders gegenüber den ländlichen Regionen Bayerns, noch lange eine Ausnahme blieb.

Eine weitere Frage war, ob das bisherige System der getrennten Ausbildung von Mädchen und Jungen beizubehalten wäre, oder ob im Rahmen der allgemeinen Gleichberechtigungsbestrebungen von Mann und Frau auch die bisherigen Knabenschulen den Mädchen geöffnet werden sollten. Benedikt Uhlemayr brachte dies 1923 in seiner Ansprache zum 100jährigen Bestehen der höheren Nürnberger Mädchenschulen zum Ausdruck, legte sich aber bereits hier auf eine auch weiterhin getrennte schulische Ausbildung fest:

»Nun trat die höh. Mädchenbildung i. J. 1918 auf eine neue Stufe der Entwicklung. Wie die Revolution der Frau die volle bürgerliche Gleichberechtigung brachte, so brachte sie dem Mädchen die volle schulische Gleichberechtigung, indem sie ihm die Pforte der staatlichen höheren Knabenschule öffnete. Dies entspricht zweifellos dem modernen Geiste, der nach Ausgleichung aller Unterschiede und nach weitgehendster Vereinheitlichung strebt. So könnte es scheinen, als ob damit das Ziel der Entwicklung der höheren Mädchenschule erreicht wäre. Allein, abgesehen von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die der Aufnahme sämtlicher eine höhere Bildung suchenden Mädchen in die staatlichen Anstalten entgegenstehen, dürfte es doch zweifelhaft sein, ob die Realschule der Mehrzahl der eine höhere Bildung suchenden Mädchen angemessen ist. Schon deshalb, weil auch in der Realschule zwei Zwecke verquickt sind, insofern, sie eine wissenschaftliche, zur Hochschule führende Schule ist, aber die Dienste einer für einen bürgerlichen Erwerbsberuf vorbereitenden Schule tun muß, aber noch viel mehr deshalb, weil die Eigengesetzlichkeit der höh. Mädchenbildung, die in der weiblichen Natur wie in der Bedeutung des weiblichen Wesens für das Gemeinschaftsleben begründet ist, ohne schwere Beeinträchtigungen der Mannigfaltigkeit, der Tiefe und Schönheit des kulturell-geistigen Lebens der Nation nicht vernachlässigt werden kann. Der Rationalismus der völligen Vereinheitlichung der höh. Knaben- und Mädchenbildung kann nicht das letzte Wort in der Frage der Mädchenbildung sein, denn daß das Eigenleben der Frau einen konstitutiven Bestandteil des Gemeinschaftslebens bildet und eine eminent kultursoziale Bedeutung hat, ist dem kritischen Wirklichkeitssinn unzweifelhaft.«[217]

Auch Uhlemayr geht also von der grundsätzlichen Verschiedenheit von Mann und Frau aus und stimmt daher

für eine der Frau entsprechende eigene Schulform. Auch in der Frauenbewegung der damaligen Jahre war dies eine offene, heiß umstrittene Frage. Uhlemayr betrachtete die Frage durch eine soziokulturelle Brille. Er erkannte zwar die grundsätzliche Gleichberechtigung der Geschlechter an, wies aber gleichzeitig auf ihre unterschiedlichen Aufgaben in der Gesellschaft hin, wenn er feststellte:

»So schafft der Mann die Kultur gedanklich, aber erst die Frau verlebendigt die Kulturgedanken; der Mann mag Gesetze des Lebens aufstellen, den Lebensstil aber schafft die Frau, in sich und dadurch in Familie und Gesellschaft, und hierin erblicke ich die eigentlich kultursoziale Bedeutung der Frau. Und so mag es kein bloßer Wahn und kein Zufall gewesen sein, daß die alte höh. Töchterschule ihren Hauptzweck in der Erhaltung des von einer geistigen Oberschicht geschaffenen Lebensstiles erblickt hat.«[218]

Interessanterweise begegnet hier Uhlemayrs Argumentation den in der Revolution propagierten Gleichstellungsvorstellungen, die wohl im Krisenjahr 1923, in der diese Gedanken zu Papier gebracht wurden, bereits wieder merklich erkaltet waren. Im Oktober des gleichen Jahres wurde auch angesichts der stark angestiegenen Arbeitslosigkeit eine Bestimmung der Weimarer Reichsverfassung, nach welcher der »Lehrerinnenzölibat«, der eine Anstellung verheirateter Frauen ausschloss, abzuschaffen sei, aus arbeitsmarktpolitischen Gründen wieder eingeführt. Auch Uhlemayr wies der Frau ungefragt wiederum eine festgesetzte Rolle in der Gesellschaft zu und wurde damit – durchaus bewusst – zum Verteidiger überkommener sozialer Vorstellungen und Rollenbilder und zum prinzipiellen Konservator der bestehenden Gegebenheiten. Der wichtigste Unterschied für ihn war, dass nunmehr Frauen aus allen Gesellschaftsschichten endlich unhinterfragt Zugang zur höheren Mädchenschule bekommen sollten und außerdem der Unterricht auf eine »positive Arbeit um einen geistigen Lebensstil« ausgerichtet werden müsse, »der nicht in der Nachahmung von fertigen Formen bestehen kann«.[219]

»So mag das aristokratische Ideal der alten Standesschule mit dem sozialen und demokratischen Geiste der Gegenwart sich versöhnen lassen. Nicht Trennung sondern Sammlung der Töchter des Volkes unter dem Ideal der edlen Frau […], der Frau in der der Geist Natur geworden ist. Das kann der höheren Mädchenbildung, der deutschen Frau und dem deutschen Volke nur zum Segen gereichen.«[220]

Nicht als Revolutionär tritt der Schulleiter hier auf, sondern als Versöhner des Alten mit dem Neuen, eine Haltung, die er auch in vielen anderen Äußerungen, Vorträgen und Publikationen vertrat. Ob er mit dieser Haltung erfolgreich in der aufgeheizten politischen Stimmung der 20er Jahre agieren konnte, musste sich in den nächsten Jahren erst noch erweisen. Jenseits der theoretischen Abhandlungen über die Aufgaben weiblicher Bildung wurde der Bestand der höheren Mädchenschulen schon deshalb nicht in Frage gestellt, weil weder in Bayern noch in Nürnberg der Wille und die Kapazitäten vorhanden waren, ein neues, möglicherweise sogar koedukatives höheres Schulwesen aufzubauen. Auch das – moderate – Schulgeld blieb erhalten, Schulgeldbefreiungen konnten aber nun in alleiniger Abhängigkeit von der Einkommenssituation der Eltern beantragt werden. Es blieb ferner dabei, dass die öffentlichen höheren Mädchenschulen städtische Einrichtungen waren und an den diversen staatlichen höheren Schulen – vom Gymnasium über das Realgymnasium bis hin zu den den Oberreal- und Realschulen – ausschließlich Jungen unterrichtet wurden und nur in ganz wenigen Ausnahmefällen auch einzelne Mädchen aufgenommen wurden.

PORTRÄT:

Dr. Benedikt Uhlemayr

Bei allen Zeitzeugen über die Maßen beliebt und als freundlicher und verständnisvoller Pädagoge beschrieben, leitete Dr. Uhlemayr das Städtische Mädchenlyzeum mit Realgymnasium Findelgasse / Frauentorgraben bereits seit 1907. 1871 in Sonthofen geboren, war er seit 1898 in Nürnberg ansässig. Er war mit Theodora Zaspel verheiratet und hatte zwei Söhne. Die Familie lebte in der Lindenaststraße 41. In den Zeiten des Ersten Weltkrieges und der Revolution von 1918/19 agierte er mit Umsicht und hatte enge Beziehungen zum demokratischen Nürnberger Stadtrat unter der Ägide Hermann Luppes. Uhlemayr vertrat auch den Stadtschulrat Konrad Weiß bei dessen Abwesenheit als Reichstagsabgeordneter in Nürnberg. Er war kein Sozialdemokrat, sondern gehörte als »Freisinniger« – wie Luppe – später der Deutschen Demokratischen Partei an. Kipfmüller berichtet in ihren Tagebüchern aus der Revolutionszeit: »Freistunde, während welcher Uhlemayr sich politisch mit mir unterhielt, der am liebsten wieder eine neue Partei gründen möchte, eine soziale und demokratische. Die neue »Volkspartei« ist auch schon wieder nicht einig; die Nationalliberalen trennen sich bereits. Wir könnten einen starken Mittelblock brauchen.«[221]

In der Schule schritt Uhlemayr mit teils mutigen demokratischen Reformen voran und zögerte auch nicht, der offiziellen Anweisung vorauszugreifen. So wurden bereits kurz nach der Revolution an der Mädchenschule »Schülerausschüsse« eingerichtet, die eine demokratische Mitbestimmung ermöglichen sollten.

Außerdem war Uhlemayr zumindest zeitweise von der »Freiwirtschaftslehre« des Sozialreformers und kurzfristigen Kommissars der Münchner Räterepublik Silvio Gesell fasziniert. Nach Gesells Tod im März 1930 hielt Uhlemayr in Nürnberg und Amberg Gedenkreden, welche er 1931 auch im Druck herausgab.[222] Noch 1933 versuchte Uhlemayr in seiner »Christlichen Wirtschaftsordnung« die Versöhnung von Kapitalismus und Staatssozialismus zu propagieren.[223]

Mit seiner Nähe zu Luppe musste Uhlemayr den Nazis natürlich ein Dorn im Auge sein. Auf Betreiben seines Kollegen Anton Laemmermeyr und unter Hinzuziehung der SA wurde er noch vor Erlass des »Reichsbeamtengesetzes« in einer Art »Schauprozess« in der Turnhalle den Schülerinnen vorgeführt und anschließend vom Dienst suspendiert und entlassen. Er ging danach nach Kipfenberg im Altmühltal, wo er 1942 verstarb.

Stadtarchiv Nürnberg A2/II_105

Dr. Benedikt Uhlemayr, Schulleiter der Schule Findelgasse-Frauentorgraben 1907 bis 1933.

Neubeginn unter demokratischem Vorzeichen

Unter materiell und personell erschwerten Bedingungen musste nach dem Ende des Krieges der Unterricht an den höheren Mädchenschulen wieder aufgenommen werden. Der Schulleiter der Labenwolfschule Dr. Julius Riegel formulierte es im Jahresbericht 1918/19 mit den folgenden Worten:

»Das schwerste Jahr, das die Schule wohl jemals seit ihrem Bestehen durchzumachen hatte, liegt hinter uns. Noch nie hatten sich die Schwierigkeiten, die sich der Aufrechterhaltung des Unterrichtsbetriebs entgegenstellten, so sehr aufgetürmt als in dieser Zeit der Gärung, des Ringens nach Umgestaltung auf allen Gebieten, des sich Wiederbesinnens, des sich Wiederaufraffens nach tiefstem Sturze und schmachvoller Erniedrigung. Ein mehr als vollgerütteltes Maß an Arbeit war zu leisten.«[224]

Kohlemangel, die schwere Grippeepidemie und die allgemein schlechte Versorgungslage zwang die Schulen noch bis 1920 zu zeitweisen Schließungen. Eine bis zwei Wochen »Kohleferien« und ein Aussetzen des Unterrichts am Samstag wegen Brennstoffmangels waren in der kalten Jahreszeit unumgänglich.[225] Auch der sportliche Unterricht an den Nachmittagen musste, soweit er nicht auf die Wöhrder Wiese oder sogar in den Luitpoldhain verlegt werden konnte, aus Platz- und Personalmangel zeitweise ausfallen, »was im Interesse der Schülerinnen, die keinen Turnunterricht haben, sehr zu bedauern« war.[226]

Trotz all dieser Probleme und Einschränkungen zeigte sich aber in der Nachkriegszeit ein nie dagewesener Drang nach Aufbruch und Erneuerung. Ein erster Schritt war die Rückerstattung der als Lazarette genutzten Schulgebäude. Nach fünfjähriger Entbehrung wurde der Labenwolfschule zu Beginn des Schuljahres 1920/21 ihr Gebäude zurückgegeben. Zahlreiche Besichtigungen und Exkursionen in und um Nürnberg fanden statt, die Schülerinnen der Frauenschule wohnten den Sprechstunden der Mütterberatungsstelle bei. Erstmals wurde ein Elternbeirat gewählt und als Schülerinnenvertretungen sollten sogenannte »Schülerausschüsse« eingerichtet werden, was sich allerdings noch bis 1921 verzögerte. Dies reihte sich in eine optimistische bildungspolitische Offensive ein, zu der neben dem Ausbau der städtischen Handelshochschule auch die Einrichtung der zunächst als »Freie Hochschule« bezeichneten Bildungsanstalt für alle, der späteren Volkshochschule, zählte.[227] Treibende Kraft hinter dieser Bewegung waren der seit 1911 amtierende Stadtschulrat Konrad Weiß und der Oberbürgermeister Hermann Luppe. Für den Bereich der modernisierten Mädchenbildung kam der Schulleiter der Schule Findelgasse-Frauentorgraben Benedikt Uhlemayr hinzu. An den städtischen Schulen wurde im Sinne der allgemeinen Demokratisierung und der Einführung des Frauenwahlrechts im Besonderen das Fach Bürgerkunde eingeführt.[228]

Eine der zentralen Fragestellungen war, wie nach der Einführung des Frauenwahlrechts und der zumindest theoretischen Gleichberechtigung mit Männern nun mit den höheren Mädchenschulen weiter zu verfahren wäre. Vorplanungen gab es bereits Ende Februar 1920 auf einer Diskussionsveranstaltung des bayerischen Landesvereins für das Mädchenschulwesen im großen Rathaussaal: Der Vereinsvorsitzende Professor Dr. Martin aus München hatte bereits bei seinem Grußwort angemahnt »das bestehende Gute nicht aufzugeben«, andererseits aber auch »die notwendige Durchführung neuer Reformgedanken nicht durch kleinliche Bedenken unmöglich zu machen.« Schulleiter Uhlemayr hielt den Hauptvortrag, in welchem er die Gleichstellung der höheren Mädchenschulen mit den Knabenschulen einforderte und einen eigenen Referenten für das Mädchenschulwesen im Staatsministerium sowie auch die Gleichstellung der weiblichen Lehrkräfte mit ihren männlichen Kollegen

verlangte.[229] Ferner schlug er ein Mädchenrealgymnasium mit drei unterschiedlichen Ausbildungsrichtungen vor. Nach den Erinnerungen von Bertha Kipfmüller konnte man sich in der anschließenden Diskussion jedoch aufgrund einer konstatierten, wenn auch nicht klar definierten »weiblichen Eigenart« nur auf eine einzige Ausbildungsrichtung einigen.[230]

Die Labenwolfschule verzeichnete einen deutlichen Zuwachs an Schülerinnen auf mehr als 700, was damit zusammenhing, dass das private Lohmann'sche Institut aus finanziellen Gründen – neue staatliche Richtlinien verpflichteten die Schule, ihre Lehrkräfte in Zukunft nach der staatlichen Besoldungsordnung zu bezahlen – seinen Betrieb einstellen musste und mehr als 150 Mädchen von dort übernommen wurden.[231] Endgültig stellte das Institut seinen Betrieb im März 1923 ein.[232] Wiederum wurden Klassen in das Schulhaus Nunnenbeckstraße ausgelagert. In die damit verbundenen Fragestellungen wurde der neu gegründete Elternbeirat einbezogen. An der Schule Findelgasse-Frauentorgraben besuchten schon fast 1000 Mädchen die Schule. Diese hohen Frequenzen blieben auch in den Folgejahren bestehen oder wuchsen noch an. 1921/22 besuchten 133 Mädchen die Realgymnasialkurse an der Schule Findelgasse-Frauentorgraben. Auch die Labenwolfschule, an welcher meist neben drei parallelen Frauenschulklassen eine Realschulklasse eingerichtet werden konnte, bemühte sich um die Angliederung einer »Deutschen Oberschule«, welche zur allgemeinen Hochschulreife geführt hätte. Die dazu vorgelegten Pläne des Schulleiters Julius Riegel wurden zwar vom Stadtrat genehmigt, scheiterten jedoch zunächst noch an der ablehnenden Haltung des Staatsministeriums.[233] Die teilweise noch immer bestehenden Vorschulklassen der höheren Mädchenschulen wurden infolge neuer gesetzlicher Bestimmungen seit dem Schuljahr 1920/21 abgebaut. Die Elementarschule hatte nun allgemein auf die höheren Schulen vorzubereiten. Zudem wurde an der Labenwolfschule die Frauenschule bis zum Schuljahr 1922/23 aufgelöst, eine Beschränkung, welche auch unter dem Druck der Eltern zum Schuljahr 1926/27 wieder rückgängig gemacht wurde. Grund dafür war auch, dass die Anstellungsmöglichkeiten für junge Frauen im allgemeinen Berufsleben aufgrund sich verschlechternder Wirtschaftslage und erhöhter Arbeitslosigkeit sich deutlich verschärft hatten, sodass man davon ausging, »die Frau wieder mehr in den ihrer Eigenart entsprechenden Gebieten der hauswirtschaftlichen und erzieherischen Sparte« ausbilden zu müssen.[234] Eine weitere Neuerung waren die seit 1921 von ministerieller Seite vorgeschriebenen Schülerwettkämpfe im Turnen, welche jeweils in ein Schülerfest mündeten und im Juni oder Juli durchgeführt wurden. Auch die Anzahl der weiblichen Lehrkräfte stieg nun sprunghaft an. An der höheren Handelsschule übertraf sie bereits 1921 mit 29 die Zahl der insgesamt 21 männlichen Kollegen.[235] Auch an den höheren Mädchenschulen traten nunmehr an den Universitäten ausgebildete, teilweise promovierte Lehrerinnen ihre Dienste an.

Über die nächsten Monate ergaben sich eine Reihe von Neuerungen und Veränderungen. Im Mai 1922 wurde infolge einer staatlichen Verfügung die bis dahin gültige sechsstufige Notenskala durch ein fünfstufiges Bewertungssystem ersetzt.[236] Im Inflationsjahr 1923 musste das Schulgeld an den höheren Mädchenschulen mehrfach erhöht werden, nach der Einführung der neuen Rentenmark wurden monatlich vier Mark verlangt, dazu kam noch eine Mark für die Physik- und Chemieübungen. Auswärtige hatten 50% Aufschlag zu zahlen. Zeitgleich wurde das bisherige Wahlfach Englisch als erste Fremdsprache für alle Schülerinnen eingeführt, zweite verpflichtende Sprache blieb das bis dahin vorherrschende Französisch.

Im gleichen Jahr feierte die Schule Findelgasse-Frauentorgraben das 100-

jährige Bestehen. Bei einem Festkonzert mit geistlicher Musik in der Lorenzkirche zum Schuljubiläum wurde erstmals für ein neu zu errichtendes eigenes Landerholungsheim gesammelt, die eigentliche Feier fand am Mittwoch, dem 21. März mit einer Schlussfeier im Katharinenbau statt.[237] Musikalisch umrahmt durch Chorsätze und Instrumentalstücke, richtete Oberbürgermeister Hermann Luppe zunächst ein Grußwort an die Versammlung und wies auf die »Bedeutung der höheren Mädchenschulen als Pflanzstätten der Frauenkultur« hin. Den Festvortrag über den »Geist der höheren Mädchenbildung nach der Geschichte der Schule« hielt Benedikt Uhlemayr. Zunächst ging er auf die Zeitumstände bei der Gründung der Schule ein und sprach, auch mit Blick auf die Situation nach dem Ersten Weltkrieg, von den »Leiden der Franzosenzeit«. Detailliert referierte er über die Motivation in Friedrich Campes Antrag, eine Schule für die höheren Stände zu schaffen.

»[…] die höhere Schule sollte eben den Lebensstil des guten Tones pflegen; das ist der eigentliche Sinn der Standesschule. Auch ist es kein Zufall, daß die gute Gesellschaft ihre Töchter eifersüchtiger von der nicht guten fernhielt, als sie dies mit ihren Söhnen tat; denn die Frauen machen den Geist der Kinderstube, und wenn es wahr ist, daß dieser für das ganze Leben von bestimmendem Einfluß ist, sagt Campe nicht mit Unrecht: ›In den Händen der Mütter liegt das Schicksal künftiger Geschlechter.‹«[238]

Ausgehend von den ursprünglichen Zielen der Schule »Veredelung der Sitten, Vermittlung französischer Sprachkenntnisse und Ausbildung in den weiblichen Handarbeiten« wies er sodann unter Bezugnahme auf die weitere Entwicklung darauf hin, »wie die neue Zeit in ihrem Bestreben, den Menschen zu seinem Recht kommen zu lassen, mit der früheren Überlastung und dem Standescharakter der Schule allmählich aufräumte.« Mit Blick auf die Zukunft verwies er auf »die Wichtigkeit der Frauenmitarbeit an der Zukunft unseres Vaterlandes.«[239] Auf den eigentlichen Festakt folgten noch feierliche konfessionell getrennte Gottesdienste und – auf Anregung des Schulleiters – auch zwei »Mitschülerinnenfeste«, davon ein »Begegnungsabend« in der Gesellschaft Museum und ein Treffen mit ehemaligen Mitschülerinnen im voll besetzten großen Saal des Kulturvereins, an welchem eine Enkelin und eine Urenkelin Friedrich Campes sowie »mehrere ältere Damen, die noch den Unterricht im alten Schulhaus in der Brunnengasse besucht hatten« teilnahmen.[240] Offensichtlich hatte die ehemalige Schülerin und nunmehrige Pfarrersgattin E. Müller, geborene Zadow »einen reizenden Einakter« zur Schulgeschichte und Schulleiter Uhlemayr eine ungedruckte Darstellung »mit geschichtlicher Treue« entworfen. Leider sind diese Beiträge mit dem gesamten Schularchiv der Schule 1945 wohl verbrannt.[241]

Auch an der Handelsschule für Mädchen feierte man ein Jubiläum: die Schule war 50 Jahre zuvor entstanden. Der neue Schulleiter Dr. Hans Lochner löste den bisherigen Schulleiter Jobst Riess ab. Gleichzeitig wurde wegen zunehmender Nachfrage eine Aufnahmeprüfung verlangt, das Klassenlehrerprinzip abgeschafft und stattdessen ein Fachlehrerprinzip eingeführt. Die Schule näherte sich somit in ihrer Struktur weiter den höheren Mädchenschulen an. [242]

Entscheidend für die Neuorientierung und Reform der höheren Mädchenschulen war schließlich die ministerielle Bekanntmachung vom 3. April 1924, welche auch die beiden städtischen Nürnberger Schulen rückwirkend zum Schuljahresbeginn 1924/25 als »Mädchenlyzeen« anerkannte. Dies bedeutete nun, dass sie endgültig als höhere Lehranstalten gelten konnten und nach Recht und Gesetz dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus direkt unterstanden. In Personalangelegenheiten war aber weiterhin die Stadt zuständig. Die Lyzeen schlossen an die

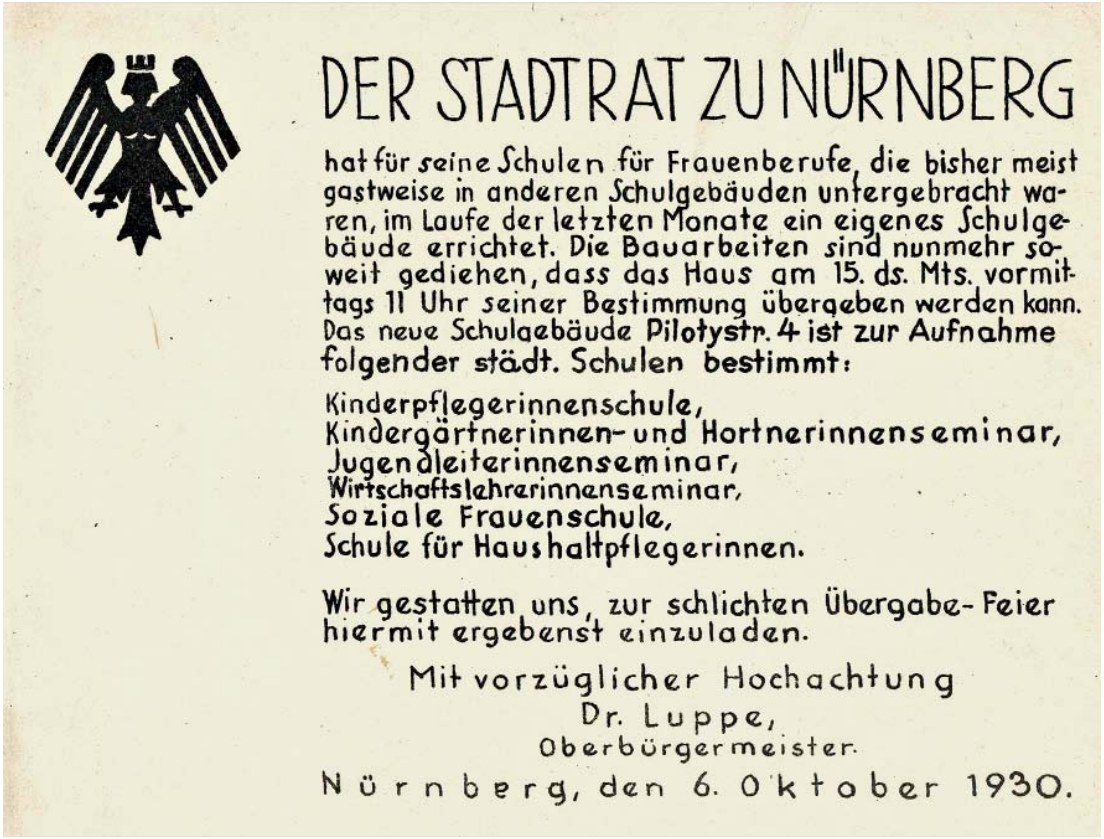
vierte Volksschulklasse an und umfassten insgesamt sechs Schuljahre. Ab der vierten Lyzeumsklasse durften nur noch akademisch gebildete Lehrkräfte zum Einsatz gebracht werden, die über die jeweilige Lehrbefähigung verfügten. Auch waren mindestens die Hälfte der wissenschaftlichen Unterrichtsstunden von weiblichen Lehrkräften zu unterrichten. Allerdings wurde eine großzügige Übergangsfrist zur Umsetzung dieser beiden Bedingungen gewährt. Stolz verkündete der Jahresbericht des Labenwolflyzeums:

»Das Städtische Mädchenlyzeum, Labenwolfstraße 10, Nürnberg , ist ein Mädchen-Lyzeum im Sinne der Gymnasial-Bekanntmachung vom 3.4.1924, also eine sechsklassige höhere Lehranstalt für Mädchen, die sich an die vierte Klasse der Volkshauptschule anschließt. […] Vom neuen Schuljahr ab wird auf das Lyzeum Labenwolfstraße eine Mädchen-Oberrealschule aufgebaut, zunächst mit einer VII. Klasse. Mit Errichtung der Mädchen-Oberrealschule ist in Bayern den Mädchen der dritte Weg zur Hochschulreife geöffnet worden (neben dem gymnasialen und realgymnasialen).«[243]

An der Schule Findelgasse – Frauentorgraben waren im Schuljahr 1923/24 immerhin von 38 hauptamtlichen Lehrkräften 15 weiblich. Die Realabteilung, die bisher parallel zur fünften Jahrgangsstufe begann, wurde am Labenwolflyzeum abgeschafft und nur noch an der Schule Findelgasse-Frauentorgraben weitergeführt. Bereits im Schuljahr zuvor waren einheitliche Schlussprüfungen angeordnet und durchgeführt worden. Die Neuerungen wurden in mehreren Elternabenden mitgeteilt, die neu eingerichteten Elternbeiräte brachten dabei ihre Wünsche und Anliegen zu Gehör. Das Schulgeld betrug nunmehr 80 Mark im Jahr, für die Klassen, in denen Kochunterricht, physikalische oder chemische Übungen abgehalten wurden waren weitere 20 Mark im Jahr fällig. Die erhöhten Gebühren für Auswärtige wurden abgeschafft, dies galt nun auch für »Reichsausländer« welche bisher mindestens das Doppelte des Schulgeldes zu bezahlen gehabt hatten. Neu eingeführt wurde mit Stadtratsbeschluss vom 23. Juli 1926 eine verpflichtende Unfallversicherung, deren Beitrag zum Schulgeld noch hinzukam. Es blieb bei der 50-Minuten Stunde und beim Vormittagsunterricht, welcher einheitlich und das ganze Jahr über zwischen 8 Uhr und 13 Uhr abgehalten wurde. An bis zu zwei Nachmittagen konnten die Schülerinnen an freiwilligen Spielen auf einem Sportplatz teilnehmen.[244]

Zu Beginn des Schuljahres 1926/27 trat der bisherige Direktor des Labenwolflyzeums Dr. Julius Riegel in den Ruhestand. Sein Nachfolger Dr. Friedrich Hilsenbeck nahm sich der Schulleitung mit großem Engagement an. Für seine Schule erreichte er, das auch das Labenwolflyzeum nach der Abschaffung 1923 wiederum eine zur Hochschulreife führende Oberrealschulabteilung erhalten konnte, die 1927/28 eingerichtet und stufenweise aufgebaut wurde. Nun gab es allerdings im Schulhaus Labenwolfstraße Platzprobleme, sodass einmal mehr die Frauenschule gefährdet war.[245] Mit der Mädchenoberrealschule war nun ein weiterer Weg für Mädchen eröffnet worden, die Zulassung zum Studium zu erwerben, der sich vom Mädchenrealgymnasium an der Schwesterschule unterschied.[246] Die ersten Reifeprüfungen fanden 1930 statt, 27 Schülerinnen erhielten ihr Zeugnis.[247]

Ende der 1920er Jahre stabilisierte sich in Nürnberg die Finanzlage. Zwar waren die Schülerinnenzahlen auch an den höheren Mädchenschulen infolge des Geburtenrückgangs während und nach dem Ersten Weltkrieg deutlich rückläufig, dennoch wurden mehr und mehr Mittel für den Ausbau und die Erneuerung der städtischen Schulen verwendet. 1928 spielte das Dürerjahr eine besondere Rolle auch im Bereich der höheren Mädchenschulen. Die Schlussfeiern wurden Dürer gewidmet, die Schulhäuser wurden entsprechend verschönert. Das Haus Findelgasse erhielt ein »großes Dürer-Reliefbild, das in eine Wand des Treppenhauses eingelassen wurde«, die Schülerinnen wurden anlässlich einer Feier am 6. Juli mit zahl-



DER STADTRAT ZU NÜRNBERG

hat für seine Schulen für Frauenberufe, die bisher meist gastweise in anderen Schulgebäuden untergebracht waren, im Laufe der letzten Monate ein eigenes Schulgebäude errichtet. Die Bauarbeiten sind nunmehr soweit gediehen, dass das Haus am 15. ds. Mts. vormittags 11 Uhr seiner Bestimmung übergeben werden kann. Das neue Schulgebäude Pilotystr. 4 ist zur Aufnahme folgender städt. Schulen bestimmt:

Kinderpflegerinnenschule,
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar,
Jugendleiterinnenseminar,
Wirtschaftslehrerinnenseminar,
Soziale Frauenschule,
Schule für Haushaltpflegerinnen.

Wir gestatten uns, zur schlichten Übergabe-Feier hiermit ergebenst einzuladen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. Luppe,
Oberbürgermeister.

Nürnberg, den 6. Oktober 1930.

Archiv Geschichte Für Alle e.V.

Einladung des Oberbürgermeisters zur Einweihung des neuen Schulhauses für Frauenberufe in der Pilotystraße.

reichen Geschenken und Gaben bedacht. Während des Jahres fanden, wie auch bereits zuvor, zahlreiche Ausflüge und Exkursionen zu den städtischen Ausstellungen statt. Wie schon seit Mitte der zwanziger Jahre wurden regelmäßige Besuche in Theatern und Lichtspielhäusern durchgeführt. Im Frühjahr und Sommer kamen monatliche Wandertage hinzu, auch die bereits traditionellen Schul- und Sportfeste fanden weiterhin statt, ab 1928 regelmäßig für die Schule Findelgasse-Frauentorgraben am Sportplatz des Turnvereins 1846 in Erlenstegen. Der Labenwolfschule stellte das Stadtamt für Leibesübungen eine »herrliche Spielwiese« beim Stadion am Dutzendteich zur Verfügung. Auch das neuerrichtete Planetarium wurde von den Schülerinnen mehrfach besucht. Zur Verbesserung des naturwissenschaftlichen Unterrichts wurden im Schulhaus Findelgasse je ein Lehr- und Übungsraum sowohl für den Chemie-

als auch für den Physikunterricht eingerichtet und mit den modernsten Apparaten ausgestattet.[248] Die Platzprobleme in der Labenwolfstraße zwangen die Stadtverwaltung und die Schulleitung dazu, neue Räume in anderen Häusern zu finden. Der Chemie- und Biologieunterricht wurde in das Schulhaus Pilotystraße ausgelagert. Dort hatte im Oktober 1930 auch die Frauenschule ein neues Domizil gefunden. Allerdings war die Finanzlage der Stadt nach dem Beginn der Weltwirtschaftskrise wieder deutlich angespannt, worauf auch der Verwaltungsbericht hinwies:

»Die Ausstattung der Räume ist der Zeitlage entsprechend zwar einfach, aber durchaus geschmackvoll und zweckentsprechend. Zur Verfügung steht ein Lehrsaal mit Vorbereitungsraum, ein Saal für Unterrichtsmittel, ein Übungslaboratorium mit Vorbereitungsraum und ein Saal für den Biologie-Unterricht und mikroskopische Übungen. Im ganzen dürften die Einrichtungen für den Chemie- und den naturwissenschaftlichen Unterricht als musterhaft bezeichnet werden.«[249]

Barthel (1960) S. 51

Konrad Weiß,
Stadtschulrat von 1911 bis 1926.

PORTRÄT:
Stadtschulrat Konrad Weiß

Eduard Konrad Weiß war am 10. März 1863 in Altdorf in eine Lehrerfamilie geboren worden. Nach dem Besuch der Volksschule in Altdorf absolvierte Weiß zunächst von 1876 bis 1879 die Präparandenschule in Neustadt an der Aisch und anschließend bis 1881

das Lehrerseminar in Altdorf. Zunächst wurde er Schulgehilfe in Leutershausen, Hartmanshof und dem noch nicht nach Nürnberg eingemeindeten Neuwetzendorf. Zunächst als Verweser fand er in Fürth seine definitive Anstellung und bat 1886 um Versetzung nach Nürnberg. Hier arbeitete er an der Volksschule und an der höheren Mädchenschule. Nach erfolgreichem Abschluss der Mittelschullehrerprüfung war er ab 1896 Inspektor an der gewerblichen Fortbildungsschule in Nürnberg. 1903 wurde er Stadtschulinspektor, 1911 in der Nachfolge Friedrich Glaunings Stadtschulrat und damit Leiter des städtischen Schulwesens, und dies, obwohl er über keine akademische Vorbildung verfügte.

In seine fünfzehnjährige Amtszeit fielen unzählige Neuerungen im Nürnberger Schulwesen, darunter die Gründung der höheren Handelsschule für Knaben, Ausbau des beruflichen Schulwesens, Einrichtung des Offenen Zeichen- und Arbeitssaales, der Volkshochschule, die Errichtung der städtischen Handelshochschule und vieles andere mehr.[250]

Zunächst gehörte Weiß der Freisinnigen Volkspartei an, die sich 1910 mit anderen linksliberalen Gruppierungen zur Fortschrittlichen Volkspartei vereinigte. Als 1918 die Deutsche Demokratische Partei gegründet wurde, beteiligte sich auch Weiß daran. Hermann Luppe und Stadtschulrat Konrad Weiß bildeten in Nürnberg zusammen mit einigen weiteren engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch für den Bereich der städtischen Bildungseinrichtungen eine einsame demokratisch-fortschrittliche Enklave im allgemein christkonservativen Bayern. Weiß war seit 1893 Mitglied des Mittelfränkischen Landrats gewesen. Von 1893 bis 1911 war er zudem Mitglied des Nürnberger Gemeindekollegiums und anschließend des Stadtmagistrats. Von 1893 bis 1898 war er Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Mittelfranken 2 (Erlangen-Fürth), wobei er sich in einer Stichwahl gegen den sozialdemokratischen Kandidaten Martin Segitz durchsetzen konnte. 1898 kandidierte er gegen Segitz erneut, allerdings ohne Erfolg. 1919/20 gehörte er der Weimarer Nationalversammlung an. Weiß bereitete im Juli 1919 zusammen mit seinem engen Freund, dem Nürnberger Oberbürgermeister Hermann Luppe, den sogenannten Weimarer Schulkompromiss vor, der – letztlich vergeblich – versuchte, einen nationalen Kompromiss zwischen den verzweigten und diffizilen Schularten und -systemen der Länder zu verhandeln. Von 1924 bis 1933 war er Landesvorsitzender der DDP in Bayern. Die Nürnberger DDP bildete unter Weiß und Luppe zusammen mit den Führungsmitgliedern Rudolph Bing, Julie Meyer, Siegfried Guggenheimer und Richard Kohn, alle vier jüdischer Herkunft, eine Gegenbastion zu Julius Streicher und der fränkischen NSDAP. Bis 1924 war Weiß erneut Reichstagsabgeordneter.[251] Mit seiner »Deutschen Staatsbürgerkunde«, 1924 verlegt bei Korn in Nürnberg, trat er auch als Schulbuchautor hervor. Trotz seiner Nähe zu Luppe und seinem Umgang mit jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, konnte Weiß im Nationalsozialismus seinen Ruhestand offensichtlich ungestört genießen. Zu seinem 70. Geburtstag im März 1933 wurde er öffentlich geehrt. Er starb am 24. November 1943 in Nürnberg.

Amtseinsetzung des Pg. Fink
am 5. 11. 1935 im großen Rathaussaal zu Nürnberg.
Phot. Schorr.

Amtseinführung des neuen Schulreferenten Fritz Fink (ganz rechts) am 5. November 1935 im alten Rathaussaal. Ihm gegenüber Willy Liebel, dazwischen Julius Streicher und Regierungspräsident Hans Dippold.

Blätter für Schulpraxis (1936) H. 1, Bildtafel vorne

IV. Von der Krise zur Katastrophe: Die höheren Mädchenschulen 1933 bis 1945

Machtübernahme der Nationalsozialisten

Die Weltwirtschaftskrise, die auch in Nürnberg zu verschärfter Arbeitslosigkeit, drastischen städtischen und staatlichen Sparmaßnahmen und sozialem Elend führte, verschaffte den bereits seit Beginn der 1920er Jahre in Nürnberg und Franken aktiven Nationalsozialisten weiteren Zulauf. Die Anstellungspolitik für Junglehrerinnen und -lehrer war an den staatlichen Schulen in Bayern bereits seit Mitte der 1920er Jahre schlecht gewesen. Viele fristeten nach Beendigung ihrer Ausbildung ein karges Dasein als Aushilfs-, Vertretungs- oder Nachhilfelehrer. Man sprach vom »Assessorenelend«. Ein empfindlicher Einschnitt war für die in Lohn und Brot stehenden Lehrerinnen und Lehrer die im Sommer 1931 vom bayerischen Landtag aufgrund reichsweiter Notverordnungen umgesetzten Gehaltskürzungen.[252] Dies alles trieb dem erst 1929 in Hof vom Volksschullehrer Hans Schemm gegründeten Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) mehr und mehr Mitglieder zu, wenn auch die traditionellen Lehrerverbände, darunter der traditionsreiche Nürnberger Lehrerverein (NLV) als Teil des Bayerischen Lehrerverbands (BLV) zunächst noch ihre Position zu verteidigen wussten.[253] In Nürnberg betrieben als NSLB Funktionäre der Berufsschullehrer Karl Hehl und der Volksschullehrer und spätere Schulreferent Fritz Fink die Belange des NSLB und agierten geschickt zwischen den eigenen persönlichen Ambitionen, denen des machtbewussten NSLB-Führers und Bayreuther Gauleiters Hans Schemm und dem Fanatismus der Nürnberger Gauleitung. Die meisten Lehrerinnen und Lehrer an den weiterführenden Schulen Nürnbergs gehörten aber zu dieser Zeit noch nicht dem NSLB an. Jenseits der Verbände verbreitete in Nürnberg der gescheiterte Volkschullehrer Julius Streicher seinen pathologischen Antisemitismus in dem von ihm herausgegebenen Hetzblatt »Der Stürmer«. Er hatte bereits in den Jahren vor der Machtübernahme die Stadtregierung um Herman Luppe auf das Heftigste bekämpft und hatte dabei mehrfach Beleidigungs- und Verleumdungsprozesse verloren. Mit dem 30. Januar 1933 bot sich nun die willkommene Gelegenheit, missliebige Personen in der Stadt- und Schulverwaltung loszuwerden.

Eine zentrale Rolle spielte der bereits genannte vormalige Volksschullehrer Fritz Fink. Der gebürtige Schwabe war zwar erst 1930 in Nürnberg ansässig und in die NSDAP eingetreten, entwickelte sich aber sehr schnell zum Gauredner, NSLB- und Fraktionsvorsitzenden der NSDAP in der Nachfolge der 1933 erfolgten Kür Willy Liebels zum Oberbürgermeister. Fritz Fink wurde in städtische Dienste übernommen und 1934 vom einfachen Volksschullehrer direkt zum Berufsschuldirektor befördert, nachdem die vormalige Schulleiterin der Berufsschule für Arbeiterinnen und Hilfsschülerinnen Dr. Pauline Schwickert aus politischen Gründen vom Dienst suspendiert worden war. Bereits 1935 stieg er auf – auch nach NS-Maßstäben – irregulärem

Wege zum Nürnberger Schulreferenten in der Nachfolge von Hans Dürr auf. Damit war er nicht nur verantwortlich für die städtischen Schulen, sondern als NSLB-Gauamtsleiter auch für die ideologische Schulung der gesamten Lehrerschaft und als Stadtschulrat für die Volksschulen. Hier hatte er direkten Einblick in die politische Einstellung von Lehrerinnen und Lehrern sowie der Schulleitungen und registrierte penibel, an welchen Schulen und von welchen Lehrkräften etwa die ideologischen Schulungen an der 1934 eingerichteten NSLB-Gauschule in Henfenfeld mehr oder weniger eifrig besucht wurden. Über die Bezirksoberlehrer konnte er Einfluss auf die Junglehrer und -lehrerinnen im Vorbereitungsdienst nehmen. Außerdem nahm er sich die Freiheit gelegentlich zu unangekündigten Unterrichtsbesuchen – oft in Begleitung seines Mentors Julius Streicher – zu erscheinen. Ab 1938 fungierte er außerdem im »politischen Stab« des bayerischen Kultusministers Adolf Wagner und konnte somit auch noch in die Belange des staatlichen höheren Schulwesens eingreifen. Außerdem war er mindestens seit 1934 Mitarbeiter in Julius Streichers antisemitischem Hetzblatt »Der Stürmer«, zu dem er zahlreiche namentlich gekennzeichnete juden- und kirchenfeindliche Beiträge beisteuerte. 1937 veröffentlichte er im Stürmer-Verlag seine antisemitische Schrift »Die Judenfrage im Unterricht«, die sich explizit an Junglehrer und -lehrerinnen wandte und ihnen eine Handreichung geben wollte, wie Kinder und Jugendliche zu Judenhass zu erziehen wären. Zu der illustrierten Schrift wurden Kinderzeichnungen aus der Mädchenschule Findelgasse beigetragen. Hier hatte Fink mit dem von ebenso pathologischem Judenhass getriebenen Schulleiter Dr. Anton Lämmermeyr einen natürlichen Verbündeten.

Mitteilungsblatt des NSLB Mittelfranken (1938) H. 1 S. 338

Fritz Fink in Lederhosen und Karl Hehl mit Frau in Uniform vor der NSLB-Schulungsburg Henfenfeld.

Entlassungen und Denunziationen

Nirgendwo in Bayern wurden nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten so viele Lehrerinnen und Lehrer vom Dienst suspendiert wie in Nürnberg.[254] Gründe hierfür waren einerseits der ideologische Fanatismus von Seiten der Gauleitung und Teilen der Nürnberger Stadt- und Schulverwaltung und andererseits die der Machtübernahme vorausgegangenen heftigen Auseinander-

setzungen zwischen der NSDAP und dem liberalen Oberbürgermeister Hermann Luppe und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. In Einzelfällen wurde das zum 1. April 1933 in Kraft getretene »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums«, das Beamte aus politischen oder rassistischen Gründen ihres Dienstes enthob, gar nicht abgewartet, sondern eine Entscheidung auf irregulärem Wege herbeigeführt. Dies traf – wenig überraschend – den Schulleiter des Mädchenlyzeums mit Realgymnasium Findelgasse-Frauentorgraben Dr. Benedikt Uhlemayr. Sein Ansatz, Mädchen und jungen Frauen Bildung jenseits der traditionellen Bereiche der Hauswirtschaft, des Bürowesens und der modernen Fremdsprachen besonders in den Naturwissenschaften zukommen zu lassen, lief den nationalsozialistischen Vorstellungen besonders zuwider. Hauptgrund aber war Uhlemayrs Nähe zu Hermann Luppe und Konrad Weiß, sein Eintreten für die Demokratie und seine Unvoreingenommenheit gegenüber den zahlreichen Mädchen jüdischer Herkunft an seiner Schule. Hier unterrichteten unter anderem auch Dr. Eduard Gassenmeyer und Dr. Clara Schlenk, die dem Nationalsozialismus reserviert bis ablehnend gegenüberstanden. Uhlemayr selbst verkehrte mit dem Sozialdemokraten und Schriftleiter der Fränkischen Tagespost Adolf Braun sowie mit den jüdischen Studienprofessoren und Brüdern Bruno und Norbert Lebermann. Insofern war die Schule den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Den Anlass für die Absetzung Uhlemayrs bot die Eröffnung des neuen Schuljahres nach den Osterferien am 13. März 1933. Uhlemayr soll sich bei diesem Anlass geweigert haben, die als Reichsfahne noch nicht etablierte Hakenkreuzfahne hissen zu lassen. Dies veranlasste den ebenfalls an der Schule tätigen Dr. Anton Laemmermeyr dazu, den »zufällig« mit einer SA-Abteilung in der Nähe vorbeimarschierenden Karl Holz um Hilfe zu ersuchen, den unliebsamen Direktor abzusetzen.[255] Laemmermeyr, der bereits seit 1926 NSDAP-Mitglied war, hatte diese Absetzung inszeniert, um sich selbst zum Direktor zu machen. Gegenüber dem Stadtrat begründete er sein Vorgehen nach Erlass des Beamtengesetzes und seiner Ausführungsbestimmungen indirekt, indem er in die politische Beurteilung des Studienprofessors Dr. Eduard Gassenmeyer gleich auch die Notwendigkeit der Absetzung Uhlemayrs einflocht:

»G. gehörte zu dem Freundeskreis des Kurt Eisner, der damals Schriftleiter der fränk. Tagespost war, im Verein mit Herrn Oberstudiendirektor Dr. Uhlemeyer [sic!], gleichfalls Mitarbeiter der fr. T., dem radikalmarxistischen jüdischen Schriftleiter Adolf Braun, der mit wesentlich die Revol. 1918 journalistisch leitete und den beiden jüdischen Professoren Norbert und Bruno Lebermann. […]

Da damals soviel ich weiß auch der sattsam bekannte Professor Hess, der verbissene Sozialdemokrat, an der Schule tätig war, hatte sich hier die schönste Bolschewistenzelle entwickeln können … Er sabotierte in Zusammenarbeit mit Dr. Uhlemeyer [sic!] die Anordnung der bayer. Regierung zur Bekämpfung der Kriegsschuldlüge … Eine ähnliche Gegnerschaft entwickelten die beiden Herren auch gegen die vaterländischen Themen des deutschen Unterrichts und der Reifeprüfung, die sie als Phrasen und Hitlerthemen verächtlich ablehnten.«[256]

Laemmermeyrs doch relativ plumper Coup gelang. Oberbürgermeister Willy Liebel ernannte ihn zum Schulleiter, eine Entscheidung, die er später noch zu bereuen hatte. Die Absetzung Uhlemayrs fand dabei als große, scheinbar plebiszitäre Inszenierung vor den versammelten Schülerinnen statt, wie sich die Zeitzeugin Elisabeth Houlton, vormals Hirsch, erinnerte, die als jüdisches Mädchen Ostern 1933 in die Schule eingetreten war:

»Und dann wurde unser Schuldirektor vor uns allen verhaftet […] und wir wurden alle in der Turnhalle versammelt, und er wurde vor uns hingestellt. Ein Parteiführer hielt dann eine lange, lange Rede und fragte zuletzt: ›Seid ihr deutsche Mädchen?‹

– ›Ja!‹ –

‚Wollt ihr euch von einem Judenknecht unterrichten lassen?‘

– ›Nein!‹

Worauf sie ihn verhafteten und mit ihm abmarschierten.«[257]

Uhlemayr wurde beurlaubt und genötigt, am 3. April 1933 im Personalreferat seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen. Er zog sich aus Nürnberg zurück und lebte fortan in Kipfenberg im Altmühltal, wo er 1942 verstarb.[258]

An der gleichen Schule wie Uhlemayr und zusätzlich an der Höheren Handelsschule für Knaben war Dr. Wilhelm Hotzelt beschäftigt. Als Lehrer für katholischen Religionsunterricht war er Inhaber einer regulären Planstelle im Rang eines Studienprofessors. Seine politische Untragbarkeit erklärt sich aus der Tatsache, dass er zusammen mit Oberbürgermeister Dr. Hermann Luppe bereits 1923 in den Vorstand der Nürnberger Ortsgruppe des republikanischen Reichsbundes getreten war. Der Reichsbund sollte ein Gegengewicht zu den zahlreichen anti-demokratischen und republikfeindlichen Gruppierungen in Nürnberg bilden und trat mit Vorträgen und politischen Kundgebungen an die Öffentlichkeit. Nach den Erinnerungen Hermann Luppes gab es in Nürnberg mehrere republikanische Fachgruppen, so auch von Lehrern, Richtern und Polizeibeamten sowie einen republikanischen Studentenbund. Man arbeitete lose mit dem Reichsbund zusammen, ohne dass dieser als Dachverband anerkannt war. Ebenso war eine Nähe zum sozialdemokratischen Reichsbanner gegeben.[259] Durch sein öffentlichkeitswirksames Auftreten und seine demonstrative Nähe zu Luppe erschien Hotzelt nach der Machtübernahme untragbar, seine Entlassung nach Paragraph 4 des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wurde folglich veranlasst.[260] Hotzelt trat vor und nach 1933 als Autor vieler kirchen- und regionalgeschichtlicher Beiträge hervor.[261]

Am Labenwolflyzeum traf es den Oberstudienrat Dr. Fritz Übelhör, der vom Stadtrat wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen wurde. An die Regierung wurde berichtet:

»Dr. Übelhör, der, obwohl er als Offizier im Felde stand, im November 1918 die rote Armbinde anlegte und kurze Zeit als Stadtkommandant von Nürnberg tätig war, trat auch in der Folgezeit stark für den marxistischen Ideenkreis ein. Von 1918 bis April 1933 war er Mitglied der SPD, von 1924 oder 1925 bis März 1933 gehörte er dem Reichsbanner an und von 1931 bis März 1933 war er bei der Liga für Menschenrechte. Seit 1924 bekennt er sich zur monistischen Weltanschauung.

Als nebenamtlicher Dozent der Volkshochschule hat er folgende Vorlesungen abgehalten:

I. und II. Trimester 1931/32 […] über die Grundprobleme des Marxismus

II. Trimester 1932/33 […] über den historischen Materialismus. Das vielseitige, ihn als Lehrer und Beamten besonders belastende Eintreten für die Ideen des Marxismus kennzeichnet den genannten zur Genüge als politisch unzuverlässig.«[262]

Übelhör war schon seit 1911 Reallehrer am Mädchenlyzeum und bekleidete seit 1920 das Amt eines Oberstudienrates. Es spricht für den Schulleiter dieser Schule Dr. Fritz Hilsenbeck, dass er Übelhör im Jahresbericht 1933/34 noch den Dank für treue Dienste aussprach und ihn mit »besten Wünschen« verabschiedete.[263] Entscheidend waren auch hier wohl wiederum seine Nähe zur demokratischen Stadtspitze und sein Engagement in der Volkshochschule. Insbesondere die Einrichtungen der Erwachsenenbildung wie die Volkshochschule oder der Offene Arbeitssaal wurden von den Nationalsozialisten in Nürnberg rücksichtslos zerschlagen, wozu das Gesetz auch in Fällen offensichtlich unpolitischer Beamter und Schulleiter die Handhabe bot, indem die Stellen »eingespart« werden konnten.[264]

Besonders unnachgiebig verhielt sich der neu eingesetzte Schulleiter Laemmermeyr seinem Kollegium gegenüber. Im Sommer 1933 verfasste er an seinem Urlaubsort Burkersdorf in Thüringen über die Lehrerinnen und Lehrer

an seiner Schule eine ganze Reihe von politischen Beurteilungen zum Reichsbeamtengesetz, die weit über das Geforderte hinausgingen. Hierin findet sich unter anderem auch der Wortlaut der gegen Oberstudienrat Eduard Gassenmeyer erhobenen Anschuldigungen. Immerhin führten diese nicht zur Enthebung, sondern nur zur Versetzung des Kollegen. Auch der Ton, in dem die anderen Beurteilungen verfasst sind, erscheint rundweg paternalistisch-kritisch bis wohlwollend.[265] Bei Gassenmeyer, dem er noch dazu die angeblich unberechtigte vorzeitige Beförderung missgönnte, wechselte er ins Denunziatorische:

»Nach dem verbrecherischen Umsturz [gemeint ist die Revolution 1918, d. Verf.] trat Oberstudiendirektor [sic!] Dr. Gassenmeyer der SPD bei, sich selbst als zielbewussten Genossen bezeichnend. Bekämpfte scharf nationales Denken, es als Ideologie, Romantik, Illusionismus bezeichnend und lächerlich machend. Fanatischer, ja besessener Anhänger der Novemberrepublik, und ein Todfeind alles Nationalen, Vaterländischen, unter der Maske der Wissenschaft seine internationalen, vaterlandslosen Anschauungen an der Schule ausbreitend, viele Kollegen an dem ehrlichen, ungebrochenen nationalen Denken immer wieder irre machend, im Unterricht allen nationalen, deutschen Idealismus bewusst und folgerichtig ausschaltend. Von der Grundlage des historischen Materialismus aus alles Heldische, alle Heldenforschung grundsätzlich bekämpfend, freilich nicht etwa Napoleon, dessen Staatskünste er zumeist eingehend behandelte, während die großen Zeiten deutscher Erhebung gewöhnlich recht kümmerlich abgespielt wurden. Bitter beklagten sich die Schülerinnen: sie hörten überhaupt keine deutsche Geschichte, sie hörten nie etwas von deutscher Geschichte. […] Die deutschen Lehrer der Anstalt wussten, dass sie alljährlich bei der Reifeprüfung gegen Herrn Dr. Gassenmeyer und Dr. Uhlemayr zusammenstehen mussten, um die deutschen Gegenstände durchzusetzen. In seinen eigenen Aufgaben umging Dr. Gassenmeyer den vaterländischen Gedanken fast geflissentlich. Unter den Schülerinnen ging die Rede, dass man eine schlechte Note bekomme, wenn man national schreibt. Im Erdkundeunterricht erfreute sich Sowjetrussland einer besonders liebevollen Behandlung, an dessen Verfassungsformel […] sich Herr Dr. Gassenmeyer sich [sic!] gleichfalls berauschen konnte und die in großen Lettern zu wiederholten Malen an der Tafel prangte. Noch nach der nationalen Erhebung, bei der heurigen Reifeprüfung konnte es sich Herr Dr. Gassenmeyer nicht entsagen, in Erdkunde die Wirtschaftsverhältnisse Sowjetrusslands zu prüfen. Es handelte sich dabei um eine Privatschülerin, einer vertriebenen Deutschrussin, die verwundert war, im nationalen Deutschland Hitlers ausgerechnet über Sowjetrussland geprüft zu werden. Ich empfand die Prüfungsweise als Herausforderung des neuen Deutschlands und erhob als Vorsitzender Einspruch. Gleichfalls musste ich gegen die Prüfung in Geschichte einschreiten, weil eine Kandidatin fast ausschließlich aus der französischen Geschichte gefragt wurde, und dazu über das jakobinische Bürgertum des Frankreich unter Louis Philipp [sic!]. Ausgerechnet darüber musste sich der Prüfling bei einer deutschen Reifeprüfung abquälen!

An den vorgeschriebenen Geschichtsstoff, Aufbruch der Nation, ist Herr Dr. Gassenmeyer nur zögernd herangegangen. Auffällig war mir, dass er hiebei auch jetzt noch vom Imperialismus Frankreichs, Russlands, Englands und Deutschlands sprach. Natürlich, Deutschland muss mindestens mitschuldig sein. Welche Vorstellung vom sittlichen Verbrechen der Feindbundmächte gegen Deutschland bekommen denn die Schülerinnen[?] Aus den Kreisen der Mädchen sind schon wieder Klagen kund geworden, so über die Wendung vom ›sogenannten Dritten Reich.‹«[266]

Zwar erreichte Laemmermeyr mit dieser Tirade gegen einen nicht unerheblichen Teil seiner ehemaligen Kollegen und Vorgesetzten, dass Gassenmeyer arg in Bedrängnis geriet und sich

ausführlich und in schriftlicher Form rechtfertigte, nicht jedoch, dass er vom Dienst suspendiert wurde. Gassenmeyer gelang es, die Vorwürfe zurechtzurücken und eine Reihe der Aussagen Laemmermeyrs als falsch und völlig unbegründet zurückzuweisen:

»Auf das mir zu Äußerung zugesandte Schreiben des Stadtrats (Schulreferats), das das Gepräge einer Anklageschrift gegen mich hat, habe ich im Allgemeinen zu bemerken, dass sein Inhalt auf mangelhafter Kenntnis der Tatsachen, auf einem völligen Missverstehen meiner Gesinnung, auf ausgesprochener Missdeutung meiner Absichten und Handlungen und nicht zuletzt auf subjektiver von Misstrauen, Feindseligkeit, ja Gehässigkeit gegen mich erfüllter Auffassung des ungenannten Verfassers beruht.«[267]

Natürlich war ihm der Verfasser sehr wohl bekannt. Hilfsreferent August Glück sah die Anschuldigungen Laemmermeyrs nach Durchsicht der immerhin 14seitigen Verteidigungsschrift als weitgehend widerlegt an. Es ist wenig erstaunlich, dass Gassenmeyer danach seine Versetzung an die Labenwolfschule beantragte, die auch anstandslos genehmigt wurde.[268] Eine Visitation an der Labenwolfschule bewies dann 1935 erneut, dass der Verfemte sich zumindest inzwischen an die ideologischen Vorgaben hielt. Der Berichterstatter, Ministerialbeauftragter und Schulleiter der Alten Oberrealschule Max Hatz schrieb dem Ministerium:

»Auch der Geschichtsunterricht des Oberstudienrates Dr. Gassenmeyer, der in der 8. Klasse das Zeitalter der Kreuzzüge in tiefgründiger und anschaulicher Weise behandelte, machte einen sehr günstigen Eindruck. Im nationalpolitischen Unterricht behandelte er abschließend die körperlichen Eigenschaften der dinarischen Rasse und wandte sich dann der Schilderung der verschiedenen deutschen Rassen zu. Seine Darlegungen waren klar und der Fassungskraft der jugendlichen Schülerinnen wohlangemessen.«[269]

Gassenmeyer blieb bis 1938 am Labenwolflyzeum, bis ihn eine schwere Erkrankung dienstunfähig machte, an der er kurze Zeit später verstarb.[270]

Eine Reihe von Konflikten resultierte aus Laemmermeyrs fanatischer Religions- und Kirchenfeindschaft. Laemmermeyr und seine Frau, die sich selbst als »gottgläubig« bezeichneten, scheinen Anhänger des Neopaganismus der Mathilde von Ludendorff gewesen zu sein.[271] Hieraus erklären sich möglicherweise auch die in den Jahresberichten 1933/34 bis 1935/36 von Laemmermeyr verwendeten und selbst im allgemeinen Duktus der Partei- oder Verwaltungsveröffentlichungen unüblichen und schließlich sogar untersagten pseudogermanischen Monatsnamen.[272] Der April wurde beispielweise zum »Lenzing«, der Mai zum »Wonnemond«, der November zum »Nebelung« und der Dezember zum »Julmond«. Die Ludendorff'sche Weltanschauung hat der Schulleiter offensichtlich sowohl im Unterricht als auch bei »Schulungen« seines Kollegiums vehement vertreten und dabei Konflikte mit den konfessionellen Religionslehrern nicht gescheut. Ein besonderes Exempel wollte er dabei offensichtlich an dem katholischen Religionslehrer Dr. Georg Köhler statuieren, der im Schulhaus Frauentorgraben über ein eigenes Zimmer für den katholischen Religionsunterricht verfügte, in welchem ein Kruzifix an der Wand hing. Laemmermeyr beauftragte nun den Hausmeister, dieses Kruzifix zu entfernen; der Hausmeister legte es in ein Pultfach im Klassenzimmer und Köhler, der das Spiel nach kurzer Zeit durchschaute, hängte es umgehend wieder auf. Nachdem dieser Vorgang wiederholt abgelaufen war, wurde es dem Schulleiter offensichtlich zu dumm und er zitierte Köhler ins Direktorat, wo er ihm zu verstehen gab, »dass er das Kreuz nun endgültig habe verschwinden lassen, da er Symbole artfremder Religion in seinem Haus nicht dulde.«[273] Köhler verwies nun auf sämtliche ministeriellen Bestimmungen in der Angelegenheit und beschwerte sich sogar bei Stadtrat Fink, wo bereits eine weitere Beschwerde der Mutter einer Schülerin in der gleichen Sache vorlag.

Dem Kruzifix-Streit war bereits eine andere Auseinandersetzung vorausgegangen. Eine Schülerin hatte sich an Dr. Köhler gewandt und wollte wissen, ob es stimme, dass, wie sie im Geschichtsunterricht gehört hätte, Wallenstein von den Jesuiten ermordet worden wäre. Köhler antwortete hierauf durchaus diplomatisch, dass die Urheberschaft der Ermordung Wallensteins nicht feststehe. Dies erfuhr nun wiederum Laemmermeyr, der Köhler vorwarf, sich in den »Profanunterricht« eingemischt zu haben und nun eine hochnotpeinliche Untersuchung vor der gesamten Klasse begann, um herauszufinden, »welches deutsche Mädchen […] da einen deutschen Lehrer an einen Theologen verraten« hätte.[274] Das Mädchen meldete sich nicht und auch Köhler blieb standhaft. Laemmermeyr entzog ihm daraufhin den kirchengeschichtlichen Unterricht. In der Folge soll der Schulleiter einzelne Mädchen immer wieder genötigt haben, ihm aus dem Unterricht, besonders der Religionslehrer, zu berichten. Eine Atmosphäre der Bespitzelung und es dauernden Misstrauens war so entstanden. Dabei waren die Angriffe Laemmermeyrs gegen Köhler, gelinde gesagt, ungeschickt. Köhler stand der NS-Bewegung nahe und war an den Nürnberger höheren Schulen vom Stadtrat auf die Stelle des abgesetzten Dr. Wilhelm Hotzelt berufen worden. Die Besetzung war gegen die Empfehlung des Erzbischöflichen Kommissariats erfolgt. Angeblich soll Köhler als Benefiziat an der Oberen Pfarre in Bamberg zuvor gerade durch seine Nähe zum NS-Regime bei der Kirchenleitung allgemeinen Unwillen erregt haben.[275]

In allen diesen Fällen musste das Schulreferat eingreifen und den übereifrigen Schulleiter in seine Schranken weisen. Nur noch indirekt aus den erhaltenen Spruchkammerakten ist der Fall des evangelischen Religionslehrers Studienprofessor Friedrich Rentsch zu rekonstruieren. Rentsch hatte sich offensichtlich im Unterricht abfällig über Rosenbergs »Mythus« geäußert und das Werk angeblich als »Bockmist« tituliert. Laemmermeyr wurde diese Aussage anscheinend zugetragen und er schaltete in der Angelegenheit die Geheime Staatspolizei ein. Nach Aussage seines Kollegen Georg Köhler wurde Rentsch inhaftiert und wäre beinahe in ein Konzentrationslager eingeliefert worden, wenn nicht die Schülerinnen in einer Befragung ihre Aussage wieder zurückgezogen hätten.[276] Rentsch wechselte danach offensichtlich an die städtischen Handelsschulen. Sein Name taucht in einer Aufstellung der in Nürnberg verbliebenen Religionslehrer des Evangelisch-Lutherischen Dekanats noch Anfang 1940 auf.[277] Er verstarb 1945.[278]

Ebenfalls in Gestapo-Haft genommen, in diesem Falle allerdings aufgrund einer Denunziation außerhalb der Schule und in keinerlei erkennbarem Zusammenhang mit der Schulleitung, wurde im Herbst 1943 die Lehrerin für Naturwissenschaften und Erdkunde Studienprofessorin Dr. Clara Schlenk. Schlenk hatte sich in einem privaten Gespräch negativ über Hitlers Führungstalent und die Unfreiheit im ›Dritten Reich‹ geäußert und wurde deswegen nun nach dem ›Heimtückegesetz‹ belangt. Das Verfahren schleppte sich allerdings wegen Vernehmungsunfähigkeit einer Zeugin dahin und Schlenk kam nach fünf Wochen wieder auf freien Fuß. Gleichzeitig wurde ein Disziplinarverfahren gegen die Lehrerin eingeleitet, in dessen Folge Schlenk vom Dienst suspendiert wurde. Schulleiter Laemmermeyr meldete den Fall sogar an das Reichserziehungsministerium nach Berlin. Allerdings wurde ihr im Mai 1944 wieder – wohl aus akutem Personalmangel – aushilfsweise die Arbeit an der Labenwolfschule erlaubt.[279]

PORTRÄT:

Dr. Anton Laemmermeyr

Stadtarchiv Nürnberg C18/II 4082

Schulleiter Dr. Anton Laemmermeyr.

Anton Michael Laemmermeyr wurde am 23. November 1882 in Nürnberg geboren. Er absolvierte das Neue Gymnasium, begann zunächst ein Studium der Philosophie in Bamberg und Würzburg und schloss sein Studium in den »historisch-philologischen Fächern« und in »klassischer Philologie« 1906/07 jeweils mit der Note II in Erlangen ab. In seiner Dissertation, in der er sich mit dem jüdischen Philosophen Salomon Maimon beschäftigte, ist seine spätere antisemitische Haltung noch nicht erkennbar.[280] Nachdem er keine Anstellung an einer staatlichen Schule finden konnte, bewarb er sich mit teils rührselig, teils schwülstigen Briefen bei der königlichen Schulkommission und direkt beim Ersten Bürgermeister Georg Ritter v. Schuh. Seine Gesuche wurden angenommen, Laemmermeyr wurde zum 18. September 1909 als Reallehrer angestellt und 1912 in das unwiderrufliche Beamtenverhältnis aufgenommen. Schon in seinen ersten Berufsjahren musste der nach Selbstaussage sich »gesund fühlende« Lehrer wegen einer Nervenkrankheit für viele Monate beurlaubt und sogar für ein Jahr in den »zeitlichen Ruhestand« versetzt werden. Auch vom Wehrdienst wurde er ausgemustert, da er »sich während seiner Studienzeit durch außerordentlich gesteigertes Studium nervöse Störungen« zugezogen hatte und an der »sehr ungünstigen Wirkung einer fehlerhaften Wasserkur« litt. Zu einer ernsthaften Irritation führte die während der Beurlaubung geschlossene Ehe mit Berta Pusel, welche er nicht, wie damals nötig, seinem Dienstherren angezeigt hatte. Gutachten und Stellungnahmen seiner unmittelbaren Vorgesetzten Benedikt Uhlemayr und Kon-

rad Weiß setzten sich jedoch immer wieder für ihn ein, sodass eine dienstliche Konsequenz in allen Fällen unterblieb. Laemmermeyr war 1919/20 Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei und verkehrte auch außerdienstlich mit Uhlemayr, Weiß und Bertha Kipfmüller.

Angeblich durch seine Ehefrau kam er in Kontakt mit der NSDAP, der er bereits 1926 beitrat. In diesem Zusammenhang trat er aus der katholischen Kirche aus und sah sich sogar veranlasst, seine Tochter Maria in »Ludovika« umtaufen zu lassen. Bertha Laemmermeyr war Führerin der örtlichen NS-Frauenschaft und offenbar fanatische Nationalsozialistin, wurde aber offensichtlich im Nachgang mit den zahlreichen Affären innerhalb der Nürnberger Gauleitung von ihrem Posten enthoben. Sie beging 1940 Selbstmord.

Anton Laemmermeyr, der bereits seit 1922 regelmäßig Eingaben wegen seiner angeblich zu geringen Besoldung an den Stadtrat gemacht hatte, gelang es tatsächlich, 1933 seinen Vorgesetzen Uhlemayr aus dem Amt zu drängen und sich selbst zu dessen Nachfolger zu machen. Es ist wahrscheinlich nur den chaotischen Umständen der Machtübernahme in Nürnberg zuzuschreiben, dass Anton Laemmermeyr überhaupt zum Leiter dieser Vorzeigeanstalt der kommunalen Mädchenbildung aufsteigen konnte. Unmittelbar danach überzog er den neuen Oberbürgermeister Liebel erneut mit Beschwerden über seine ihm zu gering erscheinende Besoldung, wobei es ihn besonders wurmte, dass Uhlemayr von den inzwischen verordneten Gehaltskürzungen verschont geblieben war, er selbst allerdings nicht. Er verstieg sich dabei in unhaltbare Denunziationen auch gegenüber dem Personalreferenten Julius Rühm, der erst relativ spät der NSDAP beigetreten war. Liebel und Rühm reagierten äußerst verstimmt und erwogen sogar ein Dienststrafverfahren gegenüber Laemmermeyr, der seinerseits nicht aufgab, entsprechende oder auch andere unhaltbare Gesuche an den Stadtrat zu stellen. Zu einem Eklat kam es, als Laemmermeyr die Trauerfeier nach dem Selbstmord seiner Frau dazu missbrauchte, Parteifunktionäre wegen ihrer angeblich zu laxen Haltung öffentlich zu diskreditieren und sich weigerte, der NS-Frauenführerin Wilhelmine Schönamsgruber die Hand zu geben. Liebel strengte danach die Absetzung Laemmermeyrs und seine zwangsweise Versetzung in den Ruhestand an, was allerdings nach einem Parteigerichtsverfahren und einer Vorladung bei Regierungspräsident Hans Dippold nicht durchgesetzt wurde. Laemmermeyr blieb Schulleiter an der Findelgasse. Der Schulleiter isolierte sich durch sein unnachgiebiges und autoritäres Wesen zunehmend selbst. [281] Dies mündete nach 1945 in die Tatsache, dass fast niemand bereit war, in seinem Spruchkammerverfahren zu seinen Gunsten auszusagen – ein bezeichnender Einzelfall unter den Funktionsträgern im Nürnberger Schulwesen. Der ansonsten gemäßigt urteilende und von Laemmermeyr auch einigermaßen schonend behandelte Dr. Otto Elsner nahm in seiner Aussage vor der Spruchkammer kein Blatt vor den Mund:

»In Sachen Lämmermeyer [sic!] wurde heute der derzeitige Leiter der Oberschule für Mädchen, Herr Oberstudiendirektor Dr. Elsner einvernommen. Er bezeichnet Lämmermeyer [sic!] als einen fanatischen und überzeugten Aktivisten. Dieser wurde von sämtlichen Lehrkräften gefürchtet. Er war krankhaft in seinem Fanatismus. Einen Tag war er die Liebenswürdigkeit in Person und am nächsten Tag war er ein Tyran[n]. Er war besonders auf die Geistlichen wie ein Stier auf ein rotes Tuch. Seine Brutalität lies [sic!] nach dem Tote [sic!] seiner Frau bemerkbar nach. Herr Dr. Elsner ist der Meinung, dass Herr Lämmermeyer [sic!] nicht normal war. Er persönlich ging Lämmermeyer aus dem Wege.«[282]

Laemmermeyr erhielt eine Gnadenpension und starb nach schwerer Krankheit am 31. Oktober 1953 in Nürnberg.[283]

Die Ideologisierung des Schulalltags

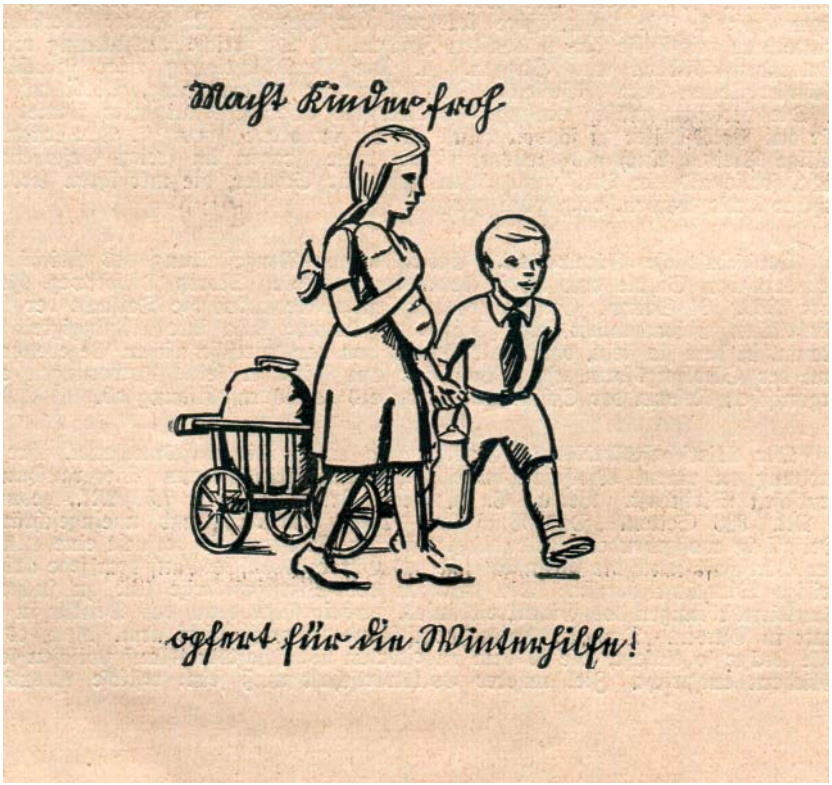
Es ist in der historischen Rückschau schwierig, genaue Hinweise auf die Ideologisierung des Unterrichts festzustellen. Einerseits hatten die Machthaber selbst überhaupt keine durchdachten und schlüssigen Vorstellungen einer nationalsozialistischen Pädagogik entwickelt, andererseits gibt es keine Möglichkeit im Nachhinein festzustellen, was in den einzelnen Unterrichtsstunden gelehrt wurde. Die Lehrpläne galten zunächst weitgehend unangetastet weiter und auch die eingeführten Lehrbücher wurden weiter verwendet, allerdings wurden schon sehr bald Ergänzungen, Handreichungen und Anordnungen erlassen, welche die Unterrichtsinhalte und die Form ihrer Vermittlung den ideologischen Zielen anzupassen versuchten. Bereits 1933 erließ der neue Kultusminister Bayerns Hans Schemm, dass die »deutschkundlichen Fächer« sich im ersten Trimester des neuen Schuljahres, also von den Osterbis zu den Sommerferien, sich mit dem Themenbereich »Aufbruch der Nation« zu beschäftigen hatten, worunter man die nationalsozialistische Umschreibung der deutschen Geschichte seit dem Weltkrieg und den Aufstieg Hitlers und der NSDAP verstand. Dazu kam, dass sich bereits vor der Machtübernahme eine Reihe von schulischen Gegebenheiten entwickelt hatten, welche die Nationalsozialisten in ihrem Sinne relativ bruchlos weiterführen und instrumentalisieren ließen. Spätestens im Herbst 1933 wurde im schulischen Kontext der Hitlergruß Verpflichtung. Zu Schuljahresbeginn und -ende sowie bei den immer mehr werdenden nationalen Feiern musste die Hakenkreuzfahne gehisst und gegrüßt sowie zum Deutschlandauch das Horst-Wessel-Lied gesungen werden.[284]

Jenseits der Verfolgung ihrer ideologischen Feinde auch innerhalb der Nürnberger Mädchenschulen hatten die Nationalsozialisten freilich wenig konkrete pädagogische Vorstellungen. In Hitlers »Mein Kampf« finden sich zur Mädchenbildung nur drei kurze Sätze, die in die Vorgabe münden: »Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.«[285] Selbst diese Vorgabe wurde in Nürnberg nicht stringent verfolgt. Soziale Frauenschule und Jugendleiterinnenseminar wurden 1933 zunächst geschlossen und schließlich 1936 unter neuen politischen Vorzeichen wieder wiedereröffnet. Der Lehrplan an den höheren Mädchenschulen blieb bis 1938 weitgehend bestehen, erst die reichsweite Schulreform kam den NS-Vorstellungen insofern entgegen, dass sie für Mädchen nur noch eine soziale oder neusprachliche höhere Bildung vorsah.

Den ideologischen Vorstellungen des Nationalsozialismus von der Frau als Hausfrau und Mutter widersprach die allzu große Förderung wissenschaftlicher Frauenbildung. Gefördert wurde hingegen neben den »Fächern des Frauenschaffens« »Leibesübungen der Frau als Teil der rassischen Aufartung«. Was dies bedeuten sollte, beschrieb 1935 die Nürnberger Volksschullehrerin Auguste Schnabel im Mitteilungsblatt des NSLB Gau Franken:

»Alle Forderungen des nationalsozialistischen Staates um rassische Erneuerung unseres Volkes, zu einer neuen geistig-seelischen Haltung seiner Glieder sind grundlegend von dem Gedanken einer körperlichen Aufartung bestimmt. Dazu müssen die Leibesübungen der Frau weitgehende Verwirklichung erfahren. Von den gesunden deutschen Frauen werden dann Ströme lebendigen Lebens fließen in ein Volk, das sich im Kampfe stolz die Erkenntnis errungen hat von der Reinhaltung seines heldischen Geistes.«[286]

Ganz eigenartig liest sich auch die Argumentation der im NSLB organisierten Lehrerinnen. Einerseits wurde der Führungsanspruch der Männer in der Massenorganisation und im Staat überhaupt anerkannt, andererseits aber darauf bestanden, den Beruf, den sie als der Frau »wesenseigen« bezeichneten, ausüben zu dürfen. Sie forderten eine Einreihung aller Lehrerinnen in das Ge-



Mitteilungsblatt des mittelfränkischen Gaulehrervereins Nr. 2 (1934) S. 3

»Macht Kinder froh – opfert für die Winterhilfe«.
Aufruf aus dem Mitteilungsblatt des mittelfränkischen Gaulehrervereins 1934.

meinschaftswerk nationalsozialistischer Erziehung und damit der verschiedenen Gliederungen der Partei.[287]

Der Zugang zur Universität wurde für Frauen bereits 1933 durch das »Gesetz gegen die Überfüllung der Hochschulen« nicht unerheblich beschränkt. In der Folge wurden auch die Nürnberger Mädchenschulen, die zur Hochschulreife führten, nicht weiter ausgebaut. Neu war das zu Ostern 1934 begonnene sogenannte hauswirtschaftliche Jahr, das den Absolventinnen von Volks- und Berufsschule eine Beschäftigung in ausgewählten bedürftigen und kinderreichen Familien anbot.[288] Es wandte sich in erster Linie nicht an die Absolventinnen der Höheren Schulen.[289] Ein verpflichtender weiblicher Arbeitsdienst wurde erst mit Kriegsbeginn relevant.

Das Sammeln für die von der NS-Propaganda als förderungswürdig und im völkischen Sinne gemeinnützig eingestuften Organisationen in den Schulen und durch die Schülerinnen und Schüler fand nahezu unbegrenzt und ununterbrochen Eingang in das Schulleben. Zunächst wurden die öffentlichen Sammlungen noch einzeln durch das Kultusministerium genehmigt.[290] In geringen Abständen folgten Sammlungen für das deutsche Jugendherbergswerk, den VDA und so weiter. Diese Sammlungen gingen sehr bald mehr und mehr in die Hände von Gliederungen der Partei über, wie der Hitlerjugend und dem Winterhilfswerk. Schon bald überschlugen sich nahezu die Meldungen der Jahresberichte über die kleineren und größeren Erfolge der schulischen Sammeltätigkeit. So hieß es etwa im Jahresbericht des Mädchenlyzeums mit Realgymnasium Findelgasse-Frauentorgraben:

»Der Begeisterung und Aufnahmefähigkeit der jungen Mädchen entsprach ihre Opferwilligkeit. Eine ganze Reihe von Sammlungen brachte stattliche Ergebnisse: Für den B.D.A. 582 RM, Jugendhilfe 121,50 RM, Jugendherbergen 417,10 RM, D.F.A. 159 RM, Erlös aus Abzeichen für die H.J. 181 RM. Freitag, den 23. Hornung [=Februar, d. Verf.] war nochmals allgemeiner Sammeltag für den B.D.A. an der Schule. An die NS-Volkswohlfahrt gingen ab: 2 vollgefüllte Sammelbüchsen, der Erlös aus dem Hitlerschild von 60 RM, 347 Tüten der Pfundsammlung und 190 RM Ergebnis eines gut gelungenen Spielabends, den die Klassen 3c und 2a unter Leitung

von Frl. Studienrat Raithel zu Gunsten des Winterhilfswerks am 2. Hornung veranstalteten. Sich selbst übertrafen die Mädchen beim Strickopfer, die Gymnasiastinnen mit den Kleinsten wetteifernd. Es konnten neben 423 Einzelstücken an Schlipsen, Jäckchen, Mützen usw. noch 301 Paar Strümpfe, Socken, Handschuhe als Gaben der Schule gereicht werden. Eine kleine Ausstellung am 2. Julmond [=Dezember] im Zeichensaal der Findelgasse veranstaltet, legte Zeugnis ab von diesem vorbildlichen Opfersinn.«[291]

Ähnliche Aktionen liefen in jedem Schuljahr von neuem ab. Die größten Einnahmen gingen an den VDA, die Hitlerjugend und das Jugendherbergswerk sowie die NSV. Im Herbst 1933 wurden erstmals die Schulen vom Kultusministerium zur Beteiligung am Winterhilfswerk aufgerufen: »In allen Schulen ist bis zum 31. Oktober ds. Js. einschließlich eine Geldsammlung zugunsten der Winterhilfe durchzuführen. […] Jeder Lehrer und jeder Schüler bringe Opfer nach seinem Vermögen!«[292] Nach einigem Hin und Her gab man schließlich durch das Kultusministerium Richtlinien für Sammlungen von Schülerinnen und Schülern heraus. Demnach durften Schülerinnen und Schüler zwischen zehn und 18 Jahren sammeln, wenn sie für die Hitlerjugend, den Volksbund für das Deutschtum im Ausland oder die dem Reichssportführer unterstellte Sportjugend in Uniform auftraten. Sammeln in Zivil war erst ab 18 Jahren gestattet. Sammeln an der Tür war »wegen der für die Jugendlichen hiermit verbundenen sittlichen und körperlichen Gefahr« untersagt. Bei Einbruch der Dunkelheit musste die Sammlung beendet sein, in Gastwirtschaften durfte grundsätzlich nicht gesammelt werden.[293]

Mit welch großem Aufwand die in Regie der NS-Volkswohlfahrt durchgeführten Sammlungen des NS-Staates auch in Nürnberg propagiert wurden, zeigt ein Blick in die Nürnberger Stadtchronik aus dem Herbst 1934:

»6./7. Oktober 1934. Für das Winterhilfswerk 1934/35 fand eine Tagung des Amtes für Volkswohlfahrt der NSDAP Gau Mittelfranken im ›Deutschen Hof‹ statt. Am Samstag versammelten sich die Kreispropagandaleiter, zu denen der Vorsitzende der Stadtratsfraktion, Stadtrat Fink sprach, der u. a. ausführte, dass es gelte einen umfassenden Werbefeldzug durchzuführen. Über Einzelheiten verbreitete sich dann Gauamtsleiter Schröder. Danach sollte bei Sammeltätigkeit am 18. Oktober mit dem Verkauf von Bernsteinabzeichen beginnen [sic!]. Gleichzeitig wurde mit der Agrarsammlung auf dem Lande begonnen. Eine Altkleidersammlung war für Nürnberg und Fürth vorgesehen, ferner Geldsammlungen durch Industrie- und Handelskammer sowie den Einzelhandelsverband, 5 Pfundsammlungen durch die Schulen. Vom Erträgnis des Eintopfgerichtes würde der Erfolg des ganzen WHW abhängen. Im Dezember wurde zu Weihnachtsspenden aufgefordert. Die NSV habe bereits 70.000 Zentner Kartoffeln angekauft. Die Städte Nürnberg und Fürth hätten bereits ansehnliche Beträge zum Ankauf von Holz zur Verfügung gestellt. Gleichmäßige Verteilungen sollten eine Doppelunterstützung von NSV, Caritas oder Rotem Kreuz verhindern. Die Ausgabe der Kohlenscheine sollte am 15. Oktober beginnen.

Zur Hauptversammlung am Sonntag erschienen die Delegierten von ganz Mittelfranken, die von Gauamtsleiter Schröder begrüßt wurden. […] Anschließend machte der stellvertretende Gauleiter Holz 1 1/2 stündige Ausführungen über den Sinn und die Aufgaben des Winterhilfswerkes. Ein Appell des Führers und Minister Goebbels, deren Reden durch den Rundfunk verbreitet wurden, eröffnete das Winterhilfswerk am Dienstag, den 9. Oktober. Bei der unmittelbar einsetzenden Kleidersammlung halfen wieder Reichswehr und Landespolizei, SA und HJ sowie freiwillige Helfer der NS Volkswohlfahrt, während die Ausbesserungen in den Nähstuben in fast ausschließlicher ehrenamtlicher Arbeit geleistet wurden.«[294]

Goebbels hatte sich bereits zuvor über die zuständigen Ministerien an die

Schulen gewandt und einen Zeichenwettbewerb initiiert, der »den Gedanken der Winterhilfe in der Jugend […] stärken und das Werk selbst […] fördern sollte.« Die Ergebnisse sollten in öffentlichen Ausstellungen gezeigt werden.[295]

Aber auch die sogenannte »Pfundsammlung« wurde nun ein zentrales Ereignis im Jahreskalender der Sammlungen in der Schule. Gerade in den Jahresberichten überschlugen sich die Schulleitungen förmlich, von derartigen Sammlungen und Aktionen zu berichten. Nicht wenig davon fand während der Schul- beziehungsweise Unterrichtszeit statt. Weiterhin erging am 18. November 1933 eine Bekanntmachung des Kultusministeriums »über die Strickopfergabe der deutschen Frauen und Mädchen für die bayerischen Notstandsgebiete«. Nach einer Anweisung des bayerischen Landesleiters des Winterhilfswerks wurde »jede bayerische Hausfrau« auf Ehre verpflichtet »mit größter Beschleunigung« entweder ein Paar Socken, eine Strickmütze mit Ohrenschutz, ein Paar Handschuhe oder einen Schal anzufertigen. Diese Kleidungsstücke sollten für Erwachsene sein. »Jede Mädchenschulklasse, gleich ob in Höheren oder Volksschulen, verpflichtet sich unter Mitwirkung der gesamten Schulleitung zu dem Strickopfer, jedoch mit dem Unterschied, dass die von den Schülerinnen gefertigten Strickereien wieder für Kinder bestimmt sind.« Besonderer Wert wurde darauf gelegt, dass diese Aktion, obwohl vom Landesleiter des Winterhilfswerks Alarich Seidler durchgeführt, mit dem eigentlichen Winterhilfswerk, für das noch einmal gesondert gespendet wurde, nichts zu tun hatte.[296] Es verstand sich von selbst, dass die Beteiligung am »Strickopfer« nur für Mädchenschulen in Frage kam, sie bot den Schulen im Rahmen von Ausstellungen oder Jahresberichten, gelegentlich auch Pressemitteilungen, Raum zur Profilierung. Ähnliche Zwecke verfolgte auch das »Hilfswerk Mutter und Kind«, das 1937 »durch die erfreuliche Zunahme der Geburten erbgesunder Kinder in Familien, die sich auch jetzt noch in bedrängter wirtschaftlicher Lage befinden« bei seinen Bemühungen der Unterstützung auf die Zuarbeit der Mädchenschulen und -klassen angewiesen war. Handarbeitsklassen sollten für diese Familien Säuglingswäsche anfertigen und klassenweise bei der NS-Volkswohlfahrt abliefern. Die Schülerinnen hatten die Rohmaterialien wie Wolle etc. selbst mitzubringen. Mahnend merkte man am Schluss noch an: »Im Hinblick auf die Rohstofflage ist größte Sorgfalt und Sparsamkeit mit dem Material Pflicht. Auf die Verwendung und Verwertung von Altmaterial wird besonders hingewiesen.«[297]

Gleiches galt für die von der NSV propagierten Eintopfsonntage. Familien sollten an mehreren Sonntagen auf den traditionellen Sonntagsbraten verzichten und stattdessen Eintopf essen. Das damit gesparte Geld war dem Winterhilfswerk zuzuführen.

Schullandheime als Orte der Formationserziehung

Der reformpädagogische Gedanke der Landerziehung fand auch in Nürnberg im Verlauf der 1920er Jahre Eingang in die schulische Bildungs- und Erziehungsarbeit. Erst relativ spät, im Jahre 1929, eröffnete die Stadt zwei Landschulheime, in denen Kinder der Volksschulen einen bis zu dreiwöchigen Aufenthalt auf dem Lande verbringen konnten. Eines davon befand sich auf der Wülzburg oberhalb von Weißenburg, das zweite im sogenannten Charlottenhof bei Schwandorf, einem ehemaligen Gutshof mit schlossartiger Villa, den der aus einer Nürnberger Kaufmannsfamilie stammende jüdische Oberstleutnant Josef Hesselberger 1928 in eine Stiftung verwandelt hatte und den er der Stadt Nürnberg zur Nutzung überließ. Die Stiftung Charlottenhof wurde jedoch 1933 enteignet und stand daher zur Schullandheimnutzung für die Kinder der Nürnberger Volksschulen nicht mehr zur Verfügung; die Wülzburg blieb zunächst als einzige Einrichtung erhalten. Dies bedauerte unter anderem auch der Nürnberger Volksschullehrer Adolf Sallfner in einem Beitrag für das

Mitteilungsblatt des mittelfränkischen Gaulehrervereins, in dem er die Vorzüge der Heimerziehung hervorzuheben und mit den nationalsozialistischen Erziehungsvorstellungen in Einklang zu bringen suchte.[298] Im Januar 1935 erschien eine Entschließung des Kultusministeriums, die gleichfalls auf den Wert und die Bedeutung der Schullandheimarbeit hinwies. Geländesport wäre dabei besonders zu fördern, dieser wäre allerdings durch »geeignete Führer der Hitler-Jugend und der SA.« abzuhalten. Der NSLB unterhielt in Bayern einige Heime, die zuvor dem Reichsbund der deutschen Schullandheime unterstanden hatten, ansonsten wurde auf die bestehenden Heime auch der Nürnberger Schulen verwiesen und aufgefordert, diese, soweit sie nicht jederzeit genügend belegt seien, auch anderen Schulen zur Verfügung zu stellen. Die Schulleiter hatten Berichte über die jeweilige Schullandheimarbeit an ihren Schulen anzufertigen und jährlich dem Ministerium zu liefern.[299] Auch die Rechenschaftsberichte der Stadtverwaltung betonten die Bedeutung der Schullandheimarbeit für die nationalpolitische Erziehung, so etwa, als für die Handelsschule für Mädchen 1936 eine eigene Einrichtung in Sulzbürg bei Freystadt in der Oberpfalz geschaffen worden war: »Zum Zwecke der Durchführung nationalpolitischer Lehrgänge eröffnete die Schule am 18. Juni in Sulzbürg i. O. ein Schullandheim. Das Landheim wird in der Hauptsache durch Erträgnisse aus Schulveranstaltungen unterhalten. Die Stadt leistet dazu einen größeren Zuschuss. Im Berichtsjahre wurden im Schullandheim 8tägige Kurse für 12 Klassen mit 440 Schülerinnen abgehalten.«[300] Auch an anderen städtischen und staatlichen höheren Schulen dauerte der Schullandheimaufenthalt meist nur eine Woche und kam zum Teil nur für einzelne Klassen in Frage. Der Schule Findelgasse-Frauentorgraben stand bereits seit 1934 die Oberfichtenmühle bei Rednitzhembach zur Verfügung. Seit 1937 wurden die städtischen Schullandheime dem NSLB unterstellt. Neben Sport, nationalpolitischer Schulung, Exkursionen und Wanderungen fand im Schullandheim auch regulärer Unterricht statt. Allerdings wies man darauf hin, dass Unterricht nicht der wesentliche Teil der Erziehung im Schullandheim sein dürfe. In einem kurzen Beitrag für das Mitteilungsblatt im Gau Franken wurde betont, dass bei der jeweils mehrwöchigen Schullandheimarbeit der eigentliche Unterricht auf nur zwei Stunden pro Tag verkürzt werden sollte. Ansonsten sollte praktische und volkskundliche Arbeit in Garten und Heim geleistet und somit die »Liebe zu Volk und Heimat, die wir unseren Schülerinnen brennend ins Herz schreiben möchten, genährt« werden.[301] Zu den Opfern, die von den Eltern erwartet wurden, gehörte nicht nur der finanzielle Beitrag für die Unterkunft, An- und Rückreise sowie Verpflegung ihrer

Die Junge Gefolgschaft (1935) H. 4

Mädchen beim Kartenstudium in der Jugendherberge Hartenstein.

Fotos: Wolf Hergert

Die Oberfichtenmühle bei Rednitzhembach wurde seit 1934 als Schullandheim der Schule Findelgasse-Frauentorgraben genutzt. Wenig verändertes Äußeres und Speiseraum 2023.

Kinder, man erwartete auch, dass sich einige »Kochmütter« zur Verfügung stellten, die in der Küche bei der Zubereitung der Mahlzeiten unentgeltlich helfen sollten. »Ihre Bezahlung besteht in dem Bewusstsein, eine gute Tat für die Kinder des Volkes geleistet zu haben.« Außerdem wurde von den Eltern erwartet, finanzschwache Haushalte durch Spenden innerhalb der Klassen zu unterstützen, da »kein Kind aus finanziellen Gründen zurückbleiben darf.«[302]

VDA und BdM

Aus dem 1880 in Österreich gegründeten Deutschen Schulverein, welcher sich bereits im Vielvölkerstaat der Donaumonarchie für die Stärkung der zahlreichen und weit verstreuten deutschsprachigen Gemeinschaften einsetzte, war bereits vor dem Ersten Weltkrieg auch im Deutschen Reich eine Organisation entstanden, welche, unterstützt von prominenten Personen wie Heinrich von Treitschke, Theodor Mommsen, Otto Delitsch und Ferdinand von Richthofen, eine zunehmend nationalistische Position einnahm. Nach dem Weltkrieg und in der Folge des Friedensvertrages von Versailles erschien die Unterstützung der im Ausland lebenden deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen auch liberalen Personenkreisen ein zunehmend wichtiges Anliegen. Im Zuge einer öffentlich begrüßten Revisionspolitik wurde daher der nun »Verein

Archiv des Ordens der Congregatio Jesu, Englische Fräulein Bamberg, Verwahrort Nürnberg

Undatierte Aufnahmen vom »Fest der Deutschen Schule« im Nürnberger Stadion aus einem Fotoalbum des Instituts der Englischen Fräulein.

für das Deutschtum im Ausland« bezeichnete Verband sowohl auf der Reichs- als auch auf der Landesebene gefördert und er erhielt trotz seiner Nähe zum rechtsradikalen und antisemitischen »Alldeutschen Verband« als offiziell überparteilich eingestufte Organisation die Erlaubnis, seine Arbeit auch an den Schulen durchzuführen. Im Laufe der 20er Jahre entstanden in Deutschland insgesamt 2714 Orts- und über 4600 Schulgruppen.[303] Allein in den Ortsgruppen waren etwa 300.000 Menschen organisiert, die Anzahl der Mitglieder in den Schulgruppen dürfte erheblich höher gelegen haben. Unter der persönlichen Protektion Alfred Rosenbergs stehend, wurde der Verein 1933 gleichgeschaltet, in »Volksbund für das Deutschtum im Ausland« umbenannt und erhielt mit dem »Deutschkärntner« Hans Steinacher einen ehrgeizigen neuen Anführer.[304]

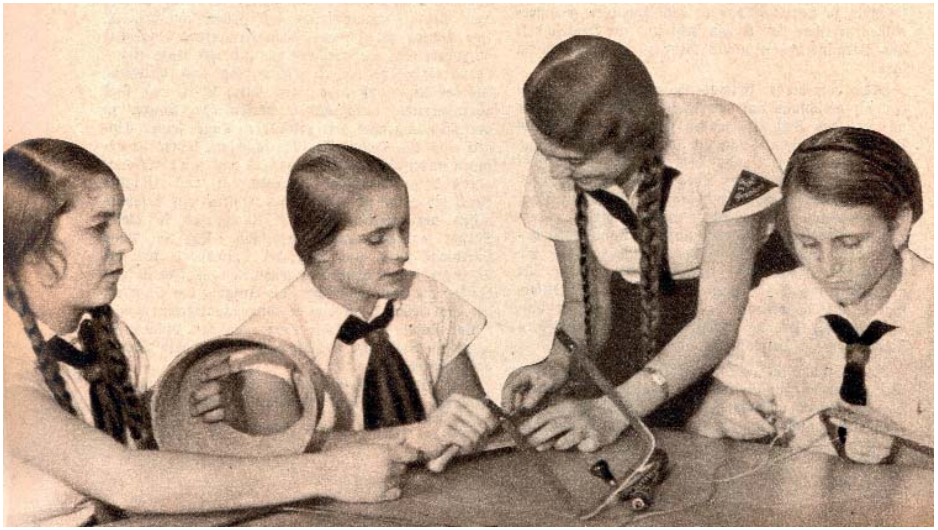
Schon 1926 waren 90% der Schülerinnen des Lyzeums in der Labenwolfstraße Mitglieder des VDA. Die jüngeren Schülerinnen erhielten die Jugendzeitschrift »Jung-Roland«, ab der VIII. Klasse versorgte man die Mitglieder mit dem Heft »Der Volksdeutsche«. Oberstudienrat Dr. Ulrich Linnert war im Schulleben der rührige Geist des Verbands, zeitweise als Vertreter für alle Nürnberger Schulen. Regelmäßig wurden Wanderredner des VDA zu Vorträgen eingeladen, welche dann von Schule zu Schule zogen. Bereits im Schuljahr 1927/28 wurde über »Ringendes Deutschtum« referiert. Mit der Machtübernahme bot sich den Schulleitungen die Möglichkeit, ihre »nationale Haltung« durch die langjährigen Aktivitäten des VDA nachweisen zu können, über die das Kultusministerium regelmäßigen Bericht einforderte. Dies erschien umso wichtiger, da noch kurz zuvor die »Hitlerjugend« beziehungsweise der »Bund deutscher Mädel« als Parteigliederungen an den bayerischen Schulen nicht aktiv sein durften und Schülerinnen und Schülern auch außerschulisch die Teil-

nahme an politischen Veranstaltungen untersagt war. Folglich gab es an den höheren Schulen noch 1933 so gut wie keine Mitglieder der NS-Nachwuchsorganisationen. Gerade in der Zeit des Umbruchs und der großen Säuberungen waren die Schulleitungen daher dankbar, dass sie auf die an fast allen Schulen Nürnbergs rege Arbeit des VDA hinweisen konnten. 1933/34 beeilte man sich folglich, der Anordnung des Kultusministeriums Folge zu leisten und ließ den Grazer Ingenieur Kundigramer zum Thema »Der Aufbruch der Nation und der V.D.A.« sprechen. 1934/35 wurden die deutschen Kolonialansprüche im Fernen Osten durch den Vortrag »Das Deutschtum im fernen Osten« betont. Der VDA unterstrich die offizielle »Heim-ins-Reich«-Politik der Nationalsozialisten, die sich besonders im Zusammenhang der Wiedereingliederung des Saargebietes und den »Anschluss« Österreichs sowie der Annexion des Sudetenlandes verstärkte. Auch Ulrich Linnert trat hierbei mehrfach mit Vorträgen hervor. Gelder zur Unterstützung der »Volksdeutschen im Ausland« wurden durch verschiedene Spendensammlungen, Weihnachtsfeiern und den Verkauf von »volksdeutschen blauen Weihnachtskerzen« eingeworben. Gemäß Erlass des Kultusministeriums wurde der Bericht des VDA verpflichtender Bestandteil des Jahresberichts der Schule. Im Jahresbericht 1937/38 des Labenwolf-Lyzeums ist zu lesen: »Wie die Schule bisher schon unter Hintansetzung aller Sonderwünsche ihre Schülerinnen in die Arbeit für die große deutsche Volksgemeinschaft hineingestellt hat und sie zum Opfer dafür erzogen hat, so wird es das Bestreben unserer V.D.A.-Schulgemeinschaft auch fernerhin sein, in dieser Arbeit wieder an der Spitze der Nürnberger Schulen zu stehen und Vorbildliches zu leisten.«[305]

Eine der wichtigsten und öffentlichkeitswirksamsten Aktionen des VDA war der alljährlich veranstaltete »Tag des deutschen Volkstums und der deutschen Schule«. Hierbei handelte es sich um gewaltige Sport-, Volkstums- und Propagandaveranstaltungen, an denen sich alle Schülerinnen und Schüler zu beteiligen hatten. Der Tag war reichsweit auf Mitte September festgesetzt worden, was aber gerade in Nürnberg mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verbunden war, da die benötigten Sportstätten im und um das Nürnberger Stadion zur fraglichen Zeit meist noch von den Reichsparteitagen in Beschlag genommen waren. Außerdem wurden aus gleichem Grund in Nürnberg die Sommerferien jeweils um eine Woche verlängert, sodass die Vorbereitungen und Proben zu dem Spektakel immer wieder in Gefahr gerieten. Andererseits kam eine Verschiebung nach hinten deswegen nicht in Frage, weil bei hereinbrechender herbstlicher Witterung die gesamte unter freiem Himmel stattfindende Veranstaltung in Frage gestellt wurde. Den entsprechenden Verantwortlichen gelang es trotz aller Schwierigkeiten eine jährlich wiederkehrende

Großveranstaltung zu organisieren, zu welcher neben sportlichen Wettkämpfen, Volkstänzen und »Massenreigen« auch jedes Mal ein »Bewegungsfestspiel« aufgeführt wurde. In diesen zu pathetischen Klängen ablaufenden Großveranstaltungen, an denen sich bis zu 14.000 Schülerinnen und Schüler beteiligten und zu denen sich gleichzeitig bis zu 2000 über den Rasen des Stadions bewegten, wurden die Schlachten des Weltkriegs verherrlicht, der Kriegstoten gedacht und die territorialen Ansprüche Deutschlands außerhalb der Reichsgrenzen untermauert sowie die Verbundenheit mit dem Nationalsozialismus beschworen.[306] Überschwänglich äußerte sich 1933 die Presse:

»Nach dem Abmarsch der Fahnen- und Wimpelträger kamen Massenchöre von rund 8000 Schülern und Schülerinnen unter der Leitung von Studienrat Koch zur Aufführung. Die Schüler der Höheren Lehranstalten zeigten unter Studienprofessor Balzer Freiübungen von 1200 Mitwirkenden, die Volksschulen unter Leitung von Hauptlehrer Weiß solche von 1000 Schülern. Dazwischen führten 1200 Schülerinnen Volkstänze auf, die von Frl. Butters und Sebald geleitet wurden. Nach Ansprache von Kultusminister Schemm folgte ein Massenreigen von 829 Schülerinnen unter Fräulein Gentl und Baumann. Anschließend wurde von den Schülern der Volkshauptschule eine Pendelstaffel und von den Höheren Lehranstalten ein Rundstaffellauf vorgeführt. Den Abschluss der Feier bildete das Festspiel ›Volk will zu Volk‹ […]. Bei der gelungenen Aufführung des sinnvollen Spiels wirkten 14.000 Schüler und Schülerinnen mit.«[307]



Die junge Gefolgschaft (1935) H. 8

Heimabend in einem nicht näher bezeichneten BdM-Heim in Nürnberg.

Diese Veranstaltungen setzten sich bis 1936 fort, nachdem aber im Zusammenhang mit der Südtirol-Frage und der Einigung Hitlers und Mussolinis der VDA und die Person Hans Steinachers immer weiter entmachtet worden und schließlich in der »Volksdeutschen Mittelstelle« der SS aufgegangen war, wurde er an den Schulen immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Er existierte schließlich nur noch als Arbeitsgemeinschaft zum Sammeln von Beiträgen in der Schule und trat mit seinen Abzeichen, blauen Weihnachtskerzen und Kalendern weiter in Erscheinung. Auch der »Tag des Deutschen Volkstums« wurde an den Schulen noch begangen, allerdings nur mit kleineren Schulfeiern, Reden und Flaggenhissungen, zunehmend in Regie der HJ. Dabei sollte die über das Kultusministerium an die Schulen versandte »Volksdeutsche Botschaft« verlesen werden.[308]

Als Massenorganisation war die Hitlerjugend, an den Mädchenschulen der ihr unterstellte Bund Deutscher Mädel inzwischen längst in seine Nachfolge getreten. Die Etablierung der Parteijugend an den Schulen war keineswegs störungsfrei verlaufen. Um den Eintritt der Schülerinnen und Schüler zu fördern, war bereits im Schuljahr 1933/34 festgelegt worden, dass am Samstagvormittag nunmehr staatspolitischer Pflichtunterricht abzuhalten sei, der ausschließlich

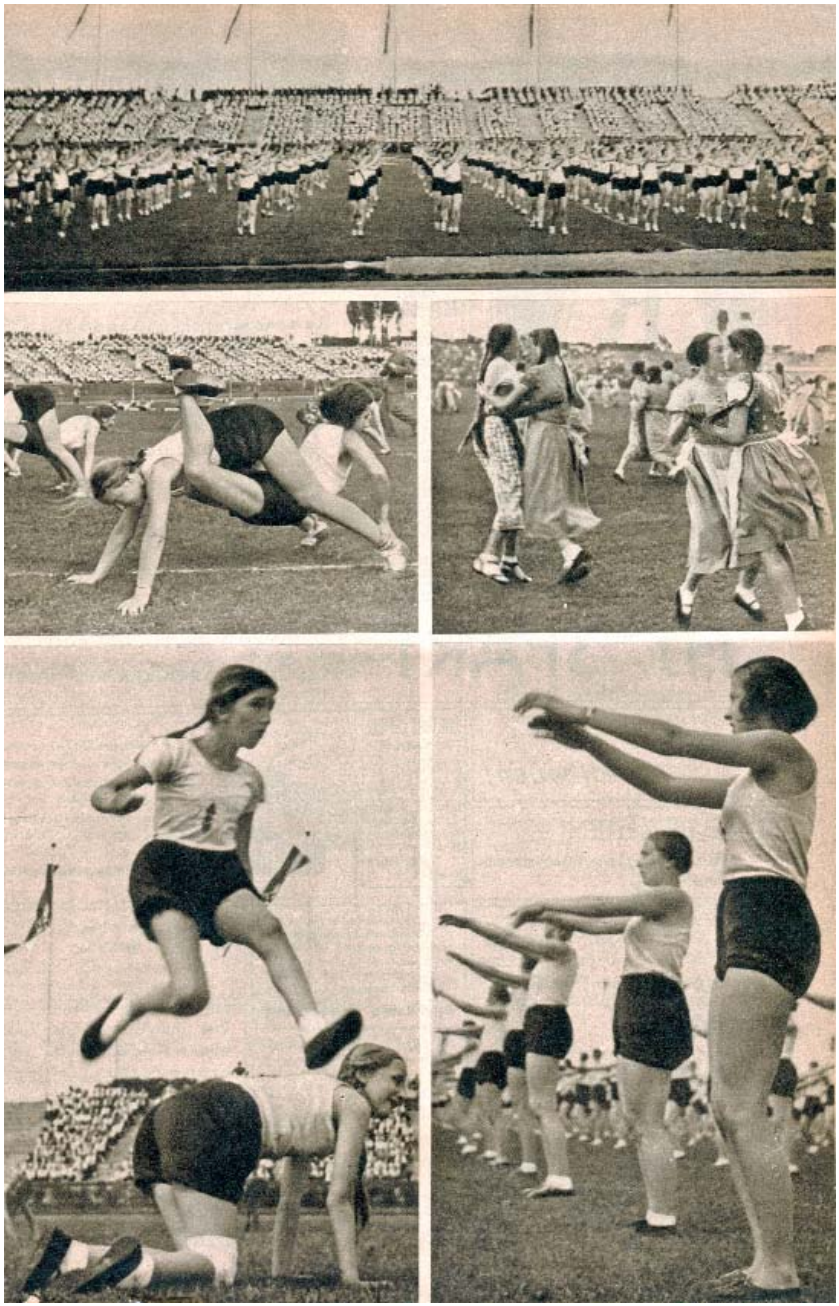
Die Junge Gefolgschaft (1935) H. 10

Obergauführerin Clementine zu Castell-Rüdenhausen beim Winterhilfswerk 1935.

von den Schülerinnen und Schülern zu besuchen sei, welche noch nicht der Hitlerjugend angehörten. HJ und BdM hielten am Samstag ihre eigenen Veranstaltungen. Schon aus diesem Grund meldeten viele Eltern ihre Töchter und Söhne bei der Parteijugend an. Selbstbewusst traten in Nürnberg die Funktionäre der HJ den Schulleitungen entgegen und mischten sich nicht selten in innerschulische Angelegenheiten ein. Für die Mädchen war Obergauführerin Clementine zu Castell-Rüdenhausen zuständig, nachdem diese 1938 zur Reichsreferentin des von ihr gegründeten BdM-Werkes »Glaube und Schönheit« aufgestiegen war, trat die Klagenfurterin Wera Schuberth an ihre Stelle.

Im Laufe der dreißiger Jahre, nachdem fast alle Mädchen der »Staatsjugend« beigetreten waren, übernahm der BdM immer mehr Aufgaben, die zunächst noch der Schule vorbehalten waren. Der staatspolitische Unterricht am Samstag wurde wieder abgeschafft, dafür mussten zwei Nachmittage für die »Heimabende« des BdM vom Unterricht und von Hausaufgaben frei gemacht werden. Auch der Samstagnachmittag und bei Fahrten der Sonntag sollte der Erziehung im BdM freigehalten werden. Um Zeit für die Ansprüche des BdM und der HJ zu gewinnen, wurde die Unterrichtsstunde einheitlich auf 45 Minuten gekürzt.

Die Heimabende der Mädchen unterschieden sich nur in einigen Details von denen der Jungen in der Hitlerjugend. Die Veranstaltungen der Jungmädel begannen bereits am Nachmittag, auf allzu martialische SA-Kampflieder konnte oder sollte dabei verzichtet werden, stattdessen durfte »eins unserer schönen alten Volks- und Wanderlieder« den Abend eröffnen. Dies geschah nicht etwa, »weil wir sie als Lieder ablehnen. […] Die SA. hat sie oft genug mit dem eigenen Blut gedichtet. Aber wir sind uns klar, dass Mädel den Inhalt dieser Lieder niemals mit eigenem Gedankengut ausfüllen könnten.«[309] Nachdem die Anwesenheit kontrolliert und der Wochenbericht gegeben worden war, wandte sich die Führerin mit einer Ansprache an ihre Mädel. Diese sollte besonders bei den Kleinen kindgerecht, einfach und begeisternd gestaltet werden. »Denn sie glauben doch der Führerin Wort für Wort. Das ist alles unumstößliche Wahrheit, was die Führerin spricht.« Die politische Schulung unterschied sich nicht wesentlich von der der Jungen, auch bei der praktischen Ausbildung trat neben die für Mädchen selbstverständliche hauswirtschaftliche Schulung und Handarbeit auch »Spurenlesen und Sternenkunde«.[310] Dies alles sollte jedoch in einer vereinfachten und mädchengerechten Weise geschehen, wobei zwischen den Zeilen durchschimmerte, dass man den Mädchen allzuviel kognitive Leistung abzusprechen geneigt war. Auch im Sportdienst ging es weniger um Kampfspiele, es wurden eher Gymnastik, Tanz und Rhythmik betont. Entsprechend wichtig war auch die Ausbildung der Führerinnen zu ‚Sportwartinnen'. Bereits 1934 wurden reichsweit angeblich 60.000 Mädchen in acht- bis vierzehntägigen Kursen dazu ausgebildet.[311] Der Gau Franken der NSDAP unterhielt hierfür unter anderem die Gauschule in Hersbruck.



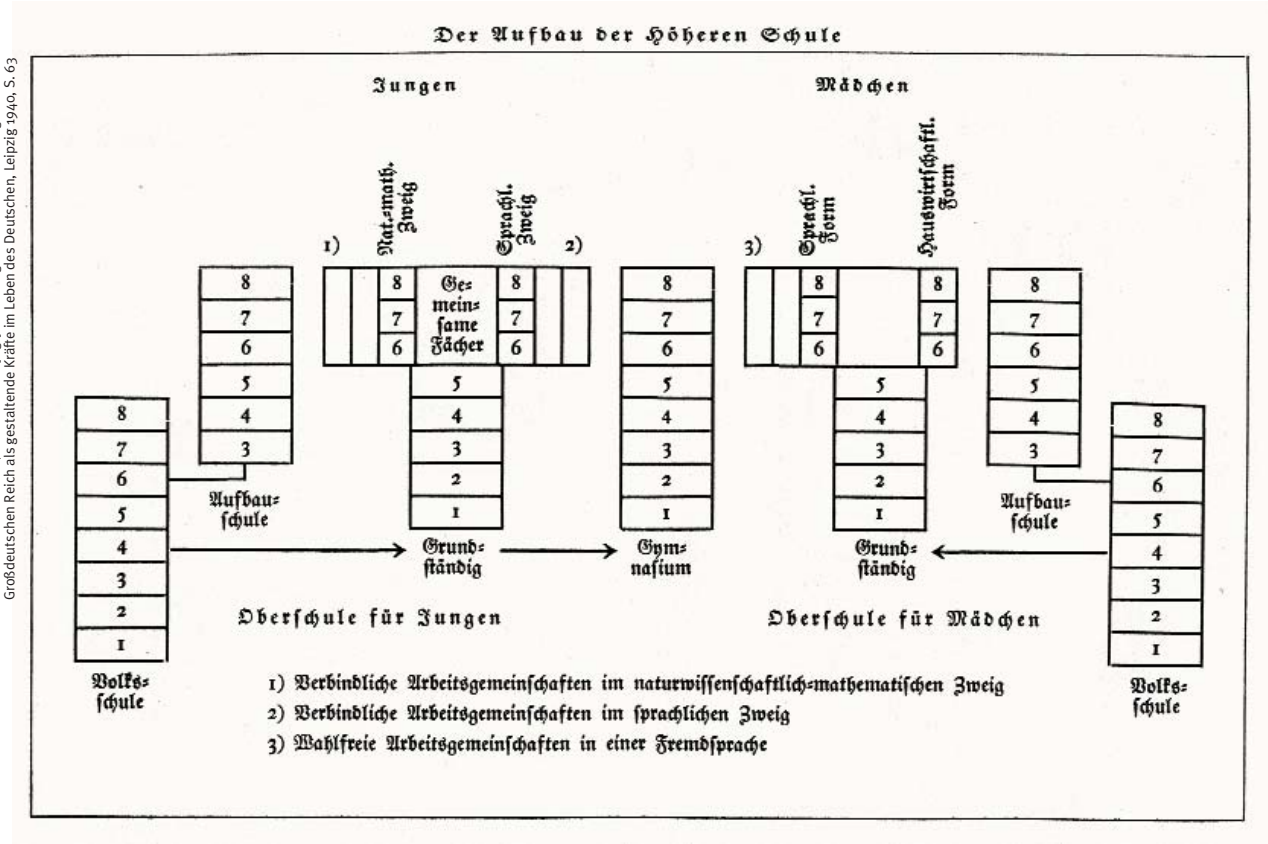
Die junge Gefolgschaft (1936) H. 6

Sportfest des BDM 1936 im Nürnberger Stadion.

Wenn mindestens 95% der Schülerinnen dem BdM angehörten, durften die Schulen eine spezielle Fahne, den sogenannten BdM-Wimpel, hissen. Die Schule Findelgasse-Frauentorgraben erreichte dieses Ziel im Vergleich zu den Jungenschulen erst relativ spät: noch 1936 waren erst 70% der Mädchen in der Parteiorganisation, im Jahr davor sollen es sogar nur etwa die Hälfte gewesen sein. Der Schulleiter Laemmermeyr betonte, dass sich dadurch die Reihen der Schülerinnen, die zum Samstagsunterricht verpflichtet wären, merklich gelichtet hätten.[312] Die Schulleitung der Labenwolfschule äußerte sich in den Jahresberichten überhaupt nicht zum Anteil der Schülerinnen, die dem BdM angehörten, ausführlich wird hingegen in beiden Schulen über die Arbeit des VDA berichtet.

Die Schulreform von 1938

Seit 1934 war das Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung aus dem preußischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus geschaffen worden. Der ehrgeizige Reichserziehungsminister Bernhard Rust beeilte sich, im gesamten Reich das Schulwesen im nationalsozialistischen Sinne umzugestalten und somit übernahm das Reichserziehungsministerium die Initiative bei der ersten und einzigen zentralstaatlichen Schulreform in Deutschland. Dennoch zog sich die Um-



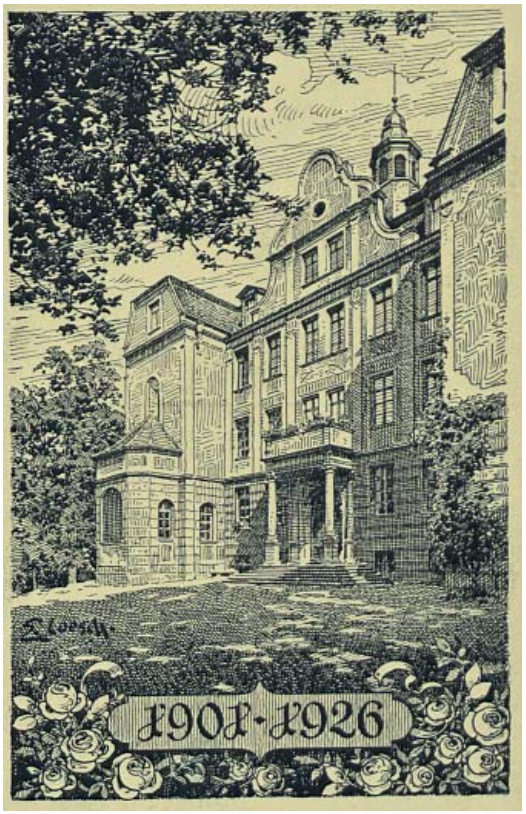
Rudolf Benze / Gustav Gräfer [Hg.]: Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Großdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen, Leipzig 1940, S. 63

Der Aufbau der höheren deutschen Schule nach der Schulreform 1938.

setzung bis 1938 hin. In Bayern, das wie alle Länder seine Kultusbürokratie behielt, wurde die Reform sogar noch ein Jahr später zum Schuljahresbeginn 1938/39 umgesetzt, und schon bald nach ihrer Implementierung durch die Bedingungen des Krieges wieder erheblich eingeschränkt. Mit der Reform des Schulwesens von 1938 ging die Verkürzung der Ausbildungsdauer an den Höheren Schulen von neun auf acht Jahre einher. Offiziell sprach man von »bevölkerungspolitischen Gründen«,[313] die diese Verkürzung motiviert hätten, um den Absolventen nach Beendigung der Schule und Ausbildung oder gegebenenfalls des Studiums in jüngeren Jahren die Gründung einer eigenen Familie zu ermöglichen. In Wirklichkeit wurde diese Zeit durch den 1935 eingeführten Wehrdienst sowie den verpflichtenden Reichsarbeitsdienst für junge Männer und das »Landjahr« für Frauen, welches in Nürnberg allerdings nur »in beschränktem Umfange«[314] realisiert wurde, wieder aufgefressen. Die Verkürzung der Ausbildung an den Knabenschulen begann zum Schuljahr 1938/39, die Mädchenschulen durften noch bis zum Schuljahr 1939/40 eine neunte Klasse führen. Die Prüfung der Mittleren Reife entfiel, Reifeprüfungen waren jeweils am Ende der Abschlussklasse durchzuführen.[315]

Sämtliche Oberrealschulen, Realschulen, Progymnasien oder Lyzeen

wurden nun zu Oberschulen vereinheitlicht, nur die altsprachlichen Gymnasien durften als »Sonderform« weiterexistieren. Die Ausbildungsrichtungen wurden festgelegt. Jungen wie Mädchen erhielten als erste Fremdsprache Englisch, als zweite Latein. Französisch war als Pflichtsprache nur an den Oberschulen für Mädchen vorgesehen, welche entweder als sprachliche Form mit der Wahlmöglichkeit Latein oder Französisch oder als hauswirtschaftliche Form ohne jede weitere Fremdsprache und stattdessen mit der Vorbereitung der Mädchen in ihrer Rolle als zukünftige Hausfrauen und Mütter bestehen sollten. Hier waren allenfalls Arbeitsgemeinschaften als Wahlkurse in einer weiteren Fremdsprache vorgesehen. Für Absolventinnen letzterer Form wurde der Zugang zur Hochschule beschränkt. Gleichzeitig wurde aber betont, dass es sich bei den Oberschulen für Mädchen um höhere, und nicht um Mittelschulen handele: »Die Vereinheitlichung des Schulwesens im Reich erfordert dringend, dass sich nunmehr endlich die Lehrkörper aller Höheren Schulen der vorgeschriebenen Bezeichnung ›Höhere Schule‹ bedienen«.[316] Die Namen der Schulen wurden nach reichseinheitlichem Maßstab angepasst: man nannte sich nun »Deutsche Oberschule



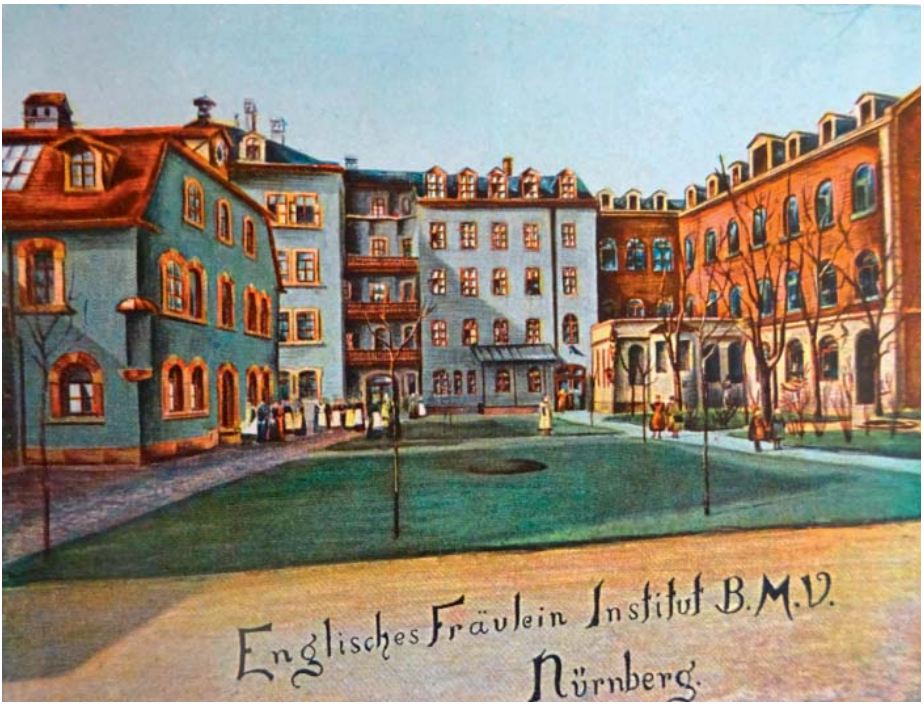
Landeskirchliches Archiv Nürnberg Fotosammlung Orte 06

Die vormals evangelisch lutherische Zeltnerschule, Zeichnung von 1926.

für Mädchen Labenwolfstraße« beziehungsweise »Findelgasse-Frauentorgraben«.

Die beiden städtischen Mädchenschulen boten beide hauswirtschaftliche Zweige, die Oberschule für Mädchen Findelgasse-Frauentorgraben auch einen sprachlichen Zweig an. Nachdem das Gebäude am Frauentorgraben bereits am 1. März 1936 an die NS-Frauenschaft übergeben worden war, wurden die bis dahin dort untergebrachten Klassen sukzessive in das Schulhaus Zeltnerstraße verlagert, zuvor eine der beiden evangelischen höheren Mädchenschulen in Nürnberg. Die Schulreform untersagte nämlich den Fortbestand kirchlicher und privater höherer Schulen, der Trägerverein der Zeltnerschule hatte daraufhin 1938 das Gebäude an die Stadt Nürnberg verkauft, die letzten Klassen der Zeltnerschule verließen im April 1939 das Anwesen. Ein Jahr später schloss auch die evangelische Löhe-Schule an der Rollnerstraße ihre Pforten, das katholische Institut der Englischen Fräulein an der Tafelhofstraße musste bereits 1938 geschlossen werden.[317]

Nachdem zu Kriegsbeginn 1939 auch die Schule für Frauenberufe an der Pilotystraße geräumt werden musste, da das Gebäude Kriegszwecken zugeführt wurde, gleichzeitig die vielen Mädchen aus den beiden evangelischen und der katholischen höheren Mädchenschule untergebracht werden mussten und noch dazu das Haus am Frauentorgraben nicht mehr zur Verfügung stand, wurde nun in der Zeltnerstraße eine dritte städtische Mädchenoberschule eingerichtet. Zunächst fanden die Unterklassen hier ein neues Heim, das sie sich freilich mit der Berufsschule VI für Haustöchter und Hausangestellte,



Archiv der Congregatio Jesu Bamberg AIAB 6b 2a und 2b

Institut der Englischen Fräulein an der Tafelhofstraße: farbige Postkarte um 1900 und Fotografie um 1935.

der Städtischen Hauswirtschaftlichen Mittelschule und der Städtischen Kinderpflegerinnenschule teilen mussten. Die Auswirkungen der Schulzeitverkürzung wurden durch diese räumlichen Beschränkungen natürlich sofort wieder überlagert. Außerdem wurde 1942 nach einer reichsweiten Verordnung der Schuljahresbeginn auf den Herbsttermin verschoben. Auch dadurch wurde zumindest theoretisch die Verweildauer der Mädchen in der Schule wieder verlängert.[318] Die Zeltnerschule wurde zunächst noch kommissarisch von Anton Laemmermeyr mitgeleitet, bis 1940 Dr. Herbert Franz zum Schulleiter ernannt werden konnte und die Schulen auch administrativ voneinander getrennt wurden. An der nun so bezeichneten »Oberschule für Mädchen in der Labenwolfstraße« wurde die zuvor an die Pilotystraße ausgelagerte Frauenschule wieder ins eigentliche Gebäude zurückverlagert, sodass – abgesehen von den ideologischen Gründen – schon aus diesem Grund die Einrichtung eines sprachlichen Zweiges ausgeschlossen war.

Alles in allem schränkte die Schulreform von 1938, wie schon das 1933 erlassene Gesetz gegen die Überfüllung von Schulen und Hochschulen, die Möglichkeiten von Frauen, eine akademische Laufbahn einzuschlagen deut-

Sammlung Geschichte Für Alle e.V.

1940 musste die Frauenschule die Pilotystraße wieder verlassen. Das Haus wurde vom Militär requiriert.

lich ein. Auch war es nunmehr unmöglich, als Mädchen mit einer Sondergenehmigung den Unterricht an den Jungenschulen, wie etwa den altsprachlichen Gymnasien oder Realgymnasien zu besuchen. Ein Ergebnis dieser Politik war, dass während des Krieges, als die Männer an die Front abkommandiert wurden, ein eklatanter Mangel an akademisch und technisch fortgebildeten weiblichen Arbeitskräften spürbar wurde, wogegen dann hektisch versucht wurde, wieder umzusteuern. Die ideologisch verblendete und kurzsichtige Bildungspolitik der Nationalsozialisten wurde somit zum Opfer ihrer selbst. 1943 verließen die ersten Mädchen mit dem Reifezeugnis der Schulreform die Nürnberger Oberschulen, bereits ein Jahr später wurde auch dies schon wieder hinfällig, da man nunmehr, analog zu den Jungenschulen und in Folge des Krieges, keine Reifeprüfungen mehr abhielt, sondern nach Bestehen der 8. Klasse nur noch einen sogenannten »Reifevermerk« ausstellte.[319]

Antisemitismus und jüdische Schülerinnen

Der in Nürnberg seit 1909 ansässige ehemalige Volksschullehrer Julius Streicher bemühte sich, mit seinen öffentlichen Auftritten und seit 1923 mit der antisemitisch-pornographischen Wochenzeitung »Der Stürmer«, Nürnberg bereits früh in ein Zentrum der Judenfeindlichkeit und des obsessiv verfolgten Rassismus zu verwandeln. Obwohl er seit 1923 vom Schuldienst faktisch suspendiert war, beherrschten die kruden und haarsträubenden Steicher'schen Auswürfe das Nürnberger Tagesgespräch, keineswegs nur im wenig gebildeten Milieu. Als Stadtrat lag er mit Oberbürgermeister Hermann Luppe in einer Dauerfehde, derer letzterer sich nur mit juristischen Mitteln erwehren konnte. Schon vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hatte der mehr oder weniger latente Antisemitismus sich auch an den höheren Nürnberger Schulen in erschreckender Weise ausgebreitet. So beklagte das Nürnberg-Fürther Israelitische Gemeindeblatt, das sich schon 1921 genötigt sah, gegen die vielseitigen öffentlichen Verleumdungen eine Rubrik »aus dem Abwehrkampf« einzurichten, im Krisenjahr 1932:

»Der größte Teil unserer Mitschüler ist, bis herab zum Jüngsten, vom Nationalsozialismus ergriffen und behandelt die Juden als Menschen zweiter Klasse, gegen die man mit Sticheleien oder bestenfalls geistige Auseinandersetzungen vor geht. Dieser Kampf, der sich täglich erneuert und um jede Kleinigkeit wieder entbrennt, diese Gehässigkeit, die in jeder Lebensäußerung des Juden Stoff zum Angriff sieht, bedeutet für Menschen zwischen 12 und 17 Jahren eine kaum zu ertragende seelische Belastung. Die ständigen Anfeindungen drohen den moralischen Widerstand des jungen Juden zu brechen, ihn haltloser Verzweiflung preiszugeben. Gerade in einem Alter, in dem die Gemeinschaft Gleichaltriger für die Entwicklung eine dringende Notwendigkeit ist, werden die Juden in dem Kreis ihrer Mitschüler nicht aufgenommen, ja sie sind sogar teilweise einem völligen Boykott ausgesetzt. Es gab und gibt noch Klassen, in denen mit den jüdischen Schülern überhaupt nicht gesprochen wird. Man stelle sich vor, wie ein solches Vorgehen, sich in Klassen mit wenigen oder nur einem jüdischen Schüler auswirken muß!«[320]

In den höheren Mädchenschulen war der Anteil jüdischer Schülerinnen zwar deutlich höher als bei einigen der Jungenschulen, sodass man die Klassenbildung in den unteren Klassen nach konfessionellen Gesichtspunkten durchführte und so neben üblicherweise zwei evangelisch-lutherischen Parallelklassen oft eine katholische und eine gemischtkonfessionelle bildete, in welche dann auch meist die Jüdinnen aufgenommen wurden. Erst in den höheren Klassen gab es dann besonders nach 1933 immer weniger Mädchen jüdischen Glaubens. All dies tat dem latenten Antisemitismus allerdings keinerlei Abbruch. Ob und wie dieser im Unterricht hervortrat, ist heute schwer nachzuvollziehen und hing höchstwahrscheinlich auch stark von den zuständigen Lehrkräften ab. Die Jüdinnen in der Klasse sahen sich eher einer alltäglichen Ausgrenzung gegenübergestellt. Eine Reihe von Zeitzeuginnen erinnerte sich eher an verbale, gelegentlich auch physische Anfeindungen außerhalb des Unterrichts, etwa auf dem Schulhof oder dem Schulweg. Judenfeindlich eingestellte Lehrerinnen hätten die Schülerinnen meist lediglich ignoriert. Gelegentlich seien sarkastische Kommentare fallen gelassen worden. Betont wurde aber auch, dass einige Lehrerinnen und Lehrer sich von antisemitischen Vorfällen und Handlungsweisen zu distanzieren gesucht hätten.[321]

Der von Streicher vertretene aggressive Antisemitismus wurde spätestens nach 1933 von den zuständigen Führungskräften auch und gerade im Bereich der Schulen und deren Verwaltung bereitwillig aufgenommen und mit brutaler Konsequenz umgesetzt, oftmals noch bevor Anweisungen von Seiten der Reichsbehörden gegeben wurden. So wurden an der Schule Findelgasse-Frau-

Sammlung Frank Harris

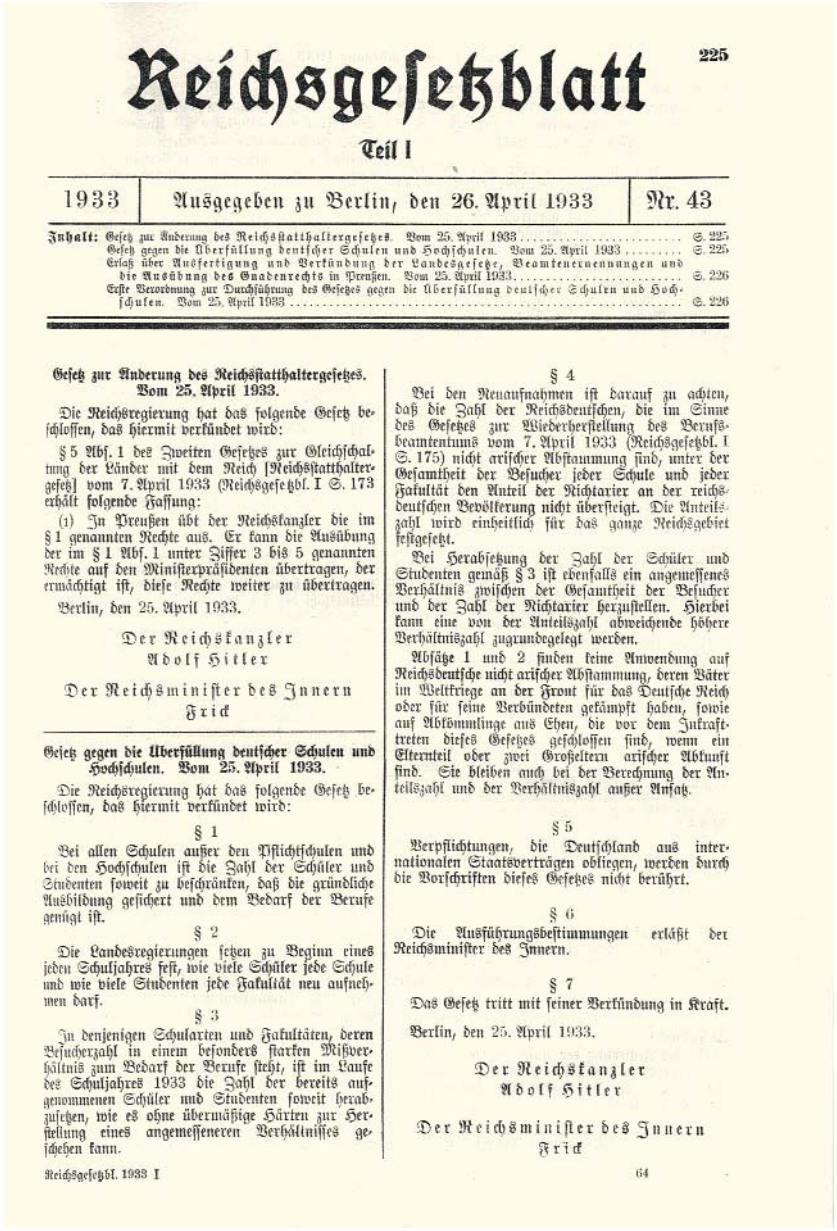
Jüdinnen unter dem Hakenkreuz. Auf diesem Klassenfoto vom April 1933 vor dem Schulhaus am Frauentorgraben wurden letztmalig auch noch sieben jüdische Mädchen abgebildet.

entorgraben die Kinder bereits seit 1934 von Ausflügen, Schullandheimen und anderen Gemeinschaftsveranstaltungen ausgeschlossen und auch auf den jährlichen Klassenfotos nicht abgebildet, obwohl die entsprechenden Verordnungen durch das Reichserziehungsministerium erst zu Beginn des Schuljahres 1935/36 in Kraft traten.[322]

Auf Seiten der städtischen Schulverwaltung suchte Schulreferent und »Stürmer«- Mitarbeiter Fritz Fink Streichers antisemitische Vorgaben mit perfider Konsequenz umzusetzen. Bereits 1933 nahm Fink am sogenannten Aprilboykott gegen jüdische Geschäfte und Unternehmen teil. Nach seiner Installierung als Schulreferent war sein nächstes antisemitisches Ziel, Nürnbergs Schulen »judenfrei« zu bekommen. Bereits ein gutes halbes Jahr nach dem Erlass der diskriminierenden Nürnberger Gesetze auf dem Reichsparteitag 1935 konnte Fink vor den versammelten »Ratsherren« und Oberbürgermeister Liebel Vollzug melden:

»8. April 1936 Volkshauptschulen judenfrei. In der Sitzung mit den Ratsherren teilte Stadtrat Fink, der Leiter des städtischen Schulwesens, mit, dass die Nürnberger Volkshauptschule bisher noch von einer größeren Anzahl jüdischer Schüler besucht gewesen sei. In dem Bestreben, die Nürnberger Schulen judenfrei zu machen, habe er deshalb den Plan ausgearbeitet, die Judenkinder in einem leeren Gebäude am Melanchthonplatz unterzubringen, wo sie von einem abgebauten jüdischen Lehrer unterrichtet werden könnten. Kreis- und Staatsregierung habe er von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt. Die Genehmigung seines Vorschlages sei nun am gestrigen Tage durch das Bayerische Kultusministerium erfolgt, das diese Regelung als vorbildlich für ganz Bayern bezeichnet habe. Inzwischen jedoch hätten es die Nürnberger Juden vorgezogen, ihre Sprösslinge in die bereits bestehenden Judenschulen umzumelden. Jedenfalls würden mit dem neuen Schuljahre die Volkshauptschulen judenfrei sein. Die Entjudung der städtischen Mittelschulen würde im Laufe des Jahres ebenfalls durchgeführt werden.«[323]

Die Stadtchronik ergänzt den nahezu gleichlautenden Bericht noch um den Satz: »Die Ratsherren nahmen diese Erklärung mit großem Beifall auf. Bürgermeister Dr. Eickemeyer beglückwünschte Pg. Fink zu seiner richtungs-



Reichsgesetzblatt

225

Teil I

1933 | Ausgegeben zu Berlin, den 26. April 1933 | Nr. 43

Inhalt: Gesetz zur Änderung des Reichsstatthaltergesetzes. Vom 25. April 1933 ..... S. 225
Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen. Vom 25. April 1933 ..... S. 225
Erlaß über Ausfertigung und Verkündung der Landesgesetze, Beamtenernennungen und die Ausübung des Gnadenrechts in Preußen. Vom 25. April 1933 ..... S. 226
Erste Verordnung zur Durchführung des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen. Vom 25. April 1933 ..... S. 226

Gesetz zur Änderung des Reichsstatthaltergesetzes. Vom 25. April 1933.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 5 Abs. 1 des Zweiten Gesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich [Reichsstatthaltergesetz] vom 7. April 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 173 erhält folgende Fassung:

(1) In Preußen übt der Reichskanzler die im § 1 genannten Rechte aus. Er kann die Ausübung der im § 1 Abs. 1 unter Ziffer 3 bis 5 genannten Rechte auf den Ministerpräsidenten übertragen, der ermächtigt ist, diese Rechte weiter zu übertragen.

Berlin, den 25. April 1933.

Der Reichskanzler
Adolf Hitler

Der Reichsminister des Innern
Frick

Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen. Vom 25. April 1933.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

Bei allen Schulen außer den Pflichtschulen und bei den Hochschulen ist die Zahl der Schüler und Studenten soweit zu beschränken, daß die gründliche Ausbildung gesichert und dem Bedarf der Berufe genügt ist.

§ 2

Die Landesregierungen setzen zu Beginn eines jeden Schuljahres fest, wie viele Schüler jede Schule und wie viele Studenten jede Fakultät neu aufnehmen darf.

§ 3

In denjenigen Schularten und Fakultäten, deren Besucherzahl in einem besonders starken Mißverhältnis zum Bedarf der Berufe steht, ist im Laufe des Schuljahres 1933 die Zahl der bereits aufgenommenen Schüler und Studenten soweit herabzusetzen, wie es ohne übermäßige Härten zur Herstellung eines angemesseneren Verhältnisses geschehen kann.

§ 4

Bei den Neuaufnahmen ist darauf zu achten, daß die Zahl der Reichsdeutschen, die im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 175) nicht arischer Abstammung sind, unter der Gesamtheit der Besucher jeder Schule und jeder Fakultät den Anteil der Nichtarier an der reichsdeutschen Bevölkerung nicht übersteigt. Die Anteilszahl wird einheitlich für das ganze Reichsgebiet festgesetzt.

Bei Herabsetzung der Zahl der Schüler und Studenten gemäß § 3 ist ebenfalls ein angemessenes Verhältnis zwischen der Gesamtheit der Besucher und der Zahl der Nichtarier herzustellen. Hierbei kann eine von der Anteilszahl abweichende höhere Verhältniszahl zugrundegelegt werden.

Absätze 1 und 2 finden keine Anwendung auf Reichsdeutsche nicht arischer Abstammung, deren Väter im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, sowie auf Abkömmlinge aus Ehen, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes geschlossen sind, wenn ein Elternteil oder zwei Großeltern arischer Abkunft sind. Sie bleiben auch bei der Berechnung der Anteilszahl und der Verhältniszahl außer Ansatz.

§ 5

Verpflichtungen, die Deutschland aus internationalen Staatsverträgen obliegen, werden durch die Vorschriften dieses Gesetzes nicht berührt.

§ 6

Die Ausführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister des Innern.

§ 7

Das Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Berlin, den 25. April 1933.

Der Reichskanzler
Adolf Hitler

Der Reichsminister des Innern
Frick

Reichsgesetzbl. 1933 I

64

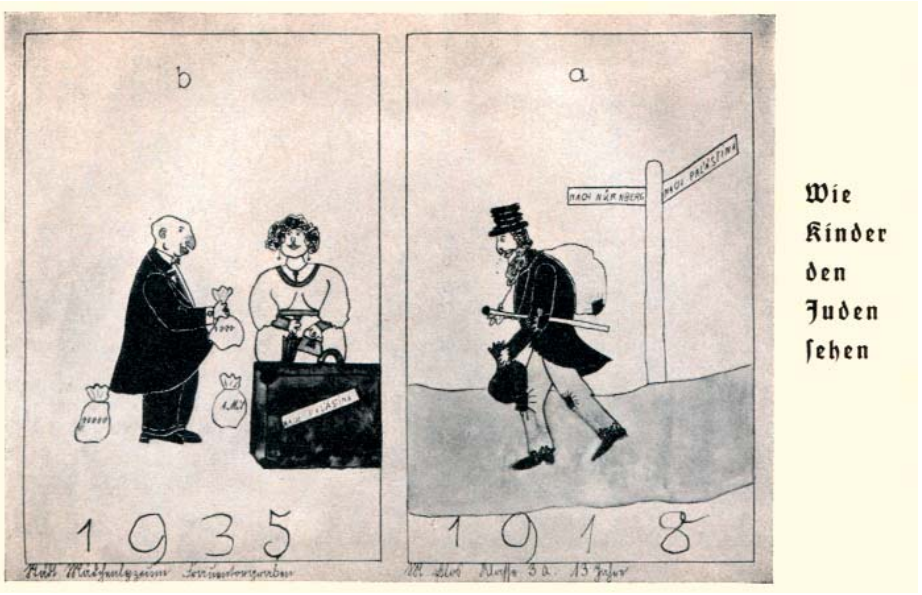
Reichsgesetzblatt 1933, Nr. 43, S. 225

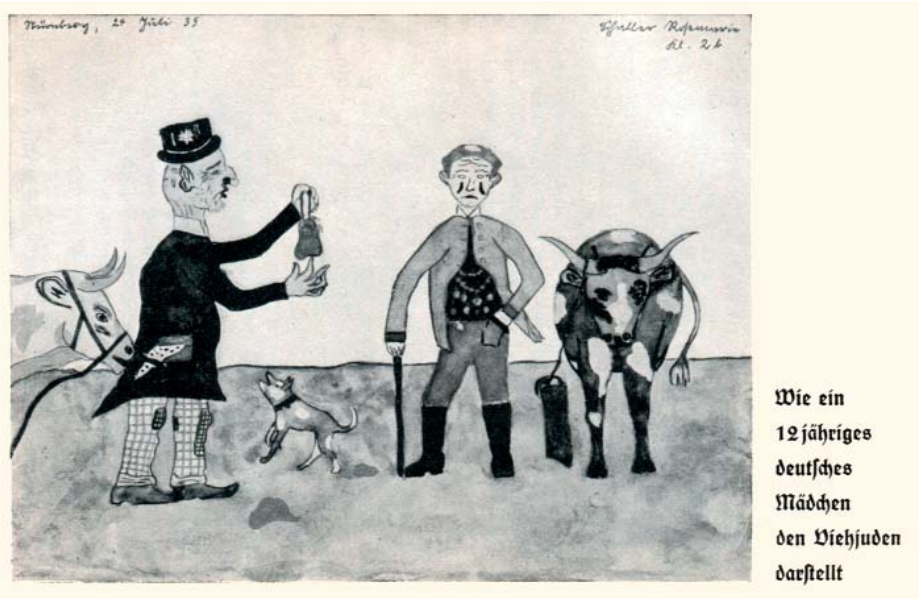
Das Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen im Reichsgesetzblatt 1933.

weisenden Arbeit für das Nürnberger und Deutsche Schulwesen.«[324]

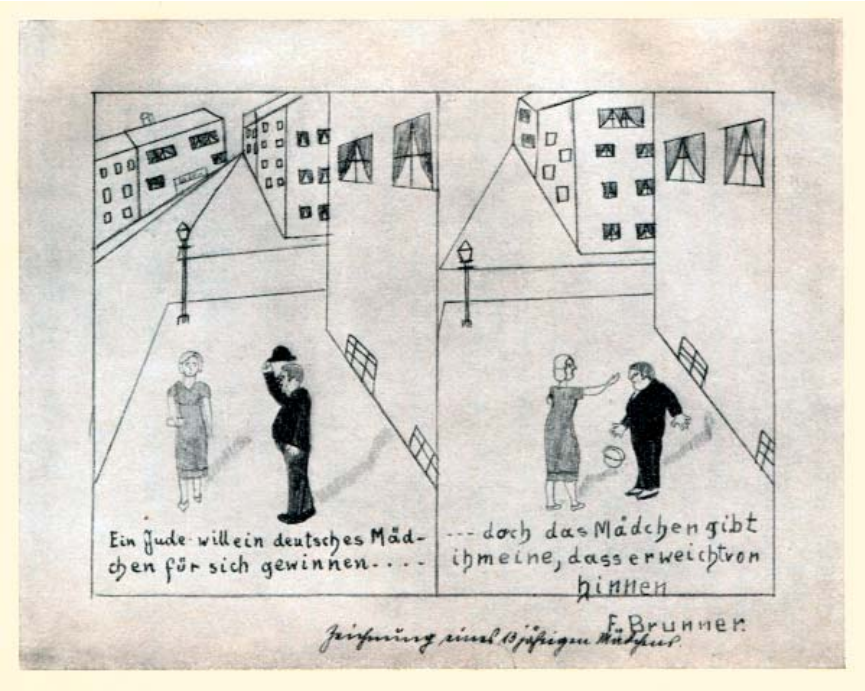
Die systematische Vertreibung der Mädchen jüdischer Herkunft von den höheren Mädchenschulen Nürnbergs hatte schon 1933 begonnen. Bereits das »Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen« vom 25. April 1933 regelte, dass an den Schulen des Reiches nur so viele »Nichtarier« aufgenommen werden durften, wie der Bevölkerungsanteil in der entsprechenden Kommune betrug. Dies hatte zur Folge, dass die Schulleiter angehalten waren, den an den Mädchenschulen erheblich höheren Prozentsatz Schülerinnen jüdischer Herkunft schnellstens zu senken, wenn man auch 1933 noch Mädchen, deren Väter Frontkämpfer im Weltkrieg gewesen waren, von dieser Regelung ausnehmen konnte.

Die beiden Schulleiter Fritz Hilsenbeck und Anton Laemmermeyr legten diese Regelung nach eigenem Gutdünken aus. Nach den vorliegenden Jahresberichten wurden an der Labenwolfschule weiterhin jüdische Mädchen ohne größere Beschränkungen aufgenommen. Hilsenbeck erwähnte die Konfession seiner Schülerinnen im Jahresbericht für die ersten fünf Jahrgänge gar nicht, wohl auch, weil er deren Anteil nicht auf den ersten Blick zu erkennen geben wollte. Hilsenbeck nahm jedenfalls 1934/35 noch 16, 1937/38 noch 8





Judenfeindliche Kinderzeichnungen aus der Schule Findelgasse-Frauentorgraben wurden Fritz Fink für seine 1937 im Stürmer-Verlag veröffentlichte antisemitische Hetzschrift »Die Judenfrage im Unterricht« von seinem Parteigenossen Schulleiter Anton Laemmermeyr zur Verfügung gestellt.



Fritz Fink: Die Judenfrage im Unterricht, Nürnberg 1937, S. 7, 9 u. 45

Mädchen jüdischen Glaubens in die Eingangsklassen auf und bot auch einigen Schülerinnen, die der Schule Findelgasse-Frauentorgraben verwiesen worden waren, die Möglichkeit, einen Abschluss zu erlangen. Ab 1936/37 sind auch in der Gesamtstatistik neben Katholiken und Protestanten nur noch »Andere Konfessionen« aufgelistet, sodass es schwierig wird, die exakte Zahl der Schülerinnen jüdischer Herkunft zu ermitteln. Bemerkenswert ist, dass sich Hilsenbeck von seiner Haltung nicht abbringen ließ, obwohl auch führende NS-Funktionsträger ihre Töchter in die Schule schickten. Die Zwillingsschwestern Margarethe und Maria Eickemeyer, Töchter des 2. Bürgermeisters, besuchten noch 1937/38 die Abschlussklasse des Lyzeums zusammen mit mindestens drei jüdischen Schülerinnen.[325]

Vollkommen entgegengesetzt verhielt sich Anton Laemmermeyr an der Schule Findelgasse-Frauentorgraben. Bereits unmittelbar nach der Absetzung des Schulleiters Uhlemayr wurden die jüdischen Schülerinnen der Schule, welche teilweise oder vollständig schulgeldbefreit waren, per Lautsprecherdurchsage zum sofortigen Verlassen der Schule aufgefordert.[326] Auch scheint Laemmermeyr die Sonderregelung für Mädchen aus »Frontkämpferfamilien« restriktiv ausgelegt zu haben. Viele Eltern wollten auch ihren Töchtern die täglich zunehmenden Anfeindungen in der Schule ersparen und meldeten sie »freiwillig« ab.[327] Für Mädchen jüdischer Herkunft wurden in der Lehrerkonferenz grundsätzlich schlechtere Noten festgesetzt. Grundlage dieser Form der Diskriminierung war die Vorgabe, dass die Noten für Schülerinnen, die dem BdM angehörten, verbessert werden konnten, woraus der Schulleiter umgekehrt konstruierte, er könne die Noten der »Nichtarierinnen« entsprechend herabsetzen.[328] Laemmermeyr verhinderte durch diese und andere Maßnahmen auch, dass Mädchen jüdischer Herkunft überhaupt noch einen Schulabschluss an seiner Schule machen konnten. Die judenfeindliche, agitatorische Praxis des Schulleiters lässt sich auch aus der Tatsache ablesen, dass in der Schule mindestens seit 1935 antisemitische Zeichenwettbewerbe durchgeführt wurden, deren Ziel es war, judenfeindliche Stereotypen in den Kindern zu wecken und zu vertiefen. Laemmermeyr war darauf offenbar so stolz, dass er diese Zeichnungen dem Schulreferenten Fritz Fink überließ, welche dieser wiederum 1937 in seiner antisemitischen Handreichung für Lehrer »Die Judenfrage im Unterricht« im Stürmer-Verlag abdrucken ließ. Dabei wurde bewusst auf tradierte Vorurteile und sexuelle Stereotypen Rückgriff genommen, etwa das des betrügerischen »Viehjuden«, des potentiellen Vergewaltigers oder des angeblich illegalen Zuwanderers.

Überhaupt zeigt sich beim Durchblättern des erschreckend plumpen und abstoßenden Heftes, das dazu bestimmt war, Junglehrer in den Seminaren, aber auch bereits länger berufstätige Kollegen mit antisemitischem Material und didaktischen Hinweisen zur Implementierung von Judenhass bei Kindern und Heranwachsenden aller Schularten zu versorgen, ein unheilvolles Zusammenwirken Finks mit dem Schulleiter Laemmermeyr. Fink sah nämlich die wichtigste Aufgabe der Mädchenschulen nicht in der Vermittlung von Bildung, sondern in der »Erbgesundheitspflege«. Entsprechend deutlich wendet er sich daher im Kapitel »Rassenschande« an die verantwortlichen Lehrer und Erzieher:

»An dem Problem: ›Der Jude und die deutsche Frau‹ kann heute kein deutscher Erzieher mehr vorbeigehen. Er würde sich sonst einer verbrecherischen Unterlassung schuldig machen. Das Thema ist nicht heikel, wie feige Frömmler einwenden werden. Warum sollen wir aus dummer, sündhafter Scheu heraus unseren reiferen Mädchen in der Schule das verheimlichen, was ihnen fünf Minuten später auf der Straße, im Geschäft, im Kontor mit aller Brutalität begegnen kann, oder was ihnen vielleicht am Abend des gleichen Tages ein verbrecherischer Jude in grauenhafter Weise offenbart?«[329]

Fink (1937) S. 17

Bilder zu angeblichen physiognomischen Unterschieden zwischen »Juden und Ariern«. Streicher besuchte gern die Nürnberger Schulen und ließ ihm dort besonders interessant erscheinende Kinder fotografieren.

Fink nimmt sodann Bezug auf die 1935 erlassenen Nürnberger Gesetze, hier besonders das »Blutschutzgesetz« und betont abschließend noch einmal, warum er die Erziehung zum Rassenhass gerade den weiblichen Lehrkräften an den Mädchenschulen ins Stammbuch schreiben möchte:

»Die Sünde wider das Blut vererbt den Fluch nicht nur im Mischling weiter, der Fluch hängt sich auch an die geschändete Mutter und läßt sie nicht mehr los zeit ihres Lebens. Rassenschande bedeutet den rassischen Tod. Rassenschande ist unblutiger Mord. Eine vom Juden geschändete Frau bringt das übertragene Gift artfremden Blutes nie mehr aus ihrem Körper. Sie geht ihrem Volke verloren.«[330]

Mit der letzten Behauptung überschritt Fink sogar die offizielle Rassenideologie der Nationalsozialisten und die Vorgaben aus dem Reichserziehungsministerium. Gleiches galt auch für die Empfehlung des »Stürmers« als Klassenlektüre, welcher zumindest für die Volksschulen wegen seiner oft pornographischen Darstellungen von Seiten der staatlichen Schulämter nicht empfohlen wurde.

Ungefähr zeitgleich mit der Vertreibung der jüdischen Schüler und Schülerinnen aus der Volksschule berichtete auch Laemmermeyr stolz im Jahresbericht über die Vertreibung der letzten jüdischen Mädchen von der Schule:

»Unentwegt setzten Direktorat und Lehrkräfte ihr Bestreben fort, die Anstalt in eine grunddeutsche Schule zu verwandeln. Es gehört zu den Hauptgedanken des Nationalsozialismus, unbeschadet reichster und vielseitigster Entfaltung der Begabung eine zwiefache Einheit anzustreben: die des Blutes und der Gesinnung. […] Nur blutsmäßige Einheit von Schüler und Lehrerschaft kann Grundlage gedeihlicher Arbeit sein […]. Das Verhältnis des Nichtariers ist lediglich nutzbedachter Anteil am dargebotenen Stoff. Ende des Schuljahres 1932/33 bei Uebernahme der Schulleitung durch das gegenwärtige Direktorat betrug der verhältnismäßige Bestand der jüdischen Schülerinnen an der Schülerinnengesamtzahl 18,7 im Hundert. Er ist inzwischen über 11,4 und 9,3 in den Jahren 1933/34 und 1934/35 auf 4,08 Ende 1935/36 gefallen.«[331]

Die letzten verbliebenden acht Jüdinnen konnte Laemmermeyr unmittelbar danach der Schule verweisen, sehr zu seinem Ärger nach Drucklegung des Jahresberichtes, sodass er die Meldung erst ein Jahr später verkünden konnte:

»Zum ersten Male wieder seit zwei Lebensaltern befanden sich an der Anstalt keine Jüdinnen mehr. Den Bemühungen des Direktorats gelang es, den hohen Verhältnissatz jüdischer Mädchen […] stetig zu senken […]. Mit Ende des Schuljahres 1935/36 […] verließen die letzten jüdischen Mädchen die Anstalt, entweder freiwillig oder vom Anstaltsleiter dazu veranlaßt.«[332]

Laemmermeyr bemühte sich im Anschluss daran, diese Vertreibung zu rechtfertigen und diskreditierte dabei seine eigene Schule, indem er behauptete, dass die Schule vor 1933 unter dem abstrakten Feind »Judentum« zu leiden gehabt hätte:

»Das Judentum suchte die ganze Schule zu bevormunden. Die Jüdinnen überwachten die geistige und politische Haltung von Lehrern und Mitschülerinnen, in gegebenen Fällen auch vor Anzeige nicht zurückschreckend. Der Elternbeirat war mehr oder weniger eine jüdische Privatangelegenheit. Aus all dem läßt sich ermessen, welch einschneidende Wandlungen mit der Machtübernahme möglich wurden.«

Nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde allen jüdischen Schülerinnen und Schülern der Besuch sogenannter »Deutscher Schulen« endgültig untersagt. Dies galt nun auch für die letzten verbliebenen Jüdinnen an der Oberschule Labenwolfstraße.

Falls ihre Familien oder sie selbst infolge der ständig zunehmenden Verfolgungen Deutschland nicht verließen, beziehungsweise wegen der schikanösen Aus- und Einreisebestimmungen verlassen konnten, blieb den meisten Mädchen oft keine Möglichkeit, ihre Schulausbildung fortzusetzen. Es erschien au-

ßerdem fraglich, ob sie mit einer vorakademischen Ausbildung oder der Hochschulreife auf die realen Lebensbedingungen ausreichend vorbereitet wären. Im Fürth existierte zwar noch die traditionsreiche Israelitische Realschule, zu der auch Mädchen Zugang finden konnten, allerdings hatten die Machthaber auch hier den Zugang stark beschränkt, bevor sie 1940 zur Volksschule herabgestuft und 1942 endgültig geschlossen wurde.

Die Israelitische Kultusgemeinde war selbst tätig geworden und hatte 1934 mit erheblichem Aufwand in einem vormaligen Fabrikgebäude an der Oberen Kanalstraße eine jüdische Volks- und Berufsschule eingerichtet. Jungen und Mädchen wurden hier nicht nur theoretisch, sondern vermehrt auch praktisch ausgebildet, sodass sie nach einer Auswanderung aus Deutschland in Landwirtschaft, Handel, Handwerk oder Industrie tätig werden konnten. Mädchen, die die Schulen in Nürnberg verlassen mussten, aber nicht auswandern konnten, gingen teilweise bei jüdischen Privathaushalten »in Stellung«, ließen sich im Kranken- und Altenpflegebereich an den in Nürnberg und Deutschland existierenden jüdisch geführten Pflegeeinrichtungen ausbilden oder versuchten in jüdischen Betrieben Privatwirtschaft eine Anstellung zu gewinnen. Die jüdisch geführte »wirtschaftliche Frauenschule für Mädchen auf dem Lande« in Wolfratshausen bei München nahm ebenfalls etliche von den Nürnberger Schulen vertriebene Mädchen auf, ebenso das jüdische Lehrerinnenseminar in Würzburg.[333]

Letztere beide Einrichtungen wurden schließlich in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 überfallen, geplündert und anschließend geschlossen. Gleichzeitig verließen auch die letzten jüdischen Mädchen die Labenwolfschule. Auch die bis dahin der Enteignung entgangenen und noch existierenden jüdischen Privatbetriebe mussten geschlossen werden. Bereits seit August des Jahres waren alle Jüdinnen und Juden gezwungen worden, den Vornamen »Sara« oder »Israel« anzunehmen. Nach der Brandschatzung der Synagoge an der Essenweinstraße und der bereits vier Monate vorher durchgeführten Zerstörung der Hauptsynagoge am Hans-Sachs-Platz musste sich das Gemeindeleben zunehmend in die Schule an der Oberen Kanalstraße zurückziehen. In der Schulturnhalle fanden nun auch die Gottesdienste statt. Die Gemeinde versuchte fieberhaft, den Menschen die Auswanderung aus Deutschland zu organisieren. Allerdings bot die Auswanderung in benachbarte Länder, wie die Tschechoslowakei, die Niederlande, Belgien oder Frankreich nur temporären Schutz, solange diese Staaten noch nicht von Deutschland besetzt worden waren. Die bereits seit Beginn der NS-Zeit antisemitisch angewendete »Reichsfluchtsteuer« nahm den jüdischen Familien im Falle der Auswanderung ihre gesamten Ersparnisse ab und verhinderte einen wirtschaftlichen Neubeginn im Ausland. Dies war auch einer der Gründe, warum andere Staaten sich einer jüdischen Zuwanderung teilweise hartnäckig widersetzten. Sogenannte »Kindertransporte« auf humanitärer Basis nach Großbritannien retteten Ende 1938 bis Mitte 1939 teilweise buchstäblich in letzter Minute einer Reihe jüdischer Kinder und Jugendlicher das Leben. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges kam eine Auswanderung grundsätzlich nicht mehr in Frage und wurde auch von den deutschen Behörden verhindert. Man schritt nun von der Auswanderungspolitik zur Vernichtungspolitik.

Wer blieb oder bleiben musste, war täglich schlimmer werdenden Diskriminierungen und Repressalien ausgesetzt. Dazu zählte die zwangsweise Umsiedlung in sogenannte Judenhäuser, wo die Familien unter engsten Bedingungen mit anderen zusammengepfercht leben mussten. Seit 1941 musste der sogenannte »Judenstern« an der Kleidung sichtbar getragen werden. Seit September 1941 wurden die Jüdinnen und Juden Nürnbergs in insgesamt sieben Deportationen von Nürnberg aus nach Riga-Jungfernhof, Izbica in Polen, Theresienstadt und Auschwitz verschleppt

und fast vollständig ermordet. Von den Mädchen, die 1933 noch an den höheren Mädchenschulen angemeldet waren, traf es mindestens elf.[334]

Seit 2007 erinnert eine Gedenktafel in der Aula des Sigena-Gymnasiums an ihr Schicksal.

Foto: Wolf Hergert

Gedenktafel an die ermordeten Jüdinnen

Zeitzeuginnen erinnern sich I

2006 erforschte das Sigena-Gymnasium erstmals seine Geschichte während des Nationalsozialismus. Es gelang, einige der damals noch lebenden ehemaligen Schülerinnen der Schule jüdischer Herkunft ausfindig zu machen und um Zeitzeugenberichte zu bitten. Hieraus wird im Folgenden zitiert. Die ehemalige Schülerin **Elisabeth Houlton** erinnerte sich 2006:

» Meine Erinnerungen an Ihre Schule sind gering, denn ich verbrachte nur die erste Hälfte des Frühlingssemesters 1933 dort. Zum Glück verließ ich mit meinen Eltern und meiner jüngeren Schwester (Margarete) schon im Mai 1933 die Stadt und das Land. Meine liebe Mutter war eine ganz außergewöhnliche Person.

Sobald Hitler Reichskanzler wurde, sah sie voraus, was geschehen werde, und bat meinen Vater inständig, seinen Posten in der Dresdner Bank, wo er stellvertretender Direktor war (in der Karolinenstraße, Nürnberg), aufzugeben und mit uns auszuwandern. Es war allerdings leichter für uns, das zu tun, denn wir hatten Verwandte in England und Jugoslawien. Sie borgte sich den Schlüssel zu einem Gartenhaus außerhalb der Stadt aus, damit wir uns im Notfall dort verstecken könnten. Mein Vater ließ sich überreden, fuhr nach Berlin, und kündigte dort. Er musste aber zweimal hinfahren, das zweite Mal mit meiner energischen Mutter, denn das erste Mal sagten seine Vorgesetzten in Berlin: »Ihre Frau ist hysterisch. Wir sind ebenfalls Juden, und haben nicht vor, zu kündigen. Diese Nazigeschichte wird höchstens ein paar Wochen dauern. Natürlich ist's in Nürnberg bedeutend schlimmer als hier, denn dort ist ja der Streicher. Wenn Sie wollen, so versetzen wir Sie nach Berlin.«

Meine Mutter erwiderte: »Ich emigriere nicht nach Berlin. Entweder ziehen wir nach Jugoslawien oder nach England, und so bald wie möglich.« So fuhren sie diesmal zusammen nach Berlin, und sagten den Herren dort: »Sie glauben, das Hitlerregime werde nur sechs Wochen dauern. Na gut: wir haben Anrecht auf vier Wochen Jahresurlaub. Hier ist ein Brief, in dem ich meinen Posten kündige. Er ist sechs Wochen vorausdatiert. Vier Wochen Jahresurlaub, plus zwei Wochen unbezahlter Urlaub, macht sechs Wochen. Wir fahren jetzt auf Ferien nach Marienbad, in der Tschechei. Wenn die Hitlerzeit nach sechs Wochen wirklich vorbei ist, so kommen wir zurück und Sie zerreißen diesen Brief, – wenn nicht, so bleibt er gültig und wir bleiben fort.« Und so geschah es dann.

Meine Eltern beschlossen, nach Jugoslawien auszuwandern. Dort wohnte die Schwester meines Vaters mit ihrer Familie in Maribor in Slowenien. Sie hatte im ersten Weltkrieg meinen Wiener Onkel Max geheiratet und sie sind damals in Maribor (damals Marburg an der Drau) gelandet und dann dort geblieben.

Die Zeitzeugin **Jael Aframian**, vormals **Hilde Löwenstein** erinnerte sich 2006:

» Ich war im Frauentorlyzeum, als Hitler an die Macht kam. Wir wohnten in der Gartenstr. 10. Übrigens in Nürnberg in Gostenhof war der Judenhass auch vor Hitler schon am Leben. Wir spielten zwar zusammen aber wurden oft Judenstinker genannt und wir antworteten, » die Juden sind wir, die Stinker seid Ihr«. Auch in der Schule war es nicht gut für uns, sogar vorher in der Volksschule Knauerstraße merkten wir, dass wir Juden waren. Die allgemeine Lage war nicht gut, die Leute waren arm, wenn ich von der Schule nach Hause kam, saßen Leute mit einem Teller Suppe auf den Treppen, sie wußten dass meine Großmutter, Frau Rosa Grünewald Suppe austeilte für jeden der kam. [...]

Meine Mutter kam ins Lyzeum um mich umzuschreiben. Die Sekretärin nahm alles auf, auch dass mein Vater Frontkämpfer war, und dann bat sie »und jetzt schreiben sie meine Tochter Hilde auf die israelitische Realschule in Fürth um« und die Sekretärin sagte, »aber Frau Loewenstein, das haben Sie doch nicht nötig, Ihr Mann war doch Frontkämpfer«. »Doch, bitte tun Sie das. Ich will nicht, dass mein Kind leidet!« Die Sekretärin kannte meine Mutter, denn meine Schwester, Irma Leurer geb. Loewenstein Jahrgang 1909 war auch im Lyzeum und dann im Gymnasium und studierte in Erlangen Apothekerin und war die letzte Jüdin, die ihr Staatsexamen in Erlangen noch machen konnte. Ihr Praktikum

war in der Paradiesapotheke und dann in der Bindergasse Apotheke, die heute noch besteht. Sie war in jüdischen Händen und es war ein Zwangsverkauf (sehr billig) und zwar an Familie Dr. Mauser mit der wir in guter Verbindung stehen. Das Büro des Julius Streicher, der nach Hitler der größte Nazi war, war ganz in der Nähe und er kam in die Apotheke und schrie »Wenn er nochmals die Jüdin in der Apotheke sieht, kommt er alleine und zieht sie an ihren roten Haaren heraus! (Meine Schwester hatte rotes Haar) [...] Sie konnte nicht mehr arbeiten, ihr Mann verlor auch seine Arbeit durch die Nazis. Sie waren ein junges Ehepaar und wanderten kurz darauf 1934 nach Palästina aus. Sie besorgte für uns die nötigen Papiere und so kamen wir Januar 1936 auch nach Jerusalem. Es war nicht leicht für uns, meine Großmutter war schon 70, meine Mutter 50 und ich 14 1/2. [...]

Übrigens ich war ein hübsches, blondes Kind, sah nicht jüdisch aus, hatte aber trotzdem Angst auf der Straße. Einmal ging ich Schlittschuhlaufen und eine Mutter sagte zu ihrem Sohn, dort ist ein jüdisches Kind, werft sie um, ich hörte das, rannte nach Hause. Auch in der Straßenbahn von Nürnberg nach Fürth zur jüdischen Schule wurden wir angepöbelt. Die jüdische Realschule in Fürth war sehr gut mit ausgezeichneten Lehrern in der Blumenstraße. Es war etwas eng, der Weg war lang, aber wir lernten gut und wurden nicht angepöbelt. Etwas später war alles aus und viele kamen um. (Lehrer und Schüler).

Das Schlimmste für mich war das zwei Minuten Stillstehen. Die Sirene ging und man musste zwei Minuten stillstehen an das Gedenken der Nazigefallenen und sonst alle möglichen Nazis. Ich war gerade am Plärrer ganz alleine - ein kleines jüdisches Mädchen und hatte Angst man würde mich erkennen! Die heutige Jugend kann sich das nicht vorstellen!

Sie fragen, wie es in den Klassen zuging, streng, man konnte nicht reden, nur mit dem Finger in der Luft, wenn man etwas zu sagen hatte. Die guten Lehrer waren meistens Freidenker, die sofort entlassen wurden. Man wurde nicht zum Denken erzogen sondern zu Gehorsam. In der Pause gingen wir heraus, alles pünktlich.

Die Zeitzeugin **Trude Reichsthaler** erinnerte sich 2006:

» Nachdem wir von der Schule verjagt worden waren, konnten wir die zwei fehlenden Jahre an der jüdischen Schule absolvieren, die von Doktor Bamberger ins Leben gerufen worden war. Dort war natürlich keine Rede mehr von Abitur, aber wir hatten Unterricht in Stenographie und Maschinenschreiben. Das war in meinem Fall sehr nützlich, denn nachdem ich die Schule verlassen hatte, wurde ich als Lehrmädchen bei Lehmann und Co. angenommen. Die wenigen Monate, die ich in dieser Firma verbrachte, bleiben gute Erinnerungen in meinem Leben bis zum 9. November 1938, wo alles mit der Kristallnacht endete.

Mein Vater, der bis zu diesem Tag gegen die Immigration war, lehnte es ab mich allein ins Ausland gehen zu lassen. [...] Mein Vater war 58 und sah keine Möglichkeit in ein anderes Land zu emigrieren. Als Arzt hätte er nirgendwo anders arbeiten können, also redete er sich selber ein, dass dieses Regime nicht lange dauern würde, aber nach dem 9. November 1938 musste er zugeben, dass die Nazis vor nichts zurückschrecken würden, um uns zu vernichten. Welchen Mut mussten meine Eltern aufbringen, ihre einzige Tochter allein ausreisen zu lassen.

Ich kam im Mai 1939 in Paris an, meine Emigration war relativ einfach, da ich in der Familie meiner Mutter erwartet wurde, die zum Teil Französin war. Französisch lernte ich ziemlich schnell. Im Frühjahr 1940 war ich immer noch Deutsche und wurde von den Franzosen als Feind angesehen; ich wurde also für mehrere Monate ins Lager nach Gurs geschickt. Nach dem Sieg der Deutschen wurden wir befreit und ich ging nach Pau (in der Region Basses Pyrénées), ziemlich nah bei Gurs, wohin sich meine beiden Cousinen zurückgezogen hatten, mein Onkel (ihr Vater) war inzwischen gestorben. Sie waren so großzügig mich bei sich aufzunehmen.

Gleich zu Beginn des Jahres 1942 hatte ich von der Deportation meiner Eltern nach Riga erfahren. Sie waren in Nürnberg geblieben, jedoch gezwungen mit mehreren Familien in einer Wohnung zu leben. Sie mussten all die Schikanen ertragen, die man den Juden auferlegte. Auch für mich war Frankreich unter Pétain keine Zuflucht mehr, denn Frankreich war von Deutschland unterworfen worden. So wurde beispielsweise beschlos-

sen, dass alle ausländischen Juden (ich war ja immer noch Deutsche) inhaftiert werden sollten. Glücklicherweise hatte sich dieses Gerücht herumgesprochen, denn ich war von dieser Maßnahme betroffen. Eine französische Freundin hatte mir ihren Pass gegeben, auf dem wir das Foto austauschten. Ich hatte enormes Glück nicht kontrolliert zu werden, denn das hätte selbst ein Blinder bemerkt. Ich hatte also Glück, das mich auch in den folgenden Jahren nicht verlassen hat; sonst wäre ich nicht mehr da und wäre mit Tausenden anderen nach Auschwitz oder in ein anderes Todeslager gekommen.

Die Zeitzeugin **Rosi Baczewski**, geborene **Moosbacher**, erinnerte sich 2006:

» Ich war in der 8. Klasse [Abschlussklasse] des Realgymnasiums Findelgasse, als alles passierte. Wir waren nur noch 10 Mädchen in der Klasse und ich war die letzte Jüdin. Alle kamen und sagten zu mir: »Wenn wir mit dir noch reden und dich begrüßen, dann verlieren unsere Väter ihre Arbeit.« Ein paar Tage später verließ ich die Schule, gab private Nachhilfestunden in Englisch und machte mir Gedanken über meine Zukunft. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, sie konnten noch nicht weg und ich wollte mit Bestimmtheit nicht, dass sie ohne mich zurückblieben. Ich ging dann trotzdem im Juli 1939 nach London, arbeitete als Kindermädchen, auch an der Küste und verließ England im Juli 1940 nach den U.S.A. Die nächsten 66 Jahre arbeitete ich als Buchhalterin und Sekretärin für die Firma Hamburg & Jordan, Patentrechte. Bis zum Tode meines Mannes Xander im Januar 1983 war ich glücklich verheiratet. Er war Häftling in Dachau und Buchenwald gewesen. Er war Chemiker und wir hatten zwei Söhne. Unser Leben war alles in allem gut.

Traurigerweise hatten meine Eltern mehr als Pech: am Tage, an dem sie in die USA ausreisen sollten, wurde Holland [von den Deutschen] besetzt. Ich habe nie herausgefunden, wie sie dorthin gekommen waren und soweit ich weiß wurden sie nach Buchenwald deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

Ich vergaß zu erwähnen, dass ich ein jüdisches Lehrerinnenseminar in Würzburg besuchte, das mit dem Holocaust geschlossen wurde, aber ich wurde tatsächlich Lehrerin, obwohl ich niemals unterrichtet habe. 1935/36 arbeitete ich in Herrlingen, zunächst in einem Heim für schwer erziehbare Kinder, später in einem sehr fortschrittlichen Landschulheim, dessen Direktor Hugo Rosenthal war.

In der Findelgasse hatte ich Herrn Jahn in Latein und Geographie – einen der großartigsten Lehrer, den ich je hatte und das, obwohl ich katastrophal in Geographie war und noch immer bin. In Latein war ich passabel und Herr Jahn behandelte uns immer zuerst als Menschen und in zweiter Linie als Schüler. Ich denke an ihn sehr gerne zurück und würde gern wissen, wie es ihm später ergangen ist. Laemmermeyr war der antisemitischste Lehrer den ich je hatte, dennoch hatte ich glaube ich Glück, denn er ignorierte mich völlig. Herr Keil, der Mathematiklehrer, ein Fach in dem ich recht schwach war, war ein Lehrer ohne jede menschliche Regung. Es gab auch eine Lehrerin, ich glaube ihr Name war Fräulein Danschacher, sie unterrichtete Englisch und das war's. Ich habe den Namen des Zeichenlehrers, eines der wichtigsten Fächer an der Schule, vergessen, aber er bestand darauf, dass alle Jüdinnen wiederholt zuzugeben hätten, dass sie nicht zeichnen könnten und nur er sagen dürfe, das das gar nicht stimme. [...]

Kleine Zeichen des oppositionellen Verhaltens

Akte tätigen Widerstands lassen sich an den höheren Schulen in Nürnberg nicht nachweisen. Dennoch sind einzelne Fälle oppositionellen Verhaltens tatsächlich aufgetreten. Dies galt unter anderem für die Schülerinnen, die zum Eintritt in den der Hitlerjugend unterstellten »Bund deutscher Mädel (BdM)« für Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren beziehungsweise den »Jungmädeln (JM)« ab dem 10. Lebensjahr aufgefordert waren. Der soziale Druck zum Eintritt in die Parteiorganisation war schon seit 1933 gewaltig, neben dem Versprechen auf abenteuerliche Gemeinschaftsabende und sportliche Ertüchtigung in Winter- und Sommerlagern winkte die Befreiung vom Samstagsunterricht und die Aussicht auf entsprechende verbesserte Notengebung und Belobigung im Zeugnis. Dennoch setzte die Aufnahme in die Parteiorganisation die schriftliche Zustimmung der Erziehungsberechtigten voraus. Einige Eltern hatten hier aus ganz unterschiedlichen Gründen Bedenken. Einerseits war der Ruf des BdM nicht immer ganz einwandfrei und etliche Skandale und Vorfälle waren trotz offiziellen Vertuschens an die Öffentlichkeit gelangt. So kam es bei den sogenannten Heimabenden immer wieder zu Übergriffen und Zwischenfällen der Jugendlichen untereinander, die ein systemimmanentes Problem der Hitlerjugend an sich offenlegten: Das Prinzip »Jugend soll durch Jugend geführt werden«, welchem offiziell bei jeder Gelegenheit gehuldigt wurde, führte nicht selten zu undisziplinierten und unkontrolliertem Fehlverhalten. So lassen sich einzelne Fälle sexueller Übergriffe auch zwischen männlichen Funktionsträgern auf weibliche Mitglieder des BdM in Nürnberg nachweisen. Auch das fordernde, selbstüberschätzende Auftreten der Gebietsführung Nürnberg und ihrer Funktionsträger, etwa des Gebietsführers Rudolf Gugel, des Jungvolkführers Heinz Keß, aber auch der Obergauführerin Clementine zu Castell-Rüdenhausen ließen einige Eltern zögern, ihre Kinder in die HJ bzw. den BdM aufnehmen zu lassen. Die 1935 bis 36 erscheinende Gebietszeitung der HJ »Die junge Gefolgschaft« mokierte sich im April 1936 über die angeblich überbesorgten Mütter, die sich einer Aufnahme ihrer Kinder in den Weg stellen würden. Als 1938 dann der BdM und die HJ faktisch zur verpflichtenden Staatsjugend geworden waren, ließen dennoch einige Eltern für ihre Kinder ärztliche Atteste ausstellen, die einen Eintritt auf Grund der angeblichen körperlichen Überbelastung ihrer Töchter verhinderten.[335] Einer der Hauptgründe, die manche Eltern von einem Eintritt in die Parteijugend abhielten, war allerdings der gerade in Nürnberg besonders verbissen geführte Kampf gegen die Kirchen. 1933 waren die evangelisch-lutherischen Jugendorganisationen noch geschlossen in die Hitlerjugend eingetreten. Wenig später eskalierte allerdings die Auseinandersetzung zwischen den von der Reichsregierung geförderten »Deutschen Christen (DC)« mit ihrem Reichsbischof Ludwig Müller und der »bekenntnistreuen« bayerischen Landeskirche mit Bischof Hans Meiser an der Spitze. Der sogenannte »Kirchenkampf« nahm mit der kurzfristigen Festsetzung Bischof Meisers in München 1934 seinen Höhepunkt und wurde in der Folge aus innenpolitischen Gründen von der Reichsregierung nicht weiter betrieben, hatte aber besonders in Nürnberg und Franken zu einer Spaltung der Kirche geführt. Auch die von städtischer Seite vehement verfochtene Zerschlagung der konfessionell geführten Bekenntnisschulen irritierte viele Eltern. Gerade an der Schule Findelgasse-Frauentorgraben verschärfte der unnachgiebige Schulleiter Laemmermeyr bei jeder ihm sich bietenden Gelegenheit den Konflikt in religiösen Fragen. Nachdem die HJ auch nach 1934 gegenüber der katholischen Kirche und der evangelischen Bekenntnisgemeinschaft besonders kritisch hervortrat, außerdem Wochenendfahrten die Kinder vom sonntäglichen Gottesdienstbesuch abhielten, verweigerten auch aus diesem Grund manche Eltern ihren Kindern den Beitritt zum BdM.

Vor dem gleichen Hintergrund ist ein Vorfall an der Labenwolfschule interessant, bei der eine Klasse der sozialen Frauenschule sich offen dem Unterricht durch einen »deutschchristlichen Pfarrer« widersetzte. Es handelte sich um Hans Baumgärtner, einen Agitator gegen die Bekenntniskirche. Gegen den Widerstand des Evangelisch-lutherischen Landeskirchenrats hatte die Verwaltung ihn zur Abhaltung des Religionsunterrichts an der Labenwolfschule verpflichtet. Seit Januar 1938 wurde den Mädchen mit 14 Jahren Religionsmündigkeit zugewiesen, der durchsichtige Hintergrund des Gesetzes war, es den Jugendlichen ohne Einverständniserklärung der Eltern zu ermöglichen, sich vom Religionsunterricht abzumelden. Dieses Recht nahm nun ausgerechnet eine Schulklasse in Anspruch, nicht jedoch, um sich gegen die Kirche zu stellen, sondern um dem politisch eingefärbten bekenntnisfeindlichen Unterricht Baumgärtners zu entkommen und stattdessen religiöse Unterweisung durch die Kirche selbst zu erhalten. Kreisdekan Julius Schieder berichtete im Mai 1938 an den Landeskirchenrat in München:

»Die 1. Klasse der Frauenoberschule hat Pfarrer Baumgärtner als Religionslehrer. B. führte sich sofort mit seinen Gedanken ein, erklärte, dass die Reformation auf den gleichen Grundlagen aufgebaut sei wie der Nationalsozialismus, nämlich auf Blut und Boden. Wenn die Kirche das nicht einsehe, werde die Kirche untergehen.

Die Schülerinnen protestierten gegen diese Auffassung und verwickelten Baumgärtner in für ihn nicht angenehme Debatten. Von den 24 Schülerinnen der Klasse (darunter 4 Katholiken) meldeten sich nach der Stunde 14 Schülerinnen vom Religionsunterricht ab. […] Etliche Schülerinnen waren beim Direktorat und haben dort allerlei Verständnis für ihre Haltung gefunden. […]

Am Montag früh erschienen in der betreffenden Klasse Herr Schulrat Fink, Herr Schulrat Walter und der Leiter der Schule. In sehr temperamentvoller Weise wurde auf die Mädchen eingeredet mit dem Zweck, sie von ihrer Abmeldung vom Religionsunterricht wieder abzubringen. […] Warum habt ihr Pfarrer Baumgärtner nicht erst warm werden lassen? – (er wolle schon diejenigen herausfinden, die hier gehetzt hätten; diese Hetzer lasse er unnachsichtig von der Schule wegweisen) – das Dekanat habe gar keinen Unterricht einzurichten – er würde es mit der Polizei verhindern lassen, wenn Mädchen zu einem solchen Unterricht gingen; solch ein Unterricht sei verboten. […]

Am gestrigen Tag [= 24. Mai 1938] hat die ganze Angelegenheit noch eine Fortsetzung bekommen. In der Pilot- und Labenwolfschule wurde mitgeteilt, dass der Herr Gauleiter die Klassen besuchen wolle. […] Die Klassen der Frauenschule waren zusammengeholt worden. Der Herr Gauleiter hielt eine ausführliche Ansprache. (Diese Ansprache beschäftigte sich fast durchweg mit religiös-kirchlichen Fragen. Er sprach von Himmel und Hölle, von Erbsünde; er polemisierte gegen die Pfarrer, die nicht haben wollten, dass die Menschen nackte Körper sehen würden. –) (Nach dem allgemeinen Urteil war aber die Haupttendenz seiner Ansprache die Angelegenheit des Religionsunterrichts von Baumgärtner. Pfarrer B. wurde den Mädchen vorgestellt als ein Mann, dem man schon äußerlich ansehe, dass er ein anständiger Mensch sei.) […] – Ob denn die Mädchen zu einem Pfarrer gehen wollten, der wie eine Sau aussehe? Dabei empfahl er den Mädchen, einen Film anzusehen, der zur Zeit läuft, und in dem ein Kaplan als verdorbener Kerl dargestellt wird: »Wenn euch eure Eltern nicht erlauben, hineinzugehen, dann geht heimlich hinein«. – […] (Der Abschluss seiner Rede war der: »Ihr geht jetzt wieder zu Pfarrer Baumgärtner. Ich werde mir berichten lassen und werde besonders auf die Eltern achten. Wenn ihr nicht folgt, werde ich euch fotographieren lassen und in den Stürmer bringen lassen«.)«[336]

Dieser Bericht, aus dem noch einmal die plumpe und aus Drohungen bestehende Vorgehensweise des Schulreferenten Fink und Gauleiters Streicher grell hervorsticht, führte zu einer offi-

ziellen Beschwerde des Landeskirchenrates bei Kultusminister Wagner in München. Ein Abdruck sollte sogar an den »Stellvertreter des Führers« gehen, was aber wahrscheinlich dann doch unterblieb. Zwar wurde Baumgärtner trotz des Einspruches der Kirchenleitung und unter Vorbringung spitzfindiger Argumente weiter im Schuldienst verwendet, allerdings musste man den Schülerinnen die Abmeldung vom Religionsunterricht zuerkennen und, soweit bekannt, liefen die wüsten Drohungen Streichers wohl auch ins Leere. Allerdings brachte die kurz darauf umgesetzte große Schulreform gegen die Vorgaben des Reichskonkordats und der entsprechenden kirchenrechtlichen Verträge der evangelischen Kirche eine starke Einschränkung des Religionsunterrichts mit sich. Aber noch in der Kinderlandverschickung bemühten sich Eltern und Kirchenleitung, eine irgendwie geartete religiöse Unterweisung aufrecht zu erhalten. Auf die auch hier zu Tage tretenden Anzeichen oppositionellen Verhaltens wird im nächsten Kapitel eingegangen.

Kinderlandverschickung und Untergang im Bombenkrieg

Luftschutzübungen waren schon seit Beginn der NS-Zeit Teil eines regelmäßigen Drills auch der Schuljugend geworden, die meisten Lehrerinnen und Lehrer waren Mitglieder des Reichsluftschutzbundes und auch die Hitlerjugend und die Feuerwehr führte regelmäßig Schauvorstellungen durch. Dennoch erschien die Luftgefahr in den ersten Monaten des Krieges noch eher weit entfernt. Dies änderte sich allerdings nur wenig später. Seit 1942 waren die Luftangriffe auf Nürnberg immer stärker geworden, der Bau von Luftschutzbunkern und anderen Schutzeinrichtungen wurde von Seiten der Stadt fieberhaft vorangetrieben. In den Kellerräumen der Labenwolfschule hatte man ab ungefähr 1940 die zentrale Rettungsstelle Nr. 6 eingerichtet, die mit einem Operationsraum, Umkleide- und Liegeräumen, Badewannen usw. ausgestattet war. Aus einem noch erhaltenen Plan dieser Rettungsstelle ist zu entnehmen, dass mehrere schwere Stahltüren als Schutz gegen Druckwellen und Giftgas eingebaut waren.[337] Diese Einrichtungen sollten allerdings weniger der Schule selbst dienen, sondern den benachbarten Wohnquartieren bei nächtlichen Angriffen. Von Luftangriffen während der Schulzeit ging man zunächst nicht aus.

Die Idee der Kinderlandverschickung hatten die Nationalsozialisten aus der Weimarer Zeit übernommen. Innerhalb der Hitlerjugend organisierte das »Soziale Amt« Ferienfahrten ganzer Verbände von der Stadt aufs Land. Ziel dieser Fahrten war weit mehr als nur Erholung. Kinderlandverschickung war, so der Unterbannführer Rudolf Mayr im Juni 1934, »die völkisch wichtigste und umfassendste Arbeit in der Erholungspflege. Zugleich das beste Mittel, um verlorengegangene Verbundenheit des Städters mit dem Lande wiederherzustellen, die Liebe zur deutschen Scholle zu wecken […]. Bei einfacher, aber kräftiger Bauernkost, am Tisch des Bauern und Gesindes, beim fröhlichen Mitwerken auf Acker und Feld wird Nationalsozialismus erlebt.«[338] Für diese Fahrten waren ausschließlich Kinder aus der Volksschule vorgesehen.

Die sogenannte ›erweiterte Kinderlandverschickung‹ aus luftkriegsgefährdeten Gebieten betraf im Reich ab 1940/41 zunächst die Großstädte Hamburg und Berlin. Der Begriff wurde einerseits gewählt, um die Evakuierung zu kaschieren und damit Angst in der Bevölkerung vor den Bombenangriffen zu verhindern, und andererseits, um die Bereitschaft der Eltern, die mit der Landverschickung etwas Positives verbanden und denen auch keine Kosten für die auswärtige Unterbringung entstanden, leichter gewinnen zu können.[339] Zunächst wurden Grund- und Volksschulen auswärts untergebracht. Doch bereits Ende des Schuljahres 1940/41 sah sich das Reichserziehungsministerium veranlasst, Regelungen für die Übernahme von Kindern aus der Höheren Schule aufzustellen, soweit diese bereits auswärts untergebracht waren.[340] Bei den häufigen Ortswechseln

der KLV-Lager, den Zuständigkeitsüberschneidungen zwischen Schule und Hitlerjugend und der ungeklärten Fragen bezüglich der Unterbringung der Kinder, der Aufnahmeprüfungen und der Schulgelder blieben diese Regelungen weitgehend hypothetisch, spiegeln aber bereits die immer mehr überhand nehmenden organisatorischen Probleme wieder. Gleiches galt für die Erstellung von Zeugnissen. Wenn die Kinder am Verschickungsort ordentliche Schulen für einen längeren Zeitraum besucht hatten, konnten die dortigen Schulen entsprechende Zeugnisse mit Versetzungsvermerk ausstellen. In den eigentlichen Lagern entschied der dortige Lagerleiter in Vertretung der Heimatschule über die Versetzung.[341]

In Nürnberg begann man mit der Verschickung erst im Frühjahr 1943. Gründe waren die ersten stärkeren Bombenangriffe auf die Stadt und die Tatsache, dass immer mehr Schulhäuser von Militär, Polizei und Behörden requiriert wurden.[342] Die Kinder der Nürnberger KLV wurden nahezu ausschließlich in Gebäuden untergebracht, die bisher nicht schulischen Zwecken gedient hatten. Die Kosten für die »Inanspruchnahme und Herrichtung von Räumen für *Lagerzwecke* (einschließlich der Lagerunterrichtsräume)« hatte dagegen die HJ zu übernehmen. Illusorisch war die Forderung, dass sämtliche Lehrmittel und Bücher, auch wenn die »Bestände auf das notwendigste zu beschränken« waren, durch die Ursprungsschulen bereitzustellen waren, gerade auch deswegen, weil die Nürnberger KLV-Lager immer wieder verlegt werden mussten. Für die körperliche Ertüchtigung sollten die Einrichtungen, die vor Ort etwa in Schulen und Vereinen zur Verfügung standen, unentgeltlich bereitgestellt werden.[343]

Von Seiten der Eltern wurde die Kinderlandverschickung mit gemischten Gefühlen gesehen. Die auf Elternabenden zu erwirkende Zustimmung wurde in vielen Fällen offenbar nur zögerlich gegeben. Während einige Kinder sich die Evakuierung als eine Art Ferienlager und als Abenteuer vorstellten, bangten andere, auch angesichts der Kriegssituation, bei dem Gedanken an eine längerfristige Trennung von ihren Familien. Auch die Leitung der Lager durch die HJ dürfte nicht wenigen Eltern und manchem Jugendlichen suspekt gewesen sein.

Im Sommer 1943 wurden die Mädchen der Handelsschule Nunnenbeckstraße in die Slowakei verschickt, wo sie bis zum Februar 1944 verblieben. Nach ihrer Rückkehr kamen sie in diverse Lager in der weiteren Umgebung Nürnbergs. Die höheren Mädchenschulen verlegte man erst im Spätsommer 1943 und zwar ins Riesengebirge in die Gegend von Spindlermühle (Špindlerův Mlýn), nach Petzer an der Schneekoppe (Pec pod Sněžkou) und nach Johannisbad (Janské Lázně) ins Sudetenland. Die Mädchen bewohnten dort verschiedene Häuser und Pensionen. Auch hier war der Unterricht äußerst provisorisch. Da die Häuser oft nicht über als Schulzimmer nutzbare Räume verfügten, musste gelegentlich in Holzschuppen oder andere Hütten ausgewichen werden. Außer ein paar Tischen und Bänken war kaum Unterrichtsmaterial vorhanden. Natürlich kam auch Heimweh bei den zehn bis zwölfjährigen Mädchen auf:

»So vergingen die Tage sehr schnell, doch nach einigen Wochen drückte uns ein bisschen das Heimweh. Wir fingen an, am Kalender jeden einzelnen Tag auszustreichen. Wir freuten uns meistens nur noch auf die Post, das [sic!] bei uns das Schönste vom ganzen Tag geworden ist.

Wir freuten uns schon alle auf die Heimfahrt, aber, o weh, als uns gesagt wurde[,] wir müssten noch 1/4 Jahr länger bleiben, war es mit uns geschehen, wir bekamen alle das heulende Elend und unsere Lehrkraft hatte zu tun, uns zu beruhigen. Auch war es gerade noch über Weihnachten; ich konnte es gar nicht begreifen, Weihnachten nicht zu Hause zu feiern.«[344]

Auch auf Seiten der Eltern war man angesichts des einsamen Weihnachtsfestes und des zunehmend aus Osten heranrückenden Krieges beunruhigt. Um

ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Töchter wenigstens einmal zu besuchen und sie zu beruhigen, organisierte Schuldezernent Fink am 26. Februar 1944 einen Eltern-Sonderzug ins Sudetenland. Die Fahrt dauerte insgesamt fünf Tage und sollte den Eltern Gelegenheit geben, sich mit eigenen Augen von der guten Unterbringung zu überzeugen.[345] Die beiden Schulleiter Dr. Herbert Franz und Dr. Anton Laemmermeyr waren als Lagerführer anwesend. Franz verstarb am 1. September 1944 im KLV-Lager Trautenau an einem Herzschlag. Die Nürnberger Stadtchronik widmete ihm einen ehrenden Nachruf:

»Oberstudiendirektor Dr. phil. hab. Herbert Franz seit 1941 Leiter der städt. Mädchenoberschule Zeltnerstraße, ist im Alter von nicht ganz 40 Jahren in Trautenau (Sudetenland), wo er seit März 1944 mit seiner dorthin verlegten Schule weilte, plötzlich verstorben. Mit beispielloser Zähigkeit und eisernem Fleiß arbeitete sich der ehemalige Volksschullehrer größtenteils durch Selbststudium zum Berufsschul- und Mittelschullehrer empor, wurde mit 37 Jahren der Leiter der größten Nürnberger Mädchenoberschule. Der Verstorbene war ein hervorragend und vielseitig begabter Mensch, Organisator, Wissenschaftler, Erzieher und Künstler in einer Person. Als Dichter verdanken wir ihm feinsinnige, lyrische Gedichte, die er z. T. selbst vertonte.«[346]

Nach den Erinnerungen der ehemaligen Schülerin Wilhelmine Ulherr soll der schwer herzkranke und damit »nicht kriegsverwendungsfähige« Franz auf dem Weg zwischen den einzelnen an einem Hang weit verstreuten Häusern und Pensionen tot zusammengebrochen sein.

Nach dem plötzlichen Tod von Dr. Herbert Franz wurde Georg Lösch zunächst noch kommissarisch und ab 1. Januar 1945 offiziell mit der Schulleitung der Zeltnerschule betraut. Lösch war bereits seit 1931 NSDAP-Mitglied und in der Partei bis zum Kreishauptstellenleiter aufgestiegen. Als einer von wenigen Lehrern der Nürnberger Schulen gehörte er dem NSLB bereits seit 1. Oktober 1932 an. Im gleichen Jahr war er als Studienprofessor in die Dienste der Stadt Nürnberg an der Labenwolfschule eingetreten. Der laut Zeugenaussage im Spruchkammerverfahren »überzeugte Nationalsozialist« hatte 1942 eine Auseinandersetzung mit seinem Schulleiter Fritz Hilsenbeck, in deren Folge Lösch Hilsenbeck bei Schuldezernent Fritz Fink wegen seiner angeblichen judenfreundlichen Haltung anschwärzte. Fink hatte aber offensichtlich kein Interesse, Hilsenbeck während des Krieges abzusetzen und löste den Konflikt, indem er Lösch 1943 kurzerhand an die Schule Zeltnerstraße versetzte und ihn zum Oberstudienrat und damit stellvertretenden Schulleiter beförderte. Nach dem Tod von Herbert Franz übernahm Lösch die dortige Schulleitung, starb aber selbst am 20. April 1945 als Volkssturmmann bei den Kämpfen um die Eroberung Nürnbergs durch die Amerikaner.[347]

Die Versorgung der Kinder in den KLV-Lagern war im Laufe der Zeit immer schlechter geworden. Trotz Briefzensur und Propagandaberichterstattung waren diese Verhältnisse den Eltern nicht verborgen geblieben. Schon im Frühsommer 1944 waren immer mehr Eltern auf eigene Faust ins Riesengebirge gefahren und versuchten dort ihre Töchter abzuholen. Die Schülerin Elisabeth Strobel erinnerte sich:

»Allmählich kamen die ersten Elternbesuche und verschiedentlich nahmen auch diese ihre Kinder mit. Unverhofft war auch meine Mutter gekommen und ich lag gerade krank in der Station. Wie nun Mütter einmal sind, sie redete mir gut zu, dass ich bleiben solle und wirklich half auch dieses, wenigstens für die nächste Zeit, denn dann ging die Sehnsucht nach zuhause von frischem los.

Eines Tages, ich erinnere mich daran noch lebhaft und zwar kurz nach dem Attentat auf Hitler im Juli 1944, als mein Vater kam und mich ohne Genehmigung des Gebietes [gemeint ist die HJ, d. Verf.] heimholte.

Alle Strapazen der langen Reise nach der Heimat, wir mussten von Gör-

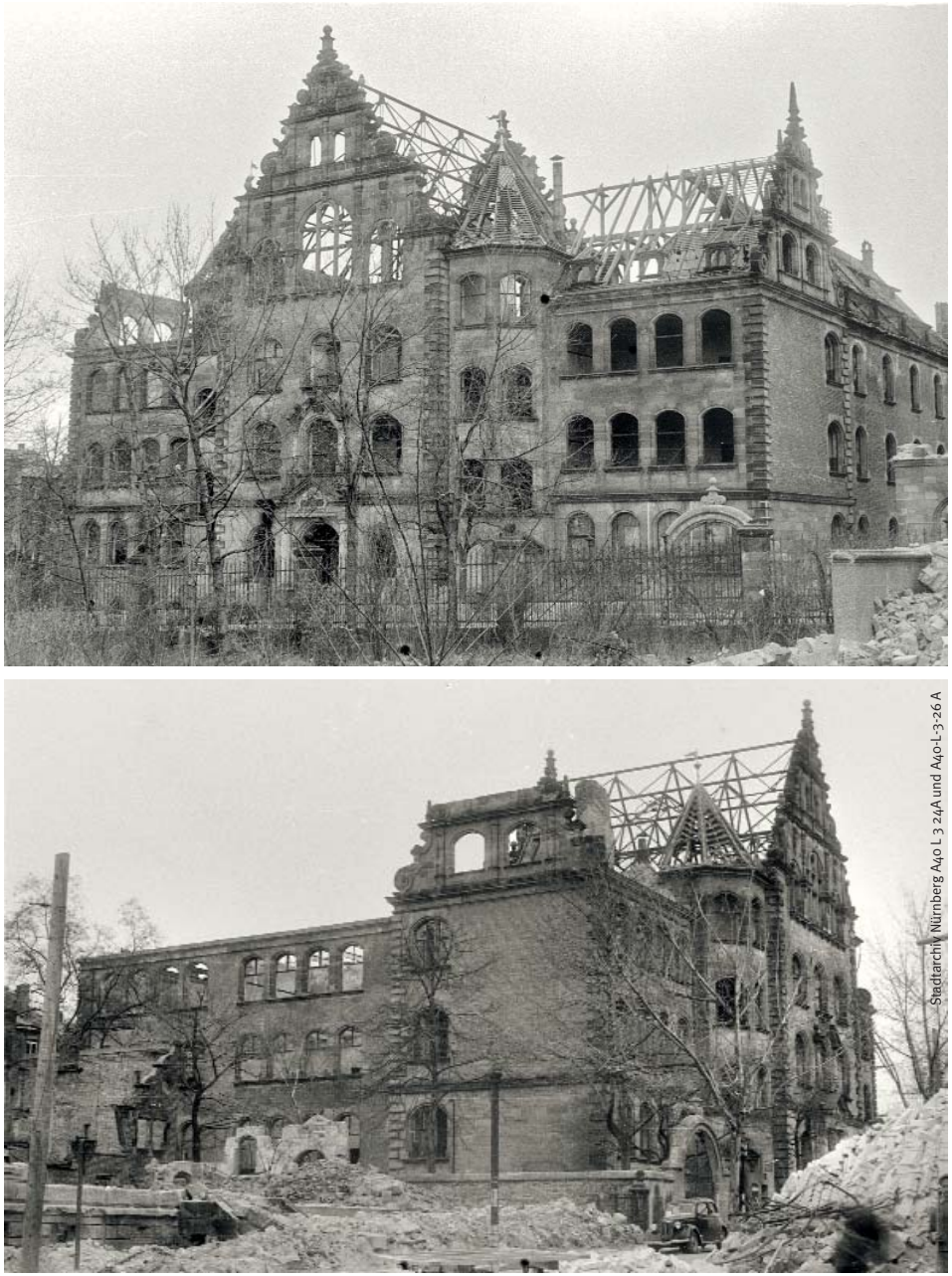
litz bis Nürnberg stehen, ertrug ich gerne, mit dem freudigen Gefühl, dass es heimwärts ging.«[348]

Auch sie beschrieb die strenge Briefzensur, das Heimweh und die Ungewissheit, ob die in der Großstadt zurückgelassenen Familien und Freunde wohlauf wären.

Im Sommer 1944 wurde bekannt, dass die Schülerinnen der Labenwolfschule nach Elbing in Ostpreußen verlagert werden sollten. Das Vorrücken der Roten Armee im Osten führte nun dazu, dass die Elternschaft sich bei einem von Schule und HJ einberufenen Elternabend weigerten, dieser Evakuierung zuzustimmen. Ein nachtäglich abgefasster Bericht einer Mutter aus dem Stadtarchiv schildert die komplexe und dramatische Situation eindrücklich:

»Im Spätsommer des Jahres 1944 kam meine Tochter Elisabeth, die damals die 5. Klasse der Labenwolfschule besuchte, mit der Nachricht nach Hause, dass ihre Klasse in kurzer Zeit mit noch anderen Klassen nach Norddeutschland und zwar auf die dem Festland bei Elbing vorgelagerte »frische Nehrung« verlegt würden, um auf diese Weise sicher zu sein vor den immer heftiger werdenden Fliegerangriffen auf Nürnberg.

Ich suchte gleich meinen Schulatlas her. Elbing in Ostpreußen, zwischen Danzig und Königsberg, Rußland im Rücken. Da sollten unsre Mädchen si-



Stadtarchiv Nürnberg A40 L 3 24A und A40-L-3-26 A

Zerstörtes Schulhaus Labenwolfstraße 1945.

cher sein? Für mich stand es von Anfang fest, daß ich dazu niemals freiwillig meine Einwilligung geben würde. Nach einigen Tagen der Unruhe und Sorge bekamen wir die Aufforderung zur Elternversammlung. Der Turnsaal der Labenwolfschule war erdrückend voll. Überall erregte Debatten, nirgends ein zustimmendes Urteil. Endlich erschienen mehrere Herren in braun. Gebietsführer Raschke übernahm den Vorsitz. Er versuchte zunächst, uns in liebenswürdiger Weise den Beschluss schmackhaft zu machen. Väter, Mütter meldeten sich zu Wort. Alles, selbst das Einleuchtendste wurde widerlegt, ja lächerlich gemacht. Nach langem Hin und Her meldete sich eine Mutter, die uns wohl allen aus dem Herzen sprach: ›Warum hat man dann die Kinder von Norddeutschland nach Süddeutschland geschickt? Sicher doch deswegen, damit sie nicht Opfer der speziell in Norddeutschland immer ausgedehnteren Fliegerangriffe würden. Wir Eltern wollen unsere Kinder bei uns in Bayern behalten und nicht dorthin schicken, wo man die anderen Kinder aus Sicherheitsgründen fortgeschafft hat.‹ Nun wurden andere Saiten aufgezogen und die nun schon 2 Stunden dauernde, aber immer noch resultatlose Versammlung mit Drohung geschlossen, daß alle Schulen in Deutschland angewiesen würden, keines dieser Mädchen, deren Eltern die Ausquartierung verweigerten, aufzunehmen, ferner, dass diese Schülerinnen in Zukunft keine Lebensmittelkarten mehr bekämen. Nach einigen Tagen mußten wir ein Formular ausfüllen, ob Ja oder Nein, darauf erfolgte nichts mehr. Ich glaube, die dann kommenden Ereignisse haben uns Eltern rechtgegeben. Wir hätten wohl alle unsere Töchter nicht wiedergesehen.«[349]

Inzwischen hatte der Bombenkrieg die Schulhäuser Labenwolfstraße, Findelgasse und Zeltnerstraße schwer in Mitleidenschaft genommen. Die älteren Mädchen wurden zum »Kriegshilfsdienst« verpflichtet, mussten organisatorische Aufgaben, wie beispielsweise bei der Ausgabe von Lebensmittelkarten erledigen oder halfen sogar bei der HJ-Feuerwehr. Der planmäßige Unterricht war wegen der häufigen Luftangriffe fast vollständig zum Erliegen gekommen, bei nächtlichen Angriffen wurde am nächsten Morgen erst zwei Stunden später mit dem Unterricht begonnen, tagsüber musste selbstverständlich unterbrochen werden. Die endgültige Zerstörung der schulischen Infrastruktur folgte spätestens mit dem Angriff vom 2. Januar 1945. Der Unterricht wurde nach den Weihnachtsferien, welche aus Gründen mangelnden Brennstoffes schon verlängert worden waren, im Januar nicht mehr aufgenommen. Erst ein Jahr später nahm man ihn unter äußerst schwierigen Umständen wieder auf.

Im Januar 1945 organisierten die Lehrkräfte, teilweise gegen den Widerstand der Lagerleiter der HJ den Rücktransport auch der jüngeren Kinder aus der KLV in meist hoffnungslos überfüllten Zügen der Reichsbahn. Der Einmarsch der Roten Armee im Riesengebirge stand unmittelbar bevor. Die Zeltnerschule wurde noch einmal nach Windsbach, die Schule Findelgasse nach Uffenheim verlegt. Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner schlugen sich die Schülerinnen zusammen mit den wenigen verbliebenen Lehrkräften zu ihren Eltern nach Nürnberg durch.[350]

Das Schulhaus Labenwolfstraße brannte am 2. Januar 1945 aus und wurde zu 65% zerstört, schlimmer noch traf es die Schule Findelgasse, von der nur noch 10% des Gebäudes erhalten waren. Die Zeltnerschule wurde zu 60% zerstört.[351] Die Ruine diente daraufhin nach der Zerstörung des Flossenbürger KZ-Außenlagers der Siemens-Schuckertwerke am Südfriedhof im Spätwinter 1945 für einige Wochen einer Gruppe weiblicher jüdischer Häftlinge als provisorisches Quartier. Die ursprünglich aus Auschwitz-Birkenau zur Zwangsarbeit in der Nürnberger Rüstungsindustrie abkommandierten jungen Frauen wurden zu Aufräumarbeiten in der weitgehend zerstörten Stadt herangezogen, Anfang März aber weiter nach Holleischen (Holýšov) in Böhmen und Mehltheuer in Sachsen verlegt.[352]

PORTRÄT: Dr. Fritz Hilsenbeck

Stadtarchiv Nürnberg C 18/II Nr. 3052

Dr. Fritz Hilsenbeck.

Fritz Hilsenbeck wurde am 4. März 1884 in Öttingen im Rieß geboren. Er besuchte das Progymnasium in Nördlingen und das St. Anna-Gymnasium in Augsburg. Sein Studium absolvierte er in München und Tübingen und promovierte 1908 mit einer Arbeit über »Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts«.[353] Verheiratet war er mit Berta Märker, aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. Bereits seit 1907 war er mit Unterbrechung eines zweijährigen Wehrdienstes an der städtischen Höheren Mädchenschule in Fürth, später Mädchenlyzeum, zuletzt als stellvertretender Leiter tätig gewesen, bevor er sich 1926 auf die freigewordene Stelle an der Labenwolfschule in Nürnberg bewarb.[354] Hilsenbeck war Mitglied des von Georg Philipp Harsdörfer 1644 gegründeten Pegnesischen Blumenordens, einer Sprach- und Literaturgesellschaft, die bis heute existiert und den sogenannten »Irrhain« bei Kraftshof betreut. Mit der Ära Hilsenbeck begann die einige Jahre gepflegte Tradition, das Sommerfest der Labenwolfschule in diesem idyllischen Garten zu feiern.

Im Gegensatz zu seinem Kollegen Anton Laemmermeyr ließ Hilsenbeck die auch an seiner Schule zahlreichen jüdischen Mädchen so weit wie noch möglich in Ruhe lernen; er nahm sogar von anderen Schulen verwiesene Mädchen bei sich auf. Hilsenbeck gehörte bis zu dessen Auflösung dem Philologenverband an, ansonsten war er den einschlägigen NS-Organisationen mit Ausnahme des Luftschutzbundes nicht beigetreten. Als langjähriges Mitglied der städtischen Beamtenvereinigung wurde er automatisch in den Reichsbeamtenbund übernommen.[355] In einer ansonsten hervorragenden Beurteilung aus dem Jahre 1937 wurde Hilsenbeck von Schulreferent Fink die tolerante Haltung jüdischen Schülerinnen gegenüber zum leisen Vorwurf gemacht, in dem er folgendes anmerkte:

»Charakterliche Beurteilung: Lauterer Charakter. Bemüht sich nirgendwo

anzustoßen. Ihm fehlt das Entschiedene, Kompromisslose. […]

Diesen obigen Charaktereigenschaften mag seine den jüdischen Schülerinnen tolerante Haltung entspringen, die er nach der Machtübernahme einige Zeit an den Tag legte.«[356]

Hilsenbeck war nach seiner Übernahme in die Dienste der Stadt Nürnberg in der Fürther Königstraße 137 wohnen geblieben und pendelte seitdem täglich zu seiner Schule an der Labenwolfstraße. 1934 verschärfte der Nürnberger Personalausschuss die Residenzpflicht seiner Beschäftigten und legte fest, dass »leitende Beamte und Lehrkräfte der Stadt Nürnberg unter allen Umständen ihren Wohnsitz in Nürnberg nehmen.«[357] Hilsenbeck hatte in Fürth einen günstigen Mietvertrag abgeschlossen und erbat sich deshalb eine Ausnahmegenehmigung, welche ihm gewährt wurde, da er sowohl über einen Telefonanschluss als auch über einen privaten Kraftwagen verfüge, immer erreichbar sei und im Ernstfall schnell an seinem Dienstort erscheinen könne. Dennoch wurde ihm angetragen, den Mietvertrag bei der ersten möglichen Gelegenheit aufzulösen und nach Nürnberg zu ziehen.[358]

Was Hilsenbeck seinem Dienstherren allerdings verschwiegen hatte, war, dass er sehr wohl über eine geräumige Wohnung in der Nürnberger Frommannstraße, also sogar in fußläufiger Entfernung zu seiner Schule verfügte, die er selbst an – jüdische – Nürnberger vermietet hatte. Die Angelegenheit kam erst 1942 durch einen Zufall ans Licht. Hintergrund war der Versuch der Stadt Nürnberg, den Kunsthistoriker und Literaten, den Erlanger Professor Dr. Rudolf Paulsen für die wissenschaftliche Erfassung der Sammlung der Naturhistorischen Gesellschaft zu gewinnen. Paulsen zeigte Interesse und bat die Stadt Nürnberg um Zuweisung einer Wohnung. Durch persönliche Kontakte war er auf die von Hilsenbeck an die jüdischen Bewohner noch vermietete Fünf-Zimmer-Wohnung im ersten Stock der Frommannstraße 8 aufmerksam geworden und fragte nun bei Oberbürgermeister Willy Liebel an, warum dieses Mietverhältnis aufrechterhalten würde. Gleichzeitig wurde angemerkt, dass Hilsenbeck, von einem Mitarbeiter des Oberbürgermeisters zur Rede gestellt, angegeben hätte, von sich aus den Juden niemals kündigen zu wollen und er außerdem möglicherweise Zweifel am »Endsieg« geäußert hätte.[359]

Dies hätte durchaus ernsthafte Konsequenzen für den Schulleiter haben können. Nachdem Liebel jedoch zu dieser Zeit bereits in Berlin weilte und nur gelegentlich in Nürnberg anwesend war, übernahm Bürgermeister Eickemeyer den Fall und bemühte sich, durch weitere Aktenvermerke, Hilsenbecks Angaben zu relativieren. Dass Hilsenbeck tatsächlich als »judenduldsam« bezeichnet werden konnte, wusste Eickemeyer sehr wohl. Eickemeyers Töchter waren beide in der Oberklasse der Labenwolfschule 1936/37 zusammen mit noch mindestens drei jüdischen Mädchen gewesen. Der zweite Vorwurf, nicht mehr an den militärischen ›Endsieg‹ zu glauben, wurde stillschweigend fallen gelassen. Warum Eickemeyer, der immerhin Liebel noch einmal auf die disziplinarrechtlichen Folgen hinwies, die Sache nicht weiter verfolgen wollte, bleibt Spekulation. Möglicherweise hatte man von überhasteten Personalentscheidungen und Umstrukturierungen, noch dazu während des Krieges, in der Stadtverwaltung einfach genug.[360]

Hilsenbeck war allerdings inzwischen gesundheitlich erheblich angeschlagen. Sein ältester Sohn war im Krieg ums Leben gekommen, der jüngere als Stabsarzt in Nordafrika in Gefangenschaft geraten. Im Dezember 1943 wurde durch das Gesundheitsamt Dienstunfähigkeit festgestellt,[361] im Mai 1944 schied er in den Ruhestand.

Die Schulleitung wurde bis zum Zusammenbruch nur kommissarisch mit Dr. Georg Hofmann und für einige Monate mit Hans Zagel von der Handelsschule für Knaben besetzt.[362] Hilsenbeck zog sich nach Harburg in Schwa-

ben, dem Herkunftsort seiner Frau zurück. Nach dem Krieg trat Hilsenbeck noch als Autor und Dozent der Volkshochschule hervor. Er starb am 16. Februar 1967. In einem Zeitungsartikel zu seinem 80. Geburtstag wurde er wie folgt gewürdigt:

»Da war zuletzt der Schulleiter großzügigen und weltmännischen Charakters, wie man ihn sich an solchen Stellen öfters wünschen möchte. Das Entscheidende freilich bei dieser leitenden Tätigkeit sollte die Bewährungsprobe im sogenannten ›Dritten Reich‹ werden, die absolute ›moralische Qualifikation‹, die Dr. Hilsenbeck auf dem Wege durch die nationalsozialistische Schreckenszeit gewinnen sollte. […]

Unabirrbar und unabdingbar den alten hohen Idealen der Humanitas, Gerechtigkeit und Toleranz verpflichtet, wußte er sich und seine Schule immer wieder im Rahmen der freilich langsam dahinschwindenden Möglichkeiten abzuschirmen, so daß sie durch so manche Jahre hindurch für viele gequälte Menschen, Lehrer und Schülerinnen – man denke besonders an die jüdischen Schülerinnen! - eine Stätte des Asyls gewesen ist. Wir danken ihm das heute noch.«[363]

Klasse IV a.

Klaßlehrer: Studienprofessor Glaser.

1. Astruck, Elisabeth
2. Behringer, Elfriede
3. Beuschel, Ilse
4. Birkmann, Hildegard
5. Blaurock, Grete
6. Bösl, Else
7. Breinl, Maria
8. Busch, Klärchen
9. Busche, Else
10. Debus, Susi
11. Döllinger, Annemarie
12. Eckert, Anneliese
13. Fleischmann, Margot
14. Fichtelberger, Ruth
15. Fischer, Hilde
16. Früh, Regina
17. Goldstein, Lotte

a18. Grob, Hedwig

19. Guggenheimer, Susi
20. Herrmann, Ruth
21. Hinlein, Gertrud
22. Hollederer, Hanni
23. Köstler, Leonore
24. Kraft, Else
25. Kriesel, Hannchen
26. Lenz, Emilie
27. Levor, Lotte
28. Liebel, Marianne
29. Linnert, Irmgard
30. Maul, Berta

a31. Meisenbach, Eva
a32. Meyer, Erna

33. Müller, Gerda
34. Pickel, Annerose
35. Regensteiner, Elsbeth

e36. Samson, Lotte

37. Schlok, Lydia
38. Scholler, Lilly
39. Schuster, Elly
40. Würsching, Elisabeth
41. Zentgraf, Elfriede

Die Kasse IVa im Jahresbericht mit den Namen von insgesamt sechs jüdischen Schülerinnen, die Dr. Hilsenbeck aber nicht als solche kennzeichnete, indem er auf die übliche Angabe der Konfession verzichtete. Während an anderen Schulen jüdische Schüler und Schülerinnen zum Austritt genötigt wurden, ermöglichte Direktor Hilsenbeck Lotte Samson den Eintritt während des laufenden Schuljahres.
Jahresbericht Labenwolfschule 1935/36.

Stadtarchiv Nürnberg StadtAN E1_2181_1_8

Klassenfoto der Klasse IVa 1935/36, in die Hilsenbeck im Laufe des Schuljahres noch einzelne jüdische Schülerinnen der Schule Findelgasse-Frauentorgraben aufnahm, darunter auch Lotte Samson (zweite Reihe von vorne, ganz links) welche 1942 in Izbica ermordet wurde. Klassleiter war Otto Glaser (nicht im Bild). Auffällig ist auch, dass keine der Schülerinnen in BdM-Uniform zu sehen ist.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Kollegium der Mädchenoberrealschule um 1952. In der 1. Reihe Mitte, Dr. Otto Elsner, rechts neben ihm die spätere Schulleiterin, Dr. Jette Münch.

V. Wiederaufbau und Neubeginn

Trümmerjahre

Nicht nur physisch, sondern auch moralisch hinterließen die Machthaber das Nürnberger Schulwesen in Trümmern. Die Bombenangriffe hatten auch die Mädchenschulhäuser wenn nicht vollständig zerstört, so doch vollständig unbrauchbar gemacht. Schuldezernent Fritz Fink und sein Stellvertreter Karl Hehl waren wegen ihrer prominenten Rolle im NS-System entlassen und interniert worden. Auch die Schulleiter mussten entweder aufgrund ihrer politischen Vergangenheit oder aus gesundheitlichen Gründen ihren Dienst quittieren, und von den Lehrerinnen und Lehrern standen nur wenige politisch unbelastete zur Verfügung.

Nach dem Untergang NS-Deutschlands war es eines der vorrangigen Ziele der amerikanischen Militärregierung, wieder ein funktionierendes Schulsystem, nunmehr auf demokratischer Basis zu ermöglichen. Unter den nur kurz amtierenden, von der Militärregierung ein- und wieder abgesetzten Oberbürgermeistern Julius Rühm (bis Juli 1945), Martin Treu (bis Dezember 1945) und Hans Ziegler (bis 1948) wurde die Übernahme ehemaliger NSDAP-Mitglieder in leitende Ämter heiß diskutiert und war ein wichtiger Grund für den häufigen Wechsel an der Stadtspitze. Im Schulbereich sah es nicht besser aus. Immerhin fand man im neuen Schuldezernenten Hans Raab und seinem Stellvertreter Otto Barthel zwei Männer, die der NSDAP nie beigetreten waren und somit als weitgehend unbelastet gelten konnten. Nachdem auch die staatlichen Aufsichtsbehörden in München und Ansbach noch nicht funktionstüchtig gemacht worden waren, sollte das Schulwesen von lokaler Seite aus wieder in Gang gebracht werden.[364] Aufgrund der starken Zerstörung Nürnbergs gelang dies allerdings nur schrittweise. Zunächst versuchte man, die Grund- und Volksschulen wieder herzurichten und den Unterricht dort wieder aufzunehmen. Nur zwei Schulhäuser am Stadtrand waren unbeschädigt geblieben, die anderen 112 städtischen Schulgebäude mehr oder weniger zerstört. Bis Oktober 1945 gelang es immerhin, 100 Klassen-

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Dr. Otto Elsner, Aufnahme um 1950 an der Labenwolfschule.

zimmer wieder benutzbar zu machen, sodass ein provisorischer Volksschulunterricht in mehreren Schichten eingerichtet werden konnte. Der Personalmangel ließ Schuldezernent Raab die Entnazifizierung politisch belasteter Lehrkräfte vorantreiben. Raab stellte selbst »Persilscheine« für die Spruchkammern aus, um möglichst viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung zu haben. Allmählich kamen auch Männer aus der Gefangenschaft oder Heimatvertriebene hinzu. Deren politische Vergangenheit wurde meist überhaupt nicht durchleuchtet. Auch Jugendliche wurden in Schnellkursen zu Schulhelfern ausgebildet.[365] Eine Aufarbeitung der NS-Zeit unterblieb somit fast vollständig.

Am 1. Oktober begann man mit dem Volksschulunterricht. Der Unterricht für die Mädchenoberrealschulen begann erst zwei Monate später am 3. Dezember 1945 in einigen provisorisch renovierten Klassenzimmern der Grimmschule in Erlenstegen. Schulreferent Raab, zuvor selbst Lehrer an der Labenwolfschule, meldete Ende November an die Verwaltung: »Die Mädchenoberschulen der Stadt sollen auf Wunsch des Unterrichtsoffiziers der Militärregierung einen behelfsmäßigen Unterricht aufnehmen. Der Beginn ist für 3. Dezember 1945 ins Auge gefaßt. Dazu werden folgende 5 Lehrkräfte benötigt: Dr. Otto Elsner (stellvertr. Leiter), Otto Glaser, Dr. Klara Schlenk, Georg Sperber, Alois Völker«.[366] Diese Lehrkräfte erstellten vor allem für die jüngeren Mädchen ein notdürftiges Unterrichtsangebot, ohne Lehrbücher und andere Lehrmittel, in vier kaum beheizbaren Räumen der Grimmschule. Die höheren Mädchenschulen wurden als eine einzige Einrichtung unter der Leitung Elsners zusammengefasst. Das Schulhaus Findelgasse war total zerstört, die Zeltnerschule schwer beschädigt und ebenso die Labenwolfschule eine Ruine. Zunächst gab es pro Tag nur eine Lehrstunde und auch diese nur für die Klassen 2 bis 5. Die drei Oberklassen kamen erst Anfang Februar 1946 hinzu. Da die Schülerinnenzahl weiter anwuchs, musste die Schule im Mai 1946 in die Obergeschosse des vergleichsweise wenig beschädigten Schulhauses Schnieglinger Straße, der heutigen Theo-Schöller-Schule, verlegt werden. Knapp 1700 Mädchen wurden in nur 18 verfügbaren Räumen notdürftig im Schichtbetrieb unterrichtet. Dennoch wurde im Juli des Jahres bereits die erste Reifeprüfung nach dem Krieg abgehalten. Auf Weisung der Militärbehörden und des allmählich wiedererstehenden Kultusministeriums galt das Schuljahr 1946/47 als allgemeines Wiederholungsjahr und nur 40 ausgewählte, besonders begabte Schülerinnen durften in die nächstfolgende Klasse aufrücken.[367]

PORTRÄT:

Dr. Otto Elsner und Otto Glaser

Am 28. September 1945 übernahm **Dr. Otto Elsner** die kommissarische Leitung der Mädchenoberschulen. Mit Wirkung zum 1. März 1947 beförderte der Stadtrat Dr. Otto Elsner zum Oberstudiendirektor und zum Leiter der drei städtischen Mädchenoberschulen. Elsner war nie Mitglied der NSDAP und galt daher als vom Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus nicht betroffen.

Otto Elsner war am 18. Februar 1890 in Regensburg geboren worden. Er studierte Mathematik, Physik und Astronomie in Würzburg und promovierte 1923 im Fach Mathematik. Er war mit Leonore Elsner, geb. Mairoser, aus Nürnberg verheiratet. Aus der Ehe gingen drei Mädchen und ein Junge hervor. Schon in jungen Jahren, in Regensburg, entwickelte sich Elsner zum leidenschaftlichen Pflanzenfreund und Botaniker, dessen Sammlungen und Beschreibungen immer noch Beachtung finden.[368] Nach dreijähriger Lehrtätigkeit am Institut der Englischen Fräulein in Regensburg trat Elsner am 16. September 1917 in den Dienst der Stadt Nürnberg, als Lehrer für Mathematik und Physik an der Mädchenoberschule Findelgasse. 1948 feierte die Mädchenoberrealschule in bescheidenem Umfang ihr

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Dr. Otto Elsner am Schreibtisch im Direktorat.

Stadtarchiv Nürnberg C18/II Nr. 11033

Otto Glaser, Foto 1933.

125jähriges Bestehen. Im Vorwort zur Festschrift schrieb Dr. Elsner:

»An alle ehemaligen Lehrkräfte und Schülerinnen der früheren drei städtischen Oberschulen für Mädchen.

Am 12. Juli 1948 begeht die Nachfolgerin der 3 Oberschulen, die städt. Mädchenoberrealschule, die Feier des 125jährigen Bestehens. Leider war es besonders wegen der Währungsreform vielen Lehrkräften und Schülerinnen nicht möglich zu dieser Feier zu erscheinen; darum sei ihnen der Wortlaut der Festrede von Oberstudienrat Otto Glaser überreicht […]

Der Wiederaufbau der Labenwolfschule ist leider wieder in die Ferne gerückt, wenn nicht durch freiwillige Spenden der notleidenden Stadtkasse aufgeholfen wird.«[369]

Außerordentliche Verdienste erwarb sich Elsner um den dringend notwendigen Wiederaufbau des Labenwolfschulhauses. 1955 ging er in Pension. Er starb am 16. Januar 1958 in Nürnberg.

Auch **Otto Glaser** war niemals NSDAP-Mitglied geworden, ja nicht einmal dem NSLB beigetreten. Er wurde am 24. März 1893 in Nürnberg geboren. Bereits sein Vater war Reallehrer gewesen. Otto Glaser absolvierte das Alte Gymnasium in Nürnberg und studierte Deutsch, Geschichte und Geographie in Erlangen und München. 1915 legte er die Erste Staatsprüfung in München ab und übernahm sofort eine Unterrichtsvertretung für den erkrankten Studienprofessor Eduard Gassenmeyer an der Mädchenschule Findelgasse-Frauentorgraben, später für den an der Front stehenden Dr. Alfred Heydenreich. 1916 wurde er vom Wehrdienst zurückgestellt, 1917 gleichzeitig mit Otto Elsner als Assistent am Labenwolf-Lyzeum eingestellt. 1921 erfolgte Glasers Beförderung zum Reallehrer, nachdem ein Gesuch noch 1919 abgelehnt worden war. Glaser entschloss sich, 1922 das pädagogisch-didaktische Seminar, das er während des Krieges nicht abgeleistet hatte, nachzuholen und musste daher eine Vertretungskraft für sich selbst suchen und bezahlen. 1923 heiratete er Hermine Hülß aus Königsberg in Bayern, 1928 wurde der gemeinsame Sohn Hermann Glaser, nachmaliger Nürnberger Schul- und Kulturreferent, geboren.

Otto Glaser wurde 1927 Studienprofessor. Während der NS-Zeit suchte er sich politisch nicht zu exponieren und wurde auch an der Schule Fritz Hilsenbecks nicht weiter dazu bedrängt. Hilsenbeck beurteilte ihn wohlwollend, bescheinigte ihm in einer Beurteilung 1937 »feines Empfinden für ästhetische Werte«, bezeichnete ihn aber auch als »intellektuell oft eigenbrötlerisch«. Schulreferent Fink konnte sich nicht verkneifen, auf der Beurteilung anzumerken: »Beim Referat liefen wiederholt Klagen ein, daß Prof. Glaser einen ziemlich lebens- und weltfremden Unterricht erteile. Ein Besuch in seiner Klasse hat mir das auch bestätigt.«[370] Während des Krieges gelang es Glaser, seinen Sohn Hermann vor der Kinderlandverschickung zu bewahren, indem er ihn zu seinen Großeltern nach Königsberg brachte und Hermann fortan die Realschule in Haßfurt besuchte. Im April 1945 verließ auch der zeitlebens von »zarter Gesundheit« gekennzeichnete Otto Glaser Nürnberg und erlebte das Kriegsende mit seiner Familie in Unterfranken.

Bereits im Mai 1945 bestimmte die Militärregierung Otto Glaser zum Einsatz in der Verwaltung. Dort kam ihm als Vorsitzender des Prüfungsausschusses für die Entnazifizierung der städtischen akademisch gebildeten Lehrkräfte unter anderem die verantwortungsvolle Aufgabe zu, seine Kolleginnen und Kollegen auf deren weitere Verwendungsfähigkeit zu überprüfen. Im November 1945 erhielt er dann mit einer Handvoll Kolleginnen und Kollegen, darunter Otto Elsner und Klara Schlenk, die Aufgabe, das städtische höhere Schulwesen wieder in Gang zu bringen.[371]

Otto Glaser wurde im Februar 1948 stellvertretender Schulleiter der Mädchenoberrealschule Nürnberg, 1950 dann Leiter der Mädchenoberrealschule II in der Zeltnerstraße. 1958 schied er als Schulleiter aus, kurz nachdem er noch das neue Haus an der Gibitzenhofstraße einweihen konnte. Glaser übernahm noch vertretungsweise Unterricht bis 1966 und konnte somit sogar sein 50jähriges Dienstjubiläum im aktiven Dienst feiern. Nachdem 1972 seine Frau verstorben war, heiratete er 1975 im Alter von 83 Jahren die 1911 geborene Käthe Solm. Glaser starb am 20. Februar 1977, seine zweite Frau Käthe am 7. November 1993.

Wiederaufbau mit Hindernissen

1948 waren Teile der alten Zeltnerschule wieder soweit hergestellt, dass im März des Jahres in den ersten sechs, etwas später zwölf Klassenzimmern der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte. Hier wurde nun also eine Filialschule der Städtischen Mädchenoberrealschule eingerichtet, welche ab 9. September 1950 als Mädchenoberrealschule II unter der Leitung von Otto Glaser selbständig geführt wurde. Freilich waren die Bedingungen alles andere als optimal. Die Räume waren nur provisorisch wiederhergestellt worden, feucht und schwer zu beheizen. Da eine Zentralheizung nicht vorhanden war, behalf man sich mit Heizlüftern aus alten Straßenbahnwaggons, die natürlich ein großes Klassenzimmer nicht ausreichend erwärmen konnten. Die Schulsprengeleinteilung aus der Vorkriegszeit wurde wieder aufgenommen: Schülerinnen aus den Stadtteilen nördlich der Pegnitz wurden der Labenwolfschule, Schülerinnen aus den Vierteln südlich der Pegnitz und der Altstadt der Mädchenoberrealschule II im Zeltnerschulhaus zugewiesen. Hier und im benachbarten Schulhaus am Frauentorgraben wurden 16 Klassen in zwölf Unterrichtsräumen untergebracht und von 30 Lehrkräften unterrichtet, von denen 19 hauptamtlich tätig waren. In den Eingangsklassen saßen 60 bis 65 Mädchen,

Nebenräume für Sammlungen, Umkleideräume oder Turnhalle fehlten vollkommen. Es gab nur eine einzige funktionierende Toilette, die sich Lehrerinnen und Lehrer teilen mussten. Die Schulhäuser wurden schrittweise wieder aufgebaut beziehungsweise für Unterrichtszwecke nutzbar gemacht. Das Schulhaus am Frauentorgraben, das den Krieg mit nur 28%iger Zerstörung vergleichsweise glimpflich überstanden hatte, wurde allerdings überwiegend, das Schulhaus Zeltnerstraße zumindest teilweise auch noch von der Volksschule mitbenutzt, sodass die räumlichen Verhältnisse äußerst beengt waren.[372] Mittlerweile hatte man das Gebäude an die Evangelische Gesamtkirchenverwaltung zurückerstattet, welche es ab 1954 für eigene Schulzwecke nutzbar machen wollte, aber übergangsweise noch an die Stadt verpachtete. Die Baumaßnahmen behinderten den Unterricht zusätzlich.[373]

Die Mädchenoberrealschule I musste zunächst noch im Schulhaus Schnieglinger Straße verbleiben. Zwar wurde auch die Schule an der Labenwolfstraße Stück für Stück wieder nutzbar gemacht, allerdings war die Ruine inzwischen durch anderweitige Nutzung in Beschlag genommen worden. Nach der Kapitulation Deutschlands hatte die Stadtverwaltung angeordnet, dass jeder nutzbare Raum im Eigentum der Stadt Nürnberg keinesfalls leer stehen sollte. Dies führte in der Labenwolfruine zu zahlreichen »Fremdbelegungen« der Hausmeisterwohnung und der Kellerräume, wo die Rettungsstelle des Luftschutzes eingerichtet worden war. Nun betrieb unter anderem Dr. Worminghaus im Keller eine Arztpraxis, zwei Räume nutzte der Friseur Röthlingshöfer, der schon als Sanitätshelfer in der Rettungsstelle gearbeitet hatte. Er schilderte die Situation im Schulhaus in einem Mietgesuch an die Stadtverwaltung am 28. Mai 1945:

»In den letzten Wochen wohnte dann nur noch der amerikanische Kapitän Mister Jett mit Adjudant vom Gouvernement dort. Sie sind vor einigen Tagen ausgezogen. […] Verschiedene ausgebombte Ärzte hielten zeitweise ihre Sprechstunden dort ab, jetzt sind dies nur noch 2 Ärzte. Auch die Helfer und Helferinnen der Rettungsstelle, soweit sie ausgebombt sind, wohnen zum Teil noch darin und verlassen sie nach und nach soweit sie Wohnraum erhalten. […] In der Rettungsstelle befinden sich noch Werte von erheblichem Wert. Die Dampfheizung, das Notstromaggregat, 8 Badewannen, elektrische Wasserboiler, Bettstellen usw. Verschließbar ist die Rettungsstelle nicht.«[374]

Mit Beginn des Schuljahres 1950/51 bezog die Mädchenoberrealschule I mit einigen Klassen zunächst den wiederaufgebauten Südflügel in der Labenwolfstraße 10. Die weiteren Renovierungsarbeiten waren außerordentlich aufwändig und wurden durch die Belegung der Kellerräume und der Hausmeisterwohnung durch »Fremdnutzer« behindert. Erst im April 1951 gelang es der Stadtverwaltung für die Flüchtlingsfamilie, die in der Hausmeisterwohnung Unterschlupf gefunden hatte, eine adäquate Unterkunft zu finden. Zum Ende des Schuljahres 1951/52 konnte auch das Direktorat und das Sekretariat vom Schulhaus Schnieglinger Straße 38 in die Labenwolfstraße 10 umziehen. Mit Begeisterung und Unterstützung des Schulleiters legten Schülerinnen auf einem Grundstück am Maxtorgraben einen Schulgarten an, der aber nur wenige Jahre Bestand hatte, da die Stadtverwaltung mit großem Weitblick einen Grundstückstausch durchführte, der in den sechziger Jahren den ersten Erweiterungsbau möglich machte.

Gleichzeitig mit dem Wiederaufbau der Gebäude musste auch dringend das Schulwesen reformiert werden. Hatte man direkt nach dem Krieg auf Unterrichtspläne und Schulmodelle vor der NS-Schulreform von 1938 zurückgegriffen und die Ausbildungsdauer bis zum Abitur wieder auf neun Jahre verlängert, wurde nun doch klar, dass so keine zukunftsweisende höhere Schule zu gestalten war. Nach Vorgabe des Staatsministeriums sollte daher eine den bestehenden Jungenschulen gleichwertige Schule geschaffen werden, die allen Absolven-

tinnen den Zugang zur Universität gewähren sollte. Angedacht, aber nicht durchgesetzt wurde auch eine den Mädchenschulen angegliederte, vierstufige Realschule. Im Verwaltungsbericht der Stadt für das Haushaltsjahr 1951/52 hieß es dazu:

»Die im Zuge der Schulreformbestrebungen geplante 4-klassige Realschule n. O.[= neuer Ordnung], die laut Stadtratsbeschluß den beiden Mädchenoberrealschulen angegliedert werden soll und deren Errichtung beim Kultusministerium beantragt wurde, war bis Ende des Berichtsjahres noch nicht genehmigt.

Die Mädchenoberrealschule führt in 8 (nunmehr 9) Klassen zur vollen Hochschulreife. Auf Grund abgelegter und bestandener Reifeprüfung haben die Schülerinnen die Berechtigung zum Übertritt an alle Hochschulen und Akademien. Nach 6 Klassen führt die Mädchenoberrealschule zur ‚Mittleren Reife', die Aufnahme in alle Fachschulen gewährleistet. Das Lehrziel stimmt in allen Fächern genau mit jenem der staatlichen Knabenoberrealschulen überein.«[375]

Nachdem die Oberschule für Mädchen des alten Typus auslief, veröffentlichte die Stadt Nürnberg am 15. Januar 1954 eine neue Satzung der Mädchenoberrealschulen. In der Folge bot die Labenwolfschule ebenso wie die Zeltnerschule einen sprachlichen Zweig (Realgymnasium) und einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig (Oberrealschule) an.

Die Zeltnerschule erlebte einen geradezu überwältigenden Ansturm, welcher die bereits von Anbeginn schwierigen Verhältnisse in den ihr zur Verfügung stehenden Gebäuden zu einer katastrophalen Gesamtsituation anschwellen ließ. Besuchten 1951, im Jahr der wiedergewonnenen Selbständigkeit, noch 614 Mädchen die Schule, waren es in Folgejahr bereits 712. 1953 wurden 811 Schülerinnen gezählt, 1954 stieg die Anzahl auf 867 und 1955 wurde mit 1007 Schülerinnen die Tausendermarke überschritten. 1956 zählte man 1035 Mädchen an der Städtischen Oberrealschule II. Dieser Zustrom bewirkte weitere unlösbare Probleme. Der Turnunterricht musste teilweise weit entfernt im Schulhaus Reutersbrunnenstraße durchgeführt und der Stundenplan wegen Raum- und Personalmangels gekürzt werden. 1956 verließen die letzten Schülerinnen der alten Oberrealschulform die Mädchenschulen. Um der anhaltenden Überbelegung Herr werden zu können, vordergründig aber um den Mädchen, die durch die Kriegsumstände bereits viel Zeit verloren hatten, den Weg zur Hochschulreife zu eröffnen, ermöglichte die neue Schulsatzung neben der traditionellen, nun wieder auf neun Jahre festgelegten »Langform« auch eine auf nur sieben Jahre angelegte intensivere »Kurzform«. Dieses ambitionierte Projekt, welches nur an der Zeltnerschule umgesetzt wurde, war allerdings wenig erfolgreich, da es den Schülerinnen doch zu viel in zu kurzer Zeit abverlangte. Bereits die anspruchsvolle Aufnahmeprüfung für die Kurzklassen verminderte den Ansturm. 1954/55 wurden an der Zeltnerschule noch 25 Mädchen für die Kurzform angemeldet, ein Jahr später waren es nur noch 17, so dass es dem Schulreferenten Staudt selbst fraglich erschien, ob im nächsten Jahr überhaupt noch Kurzklassen geschaffen werden sollten.[376] Nach vier Jahren stellte man dieses Experiment wieder ein. Die meisten Mädchen der Kurzklassen hatten die Schule nach der »Mittleren Reife« verlassen, nur wenige die Hochschulreife erworben. Eine spürbare Entlastung der Gesamtschülerinnenzahl wurde kaum erreicht. Ebenso wenig bewährten sich 1956/57 eingerichtete 6. Abschlussklassen, die gezielter als die regulären Oberrealschulklassen auf ein Berufsleben nach der Mittleren Reife vorbereiten sollten.[377]

Eine Zeitzeugin erinnert sich II

Die Zeitzeugin **Rosemarie Radl** erinnert sich an die Nachkriegszeit im Zeltnerschulhaus:

» Wir sind mit meinen Eltern aus Thüringen nach Nürnberg gekommen, meine Eltern haben zwar hier in Nürnberg geheiratet, aber der Vater war dann jedes Jahr woanders, und durch den Krieg sind wir dann in Saalfeld an der Saale hängen geblieben, mussten aber dann 1950 Saalfeld und Thüringen verlassen aus Gründen, die meinen Vater da betroffen haben. Ich kam also mit 12 Jahren nach Nürnberg, und damals war es nicht möglich, dass eine 12-jährige die erste Klasse des Gymnasiums besuchen kann, weil sie einfach zu alt war.

Es war ja damals in der Mädchen Oberrealschule II in der Zeltnerstraße die Möglichkeit, eine sogenannte Kurzform zu besuchen, das heißt, wir sind direkt in die dritte Klasse eingeschult worden. Man muss dazu sagen, damals hat man nicht weitergezählt: »Fünfte, sechste, siebte«, sondern wir haben wieder angefangen bei »eins, zwei, drei…« und diese Kurzform beinhaltete, dass bis zur sechsten Klasse der gesamte Stoff nachgeholt werden musste.

Es war gegenüber den anderen, die die normalen Klassen besucht haben, schon auch eine harte Schulzeit. Ich kam also dann dorthin, Nürnberg war zerbombt, es war zwar schon so einiges wieder aufgebaut, aber im Großen und Ganzen eben doch sehr viel Steinwüsten und kaputte Häuser und so weiter.

Und so war es auch mit dem Gebäude, wo wir als Schülerinnen untergekommen waren. Kalt war es, zugig war es in den Gängen, in den Klassen standen alte Heizgeräte aus Straßenbahnen, mit denen wir ein bisschen uns warm machten. Wir waren eingemummelt in Jacken, in Decken, weil es wirklich kalt war. Die Lehrer waren teilweise mit Mänteln im Unterricht. Die Stimmung war nicht schlecht, wir haben uns wohl gefühlt, der Unterricht lief gut ab, alles war soweit in Ordnung, es gab natürlich auch Tage, die schrecklich waren, aber die Grundstimmung, die Grundtendenz war okay.

Eine Turnhalle hatten wir nicht, daher mussten wir, wenn wir turnen wollten, in andere Schulhäuser gehen. Die Lehrer hatten zum Umkleiden, wenn wir in dem Gebäude selbst ein bisschen was machen wollten, eine einzige Umkleidekabine ohne Tür, die Männlein und Weiblein mussten auf die gleiche Toilette gehen, wir haben eine einzige Toilette gehabt, es waren also Zustände, die man sie heute sich absolut nicht mehr vorstellen kann.

Aber für damalige Zeiten war es eigentlich normal. Wir haben eine schöne Aula gehabt, die war mit Bühne und so weiter. Dort konnten wir Theater spielen, wir haben wunderschöne Stücke dort aufgeführt: Don Carlos und was weiß ich alles, sehr schön, das hat uns unglaublich viel Spaß gemacht. Wir hatten einen Lateinlehrer, den sehe ich heute noch vor mir. Der hat sich dann immer auf die Schenkel geklopft und hat sich gefreut, wie toll das war.

Es gab genauso wunderschöne Stunden, wir haben viel Schabernack gemacht, andere Späße, wahrscheinlich, als heute. Wir hatten im Frauentor-Schulhaus, wo wir auch zwischendurch Unterricht hatten, einen Seiteneingang mit einem großen Vorhang, damit die Kälte draußen bleibt. Dort haben wir dann einmal die Ehefrau von unserem Mathematiklehrer versteckt, damit sie mal sieht, wie ihr Mann Unterricht hält. Wir haben lustige Sachen gemacht, wir haben die Schulzeit geliebt, auch wenn manchmal ein Lehrer gekommen ist und ein paar auf die Finger gehauen hat mit dem Lineal. Das gab‘s damals noch bei uns, wenn wir dann irgendwo mal was gemacht haben oder so, dann hat man ein paar auf den Fingern gehabt.

Die Rolle der einzelnen Lehrkräfte im »Dritten Reich« wurde in keiner Weise bei uns damals thematisiert, darüber haben wir eigentlich nicht gesprochen, auch später nicht.

Im Schulhaus, mitten im Hof, in dem Pausenhof, der betoniert oder gepflastert war, stand ein Ginko-Baum. Ich glaube, das war der einzige überhaupt in Nürnberg, den es gab und immer wenn die Blätter kamen oder wenn sie dann im Herbst abgefallen sind, dann kamen alle Schüler und die hoben die Blättchen auf, da sowas etwas Besonderes war und Glück bedeutete. Wir haben die Blättchen aufgehoben und gepresst und jeder von uns hat sicher mindestens zwei, drei Ginkgo Blätter in seinen Unterlagen gehabt und darauf gehofft, dass es uns irgendwann mal im Leben Glück bringt. Und dann kam natürlich im Laufe der Jahre, 1955 oder 56 die Zeit, wo ein Unterricht dort nicht mehr möglich war, und ein neues Schulhaus wurde geplant.

Baustelle Labenwolf

An der Labenwolfstraße waren inzwischen die Wiederaufbaumaßnahmen vorangekommen. Am 1. Januar 1952 konnte der Mittelbau und im Oktober auch der Nordflügel des Schulhauses Labenwolfstraße 10 wieder bezogen werden. Wie in dem Artikel der Nürnberger Nachrichten zur Schuleröffnung am 1. Nov. 1952 angedeutet, musste die Mädchenoberrealschule I in der Labenwolfstraße in diesen Jahren aufgrund der großen Schülerinnen- und Klassenzahl (1100 Schülerinnen in 30 Klassen) aber immer noch mit Schichtunterricht und den damit einhergehenden Nachteilen für das Schulleben extrem beengt arbeiten.

Dringlichstes Anliegen der Schule war ein Erweiterungsbau, da die hohe Schülerinnenzahl auch in den folgenden Jahren immer noch Schichtunterricht notwendig machte und für den naturwissenschaftlichen Fachunterricht räumlich unzumutbare Verhältnisse herrschten. Von Seiten der Stadtverwaltung hatte man schon im Dezember 1959 erste Pläne für einen Erweiterungsbau erstellt.[378]

Die Planung einer Sporthalle – bisher mussten sich die Schülerinnen mit der bescheidenen Gymnastikhalle im 3. Obergeschoss begnügen – wurde im Sommer 1961 in Angriff genommen.

Südflügel der Labenwolfschule eingeweiht

Keine Schule der „Großkopfeten" mehr — Ziele: Leistung, Charakter und Menschlichkeit — 9 Unterklassen mit 300 Schülerinnen im neuen Bau

Die Schulraumnot ist noch immer groß. Auch die Labenwolf-Oberrealschule für Mädchen war bisher behelfsmäßig im Volksschulbau in der Schnieglinger Straße untergebracht. Inzwischen haben fleißige Bauleute am zerstörter, und Goethe-Verse, von sechs Schülerinnen gesprochen, gaben der schlichten Feier den würdigen Rahmen. Oberbaurat Thimme vom städtischen Hochbauamt übergab dem Schulreferenten Stadtrat Dr. Korff den

Einige der jungen Labenwölfinnen verraten durch ihre skeptischen Gesichter, daß ihnen Schule eben nur Schule bleibt, wenn sie auch noch so schön hergerichtet ist. Wir registrieren erfreut das zustimmende Lächeln der großen Mehrheit. Photo: Fotoropa

NZ v. 20. Sept. 1950

Zeitungsartikel zur Wiedereinweihung des Südflügels der Labenwolfschule.

Ein Schlußstrich unter den Aufbau

Nun auch der letzte Flügel der Mädchen-Oberrealschule an der Labenwolfstraße fertig

Hell fällt das Licht durch die Rundbogenfenster der neuen Aula, die während des Einweihungsaktes dicht mit Ehrengästen und Schülerinnen besetzt ist. Photo: Thema

NN v. 1. Nov. 1952

Zeitungsartikel zur Wiedereinweihung der Labenwolfschule im Herbst 1952

Freitag, 17. März 1961 NZ Nr. 64 — Seite 11

Labenwolfschule: „Jetzt reichts uns aber", meint der Elternbeirat

Untragbare Zustände in der Mädchen-Oberrealschule I — Eine Denkschrift an die Stadt blieb ohne Antwort — Immer noch Schichtunterricht

Die unhaltbaren Zustände in der Mädchenoberrealschule I (Labenwolfschule) treiben nunmehr ihrem Höhepunkt zu. Erbittert erzählte uns ein Mitglied des Elternbeirates: „Die Ausführung des Erweiterungsbaus (in Richtung Maxtor) wurde uns immer wieder zugesagt. Wir wurden immer wieder vertröstet — nichts ist inzwischen geschehen." Und speziell auf den Schulreferenten der Stadt Nürnberg, Stadtrat Staudt, gemünzt: „Herr Staudt hat uns im vorigen Sommer fest versprochen, daß im Winter 1960/61 mit dem Erweiterungsbau begonnen wird — nun wurde der Bau wieder auf ein Jahr verschoben!"

So lustig ist der Physikunterricht nicht immer — besonders wenn kein Raum für die Vorarbeiten vorhanden ist. Bild: Contino

Inzwischen dauert der Schichtunterricht in der Mädchenoberrealschule I weiter an. Das Gebäude, einst im Jahre 1898 für 400 Schülerinnen erstellt, beherbergt heute 850 Oberrealschülerinnen. In 19 Klassenzimmern müssen 27 Klassen unterrichtet werden. „Die physischen und psychischen Schäden sind noch gar nicht abzusehen", zürnt ein Studienrat, und die Mutter eines Mädchens dieser Schule sagt uns in klagendem Ton: „Mittags um 12 Uhr muß das Kind mit vollem Magen aus dem Haus und kommt erst abends um 18 Uhr zurück. Im Winter war es da schon längst dunkel!"

Doch das sind noch lange nicht alle Sorgen. Wer sich einmal im Physikraum der Labenwolfschule umgesehen hat, kann die herbe Kritik von Eltern und Lehrern voll verstehen.

◆ Sieben Physiklehrer müssen ihre Physikstunden-Vorbereitungen in einem etwa zwölf Quadratmeter großen Raum vornehmen, der zudem mit Geräten überladen ist. „Mit Geräten sind wir reich ausgestattet", ließ uns die Direktorin der Schule, Dr. Jette Münch, wissen, aber wir können sie nicht aufstellen." Die wertvollen Geräte stehen auf dem Flur, im feuchten Keller, in Kisten."

Und wieder nimmt die Mutter einer Schülerin das Wort: „Ich habe mein Mädchen in die Oberrealschule geschickt, weil sie in Mathematik und Physik besonders begabt ist. Was nützt das aber, wenn sie hier nicht das richtige Rüstzeug vermittelt bekommt, weil alles zu eng ist? Da hätte ich sie auch auf eine andere Schule schicken können!"

Die Misere in der Mädchenoberrealschule ist damit aber noch nicht erschöpft. Die Turnhalle liegt im dritten Stock und gilt mal wechselweise als Turnraum und als Aula. Als Aula wiederum ist sie kaum verwendbar, denn sie faßt (bei 850 Mädchen) höchstens 250 Stühle. „Eine Schulfeier ist bei uns nicht möglich", sagt uns die Direktorin. Und der Studienrat fügt hinzu: „In der Turnhalle dürfen keine Übungen geturnt werden, die den Fußboden erschüttern, denn drunter ist das Musikzimmer" (!).

Es fehlen Räume für den Chemieunterricht und für die Biologie. Die Schülerbibliothek ist zu eng — ein Filmraum nicht vorhanden. Und der Werkunterricht findet in einem feuchten Kellergewölbe statt, mit ungenügendem Licht und ungenügender Heizung.

Mängel über Mängel. Was hat das Direktorium der Schule zur Abhilfe getan? Die Schulleiterin Dr. Münch meint dazu: „Es ist uns versprochen worden, im nächsten Jahr werde bestimmt mit dem Erweiterungsbau begonnen!"

Doch die Elternbeiräte geben sich damit nicht zufrieden. Sie empfinden es als Brüskierung, daß eine Denkschrift, die sie im Dezember letzten Jahres an den Oberbürgermeister, den Stadtkämmerer, den Schulpfleger, das Schulreferat und die Fraktionsvorsitzenden sandten, bis heute noch keiner schriftlichen Antwort für würdig befunden wurde. Lediglich die CSU- und FDP-Fraktionen forderten in der letzten Haushaltsdebatte energisch Abhilfe der Nöte in der Labenwolfschule. Die Antwort der Verwaltung war hinhaltend.

Das Barometer beim Elternbeirat steht jetzt auf Sturm. Im Rathaus sollte man das nicht souverän übersehen, sondern endlich in einer Aussprache mit dem Elternbeirat ein verbindliches Bauversprechen geben. Das ist das Mindeste, was das Amt für seine Bürger tun kann. *moreno*

NZ v. 17. März 1961

Der Elternbeirat kritisiert die Raumverhältnisse an der Labenwolfschule.

Immer wieder protestierte auch der Elternbeirat gegen die unzumutbare Raumsituation. Erst im November 1963 begannen schließlich die Bauarbeiten für die neue Turnhalle und den Erweiterungsbau.

Mit Beginn des Schuljahres 1965/66 konnte schließlich der Erweiterungsbau bezogen werden. Die Baukosten beliefen sich auf 2,7 Millionen DM.[379] Am 27. Oktober 1965 fand die feierliche Übergabe des Neubaus statt.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

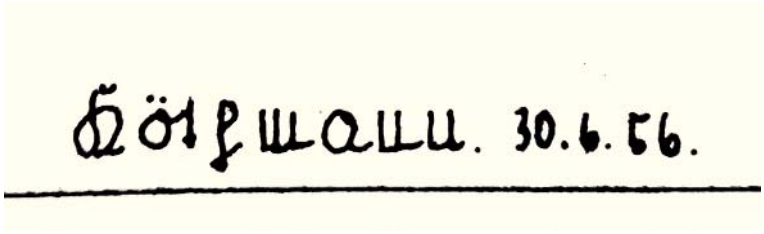
Baustelle Erweiterungsbau 1965 und fertiggestellter Erweiterungsbau.

Nach der Pensionierung von Otto Elsner am 1. März 1955 wurde die Schulleitung Dr. Friedrich Bickel übertragen. Dr. Bickel verstarb auf einer Studienfahrt in Griechenland am 23. August 1956. Auch sein Nachfolger Paul Barth konnte sich der Schulleitung nur für kurze Zeit, bis zu seinem überraschenden Tod am 4. März 1960, widmen.

Am 26. Oktober 1960 wurde Dr. Jette Münch, die die Fächer Deutsch, Englisch und Geschichte unterrichtete, offiziell zur Schulleiterin ernannt, nachdem sie die Labenwolfschule schon von September 1956 bis März 1957 kommissarisch geleitet hatte. Sie war die erste Schulleiterin einer Oberrealschule beziehungsweise eines Gymnasiums in Nürnberg, von den konfessionellen Schulen abgesehen.

»Eine Schule wie ein Opernhaus« – Der Neubau in Gibitzenhof

Mitte der 1950er Jahre einigte sich der Stadtrat mit der Evangelischen Landeskirche auf eine Rückerstattung des Zeltnerschulhauses, da die Schließung der kirchlichen Schule 1938 auf Grundlage einer als unrechtmäßig anerkannten Verordnung den Trägerverein und die Kirchenleitung zum Verkauf der Immobilie genötigt hätten. Damit war endgültig klar geworden, dass das Zeltnerschulhaus, wenn überhaupt, nur noch übergangsweise zur Verfügung stehen konnte. Der Stadtrat entschied sich deswegen für einen modernen Neubau. Als Standort angedacht war zunächst ein Gelände an der Kressenstraße, in unmittelbarer Nachbarschaft der in der Nachkriegszeit als Ersatzrathaus genutzten Bielingschule, heute Peter-Vischer-Schule. Dies hätte zur Folge gehabt, dass beide höheren Mädchenschulen in der Nordstadt angesiedelt und die klassischen Schulsprengel nördlich und süd-



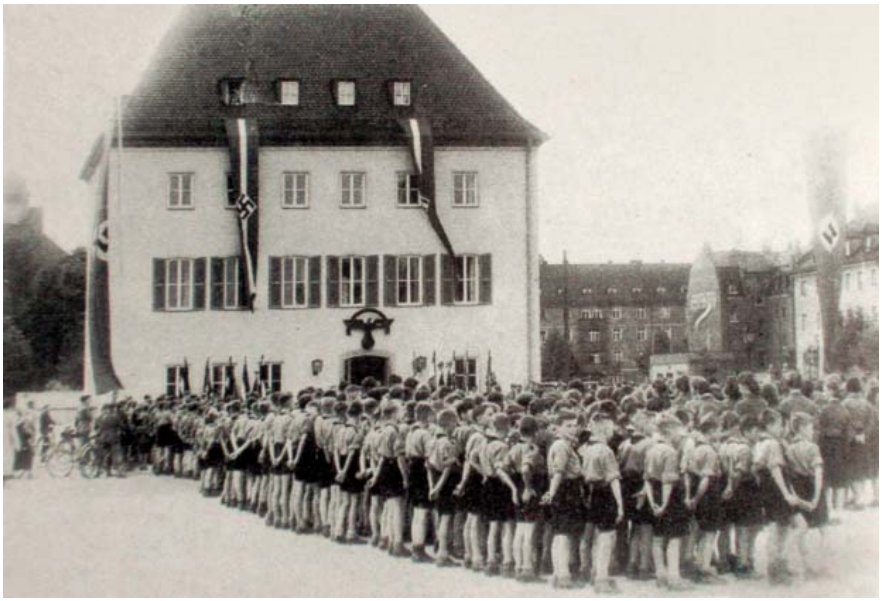
Archiv Bauordnungsbehörde Nürnberg, Foto: Andrea Dippel

Köthmann-Autograph auf den Bauplänen.

lich der Pegnitz hinfällig geworden wären. Auch war das Gelände an eine Schlosserei vermietet, welche erst an einen Ausweichort hätte umziehen müssen, »was bei der Eilbedürftigkeit dieser Baumaßnahme« sich nachteilig ausgewirkt hätte.[380] Nach einigen Diskussionen empfahl der Schul- und Kulturausschuss am 29. Oktober 1954 einstimmig ein weitgehend unbebautes Grundstück an der Alemannenstraße in Gibitzenhof, das zwischen dem noch im Wiederaufbau befindlichen Gibitzenhofschulhaus, heute Pirckheimer-Gymnasium und der Pfälzer Straße, das den Schulneubau auf großzügiger Grundfläche erlauben würde. In einer vertraulichen Referentenbesprechung wurde festgelegt, dass bereits 1957 die Schule fertiggestellt sein müsse und angefragt, ob angesichts des Zeitdrucks und der begrenzten finanziellen Mittel die Entwürfe und Planungen vom Hochbauamt selbst durchgeführt werden könnten. Baureferent Schmeißner merkte an, dass »Oberbaurat Timme […] bereits wiederholt gezeigt [hätte], was er auf diesem Gebiet kann.«[381] Folglich beauftragte man den Architekten des Nürnberger Hochbauamtes Max Timme und Baudirektor Paul Seegy mit der Ausführung der Planungen.[382] Die eigentlichen Entwürfe stammten allerdings von Werner Köthmann, der bereits mehrere Schulprojekte in Nürnberg entworfen hatte. 1937/38 hatte er zusammen mit Walter Brugmann und Heinz Schmeißner die Volksschule am Fürreuthweg in Eibach geplant, 1938/39 zusätzlich mit Wilhelm Schlegtendal die damals so bezeichnete Hermann-Göring-Schule am Nordostbahnhof, heute als Konrad-Groß-Schule bekannt. Diese Schulen entsprachen in ihrer Ausführung mit den tief nach unten gezogenen wuchtigen Dächern, markanten Türmen und schweren rustikalen Balkendecken eher den Vorstellungen nationalsozialistischer »Blut- und Boden-Architektur«. Umso erstaunlicher war der Wandel in der Bauplanung nach 1945, als nunmehr die Elemente und Ideen des Bauhauses wie große Glasfronten und leichte offene Galerien wieder aufgegriffen wurden und auch auf Nürnberger Beispiele der Zwischenkriegszeit Rekurs genommen wurde. So erinnert die Anordnung der Galerien der Sigena-Schule an das Verwaltungsgebäude des Milchhofs von Otto Ernst Schweizer aus dem Jahre 1929/30 und die doppelläufige Freitreppe an das Warenhaus Schocken, das bereits 1925/26 von Erich Mendelsohn entworfen worden war. Köthmann, der 1908 in Hinsdorf in Sachsen-Anhalt geboren worden war entwarf auch, ebenfalls mit Max Timme, die 1961 bis 63 ausgeführte Volksschule Langwasser II, später Adalbert-Stifter-Schule. Dieses Gebäude wurde 2009 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Köthmann starb 1976 in Nürnberg.[383]

Bis zur Bauausführung mussten aber noch einige Hindernisse aus dem Weg geräumt werden. Das Grundstück befand sich zwar in städtischem Besitz, knapp die Hälfte davon war 1938 für den Bau eines Heims der Hitlerjugend erworben worden. Dieses Heim südlich der Pfälzer Straße auf dem Eckgrundstück zur jetzigen Straßburger Straße war 1938 begonnen aber erst 1942 vollendet worden. Wenige Monate später wurde es im Bombenkrieg bereits wieder zerstört. Das gesamte Grundstück, dessen Fläche nun zu 10/24 für die neue Schule benötigt wurde, war allerdings ursprünglich Eigentum der jüdischen Familie Priester gewesen, die von den Nationalsozialisten widerrechtlich enteignet worden war. Etliche Mitglieder dieser Familie wurden in der Shoa ermordet. Im Ausland lebende Erben forderten nun von der Stadt eine Entschädigung für das enteignete Grundstück. Von städtischer Seite einigte man sich mit den Anwälten in der Angelegenheit auf einen Vergleich: die Antragsteller

sollten einen Betrag von 15.000 DM erhalten. Das Rechtsamt riet der Verwaltung dringend zu Annahme des Vergleichs, indem es daran erinnerte, dass das zuständige Gericht den Wert des Grundstückes erheblich höher eingestuft hätte und außerdem nach Beginn der Bautätigkeit und einer damit verbundenen Aufhebung des Preisstopps der Wert noch erheblich wachsen könnte. Zudem war dem Rechtsamt bekannt, dass die Erben der Familie Priester, die bisher nicht in der Lage gewesen waren, ihre eigenen Anwälte zu bezahlen, zustimmen würden, »weil sie mit Erfüllung des Vergleichs Aussicht auf ihre Prozeßgebühren haben«.[384] Außerdem sollte das Bauvorhaben auf keinen Fall mehr verzögert werden, da auch die Zeltnerstraße an die evangelisch-lutherische Kirche zurückerstattet worden war und die Gesamtkirchenverwaltung von der Stadt bereits zum September 1957 eine vollständige Räumung des Hauses verlangte. Auf dem südlichen Teil des Grundstückes zur Alemannenstraße hin befanden sich Kleingärten, welche kurzfristig gekündigt werden konnten, sodass einer zügigen Bauaufnahme nichts mehr im Wege stand.



Stadtarchiv Nürnberg

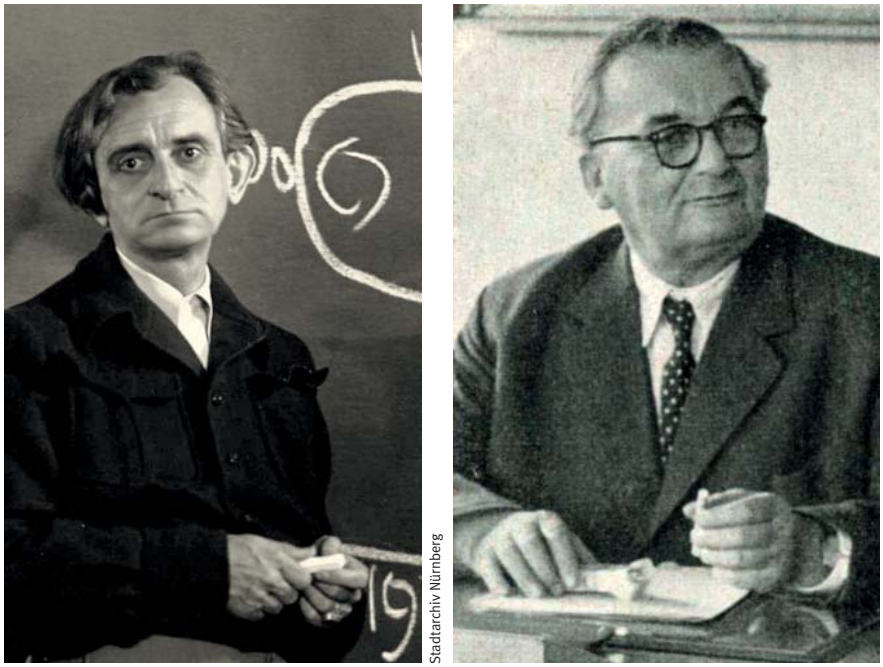
Das 1940 vollendete, aber bereits 1942 wieder zerstörte Heim der Hitlerjugend an der Pfälzer Straße. Das Grundstück war aus jüdischem Besitz enteignet worden und ging teilweise im Bauplatz der neuen Sigena-Schule auf, so dass zunächst die Erben der enteigneten Familie entschädigt werden mussten, bevor mit dem Neubau begonnen werden konnte.

Weitere Schwierigkeiten ergaben sich aus dem Untergrund, bei dem man unerwarteterweise auf Felsen stieß, was die Kosten vergrößerte und den Bau verzögerte. Schon im Frühjahr 1957 wurde klar, dass die Schule nicht wie geplant im Herbst in das neue Gebäude umziehen konnte, sondern dass erst zu Beginn des Jahres 1958 das Haus bezugsfertig sein würde. Zwar waren acht Räume im Seitenbau bereits im September 1957 bezogen worden, dies hatte die Situation für Schülerinnen und Lehrkräfte aber eher erschwert, da nun ständige Straßenbahnfahrten zwischen der Zeltnerschule und dem Neubau anstanden. Schulreferent Staudt gab seinen Unmut in einem Schreiben an das Hochbauamt zum Ausdruck: »Ich bitte um sofortige Feststellung, warum es trotz der wiederholten Versicherungen zu dieser blamablen Verzögerung kam und warum das zuständige Referat hiervon nicht unmittelbar verständigt wurde, so daß die Mitteilung erst der Zeitung entnommen werden mußte.«[385]

Die Kirche verlängerte den Pachtvertrag mit der Zeltnerschule noch einmal um sechs Monate, danach mussten einzelne Schulklassen auch in das alte, nur teilweise wiederhergestellte Volksschulhaus Gibitzenhof verlagert werden. Die Fertigstellung der Turnhalle dauerte bis 1959.

Schon im Herbst 1954 wurde festgelegt, dass das neue Schulgebäude der Mädchenoberrealschule II gleichzeitig auch Sitz der Volkshochschule werden

sollte. Die Klassenräume sollten abends der Erwachsenenbildung dienen, die Verwaltung im Verbindungsbau im Obergeschoss untergebracht werden. Für die Volkshochschule wurden die Planungen angepasst. So wurde statt einer zweiten Turnhalle nur eine erheblich kleinere Gymnastikhalle gebaut, welche der Volkshochschule auch als Vortragssaal dienen sollte.[386] Allerdings beschwerte sich der Direktor der Volkshochschule Dr. Gustav Georg Wieszner, dass er bei der Gestaltung des Volkshochschultraktes nicht ausreichend eingebunden gewesen wäre. Referent Staudt entgegnete, dass die Planungen hierfür bereits abgeschlossen wären und nunmehr ausschließlich schulische Angelegenheiten zu besprechen wären.[387]



Stadtarchiv Nürnberg

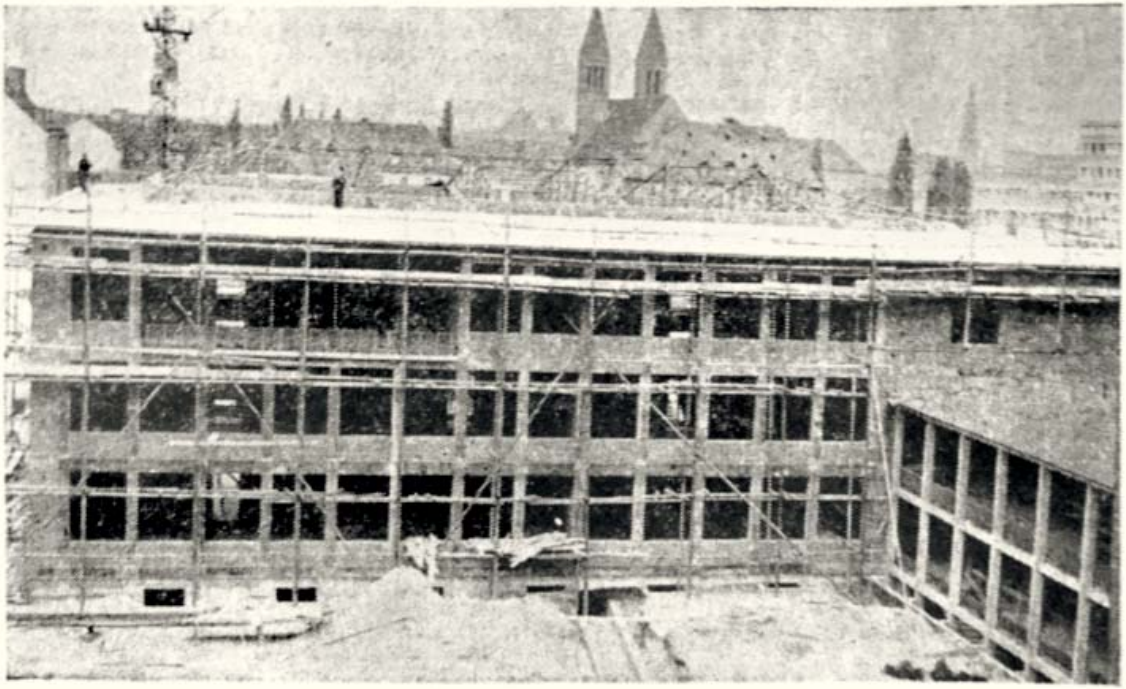
Dr. Gustav Georg Wieszner, Leiter der Volkshochschule und Baureferent Andreas Staudt.

Alles in allem sahen die Pläne insgesamt 21 Klassenzimmer vor, davon 8 für je 46 Schülerinnen, 7 für je 36 und 6 für je 24 Schülerinnen. Dazu kamen noch Fachräume für Physik, Chemie, Biologie, Kunsterziehung und Musik sowie ein Handarbeitsraum. Büroräume für Schulleitung, Stellvertretung, Sekretariat und ein großes Lehrerzimmer kamen hinzu ebenso wie ein Krankenzimmer, zwei Elternsprechzimmer und fünf Lehrmittelräume. Das Hausmeisterhaus mit »Milchausgabe« wurde mit der »Milchhalle« an die Schule angebaut. Zur Turnhalle und der Gymnastikhalle kamen Umkleiden, Geräteräume und ein Sportlehrerzimmer. Die Volkshochschule erhielt Büros für die Leitung und Stellvertretung, ein eigenes Sekretariat, eine Bibliothek, ein Dozentenzimmer und ein Fotolabor im Keller. Ansonsten sollten die Räume der Schule für die Abendveranstaltungen benutzt werden. Beheizt werden sollte der Schulkomplex über einen 96 Meter langen begehbaren Heizkanal von der Gibitzenhofschule aus. Die geschätzten Kosten beliefen sich auf insgesamt 3,5 Millionen DM, eine Summe, die dann aber doch noch einmal um gut 200.000 DM überschritten wurde. Geplant war auch noch ein so niemals verwirklichter Erweiterungsbau, der zusätzliche sieben Klassenzimmer für je 36 Schülerinnen vorgesehen hätte.[388]

Absolutes Highlight der Schule sollte jedoch die sich über drei Etagen erstreckende, von Galerien gesäumte und durch ein doppelläufiges Treppenhaus erschlossene große Aula werden, deren Glasfront die Schule transparent und offen erscheinen lässt. Die Nürnberger Nachrichten berichteten am 8. Mai 1956 euphorisch von einer »Schule wie ein Opernhaus«. Etwas salopper wurde der kubische Bau mit der Glasfront allerdings später nicht nur von den Schülerinnen als »Backfischaquarium« bezeichnet, vor welchem sich nach Unterrichtsschluss die männliche Jugend versammelte, um Angebetete zu erspähen und gegebenenfalls auch erst noch zu angeln.

Versuch: Schule wie ein Opernhaus

Das neue Haus der Mädchenoberrealschule Zeltnerstraße jetzt im Rohbau fertiggestellt

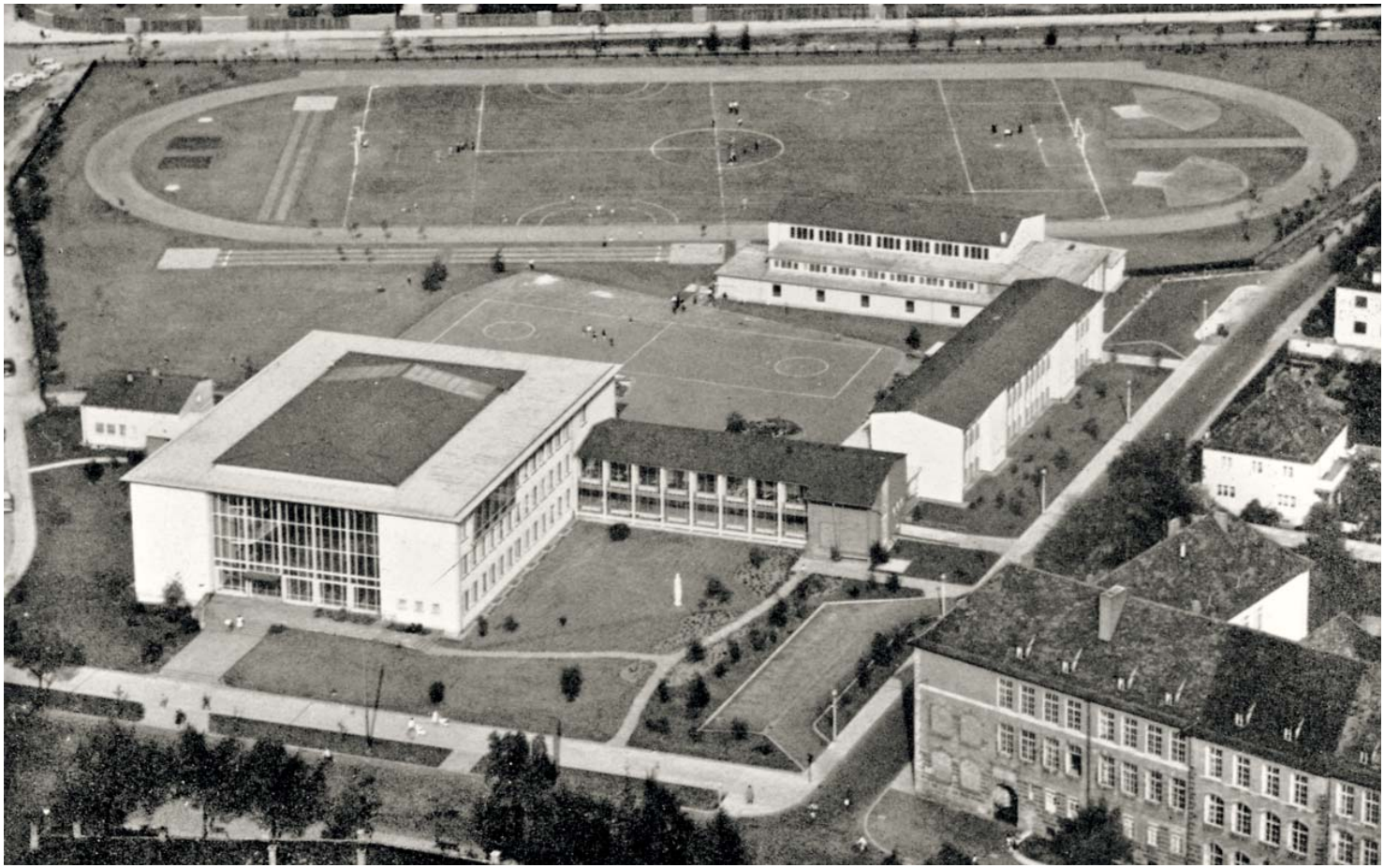


Hinter den Gerüsten zeichnet sich schon ab, wie die Schule nach ihrer Fertigstellung aussehen wird. Laubengänge, die sich beim Wohnhausbau sehr bewährt haben, führen zu den Klassenzimmern in den Obergeschossen. Unser Bild zeigt den Rohbau des Gebäudes.

NN v. 8. Mai 1957

Die Nürnberger Nachrichten berichteten am 8. Mai 1957 euphorisch über den Schulneubau.

Nicht alle waren allerdings von der großzügig geplanten Schulanlage einhellig begeistert. Der Elternbeirat unter dem Vorsitz von Dr. Georg Jüttner opponierte lautstark und öffentlich gegen die Neubaupläne, die ihm Schulreferent Andreas Staudt, seiner Aussage nach, im Vorfeld nicht vorlegen hätte wollen. Die Hauptkritik kreiste um die 21 vorgesehenen Klassenzimmer. Diese Anzahl würde hinten und vorne nicht ausreichen. Bereits die Zeltnerschule habe 27 Klassen gehabt und für die Zukunft wäre mit 31 Klassen oder mehr zu rechnen. Statt der großzügigen Planung von Aula und Galerien wäre es besser gewesen, den Baukörper kompakter zu planen und mit mehr Klassenzimmern zu versehen. Auf eine repräsentative Aula könne verzichtet werden und stattdessen auch die Turnhalle verwendet werden. Außerdem wurde die Unterbringung der Volkshochschule im Gebäude abgelehnt. Als Staudt sich auch hier auf die Position zurückzog, dass die Planungen bereits abgeschlossen wären, den Vorschriften entsprechend der Elternbeirat überhaupt nicht informiert hätte werden müssen und die Schätzungen der Klassenzahl Jüttners in Frage stellte,



Archiv Sigena-Gymnasium

Luftaufnahme des fertiggestellten Schulkomplexes, um 1960.

Archiv Sigena-Gymnasium

Die große Glasfront trug der Mädchenschule den Spitznamen »Backfischaquarium« ein.

beschuldigte der Vorsitzende des Elternbeirats wiederum Staudt undemokratischen Verhaltens. Schließlich drohte Jüttner Oberbürgermeister Dr. Otto Bärnreuther mit dem Rücktritt des gesamten Elternbeirats:

»Wenn weiterhin bei der Zusammenarbeit mit dem Schulamt sich jede demokratische Linie vermissen lässt und dem Elternbeirat das primitivste Recht eines Demokraten – nämlich das der freien Meinungsäusserung – von oben her beschnitten wird, sieht sich der Elternbeirat der MOII gezwungen zurückzutreten. Der Rücktritt würde erfolgen […] als Protest dagegen, dass er in der wichtigen Frage des Schulhausneubaus trotz mehrfacher dringender Bitten nicht gehört wurde.«[389]

Archiv Sigena-Gymnasium

Der 1957 fertiggestellte Seitenbau mit dem Verbindungsbau.

Stadtarchiv Nürnberg A39 III Fi G Nr. 976

Stadtarchiv Nürnberg A39 III Fi G Nr. 1026

Die Turnhalle im Bau und nach Vollendung 1959. Links die Gymnastikhalle.

Archiv Sigena-Gymnasium

Der Sportplatz konnte 1961 eingeweiht werden.

Bärnreuther verwies in einem Antwortschreiben nochmals darauf, dass die Pläne nun auch angesichts der Dringlichkeit der Baumaßnahme nicht mehr geändert werden könnten und zeigte sein Unverständnis über die Rücktrittsdrohung. Dennoch setzte sich der Streit in aller Öffentlichkeit in der Presse fort und Staudt beschuldigte den Elternbeirat, »verantwortliche Stellen gröblich verleumdet« zu haben.[390] Offensichtlich trat der Elternbeirat tatsächlich zurück. Ab 1958 fungierte Frau Dr. Elisabeth Beckh als Vorsitzende.

1957 war nach kaum einjähriger Bauzeit der Klassenzimmertrakt entlang der Alemannenstraße mit dem Verbindungsbau fertiggestellt, 1958 folgte das Hauptgebäude und ein weiteres Jahr darauf schließlich die Turnhalle. 1961 wurde schließlich der Sportplatz unmittelbar östlich der Schule eingeweiht.

Archiv Sigena-Gymnasium

Diese Seite und rechts: Der »Einzug der Penaten« ins neue Haus bei der Eröffnungsfeier am 27. Februar 1958.

Trotz aller Streitigkeiten und Verzögerungen im Vorfeld wurde die feierliche Eröffnung des Schulneubaus ein großer Tag. Ziemlich genau 135 Jahre nach ihrer Gründung wurde die Schule an der Gibitzenhofstraße am 27. Februar 1958 feierlich eröffnet.[391] Dabei erhielt die Schule auch ihren bis heute gültigen Namen. Auch die Suche nach dem Namen war nicht ganz einfach. Schulreferent Andreas Staudt informierte den mit der Suche beauftragten Kulturausschuss, dass Schulen in Nürnberg üblicherweise nach den Straßen, an denen sie angesiedelt wären, benannt werden sollten. Allerdings war der Name »Gibitzenhofschulhaus« bereits an das benachbarte Gebäude vergeben. Folglich suchte man nach anderen Namen. Im Gespräch waren wichtige Nürnberger Persönlichkeiten wie etwa Martin Behaim. Staudt meinte aber, dass sich dieser Name wohl nicht durchsetzen werde.[392] In den wenigen verbleibenden Wochen bis zur Er-

Archiv Sigena-Gymnasium

Der neue Schulname am Haupteingang.

öffnung der Schule einigte man sich schließlich auf den Namen »Sigena«, wobei Schulleiter Otto Glaser offensichtlich den Vorschlag gemacht hatte. Auch der Direktor der Volkshochschule Dr. Gustav Georg Wieszner hatte eifrig dafür geworben. Der ungeliebte »Verlegenheitsname« Mädchenoberrealschule II wurde hinfällig, auch die Mädchenoberrealschule I hieß nun ganz offiziell nach dem Erzgießer Pankraz Labenwolf aus den Zeiten der Renaissance Labenwolfschule. Während die letztere bereits seit ihrem Umzug 1898 in die entsprechende Straße zumindest inoffiziell so bezeichnet wurde, erhielt die Schwesterschule zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte nun einen eigenen Namen. Daran war zweierlei bemerkenswert: einerseits war zu diesem Zeitpunkt, abgesehen von der evangelischen Löhe-Schule, keine höhere Mädchenschule überhaupt nach einer Persönlichkeit benannt. Diese Besonderheit war bis dato nämlich ausschließlich dem traditions-

Archiv Sigena-Gymnasium

Oberbürgermeister Andreas Urschlechter (vorne) und die Referentenriege in der vollbesetzten Aula zur Einweihungsfeier.

reichen Melanchthongymnasium und der Dürer-Oberrealschule für Jungen vorbehalten gewesen. Außerdem entschloss man sich zum ersten Mal in Nürnberg, eine weiterführende Schule nach einer Frau zu benennen.

Der nach dem plötzlichen Tode Oberbürgermeister Otto Bärnreuthers zum Nachfolger gewählte Dr. Andreas Urschlechter übergab Schulleiter Otto Glaser den, abgesehen von der Turnhalle, fast fertiggestellten Neubau. Die Freude war auf allen Seiten groß, endlich die ungeliebten und zugigen Provisorien hinter sich zu lassen. Die Schülerinnen hatten ein vielbeachtetes Theaterstück zusammen mit der langjährigen stellvertretenden Schulleiterin Irma Danschacher eingeübt. Den Text dazu hatte Otto Glaser selbst verfasst. Mit dem »Einzug der Penaten« sollte ganz plastisch dargestellt werden, dass nunmehr ein guter Geist in die Schule einziehen soll.

Archiv Sigena-Gymnasium

Schulleiter Otto Glaser 1958.

In seinem Redebeitrag erklärte Otto Glaser, dass der Name »Sigena-Schule« eine ganz besondere Verpflichtung bedeute: »Wir wollen unserer Jugend sagen, dass die autorisierte Geschichte unserer Vaterstadt mit einem Freiheitsakt beginnt und dass dieses Vermächtnis eine Verpflichtung ist, immer und überall dieser Freiheit zu dienen.«[393]

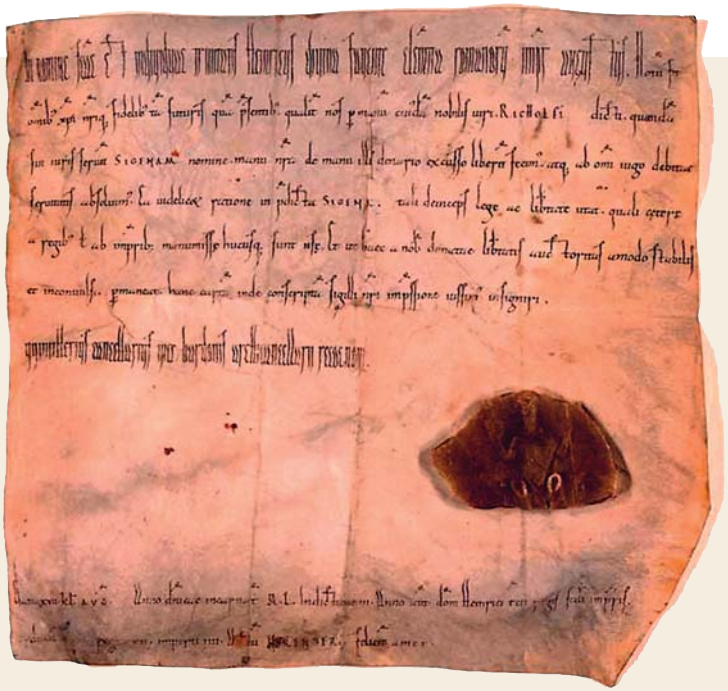
Glaser ging bereits Ende des Schuljahres in den Ruhestand. Stellvertreterin Irma Danschacher versah die Schulleitung kommissarisch, bis im Dezember 1958 Dr. Martin Lange von Referent Staudt als Oberstudiendirektor eingeführt wurde.

PORTRÄT: Wer war Sigena?

»ab omni jugo debitae servitutis absolvimus« heißt es in der Urkunde, die im Auftrag des Salierkaisers Heinrich III. am 16. Juli 1050 im Königshof »Norinberc« ausgefertigt wurde. Eine Unfreie namens Sigena, in der Urkunde als »serva«, was wörtlich übersetzt »Sklavin« bedeuten würde, wurde durch das symbolische Herausschlagen einer Münze aus der Hand ihres Vormunds »von jedem schuldigen Joche der Hörigkeit gelöst.« Die Urkunde ist wegen des Ortes, an dem sie ausgestellt wurde, besonders bedeutsam, taucht hier doch zum ersten Male der Name »Nürnberg« in einem datierten Dokument auf. Der 16. Juli gilt daher als der »Stadtgeburtstag«. Wer war nun aber jene Sigena, deren Name in der Urkunde auftaucht? Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass die Betonung höchstwahrscheinlich auf der ersten Silbe liegen müsste, da es sich um die weibliche Form des Namen Sieghardt oder Siegfried handelt, der auch noch im Frauennamen Sigrid fortlebt und soviel wie »Siegerin« bedeutet.[394]

Viel mehr wissen wir nicht. Als Unfreie, das heißt Hörige, hatte sie einen Adligen namens Richolf zum Vormund. Von dieser Vormundschaft wurde sie durch den Kaiser befreit. Ob Sigena selbst diese Freilassung durch ihr Engagement angestrebt hat, ob diese dazu diente, sie in den kaisertreuen Ministerialenstand zu erheben oder ob andere Gründe eine Rolle spielten, muss Spekulation bleiben.[395] Noch spekulativer bleibt der seit dem 19. Jahrhundert immer wieder verbreitete romantische Gedanke, Sigena hätte ihren Vormund Richolf heiraten wollen. Derartige Gedanken sagen jeweils mehr über ihre Entstehungszeit aus, als über die tatsächlichen Verhältnisse im Mittelalter. Es wäre folglich auch ein Anachronismus, diese mittelalterliche Freilassung mit unseren modernen Vorstellungen von Freiheit zu verwechseln. Anzumerken bleibt jedoch, dass die erste urkundliche Erwähnung Nürnbergs mit einem Akt der Befreiung verknüpft ist. Selbst wenn dies ein sympathischer historischer Zufall scheint, so kann er doch auch Anregung bieten, über den Begriff der Freiheit nachzudenken, den jede Epoche damit verbindet.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wurde in Nürnberg mit der Sigena-Urkunde versucht, eine positive Tradition der Freiheit herzustellen. Bereits bei der 900-Jahrfeier im Jahre 1950 widmete man der Sigena-Urkunde, paradoxerweise im Torso der von den Nationalsozialisten errichteten und nun als »Ausstellungsrundbau« bezeichneten Kongresshalle, einen eigenen Raum. Die für diesen Raum angefertigte stark vergrößerte Replik wurde 1958 der Schule vermacht und war jahrelang in der Aula ausgestellt. Auch heute ziert den Innenraum wieder ein neueres Faksimile dieser Urkunde.



Stadtarchiv Nürnberg A1 1050 Juli 16

Sigena-Urkunde

Die neue Schule wurde nicht nur in architektonischer Weise modern gestaltet, sie erhielt auch mehrere bis heute gepflegte Kunstwerke am Bau.

Im kleinen Treppenhaus, das eigentlich in den Bereich der Volkshochschule führte, schuf die Künstlerin Dore Meyer-Vax ein Wandfresko, das studierende Mädchen bei verschiedenen schulischen Aufgaben zeigt. Auf der Grünfläche vor dem Gebäude – heute Gustav-Wiesznер-Platz – erhebt sich die absichtlich gesichtslose, fast vier Meter hohe Sigena-Statue von Leo Smigay.

Archiv Sigena-Gymnasium

Wandfresko von Dore Meyer-Vax im kleinen Treppenhaus des Sigena-Gymnasiums.

PORTRÄT: Dore Meyer-Vax

Dore Mayer-Vax wurde am 9. Mai 1908 in Nürnberg als Dorothea Richter geboren. Von 1926 bis 1929 studierte sie an der Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg bei Rudolf Schiestl und Max Körner und von 1929 bis 1933 an der Berliner Preußischen Akademie der Künste bei Emil Rudolf Weiß und Karl Hofer. Dort lernte sie auch ihren späteren Ehemann, den Künstler Walter Meyer kennen. Nach der Heirat nannten sie sich mit dem Künstlernamen Meyer-Vax. Von 1930 bis 1933 folgten mehrfache gemeinsame Studienreisen nach Norwegen, Italien, Spanien und Frankreich. 1931 bis 1940 arbeitete sie freischaffend in Berlin.

Archiv Kunstvilla Nürnberg

Dore Meyer-Vax in ihrer Atelierwohnung Jochensteinstr. 35, 1973.

Bereits 1933 erhielt das Ehepaar von den Nationalsozialisten Ausstellungsverbot. Sie hielten jahrelang Kontakt zu Künstlern jüdischer Herkunft und wurden deswegen durch die Gestapo mehrfach verhört. Es entstanden verschlüsselte Bilder gegen die NS-Herrschaft. Walter Meyer-Vax wurde 1940 zum Kriegsdienst eingezogen und kam 1942 vor Stalingrad ums Leben. 1943 verbrannte bei einem Luftangriff fast das gesamte malerische und zeichnerische Werk beider Künstler; die Künstlerin ging zurück in ihre Geburtsstadt Nürnberg. Dort wurde sie bis zum Kriegsende zur Zwangsarbeit im Transformatorenwerk verpflichtet.

Nach dem Ende der Naziherrschaft thematisierte Dore Meyer-Vax zunächst die Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs. Es entstanden eindrucksvolle Bilder der Mahnung und des Mitgefühls von Überlebenden der NS-Herrschaft und Kriegsgeschädigten: Kriegerwitwen, trauernde, ratlose Kinder. Ende der 1960er Jahre wandte sie sich verstärkt dem Zeitgeschehen zu und schuf ein beeindruckendes Werk politischer Grafik. Von 1945 bis 1980 hatte sie Ausstellungen unter anderem in Nürnberg, München, Düsseldorf, Bremen, Würzburg, Berlin, Dresden und Rostock. Im Ausland wurden ihre Werke in Polen, Jugoslawien, Österreich und Italien präsentiert.

Dore Meyer-Vax war Mitglied der 1947 gegründeten Nürnberger Künstlergruppe »Der Kreis« und 1946 Mitbegründerin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Die Künstlerin verstarb am 3. Dezember 1980 in Nürnberg.[396]

Unmittelbar vor Eröffnung der Schule hatte der städtische Baudirektor Kurt Schneckendorf am 11. Februar 1958 einen Wettbewerb zur Einreichung von Entwürfen für eine Skulptur vor dem Neubau der Mädchenoberrealschule und Volkshochschule an der Gibitzenhofstraße ausgelobt. In der Ausschreibung hieß es:

»Die Plastik soll der Idee der Humanität gewidmet sein, deren Pflege bei Jung und Alt Aufgabe dieser Schulinstitute ist. Diesen Gedanken zur Aussage einer weiblichen Monumentalplastik zu machen, liegt nun im Hinblick auf die Namensgeberin der Schule, der befreiten Sklavin des früheren Mittelalters ›Sigena‹ nahe. Aus architektonischen Überlegungen wäre im Falle dieser Konzeption eine Ausführung in Granit denkbar.«[397]

Der erste Preis war mit 1000,- DM ausgeschrieben, dem Preisgericht gehörten neben dem Oberbürgermeister Dr. Andreas Urschlechter und den zuständigen Referenten die Mitarbeiter des Hochbauamtes und auch die Schulleiter Otto Glaser und Gustav Georg Wieszner an. Zu diesem Wettbewerb hatte Leo Smigay, Initiator der Künstlergruppe »Der Kreis«, den Entwurf der Sigena-Statue eingereicht, die er dann an Ort und Stelle schuf. Die Granitblöcke stammten von der Baustelle des niemals fertiggestellten »Deutschen Stadions« der Nationalsozialisten auf dem Reichsparteitagsgelände. Diese »Wiederverwendung« entsprach Smigays Haltung, hatte er doch schon seit Kriegsende aus Kriegsabfall wie zum Beispiel Kartuschen von Granaten Vasen und Krüge angefertigt. Die Statue wurde vor Ort vom Künstler aus den Gesteinsblöcken unter einem Zelt herausgeschlagen. Sie blieb absichtlich gesichtslos, um anzudeuten, dass wir von der Freigelassenen Sigena außer ihrem Namen so gut wie nichts wissen.

Archiv Sigena-Gymnasium

Sigena-Statue

Stadtarchiv Nürnberg E10 / 70 Nr. 314-2

Leo Smigay im Atelier.

PORTRÄT:
Leo Smigay

Leo Smigay war im Jahr 1900 in Choyno in Polen geboren worden und gelangte als Kind mit seinen Eltern ins Ruhrgebiet, wo er 1923 auf Seiten der Kommunisten kämpfte. Er floh nach Paris, wo er unter anderem an der Academie Julian studierte, von dort aus floh er nach Marseille und in den Nahen Osten. 1928 ließ er sich in Nürnberg nieder, wo er seine geschnitzten Skulpturen in einem Ladenatelier am Hans-Sachs-Platz anbot. Als ehemaliger Kommunist wurde er bereits 1933 in Dachau inhaftiert, später aber wieder frei gelassen. Bei Kriegsbeginn im September 1939 erfolgte eine weitere Verhaftung wegen Verstoßes gegen das »Heimtückegesetz«. Ein Nachbar hatte ihn bei der Gestapo denunziert. 1940 entlassen, wurde er kurz danach zum Kriegsdienst eingezogen.

Smigay war ein Vertreter der klassischen Moderne und bemühte sich nach dem Krieg, künstlerischen Anschluss an internationale Richtungen zu finden. Sein Stil war anfangs von asiatischer und ägyptischer, später auch afrikanischer Kunst inspiriert. Nach 1945 fand er eine gewisse Anerkennung in Nürnberg und engagierte sich auch politisch im Stadtrat. Er starb 1970 in Nürnberg.[398]

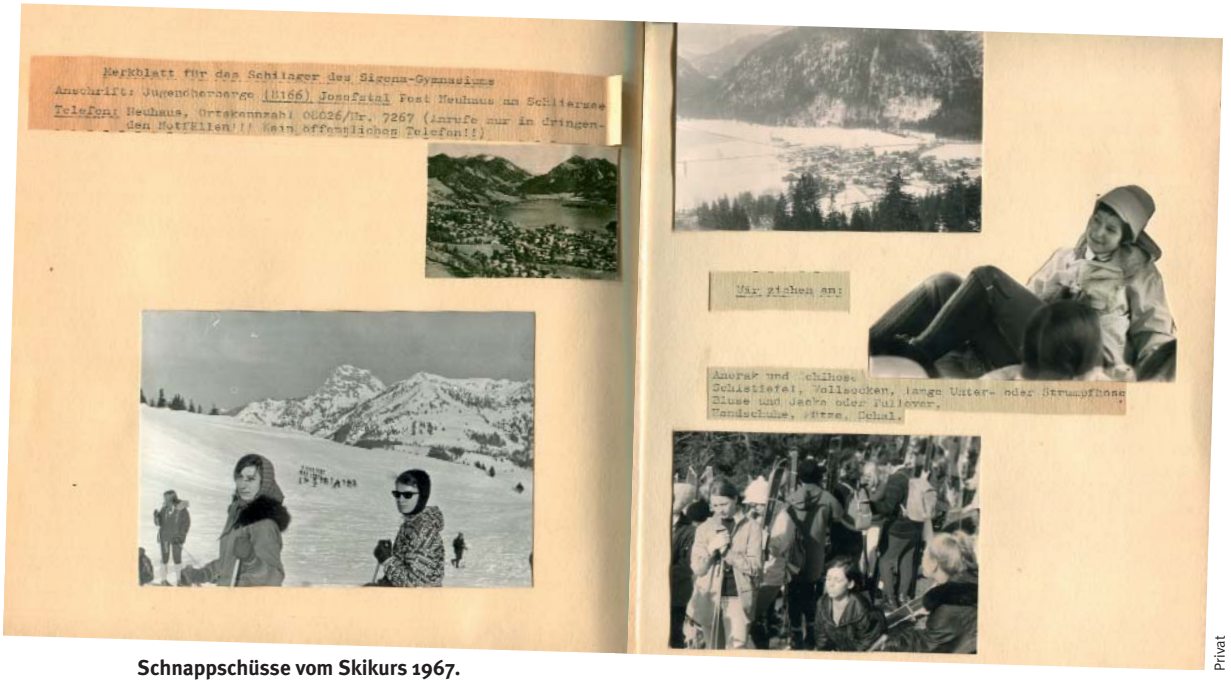
Schulleben an den Mädchenoberrealschulen

Schon bald nach dem Wiederaufbau entwickelte sich an den Nürnberger Oberrealschulen ein lebhaftes Schulleben. Schon bei der Einweihungsfeier der Sigena-Oberrealschule am 27. Februar 1958 war durch den »Einzug der Penaten« die lange existierende Tradition des Schultheaters wieder aufgegriffen worden. Hinzu kamen musikalische Aufführungen des Schulchors, Schulorchesters und Instrumentalensembles. Auch im künstlerischen Bereich traten die Schulen hervor. Gleiches kann für die Labenwolfschule gesagt werden. Neben vielen Wahlunterrichten wurden Instrumentalunterrichte für Geige, Bratsche, Cello, Kontrabass und Blockflöte angeboten; ein großer und ein kleiner Chor sowie ein Orchester sorgten für den musikalischen Rahmen von Schulfeiern. Auch eine Theatergruppe war sehr aktiv.

Eine besondere Bedeutung hatten die Schulfahrten. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg widmete man sich an der späteren Sigena-Schule dem Skisport und fuhr jeweils für eine Woche auf eine Ski-Freizeit, genannt Skilager, zumeist nach Josefstal im Spitzingsee-Gebiet. Dazu gab es einen eigenen Ski-Keller an der Gibitzenhofstraße, in welchem die schuleigene Ausrüstung gelagert wurde.

Die Fahrten wurden von den Sportlehrkräften organisiert. 1967 berichteten die Nürnberger Nachrichten über das Skilager des Sigena-Gymnasiums unter der Überschrift »Disziplin als Lehrfach«:

»Erst in diesen Tagen sind die ›Schlusslichter‹ von 300 Schülerinnen des Sigena-Gymnasiums – braungebrannt und tatendurstig – aus ihrer Stamm-Jugendherberge Josefstal im



Schnappschüsse vom Skikurs 1967.

Privat

Schnappschüsse von einem Schüleraustausch nach Nizza.

Spitzingsee-Gebiet zurückgekehrt. Auf dem Terrain der Brecherspitzmulde hinter der oberen Firstalm hatten die Mädchen der zehnten bis zwölften Klassen die rechte Gelegenheit, sich auf schmalen Brettern zu bewähren. Am Ende der Skiwoche winkte ein kleiner Torlauf, und die amerikanische Austauschschülerin Virginia Gray aus South Dakota erklärte bei diesem Erlebnis: ›Das ist für mich der Höhepunkt in Deutschland!‹

›Rasante Fahrten sind nicht der Inbegriff dieses Wintersports der Schule‹, sagt Turnlehrerin Hanne Göldel, die mit fünf Kollegen abwechselnd die Gruppen in die Bergwelt führte; ›die Mädchen sollen in erster Linie lernen, wie man sich im Gebirge zweckmäßig und sicher bewegt, wie man Kondition gewinnt – und wie man Unfälle vermeidet!‹ Regelmäßige Gymnastik, in frischer Luft ausgekostet, verhilft ebenso dazu wie die Disziplin, die ein ungeschriebenes Lehrfach ist.

Bei Singen, Spielen, Quiz und Volkstanz begehen die jungen Nürnberger auf südlichen Wipfeln ihre Skilager-Abende – und eine Gemeinschaft, die sich, ›schulisch befreit‹, eng zusammenschließt und auf gesunde Weise neue Kräfte sammelt. Eine großartige Einrichtung – denn das Büffeln geht weiter.«[399]

Einige private Aufnahmen geben Einblicke in die diversen Fahrten. Besonders interessant sind dabei die in die Elternbriefe eingestreuten Warnungen der Begleitlehrkräfte. 1968 hieß es etwa in einem Merkblatt für das »Schilager des Sigena-Gymnasiums […]: Überflüssiges Gelumpe daheim lassen. Für Flirts ist keine Zeit und Gelegenheit. Ich erwarte von allen Teilnehmerinnen echte Bergkameradschaft.« Für die Mädchen boten diese Fahrten natürlich eine rare Gelegenheit, aus dem möglicherweise etwas beengenden Alltag einer elterlichen Aufsicht zu entkommen. Trotzdem versuchten auch die Lehrer die Bedenken besorgter Eltern zu zerstreuen. Im selben Merkblatt heißt es weiter:

»Ein Wort zur Beruhigung der Eltern: Zwei erfahrene Bergsteiger […], beide mit Hochgebirgsausbildung und Bergerfahrung, vielfach erprobt in schwierigen Bergfahrten werden das Lager leiten. Bei eventueller Krankheit ist ärztliche Betreuung schnell und leicht zu erreichen. Außerdem wird auf das körperliche Leistungsvermögen der Mädchen jede erforderliche Rücksicht genommen. Bitte machen Sie sich keine Sorgen!«[400]

Mehr Gelegenheit für potenzielle Ausbrüche und Bekanntschaften boten Schulfahrten und Schüleraustausche. Bereits 1954 schlossen die südfranzösische Stadt Nizza und Nürnberg eine Städtepartnerschaft. Das Sigena-Gymnasium war seit Anfang der 1960er Jahre als sprachliches Gymnasium mit einem Schüleraustausch dabei vertreten. In Zeiten, in denen Fernreisen noch eine große Besonderheit darstellten, steigerten diese Austausche nicht nur die Sprachkompetenz der Schülerinnen, sondern auch die Attraktivität der Schule.

Zeitzeuginnen erinnern sich III

Rosemarie Radl berichtet über das neue Schulhaus, die Einweihungsfeier und ihre ersten Skiversuche:

Archiv Sigena-Gymnasium

Chemiesammlung und Chemiesaal 1958

» Irgendwann war der Entwurf, glaube ich, im Bauhof in der Stadt ausgestellt, und alle gingen hin und schauten sich das an und standen nur staunend davor, was sich der Architekt da ausgedacht und geplant hat. Und wir konnten uns gar nicht vorstellen, dass das tatsächlich einmal unser neues Schulhaus sein wird, vielleicht so weit zu der Zeit. Der Umzug ist wohl für uns Schüler so, ohne dass wir da viel davon gemerkt haben, über die Bühne gegangen, wir sind ja auch erst langsam umgezogen, es gab erst nur ein paar Räume im Nebengebäude, die bezogen wurden, und das ging ja langsam vor sich, bis die ganze Schule dann letztendlich umgezogen war. Dann begann hier die Schulzeit, wir standen in der Aula, nur sprachlos, staunend, wir konnten es nicht fassen, was wir als Schüler da jetzt für ein Haus hatten. Wir waren privilegiert in ganz Nürnberg mit dieser Schule, es war so traumhaft und so wunderbar, in so einem Haus Unterricht zu haben, mit Chemiesaal, Physiksaal, Musiksaal, alles was dazugehört, ja, alles war einfach unglaublich. Das war natürlich toll in diesen wunderschönen Räumen, im Musik- und im Physiksaal. An den Physiksaal angeschlossen war dann eine Sammlung von Gerätschaften, die wir überhaupt noch nie gesehen hatten, auch obwohl wir damals schon fast vorm Abitur standen. Wir konnten plötzlich Versuche aufbauen, wir konnten sehen, wie die einzelnen Sachen, die wir gelernt haben, tatsächlich funktionieren.

Es kam dann der große Tag der Einweihung 1958, da hatte unser Direktor erstens mal eine ganz, ganz tolle Rede gehalten über die Bildung. Er hat über die Bildung auch ein Theaterstück geschrieben, und wir als Theatergruppe haben das Haus eingeweiht. Und zwar ist das der Einzug der Penaten. Da haben sich also die bösen Geister mit den Penaten um das Haus gestritten, und ich gehörte zu den guten Penaten, und wir haben damals versprochen, das Haus auf immer zu beschützen. Das, glaube ich, war die Stunde, wo sich wirklich meine Liebe zu dem Gymnasium bis heute gegründet hat. Immer wenn ich mit den Jahren da zu tun hatte, war mir bewusst, ich kämpfe für dieses Haus, ich habe es damals versprochen:

›Wie der junge Tag, so stehe
ich hier vor euch in hellem Schein
und trete wie ein Gast empfangen
in eurer Tun und Wirken ein.
Ich dehne mich auf breiten Grunde,
richt‘ mich in freien Flanken auf,
lenk‘ meine Stürme in die Weite,
das Haupt zu der Gestirne Lauf.
Das Wetter leuchtet mir im Geiste,
und meine Seele rüstet sich
aus der Geburten Schleier tretend,
ein Selbst zu werden und ein Ich.
Was immer mir dabei empfunden
ihr heute in die Hände legt
ich werde damit suchen gehen
auf dass es morgen Zinsen trägt,
zu Schaden euch, zu Nutz und Frommen,
das ist in eure Hand gestellt.
Prüft euer Herz, prüft die Karate
und was das beste Gold der Welt.‹

Archiv Sigena-Gymnasium

Ski-Keller und Ski-Kurs 1958

Das hat damals das Haus gesprochen und es den Schülern, den Lehrern, den Eltern allen übergeben.

Wir sind dann nach Josefstal ins Ski-Lager gefahren und das kann man sich nicht vorstellen, was da passiert ist. Es gab natürlich noch kein großes Wedeln und so weiter. Wir haben vom Zoll Ski ausgeliehen bekommen, die für uns Mädchen, von denen vielleicht die größten so 1,70 m groß waren, manche waren ja nur 1,60m, die 2,15 m lang waren. Damit konnte man natürlich nicht fahren. Wir hatten eine ganz super Sportlehrerin, die Hanne Göldel, die super Ski gefahren ist. Es gab vielleicht zwei, drei Mädchen, die tatsächlich Ski gelaufen sind, vorher aber der Großteil unserer Klasse und auch der der Parallelklasse, die konnten nicht viel. Mit denen hat sie sehr viel gemacht und bei uns war dabei der Herr Atzkern, der später Schulleiter war, und unser Mathelehrer, der Paul Roller. Wir waren da in Josefstal, und uns hat man in erster Linie natürlich dem Herrn Atzkern und dem Roller zugeordnet und die beiden konnten selber nicht Ski laufen. Atzkern ist immer mit dem Baby Lift gefahren und hat in seiner Hosentasche sehr viel Kleingeld gehabt und dann hat es ihn einmal auf den Poppers gesetzt. Da hat er sich durch das Kleingeld eine ganz, ganz böse Gewebe-Prellung zugezogen, die ihm Monate lang zu schaffen gemacht hat, und der gute Herr Roller, der stand am Babylift unten und rief dann: ‚Mut Meine Damen, so haben Sie doch Mut!‘ Aber wir haben unsere Ski gepackt und haben uns

dann lieber in die Sonne gesetzt und haben sie auch teilweise zu Tal getragen, weil wir einfach nicht viel laufen konnten. Mit den Dingern ging das einfach nicht!

Archiv Sigena-Gymnasium

Musiksaal 1958

Renate Kleinert-Hirschmann, selbst Schülerin und später Lehrerin und zuletzt stellvertretende Leiterin an der Sigena-Schule, erinnert sich an das Kerzensingen. Diese Tradition wurde 1959 eingeführt und bis heute fortgeführt. 1978 berichtete sogar das Bayerische Fernsehen darüber. Schülerinnen und (heute auch) Schüler der Eingangsklassen überreichen am letzten Schultag vor Weihnachten eine brennende Kerze und eine Karte mit guten Wünschen an die Jugendlichen, die im Folgejahr Abitur machen:

» Das Kerzensingen habe ich selbst schon mitgemacht. Dann habe ich ja auch zwei Töchter, die hier in der Schule waren, die haben auch beide dieses Kerzensingen mitgemacht. Das war für uns alle immer etwas ganz Besonderes. Und dann diese Kerze zu übergeben, den oben stehenden, gerührten – man kann es nicht anders sagen – total gerührten Abiturienten. Das Kerzensingen ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Bestandteil. Es hat auch ziemlich verbunden. Zwischen den kleinsten und den ältesten an der Schule war eine ganz große Verbindung dadurch da. Die haben das ja auch vorher geübt, und da waren die dann auch, wie ich das gemacht habe, noch richtig bemutternd. [...] Das war damals eine echte Kerze und war zwar auch in einem richtig stabilen Behältnis. Das war größer und es war eine dickere Kerze und nicht zu dünn zum Umfallen. Man musste die auch schön tragen, bloß man hat wirklich Abstand gehalten. Jetzt war das eine Mädchenschule: lange Haare, ziemlich schwierig, aber man hat automatisch Abstand gehalten, und es wurde vorher geübt, also im Sportunterricht. Wir hatten damals die Sportlehrerin, die Göldel, die war eine strenge Lehrkraft und die hat es so mit ihrem Tamburinschlag eingeübt, und wenn das da nicht funktioniert hat, hat sie uns zusammengeschissen. Also es hat geklappt, aber wir mussten wirklich Abstand halten, es war schon gefährlich. Es ist Gott sei Dank nie was umgefallen. Ich habe nicht erlebt, dass da irgendwo mal was passiert wäre. Aber es gab ja auch den Christbaum und dann noch diesen Adventskranz, der aufgehängt war, und die standen ja auch schon länger, also da hätte wirklich mal etwas passieren können.
Wir haben damals wirklich keinen Gottesdienst daraus gemacht, das war einfach eine ganz profane Feier.

PORTRÄT: Dr. Jette Münch – die erste weibliche Schulleiterin

Stadtarchiv Nürnberg C18/II Nr. 9834

Dr. Jette Münch als Junglehrerin 1940.

Henriette, genannt **Jette Münch** war am 24. November 1911 in Kulmbach geboren worden. Sie absolvierte in Lichtenfels die Realschule und in Bamberg die Oberrealschule. Ab 1931 studierte sie Deutsche Sprache, Geschichte und Englisch an den Universitäten Erlangen, Innsbruck und München. In Erlangen promovierte sie 1936 zum Dr. phil. mit einer Arbeit über »Die sozialen Anschauungen des Hans Sachs in seinen Fassnachtspielen«. In Erlangen legte sie auch ihre Staatsexamina ab.

Seit 1937 war sie im städtischen Schulwesen zunächst als Aushilfslehrkraft, dann als nebenamtliche Studienassessorin beschäftigt. Nach dem Tode des Oberstudienrats Dr. Otmar Hofmann und der Beförderung des Studienprofessors Hans Raab auf dessen Stelle wurde 1940 eine Planstelle frei, auf die sie als Studienrätin durch Schulreferenten Fritz Fink berufen wurde.[401] Schon während des Krieges musste Jette Münch jahrelang abwesende Kollegen vertreten und erwarb sich nebenbei wichtige Kenntnisse im Bereich der Verwaltung.

Bereits kurz vor ihrer Anstellung war Jette Münch der NSDAP beigetreten, wahrscheinlich auch, weil sie sich dadurch bessere Berufschancen in Nürnberg versprach. Bei ihrer Anstellung gab sie an, schon seit dem Wintersemester 1932/33 in die Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen im NS-Studentenbund eingetreten zu sein. Dies bestätigte auch Oberstudiendirektor Hilsenbeck, der das falsche Eintrittsdatum entweder übersah oder übersehen wollte, um der ehrgeizigen und fähigen Lehrerin etwaige Aufstiegschancen zu ermöglichen. Tatsächlich war Münch erst nach der Machtübernahme dem NS-Studentenbund beigetreten.

Ihre Mitgliedschaft in der Partei und ihren Gliederungen führte 1945 zur sofortigen Entlassung aus dem Schuldienst. Münch schlug sich mit privatem Englischunterricht und einer aushilfsweisen Beschäftigung an der Reichsbahnfachschule Nürnberg durch. 1947 wurde ihre Wiederanstellung im städtischen Schuldienst von der Militärregierung genehmigt, nachdem sie nachweisen konnte, dass die Angaben zum frühen Eintritt in den NS-Studentenbund »durch ein Versehen« entstanden waren und die Spruchkammer sie als »Mitläuferin« eingestuft hatte. Nach ihrer zweijährigen Suspendierung engagierte sich Münch wiederum nicht nur als Lehrerin, sondern auch in der Schulleitung und erhielt sehr gute bis hervorragende

Beurteilungen: »Eine Persönlichkeit mit offenem und ehrlichem Charakter, Auftreten gewandt, zielbewußt und liebenswürdig-verbindlich, klare Weisungen u. Zähigkeit beweisen eine begrüßenswerte, nicht alltägliche Eignung, die gepaart ist mit sehr flotter Arbeitsweise.«[402] Trotzdem blieb Jette Münch auch in der Zeit des Wiederaufbaus die »ewige Stellvertreterin« im Direktorat ihrer Schule. Kommissarisch hatte sie die Schulleitung schon 1956 bis 57 nach dem Ausscheiden Otto Elsners inne. Als Leiter der Labenwolfschule amtierten danach mit Dr. Friedrich Bickel und Paul Barth wiederum, wenn auch nur kurzzeitig, zwei Männer als Schulleiter. Erst 1960 wurde Jette Münch zur ersten weiblichen Schulleiterin einer höheren Schule in Nürnberg befördert.[403] 1963 beurteilte man ihre Leitungstätigkeit mit den Worten: »Mit großer Hingabe und nicht-alltäglicher Energie widmet sich Frau Dr. Münch ihren Aufgaben als Leiterin der Mädchenoberrealschule I mit Realgymnasium; sie erzielt dabei sehr anerkennenswerte Erfolge.«[404] An der Labenwolfschule verantwortete Münch weitreichende Neuplanungen und Erweiterungen, wie etwa die 1961 in Angriff genommene Turnhalle und den 1965 abgeschlossenen Erweiterungsbau. Sie verfasste auch eine umfangreiche Schulgeschichte der Mädchenschulen.

Archiv Sigena-Gymnasium

Im Mai 1968 empfahl der Personal- und Organisationsausschuss Jette Münch zur Schulleiterin der Sigena-Schule zu berufen. Wegen der entsprechenden Größe der Anstalt wurde ihre Besoldung »unter Beibehaltung der Amtsbezeichnung« noch einmal erhöht. Widerstand gegen diese Versetzung gab es nicht nur im Kollegium und Elternbeirat der Labenwolfschule, auch fünf Stadträte stimmten gegen die Versetzung, während ihre Besoldungserhöhung einstimmig angenommen wurde. Als Schulleiterin der Sigena-Schule amtierte sie aber nur noch ein knappes Jahr. Anfang April 1969 musste sie sich in stationäre Behandlung begeben und kehrte nicht mehr an ihren Arbeitsplatz zurück. Sie starb bereits am 22. September des gleichen Jahres nach schwerer Krankheit. Die Schule wurde übergangsweise von ihrer Stellvertreterin Frau Kaufmann geleitet, bevor zum Schuljahr 1970/71 mit Karlheinz Atzkern wieder ein Mann das Ruder übernahm.

Archiv Sigena-Gymnasium

Linke Seite und oben: Der Schein trügt – im Jahr 1958 waren Lehrerinnen an der Oberrealschule für Mädchen noch immer eine Minderheit. Blick in das Lehrerzimmer der Sigena-Schule.

Schulleiterinnen?

Mit Jette Münch hatten die beiden höheren städtischen Mädchenschulen zum ersten Mal eine weibliche Schulleitung. Damit wurde mit einem bewussten oder unbewussten Prinzip gebrochen, das Frauen zwar gerne in stellvertretender Position verwendete, die letzte Verantwortung aber stets Männern übertrug. Dass dieses Prinzip eigentlich von Anfang an fragwürdig erscheinen musste, ließ sich schon daraus erkennen, dass die beiden konfessionellen Schulen seit Anbeginn von Frauen geleitet worden waren. Das katholische Institut der Englischen Fräulein war zentraler Teil eines Frauenordens, die evangelischen sogenannten »Neuendettelsauer Schulen« standen unter der Leitung von Diakonissen, wenn auch die Diakonische Anstalt in Neuendettelsau selbst unter männlicher Leitung stand. Selbst die privaten Mädchenschulen des 19. Jahrhunderts waren meist weibliche Gründungen, die allerdings, wie alle Schulen, unter männlicher geistlicher Schulaufsicht standen. Bei den Berufsschulen gab es immerhin bereits seit den 1920er Jahren Direktorinnen, was allerdings, wie oben erwähnt, in der NS-Zeit umgehend wieder revidiert wurde. Erst 1948 wurde in Bayern die Besoldung für Lehrerinnen und Lehrer angeglichen, 1951 der berüchtigte »Lehrerinnenzölibat« endgültig abgeschafft. Diese Benachteiligungen wirkten noch lange nach. Auch die traditionellen Lehrerverbände taten recht wenig gegen diese Zurücksetzungen.[405] 1950 war immerhin »von Seiten der Frauenorganisationen und aus Kreisen der städt. Lehrerschaft«

Dr. Julia Weber, Studienrätin für neuere Sprachen, als Leiterin der neu einzurichtenden Mädchenoberrealschule II gewünscht worden, der Schulreferent Dr. Wilhelm Korff äußerte jedoch seine Ansicht, dass trotz der »hervorragenden pädagogischen und menschlichen Eigenschaften von Fräulein Dr. Weber […] eine Verwendung als Direktorin der MO II […] weniger angebracht [erscheint], da der Posten sehr viel Verwaltungsarbeit und – zumindest in den Anfangsjahren – Organisationstalent beansprucht.« Den Schulleitungsposten erhielt Otto Glaser, Weber wurde immerhin zur Stellvertreterin Otto Elsners an der Labenwolfschule befördert.[406]

Mit der Berufung Jette Münchs war zehn Jahre später endlich ein weiterer Schritt zur Gleichbehandlung von Lehrerinnen und Lehrern gemacht worden, auch wenn bis zur erneuten Berufung von Direktorinnen höherer Schulen wiederum etliche Jahre vergehen sollten. Am Labenwolfgymnasium dauerte es bis 2004, als mit Andrea Franke, am Sigena-Gymnasium sogar bis 2015, als mit Caroline Merkel eine Frau wieder die Schulleitung der nunmehr schon längst koedukativen Schulen übernahm. Erst seit 2020 leitet mit Cornelia Trinkl eine Frau das Nürnberger Schulreferat.

Die Oberrealschulen werden Gymnasien

Seit Anfang der 1960er Jahre und in Folge des sogenannten Sputnik-Schocks setzte sich zunächst in den Vereinigten Staaten, dann auch in Westdeutschland die Meinung durch, dass das gesamte und insbesondere das höhere Schulwesen reformbedürftig wäre. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man in erster Linie an die Schulmodelle der Zeit vor 1938 angeknüpft und damit wieder eine Vielzahl von unterschiedlichen Schultypen geschaffen, die noch dazu von Bundesland zu Bundesland voneinander abwichen. Erklärtes Ziel war es auch, mehr junge Menschen und hier besonders auch Mädchen zur Hochschulreife zu bringen. 1964 einigte sich die westdeutsche Kultusministerkonferenz im sogenannten »Hamburger Abkommen« auf eine radikale Neuausrichtung des höheren Schulwesens unter dem vereinheitlichten Namen Gymnasium für alle höheren Lehranstalten. Bereits 1965 wurde dies auch in Bayern und Nürnberg ratifiziert. Fortan existierten nur noch Gymnasien nach sechs verschiedenen Typen. Das traditionelle humanistische Gymnasium führte die Tradition der alten Sprachen weiter. Aus dem Realgymnasium wurde das neusprachliche, aus der Oberrealschule das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium. Weiterhin sollten musische, wirtschaftliche und – nur für Mädchen – sozialwissenschaftliche Gymnasien entstehen. Die Stofflehrpläne wurden erstmals überhaupt vereinheitlicht und auf Wissenschaftlichkeit ausgerichtet. Die Gymnasien verloren mehr und mehr ihren vormals elitären Charakter.

Weitere wesentliche Neuerungen waren in diesem Schuljahr 1965/66 die veränderten Klassenbezeichnungen; wie heute noch traten die Mädchen regulär nach dem Besuch von vier Grundschulklassen in die 5. Klasse des Gymnasiums über und schlossen das Gymnasium nach der 13. Klasse mit dem Abitur ab. Entsprechend den neuen Gymnasialtypen erhielt die vormalige Oberrealschule I den Namen »Labenwolf-Gymnasium«.

Gleichzeitig wurde die Sigena-Oberrealschule mit ihrem Realgymnasialzweig 1965 ein neusprachliches und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium. Schulreferent Dr. Hermann Glaser hatte für die Sigena-Schule hochfliegende Pläne: Einerseits sollte ein neuer, fächerübergreifender Unterricht eingeführt werden, bei dem kleinere Lerngruppen in Fächern, »die in einem inneren Zusammenhang stehen«, von einem Lehrerteam unterrichtet werden sollten. Glaser sprach von »interfakultativem Arbeiten« und »beweglichem Unterricht«. Einige dieser Ideen fanden später Eingang in die Oberstufenreform und die neue Kollegstufe. Außerdem

wurde ein sozialwissenschaftlicher Zweig eingerichtet. Glaser merkte an, dass es höchste Zeit wäre, auch die Sozialwissenschaften an den höheren Schulen intensiver zu lehren, wobei es nicht allein um die Vermittlung hauswirtschaftlicher Kenntnisse gehe.[407] All dies hatte wiederum zur Folge, dass die Schülerinnenzahl stark anstieg und die Raumnot entsprechend zunahm. Zunächst waren Gedanken aufgekommen, das benachbarte alte, inzwischen wieder aufgebaute Gibitzenhofer Volksschulgebäude, das nach dem Auszug diverser Berufsschulklassen und Teilen der späteren Veit-Stoß-Realschule mehr und mehr leer stand, für den sozialwissenschaftlichen Zweig zu nutzen. Diese Überlegungen scheiterten allerdings daran, dass die Stadt sich entschied, das Haus dem Freistaat für die Errichtung eines völlig neuen Gymnasiums zu übergeben. 1968/69 begannen hier die ersten 5. Klassen der neuen Lehranstalt, acht Räume des Hauses nutzte noch die Volksschule, 13 das Sigena-Gymnasium. 1971 erhielt die neue Lehranstalt den Namen »Pirckheimer-Gymnasium« und übernahm schließlich das gesamte Gebäude.[408] Außerdem entschied die Stadt im Rahmen einer Neugliederung des höheren Schulwesens, den sozialwissenschaftlichen Zweig 1973/74 dem Sigena-Gymnasium wieder zu entziehen und dem aus der Höheren Handelsschule hervorgegangenen wirtschaftswissenschaftlichen Johannes-Scharrer-Gymnasium zu übertragen. Damit ging die Zahl der Schülerinnen von knapp 1400 im Schuljahr 1967/68 auf knapp 1000 zurück, stieg danach aber wieder kontinuierlich an. sodass klar geworden war, dass die Räumlichkeiten am Sigena nicht mehr ausreichen würden. 1965 wurde im Schul- und Kulturausschuss darüber beraten, ob eine Sprengel-Änderung dazu führen könnte, die Sigena-Schule zu entlasten und weitere Eingangsklassen an der Labenwolfschule aufzunehmen, da der dortige Erweiterungsbau soeben fertiggestellt worden war. Der von der Schulleitung favorisierte Vorschlag, die Volkshochschule aus dem Gebäude an der Gibitzenhofstraße weg zu verlagern, wurde von der Mehrheit im Stadtrat abgelehnt. Schließlich einigte man sich darauf, einen Erweiterungsbau ins Auge zu fassen.[409] Vorgesehen war ein flacher Anbau sowie ein auch für das Gibitzenhofschulhaus vorgesehenes Lehrschwimmbecken und eine neue Doppelturnhalle: geschätzte Kosten knapp 3 Millionen DM.[410] Diese hochfliegenden Pläne wurden allerdings nicht umgesetzt.

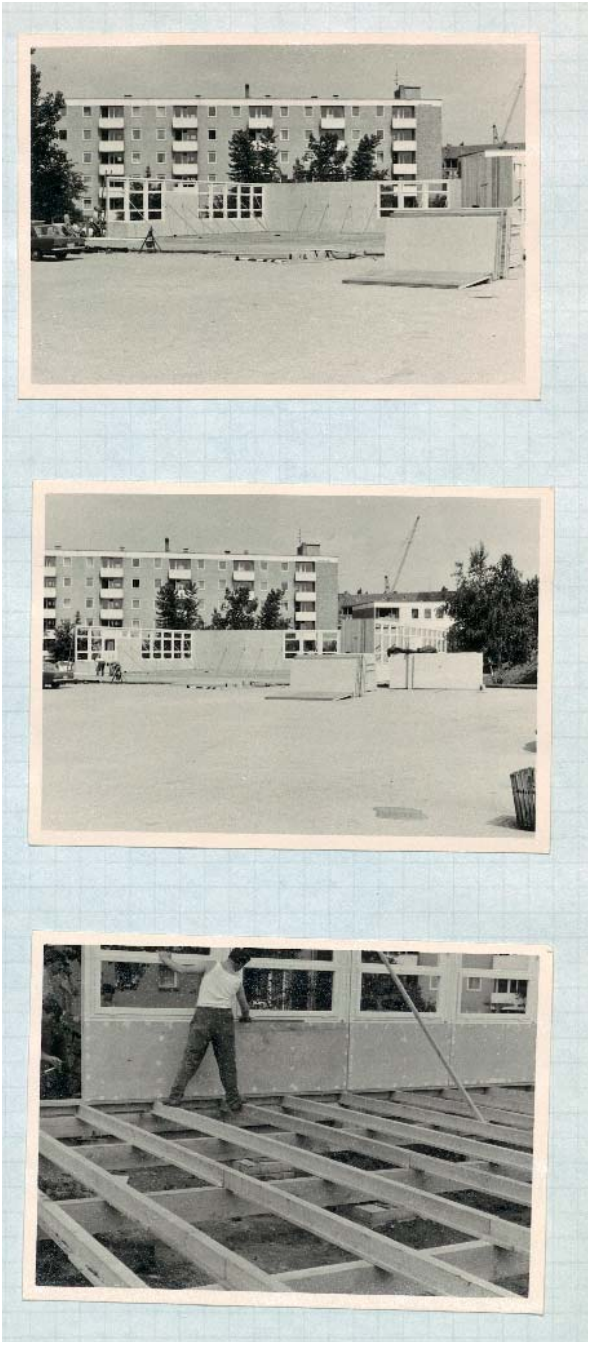
Stadtarchiv Nürnberg C20/VIII Nr. 319

Werbung der Firma Hans Spindler.

Statt einer Erweiterung, wie sie auch die Architekten bereits 1959 vorgesehen hatten, entschied sich der Stadtrat zehn Jahre später aus Kostengründen für die Errichtung sogenannter »Mobilschulklassen in Fertigbauweise«.[411] Derartige Pavillonbauten wurden seinerzeit nicht nur in Nürnberg sondern in ganz Bayern und darüber hinaus aufgestellt. Beauftragt wurde die Braunschweiger Firma Ingenieurbüro Hans Spindler, die die Ausführung der Holzbauten auf einem Streifenfundament innerhalb weniger Monate umsetzen sollte. Die Holzbauten mit Flachdach wurden mit sogenannten Eternit-Asbestzement-Platten verkleidet. Bis zum Schuljahresbeginn 1969/70 sollten vier neue Klassenzimmer hergestellt worden sein, einige der vorhandenen Bäume waren zu erhalten. Große Sorgen machte man sich um die

Stadtarchiv Nürnberg C20/VIII Nr. 319

Werbung der Firma Hans Spindler.



Stadtarchiv Nürnberg C20/VII Nr. 386

Beständigkeit der Anlagen und forderte eine Nachbehandlung der Hölzer mit tief eindringenden fluoridbasierten Holzschutzmitteln. Die Hohlräume zwischen den Holzwänden wurden mit »geschäumten kalthärtenden Harnstoff-Formaldehydharzen« isoliert.[412]

Fertiggestellt war der Pavillon im August 1969 und konnte somit fristgerecht bezogen werden, die Kosten hatten sich auf knapp 165.000 DM belaufen. Im Bauausschuss wurde darauf hingewiesen, dass »derartige Fertigbausysteme nur für wirklich mobile Klassenzimmer – den jeweiligen Erfordernissen

Stadtarchiv Nürnberg C20/VII Nr. 386

Aufbau und Verlängerung des Pavillons auf dem Sigena-Gelände.

Stadtarchiv Nürnberg A40/L Nr. 4607

Sturmschäden am Pavillon, 1970er Jahre.

bzw. der Bevölkerungsstruktur in den einzelnen Stadtteilen angepaßt – verwendet und nicht als ›Dauerprovisorium‹ dienen sollten.«[413] Genau zu letzterem kam es aber dann. Der Pavillon war von Anfang an ungeliebt. Bereits im Sommer 1970 kam es zu Beschwerden der Lehrkräfte wegen der hohen Temperaturen und der Geruchsbelästigung durch Formaldehydausdünstungen. Die vom Bauausschuss beauftragte Landesgewerbeanstalt hatte Temperaturmessungen am Pavillion Salzbrunner Straße durchgeführt, die die Beschwerden weitgehend bestätigten; gegen die Ausdünstungen empfahl sie einen weiteren Schutzanstrich, gegen die Hitze regelmäßiges Lüften. Trotz der Unbeliebtheit wurde im Sommer 1971 der Sigena-Pavillon um zusätzliche zwei Klassenräume verlängert.[414]

Auch an der Labenwolfstraße war ein mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium entstanden und auch hier griff die Stadt kurz darauf in die Struktur der Schule ein. Gegen den Wunsch der Eltern wurde das Auslaufen des neusprachlichen Schulzweiges beschlossen. Am Ende des Schuljahres 1965/66 besuchten 389 Schülerinnen den neusprachlichen und 489 Schülerinnen den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig; insgesamt wurden also 878 Mädchen unterrichtet. Einen Ersatz bot allerdings ab 1968/69 der musische Zweig, der das Alleinstellungsmerkmal der Schule in Nürnberg wurde. Er ist direkt mit dem Amtsantritt des Schulleiters Dr. Johann Böhm verbunden und war eine Weichenstellung, die mehr als 50 Jahre nachwirkte. Das Musische Gymnasium wurde in Bayern für das Schuljahr 1965/66 als weitere gymnasiale Ausbildungsrichtung, die zur allgemeinen Hochschulreife führte, konzipiert. In Nürnberg stand Schul- und Kulturreferent Dr. Hermann Glaser dieser Ausbildungsrichtung aufgeschlossen gegenüber und fand in Böhm den Mann der Stunde, der sich der Einführung des musischen Schulzweigs am Labenwolf-Gymnasium, neben dem weitergeführten mathematisch-naturwissenschaftlichen, mit großem Engagement widmete. In seinen »Bemerkungen zum Aufbau eines Musischen Gymnasiums« erläuterte der Schulleiter die Zielsetzung dieser gymnasialen Ausbildungsrichtung:

»Das Musische Gymnasium in Nürnberg hat in diesem Sinne keine irgendwie vorgegebene Tradition. Es muß damit zwar auf eine stärkende Stütze verzichten, die von jeder Konvention ausgeht, zugleich aber bietet sich ihm damit die Möglichkeit, sich als Schule unbelastet von historischen Hypotheken ganz an den Anforderungen unserer Zeit und der vor uns liegenden Jahrzehnte zu orientieren.

Ein Musisches Gymnasium muß sich mehr als jede andere Schulart verstehen als Schule im Gefahrenfeld der Selbstentfremdung des Menschen. […] Wir leben im Zeitalter der Massen, der Massenproduktion und des Massenkonsums, eines Massenwohlstands hier bei gleichzeitigem Massenelend in anderen Teilen der Welt. Wir leben im Zeitalter der »Bevölkerungsexplosion«, eines massiven Anstiegs der Erdpopulation, und zugleich im Zeitalter der »Wissensexplosion«, einer massenhaften Zunahme des Wissens, und im Zeitalter der Massenmedien mit ihren gigantischen Möglichkeiten der Information und Kommunikation. Noch nie zuvor konnten Kultur und Kunst so leicht bis in die entlegensten Gegenden gebracht werden. Ebenso leicht aber verbreiten sich Indoktrinationen aller Art; Wahrheit und ideologiegetränkte Propaganda, menschliche Weisheit und raffinierteste Agitation gewisser Gruppen erreichen über die gleichen Kanäle der Kommunikation die Massen. […] Was den besonderen Bildungsauftrag eines Musischen Gymnasiums bilden sollte, ist wohl kaum bündiger zu formulieren: Förderung von Intellekt und Ästhetik, um den nötigen Pluralismus zu sichern, der allein das Industriesystem »kontrollieren«, d.h. beherrschen kann. […] Es kann für die Schule doch nur heißen, daß sie mit einer kritischen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse dem jungen Menschen die Freiheitsräume sichtbar und bewußt macht, wo personale Entscheidungen nicht bloß möglich, sondern unbedingt erforderlich sind, wenn wir uns nicht in einem ameisenartigen Dasein bis zur Unkenntlichkeit verformen lassen wollen.«[415]

Dr. Johann Böhm hatte Anglistik, Pädagogik und Philosophie studiert. Er promovierte 1941 in Philosophie und erweiterte seine Qualifikationen nach dem Zweiten Weltkrieg durch ein Studium in Sozialkunde und Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Er unterrichtete seit 1950 am Johannes-Scharrer-Gymnasium Deutsch, Englisch und Geschichte und war, vor seinem Wechsel an das Labenwolf-Gymnasium, dort auch Seminarlehrer für Psychologie und Sozialkunde.

Da schon während der vorangegangenen Schuljahre ein breites Angebot von Wahlunterrichten auch im Instrumentalbereich gepflegt worden war,

NAMEN IM GESPRÄCH

Dr. Johann Böhm, Leiter des Labenwolf-Gymnasiums (zweiter von rechts), geht in den Ruhestand. Zur Abschiedsfeier in der Meistersingerhalle waren **Dr. Harald Straube,** verantwortlich für die städtischen Gymnasien, Kulturreferent **Dr. Hermann Glaser** und **Horst Schultheiß,** Böhms Nachfolger (von links nach rechts), gekommen. Der scheidende Schulleiter hatte in diesem Jahr sein 40. Lehrerjubiläum feiern können. Dr. Hermann Glaser unterstrich vor allem, daß Johann Böhm als Erzieher und Schulleiter nachhaltig das Bild des musischen Gymnasiums geprägt, daß er ihm Profil und Ansehen verliehen habe. Horst Schultheiß sagte von seinem Vorgänger, Dr. Böhm sei sich stets des Spannungsfeldes zwischen gesellschaftlichem Anspruch und persönlicher Freiheitsforderung bewußt gewesen.

Nürnberger Nachrichten vom 29. Juli 1980

Von links: der damalige Leiter des Amts für Gymnasien Dr. Harald Straube, Schul- und Kulturreferent Dr. Hermann Glaser, Dr. Johann Böhm und Böhms Nachfolger Horst Schultheiß bei Böhms Eintritt in den Ruhestand 1980.

stellte der Pflichtunterricht im Instrument für die neu eintretenden Schülerinnen und bald auch Schüler des musischen Schulzweigs in schulorganisatorischer Hinsicht zunächst keine allzu große Herausforderung dar.

Für den Kunstunterricht, der im musischen Schulzweig eine größere Stundenausstattung hat, wurden im Hinblick auf die nächsten Jahre zusätzlich Lehrkräfte eingestellt, darunter Michael Popp, der spätere Leiter des selbstverwalteten Jugendzentrums »Komm«. Die Aufbruchsstimmung im Bereich Kunst und Kultur in der Stadt Nürnberg in dieser Zeit zeigten unter anderem die Biennale Nürnberg 1969 mit dem Thema »Konstruktive Kunst: Elemente + Prinzipien«, die Multivisionsschau »Noricama« in der Kaiserstallung (1971) und das »Symposium Urbanum – Kunst im öffentlichen Raum«.

Die ersten Jungen am Labenwolfgymnasium 1968/69.

VI. Stätten koedukativer Bildung der Stadt Nürnberg

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Mädchenklasse 6a am Labenwolfgymnasium 1965/66.

Die Jungen kommen!

1974 markierte einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte von Labenwolf- und Sigena-Gymnasium. Im Rahmen der Bildungsreform verabschiedete man sich als Stätte höherer Bildung ausschließlich für Mädchen und wurde zu einer koedukativen Einrichtung. Zunächst noch etwas schüchtern betraten im September die ersten Jungen das vordem so bezeichnete »Backfischaquarium« an der Gibitzenhofstraße, fühlten sich aber herzlich willkommen. Schon bald passte sich hier das Verhältnis der Geschlechter den allgemeinen Bevölkerungsgegebenheiten an. Das Labenwolfgymnasium war bereits 1968/69 den ersten Schritt gegangen und hatte 14 Jungen in den neuen musischen Zweig aufgenommen. Aufgrund der kleinen Anzahl männlicher Schüler in der Unterstufe, erregte diese Neuerung schulintern zunächst kaum große Aufmerksamkeit. »Im Schulhaus wurde es etwas lebendiger«, erinnern sich ehemalige Lehrkräfte. Immerhin findet sich ein Foto des männlichen »Nachwuchses« im Jahresbericht.

1974/75 wurde auch der mathematische Zweig koedukativ. In diesem Schuljahr befanden sich im musischen Schulzweig, der bis zur 11. Klasse ausgebaut war, von 368 Jugendlichen noch 283 Mädchen und nur 85 Jungen. 288 entschieden sich für das »Pflichtinstrument« Klavier, 43 für Flöte, 33 für Violine, drei für Orgel und ein Jugendlicher für Klarinette. Neben verschiedenen kleineren Konzerten, beispielsweise im »Wohnstift am Tiergarten« oder in verschiedenen Kirchen, etablierte sich auch ein Konzert zum Schuljahresende in der kleinen Meistersingerhalle. Den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig besuchten 506 Schülerinnen und Schüler und den auslaufenden neusprachlichen Zweig noch 109 Mädchen in der 12. und 13. Jahrgangsstufe.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Erster Kollegstufenjahrgang am Labenwolf-Gymnasium 1978.

Zeitzeuginnen erinnern sich IV

Renate Kleinert-Hirschmann, ehemalige Schülerin und seit 1976 dort wieder Lehrerin für Chemie und Biologie, später stellvertretende Schulleiterin, erinnert sich an die ersten Jungen am Sigena-Gymnasium:

» Ich war Schülerin in der Mädchenoberrealschule. Das Sigena war eine Mädchenoberrealschule und noch kein Gymnasium. Da habe ich 1971 Abitur gemacht, studiert und Referendariat gemacht, war 1976 bei der Stadt und bin dann wieder in diese Schule zurückgekommen. [...] Als ich 1976 wieder diese heiligen Hallen betrat, waren viel mehr Frauen hier, weil es ja Mädchenschule war. Im Fachbereich Chemie war nur der Herr Nickl, der stellvertretende Schulleiter. Das war der einzige Mann. Das war ganz anders als im Studium, denn in der Mädchenschule gab's weniger Männer und mehr Frauen, die unterrichtet haben. Ich selber hätte meine Kinder nie in eine Mädchenschule getan. Soviel Bissigkeit, Giftigkeit, Zickenhaftigkeit habe ich dann nie mehr woanders erlebt. Also, das hätte ich nie getan und war auch froh, als ich hierher kam, dass dann auch die Jungen inzwischen da waren. [...] Also Ich denke, das war ganz gut, weil der Umgang in den Klassen mit Jungs und Mädchen schon anders war als nur unter Mädchen. So war es ja dann, als ich zurückkam. Ich hatte zwei Mädchenklassen, aber es waren auch schon Jungs da. Ich war vorher im Referendariat am Dürer-Gymnasium, das noch reine Jungenklassen hatte. Das war genauso verkehrt wie nur Mädchenklassen. Wir waren absolut erfreut darüber, dass Jungs in die Schule kommen.«

Ähnlich positiv sah es **Rosemarie Radl**, die ihre beiden Kinder am Sigena anmeldete:

» Und dann kamen so ein paar Buben, die haben das natürlich aufgemischt und das hat der Schule nicht schlecht getan. Das war mit Sicherheit gut, Ich habe das natürlich nicht selber erlebt, sondern nur bei meinen Kindern. Ich habe zwei; einen Sohn und eine Tochter, die sind beide 1983 gemeinsam an die Schule dort gekommen.«

Das »Labenwolf« geht seinen Weg

Nicht nur die Einführung des musischen Schulzweiges und die Koedukation war eine Weichenstellung für Jahrzehnte. Nicht unerwähnt sollte die Begeisterung des Schulleiters für das Skifahren, sowohl privat, als auch im schulischen Zusammenhang, bleiben. 1975 fanden auch am Labenwolf Wintersportwochen für die 10. bis 12. Klassen statt, später auch verlängerte Skiwochenenden mit Eltern. Johan Böhm begründete die Förderung der beliebten Veranstaltungen unter anderem mit der Aktivierung der Schülerinnen und Schüler und dem Widerstand gegen das konsumorientierte Freizeitverhalten und den passiven Medienkonsum, sowie mit der Pflege der Klassengemeinschaft.

Das Labenwolf-Gymnasium beschloss im Schuljahr 1974/75 am Modellversuch der in Bayern neu einzufüh-

renden Kollegstufe teilzunehmen. Daher wurde das Kurs- und Punktesystem ausführlich im Jahresbericht dargestellt. Im Schuljahr 1975/76 wählte die 11. Jahrgangsstufe das erste Mal Leistungs- und Grundkurse. Im Angebot befanden sich Musik- und Kunstleistungskurse. Das Kollegium wurde in einem umfangreichen Fortbildungsprogramm auf den Unterricht in der neuen Oberstufe vorbereitet. Da die Oberstufenreform einen höheren wissenschaftlichen Anspruch hatte, sahen sich die Lehrkräfte zum Teil mit Lehrplaninhalten konfrontiert, die in ihrem Fachstudium kein Thema waren. Der erste Kollegstufenjahrgang des Labenwolf-Gymnasiums, darunter auch die ersten »Musen«, wurden am 29. Juni 1978 mit der allgemeinen Hochschulreife verabschiedet.

Auf Anregung des Elternbeirats und der Landeselternvereinigung wurde der heute noch aktive »Arbeitskreis Musischer Gymnasien in Bayern« gegründet, der am 19. Mai 1979 seine erste Tagung in Nürnberg veranstaltete. Der Arbeitskreis entstand aus dem Eindruck von Eltern und Lehrkräften, dass die besonderen Bedürfnisse der Musischen Gymnasien in Bezug auf Stundenausstattung, Fremdsprachenfolge usw. im Kultusministerium nur unzureichend wahrgenommen wurden. Die Aktivitäten des Arbeitskreises führten zu einem direkten Austausch mit Verantwortlichen des Kultusministeriums, der heute noch gepflegt wird. Der musische Zweig der Schule gewann durch zahlreiche Konzerte der Orchester, Chöre und Ensembles sowie durch Ausstellungen aus dem Kunstbereich zunehmend an Profil und vor allem auch an Präsenz in der Öffentlichkeit. Zahlreiche Auftritte und Konzerte und 1983 die Herausgabe einer ersten Schallplatte unterstrichen die Bedeutung der musisch-künstlerischen Ausbildung an der Schule. Dazu zählte auch der Ausbau der Beziehungen zu Schulorchestern aus Nürnbergs Partnerstadt Glasgow. Für den Fachbereich Kunst war die Fertigstellung des seit langem beantragten schuleigenen Fotolabors ein großer Gewinn. Die musisch-künstlerische Ausrichtung sicherte der immer noch relativ kleinen Schule auch den Fortbestand in den Jahren rigider

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Zeitungsausschnitte von Kulturveranstaltungen.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Zeitungsausschnitte und Bilder von Kulturveranstaltungen.

kommunaler Sparpolitik. Die rege Aktivität von zwei Theatergruppen, die jährlich mindestens zwei, manchmal auch drei Aufführungen präsentierten, hinterließ sowohl beim Publikum als auch bei den Akteuren selbst bleibende Erinnerungen.

Trotz beschränkter Ausstattung der Schule mit einer Sporthalle, einer Gymnastikhalle und bescheidenen Sportanlagen im Maxtorgraben, wurden zahlreiche Mannschaftssportarten praktiziert und die Schule errang verschiedene Turniererfolge. Neben den Wintersportwochen für die 8. und 9. Klassen fand schon traditionell das Skirennen an einem verlängerten Wochenende für besonders ambitionierte Schüler, Schülerinnen und Lehrkräfte statt.

Neben den musischen Highlights prägten eine Vielzahl von politischen Veranstaltungen und Projekttagen das Schulleben. Nicht nur unmittelbar schulbezogene Themen, wie das umstrittene Bayerische Erziehungs- und Unterrichtsgesetz wurden diskutiert, auch Umweltpolitik und die Erziehung gegen den Faschismus standen immer wieder im Fokus.

Unter dem tatkräftigen Einsatz des 1980 in den Ruhestand verabschiedeten Schulleiters Dr. Johann Böhm entwickelte sich auch der 1978 gegründete »Verein der Freunde und Förderer des Labenwolf-Gymnasiums e.V.« weiter, der die Schule nach Kräften unterstützte. Nachfolger Böhms wurde Schulleiter Horst Schultheiß.

Nachdem schon in den Vorjahren einige wenige Personalcomputer zur Schülernutzung angeschafft worden waren, wurde 1983 ein Klassenzimmer endgültig zum Computerraum umgewidmet und professionell ausgestattet, so dass er auch für Schulungen des Personalamts der Stadt Nürnberg und vom Bildungszentrum genutzt werden konnte. Wichtiger Meilenstein im naturwissenschaftlichen Fachbereich war der Umbau des Biologietrakts. Es entstand ein zeitgemäßer Biologielehrsaal, ein Übungssaal und ein Vorbereitungsraum. Ein positiver Nebeneffekt der bis 1992 abnehmenden Schülerzahl war eine gewisse Entspannung der drangvollen räumlichen Enge, die seit Jahren im Labenwolf-Gymnasium geherrscht hatte. Das Gebäude war nie für den Betrieb eines musischen Gymnasiums konzipiert worden und daher mussten zahlreiche kleinere Räume in Instrumentalunterrichtsräume umgewidmet werden.

Angebahnt über den Bayerischen Jugendring begann im Frühjahr 1988 ein über mehrere Jahre gepflegter Schüleraustausch mit der Stadt Hadera in Israel, der leider nach einiger Zeit auf-

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Verabschiedung verdienter Pädagogen 1996: von links Hermann Stürmer, Wolfgang Troyke und Horst Schultheiß. Am Mikrofon Schülersprecherin Eva Holbig.

grund der Sicherheitslage im Nahen Osten wieder eingestellt werden musste. Wie am Sigena bestand auch mit Nizza ein regelmäßiger Austausch. Kurz vor dem Mauerfall reiste der Leistungskurs Deutsch in die DDR und besuchte Eisenach, die KZ-Gedenkstätte Buchenwald und Weimar. Nach dem Fall der Mauer fuhr der Chor des Labenwolf-Gymnasiums in die Partnerstadt Gera, um in der St. Johanneskirche den »Messias« aufzuführen, der schon zur Verabschiedung des Schul- und Kulturreferenten Hermann Glaser mit dem Ansbacher Kammerorchester in St. Sebald zur Aufführung gekommen war. Die Labenwolf-Jazzband reiste im Juni 1996 mit umfangreichem Equipment nach Krakau und gab dort ein Konzert zur Eröffnung des »Nürnberger Hauses«.

Neben Überlegungen zur Stärkung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulzweigs, der unter starker Konkurrenz anderer Gymnasien stand, wurden alternative Unterrichtskonzepte, darunter die sogenannte »Freiarbeit« diskutiert. Die Eigeninitiative der Schülerinnen und Schüler sollte durch einen mit Lernmaterial ausgestatteten zeitlichen Freiraum im regulären Stundenplan gestärkt werden. Um sich ein Bild dieser an die Montessoripädagogik angelehnten Unterrichtsform zu machen, besuchten die Lehrkräfte sowohl Montessorischulen als auch ein Gymnasium in Bonn, das mehrjährige Erfahrung mit dem Konzept hatte.

Nach 27 Dienstjahren am Labenwolf-Gymnasium, davon 16 Jahre als Schulleiter, wurde Horst Schultheiß am Ende des Schuljahres 1995/96 in den Ruhestand verabschiedet. Da mit Schultheiß auch der ständige Stellvertreter Hermann Stürmer und der langjährige Fachbetreuer für Musik Wolfgang Troyke in Pension gingen, wurde im Schulleben eine deutliche Zäsur gesetzt.

Mit Beginn des Schuljahres 1996/97 übernahm Bernd Ogan die Schulleitung, die Stelle des stellvertretenden Schullei-

ters blieb bis Februar 1997 verwaist. Das Projekt »Freiarbeit« wurde konsequent weiter ausgebaut und nach einer »Pilotphase« fest installiert.

1996 gründete sich ein Arbeitskreis Solar, der mit diversen Aktionen im Bereich des Umweltschutzes und des Energiesparens hervortrat und 1997 den Umweltschutzpreis der Stadt Nürnberg erhielt. Durch den Verkauf von »Solar-Aktien« konnte Ende 1998 eine Fotovoltaikanlage auf dem Dach des B-Baus installiert werden.

1997/98 wurde das 100jährige Bestehen der Schule an der Labenwolfstraße und das 30jährige Bestehen des musischen Zweiges gefeiert, natürlich mit einer Reihe musikalischer und künstlerischer Darbietungen. Seit 1999 arbeiten junge Kunstpädagoginnen und -pädagogen der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg mit dem Labenwolfgymnasium zusammen und machen dort erste pädagogische Erfahrungen in gemeinsamem Gruppenarbeiten. Der musische Zweig entwickelte sich erfolgreich weiter, bis zu 400 Schülerinnen und Schüler besuchten diese Ausbildungsrichtung in den Folgejahren. Besondere Aufmerksamkeit erregten dabei unter anderem einige mit großem Aufwand realisierte Musical-Projekte, wie 1998 die Aufführung von »Die Schöne und das Biest« in der Musical-Halle I auf dem ehemaligen Grundig-Gelände in Fürth.

Seite 15 / Freitag, 12. Mai 2000

Einschreibungs-Chaos: Gymnasien weisen Kinder ab

Eltern laufen Sturm

Dürfen nur noch Einser-Schüler an städtische Gymnasien?

VON ELISABETH JÄNDL

Riesenwirbel um die Einschreibung an Gymnasien: Noch in der Anmeldefrist haben städtische, aber auch staatliche Schulen aus Mangel an Kapazitäten oder aus Raumnot Kinder einfach abgelehnt.

Hunderte entrüsteter Eltern laufen Sturm. Besonders chaotisch ist die Lage an den städtischen Gymnasien Sigena und Labenwolf, die bis gestern 47 beziehungsweise 20 Schüler abgewiesen haben. Jürgen Zielke beispielsweise ist richtig sauer: Nach reiflicher Überlegung hatte sich der Herpersdorfer entschlossen, seine Tochter Ronja auf das Sigena-Gymnasium zu schicken. Als er am Mittwoch das Übergangszeugnis seiner Tochter dort abgeben wollte, mußte erfahren, dass bereits nach den beiden ersten Tagen 168 Aufnahmeanträge die Kapazitäten der vier geplanten Einstiegsklassen weit überstiegen hätten.

Er solle, so die zuständige Dame, das Zeugnis gleich wieder mitnehmen und es woanders versuchen. „Da hätte ich am liebsten", tobt Zielke, „ins Löschblatt gebissen, so wütend war ich." Vor allem, weil er am staatlichen Dürer- und am Sigmund-Schuckert-Gymnasium auch abgelehnt wurde, diesmal wegen akuter Raumnot. Am Labenwolf-Gymnasium erlebte eine Mutter ähnliches: Man müsse wegen des Andrangs nach dem Notendurchschnitt entscheiden. Es würden nur noch Einser-Schüler genommen.

Der Hintergrund der Misere: Nach einem Stadtratsbeschluss vom Herbst 1999 dürfen städtische Gymnasien bei der Klassenbildung eine festgelegte Zahl nicht überschreiten. Liegen mehr Anmeldungen vor als Plätze da sind, wird knallhart nach dem Leistungsprinzip entschieden. Galt bisher ein Durchschnitt von 2,33 als Befähigung, liegt die interne Grenze in Nürnberg jetzt schon bei Noten unter 2,0. Ein Einser-Numerus Clausus am Gymnasium? Nach Meinung der Arbeitsgemeinschaft der Elternbeiräte an Gymnasien „ein Unding".

Der Ministerialbeauftragte für staatliche Gymnasien, Hermann Hanschel, kann die Eltern-Empörung auch verstehen: Eine Aufnahme nach Leistung sei „unhaltbar". Die Gründe für das bisher einmalige Chaos sieht er in der Deckelung der städtischen Eingangsklassen, einem ungewöhnlich starken Schülerjahrgang und der Raumnot der staatlichen Gymnasien. Mittlerweile ist im Eilverfahren am Pirckheimer-Gymnasium eine zusätzliche Anfangsklasse eingerichtet worden, die die Lücken füllen soll.

Hermann Hanschel. F.: Archiv

Scharfe Kritik übt Hanschel an der Aufnahme-Praxis des Sigena-Gymnasiums. Es sei unzulässig, Anträge nach dem „Windhundverfahren – ich war zuerst da" anzunehmen und Mütter und Väter mitten in der Anmeldefrist wegzuschicken, ohne dass diese überhaupt Zeit hätten, eventuelle Härtefälle vorzutragen. Übrigens: Eltern, die bis nächste Woche ihr Kind noch nicht untergebracht haben, werden wegen der besonderen Umstände natürlich auch nach der Frist berücksichtigt.

Herbert Lengenfelder, Leiter des Sigena, freut sich zwar einerseits über den Andrang, der ja wohl „für die Qualität unserer Schule spricht", bedauert aber natürlich das Chaos. „Andererseits aber", betont er, „besteht eben kein Anrecht auf eine bestimmte Schule". Am Sigena komme zum Klassenmangel noch akute Raumnot hinzu, weil das dort einquartierte Nürnberg-Kolleg „viel Platz wegnimmt".

NN vom 12. Mai 2000

Die Beschränkung auf drei Eingangsklassen im Jahr 2000 löst Proteste aus.

Für das Schuljahr 2000/01 beschloss der Stadtrat eine Kontingentierung auf drei Eingangsklassen am Labenwolf-Gymnasium. Da dies das Sterben des mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulzweiges und damit auch eine erhebliche Einschränkung für Wahlmöglichkeiten in der Kollegstufe bedeutet hätte, bemühten sich der Elternbeirat und die Schulleitung in Gesprächen mit Stadtrat und Vertretern der Schulverwaltung um eine Rücknahme dieses Beschlusses. Auch kam im Rahmen dieser Diskussion wieder die Bildung des sogenannten »Schulzentrums Nord«, also eine Angliederung des Labenwolf-Gymnasiums an das Johannes-Scharrer-Gymnasium als Sparmaßnahme ins Gespräch.

Am 11. Dezember 2002 entschied der Stadtrat, dass der mathematisch-naturwissenschaftliche Zweig des Labenwolf-Gymnasiums abgebaut wird und im musischen Zweig nur noch zwei Eingangsklassen gebildet werden dürfen. Schulleitung, Elternbeirat und Personalrat protestierten bei den Mitgliedern des Schulausschusses, dem Schulreferenten, dem Ministerialbeauftragten, dem Oberbürgermeister und dem Staatssekretär im Kultusministerium gegen dieses Vorhaben, das einer schleichenden Schulschließung gleichgekommen wäre. Eine künftige Kollegstufe hätte unter diesen Voraussetzungen nicht mehr gebildet werden können. Da das Sigena-Gymnasium nach der Schulanmeldung eine Klasse weniger bildete als erwartet, wurden dem Labenwolf-Gymnasium drei musische Eingangsklassen für das kommende Schuljahr 2003/04 zugestanden. Die Klasse 5c des mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulzweiges im Schuljahr 2002/03 war die letzte Klasse, die am Labenwolf-Gymnasium diese Ausbildungsrichtung des noch 9-jährigen Gymnasiums samt Kollegstufe durchlief und 2022 ihr Abitur ablegte. Noch ahnte niemand, dass in Bayern, quasi »über Nacht«, das 9-jährige Gymnasium zum Auslaufmodell werden sollte.

Andrea Franke übernahm im August 2004 als Nachfolgerin von Bernd Ogan die Schulleitung des Labenwolf-Gymnasiums. Sie war im ersten Jahr ihrer Schulleitungstätigkeit nicht nur mit den zahlreichen Herausforderungen eines Schulleitungswechsels, sondern auch mit der überstürzten Einführung des achtjährigen Gymnasiums (G8) konfrontiert. Viele Einzelheiten des Lehrplans und der Stundenverteilung waren noch unausgegoren. Ein in vielen Jahren erarbeiteter und gerade erschienener, reformierter Lehrplan für das »alte G9« wurde über Nacht zur Makulatur. Zudem sollte schon im Schuljahr 2004/05 auch die aktuelle 6. Jahrgangsstufe des G9 in das neue G8-Modell eingegliedert werden. Da nur eine marginale Kürzung des Lehrstoffs ins Auge gefasst wurde, war eine Ausweitung des Pflichtunterrichts in Nachmittagsstunden unausweichlich. Dies bedeutete zunächst eine Einschränkung insbesondere des musischen, aber auch des übrigen Wahlunterrichtsprogramms. Zudem war man von einer professionellen Mittagsbetreuung der Kinder noch weit entfernt. Diese wurde am Labenwolf-Gymnasium zunächst durch eine konzertierte Aktion ehrenamtlich tätiger Eltern mit provisorischer Ausrüstung übernommen. Immerhin wurde die Kontingentierung wieder aufgehoben. Ende Juni 2006 genehmigte das Schulamt eine vierte musische Eingangsklasse für das Schuljahr 2006/07, sodass die Zahl der Schülerinnen und Schüler in den folgenden Jahren auf knapp 700 wieder anwachsen konnte.

Nach der Abschaffung der Leistungskurse in der Oberstufe versuchten Kollegium und Schulleitung, das musische Profil der Schule durch das Angebot von sogenannten wissenschaftsorientierten Seminaren (W-Seminaren) und projektorientierten Seminaren (P-Seminaren) aus dem Bereich Kunst und Musik in der Oberstufe aufrecht zu erhalten. Schüler und Schülerinnen der Oberstufe konnten zum regulären Kunstunterricht auch sogenannte Addita wählen, die in Ergänzung zu den W- bzw. P-Seminaren zumindest annähernd den ursprünglichen Stundenumfang eines Leistungskurses ermöglichten, aller-

dings nicht dessen fachliches Niveau. Auch in der Unter- und Mittelstufe wurden alle Optionen der G8-Stundentafel voll ausgeschöpft, um das musische Profil der Schule zu stärken.

Ab dem Schuljahr 2011/12 besuchten nur noch Schülerinnen und Schüler der musischen Ausbildungsrichtung das Labenwolf-Gymnasium. Die Schule war damit das einzige musische Gymnasium der Stadt Nürnberg.

Die Konzerttätigkeit der Schule kann im Rahmen dieser Abhandlung bei Weitem nicht in vollem Umfang dargestellt und gewürdigt werden. Einzelne traditionell stattfindende Veranstaltungen seien trotzdem genannt: Die Weihnachtskonzerte der Schule fanden jährlich an zwei Abenden in der voll besetzten Kirche St. Sebald statt. Für die Sommerkonzerte war das Platzangebot des Opernhauses bald zu klein, so dass ab 2008, mit zwei Ausnahmen aufgrund von Bauarbeiten, der große Saal der Meistersingerhalle, der einen angemessenen, funktionalen und stilvollen Rahmen sowohl für die Aktiven als auch für die begeisterten Besucher bietet, angemietet wurde. Ein besonders attraktiver Veranstaltungsort für kleinere Konzerte ist der historische Hirsvogelsaal in Schulnähe. Etwa fünfmal im Schuljahr finden hier seit vielen Jahren Mittagskonzerte der Schule statt, die auch von Anwohnern und Bediensteten der Stadt Nürnberg gerne besucht werden.

Archiv Labenwolf-Gymnasium

Darbietung im Hirsvogelsaal im Dezember 2019.

Ebenfalls eine lange Tradition haben die Abiturkonzerte, mit denen sich die musizierenden Abiturientinnen und Abiturienten von der Schule verabschieden. Sehr beliebt und erfolgreich waren Veranstaltungsabende, die im Anschluss an das Abiturkonzert mit der Vernissage der Oberstufenausstellung Kunst fortgesetzt wurden. Zunehmend gewann die digitale Fotografie und Videotechnik an Bedeutung. Die bescheidene technische IT-Ausstattung setzte dem Tatendrang der Schülerinnen und Schüler zunächst enge Grenzen. Geringfügige Entspan-

nung und technische Verbesserungen brachte der zweite Computerraum im Keller des Altbaus, der zumindest für die Fotokurse, die auch die Klassenfotos erstellten, neue Arbeitsmöglichkeiten bot. Regelmäßig fanden Fotokurse als Wahlunterricht und im Zusatzprogramm der Oberstufe statt. Ein Licht auf die Raumsituation wirft zum Beispiel die Tatsache, dass auch der Werkraum fachfremd für reguläre Deutschkurse und andere Fachunterrichte genutzt werden musste.

Schon im April 2005 wurde am Labenwolf-Gymnasium als erster Schule in Mittelfranken der »Filmclub der Menschenrechte« gegründet. Politisch interessierte, engagierte Schülerinnen und Schüler der Oberstufe wollten ihre Empörung über das Funktionieren repressiver und verbrecherischer Ideologien in dieser Welt nicht nur in Worten verpuffen lassen, sondern sich aktiv durch Bewusstseinsbildung an der Veränderung dieser Zustände beteiligen. Auch im August 2009 stellten Schülerinnen und Schüler des Labenwolf-Gymnasiums wieder die »Open Eyes Jugendjury« des Internationalen Filmfestivals der Menschenrechte in Nürnberg (NIHRFF). In den folgenden Jahren wurden Projektseminare in der G8-Oberstufe genutzt, um die Beschäftigung mit dem Thema »Menschenrechte« im Schulleben zu verankern. Jährlich besuchten mehrere Jahrgangsstufen Filmvorführungen zum Thema Menschenrechte, sowohl in der Schule als auch im Kulturzentrum K4. Die Jugendjury für das Filmfestival der Menschenrechte bildeten über Jahre hinweg, bis heute, Schülerinnen und Schüler des Labenwolf-Gymnasiums. Seit 2014/15 ist das Labenwolf-Gymnasium »Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage.«

Der Zeitraum von 2004 bis 2020 war in der Labenwolfschule von intensiver Bautätigkeit begleitet und geprägt. Im Rahmen des Förderprogramms »Investitionsprogramm Zukunft, Bildung und Betreuung (IZBB)« wurde durch die Schulleitung sofort die Initiative ergriffen, um Mittel für das Labenwolf-Gymnasium zu nutzen. Da im unmittelbaren Umfeld der Schule kein Baugrund zur Verfügung stand, war die Überbauung der unteren Sporthalle alternativlos. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Tragfähigkeit der Sporthalle für einen zweistöckigen Aufbau nicht ausreichte. Das Architekturbüro Werner Brandl & Gerhard Wolfrum entwickelte daher das Konzept einer schräg versetzten Überbauung in Leichtbauweise, die quasi durch Metallträger im Baukastensystem in der Schwebe gehalten wird. Im Oktober 2006 begannen die Bauarbeiten vor Ort mit der Setzung der Fundamente für die vertikalen Metallträger. Am 6. November 2007 wurde der IZBB-Bau (heute C-Bau) feierlich eröffnet. Mit seinen vier Gruppenräumen und einem größeren Mehrzwecksaal entspannte sich die große Raumnot im Haus etwas. Die Mensa wurde 2008 in den ehemaligen Werkraum eingebaut.

Montage des über der Turnhalle »schwebenden« Neubaus im Januar 2007.

Während der Baumaßnahme im Außenbereich wurden im Innenbereich umfangreiche Umbauten zur Ertüchtigung des Brandschutzes durchgeführt. Für die erforderlichen zweiten Fluchtwege aus jedem Klassenzimmer wurden ca. 25 Wände durchbrochen, um zusätzliche Fluchttüren zu setzen. Parallel zu den Brandschutzmaßnahmen wurde ein Teil des Dachs des Altbaus neu gedeckt und die Renovierung der Fassaden (Ost und Süd) des denkmalgeschützten Altbaus durchgeführt. Die sukzessive Erneuerung der Fenster im Altbau war schon 2005 in Angriff genommen worden, nahm aber mehrere Jahre in Anspruch, da die Bauarbeiten nur während der Ferien stattfinden konnten. Die

Eröffnung des Neubaus durch Baureferent Wolfgang Baumann, Oberbürgermeister Ulrich Maly, Schulreferent Dieter Wolz und die Schulleiterin Andrea Franke im November 2007.

neuen Fenster mit Holzrahmen waren passgenaue Einzelanfertigungen und den historischen Fenstern exakt nachgebildet, allerdings gemäß neuestem Standard der Wärmeisolierung. Leider reichte der Finanzrahmen nicht dazu aus, alle Fenster zu erneuern. Eine Trockenlegung des Kellers im Südflügel eröffnete die Möglichkeit, neben dem Werkraum einen zweiten, kleinen Computerraum mit siebzehn PC-Arbeitsplätzen einzurichten, der vorwiegend dem Fachbereich Kunst zugeordnet und im Schuljahr 2009/10 eröffnet wurde. Im November und Dezember 2009 fand eine Umgestaltung des Neuen Hofs statt. Aus großen Steinquadern wurde eine geschwungene Sitztribüne erstellt, die nach wie vor sehr beliebt ist. Im Frühjahr 2017 verwirklichte das Hochbauamt eine vertikale Fotovoltaikanlage an der Südseite des B-Baus, als funktionale Fassadenverkleidung. Die Deckscheiben der Anlage sind der ursprünglichen Verkleidung der Fassade aus Sandstein farblich nachempfunden und stellten in dieser Ausführung für Nürnberg ein Novum dar.

Seit dem Ausscheiden von Andrea Franke in den Ruhestand leitet Harald Behnisch das Labenwolf-Gymnasium.

Sigena zwischen den Mahlsteinen der Politik

Im Laufe der 1970er Jahre hatte sich die sozio-ökonomische Situation in Westdeutschland und noch mehr in Nürnberg geändert. Seit dem »Pillenknick« hatte die Geburtenrate drastisch abgenommen und war unter die Sterberate gefallen. Dies bedeutete einen allgemeinen Rückgang der Anmeldezahlen an den Schulen. Die drangvolle Enge, die zeitweise sowohl am Labenwolf- als auch am Sigena-Gymnasium geherrscht hatte, ließ deutlich nach, die Zahl der Schülerinnen und Schüler ging merklich zurück. Etwas ausgeglichen wurde dieser Rückgang durch die Bildungsreform, welche mehr als je zuvor Kindern aus allen Gesellschaftsschichten den Zugang zum Gymnasium erleichtern sollte. Waren beispielsweise am Labenwolf-Gymnasium 1968/69 noch deutlich über 900 Schülerinnen, so ging die Gesamtzahl an Schülerinnen und – nunmehr auch – Schülern bis zur Mitte der 1980er Jahre auf weniger als 800 und bis Anfang der 1990er Jahre auf nur noch etwas mehr als 550 zurück. Die Zahlen am Sigena-Gymnasium waren zwar deutlich höher, der Trend jedoch weitgehend der gleiche. 1967/68 waren es knapp 1400, 1973/74 knapp 1000 und 1978 nur noch knapp 900 Schülerinnen und Schüler. Vier Jahre später waren es dann aber schon wieder über 1000 Kinder

Archiv Sigena-Gymnasium

Demonstration zur Erhaltung des Sigena-Gymnasiums Ende April 1983, Schulleiter Karl-Heinz Atzkern mit Schärpe.

und Jugendliche, die das Sigena-Gymnasium besuchten. Damit war es immerhin die größte städtische Schule in Nürnberg.

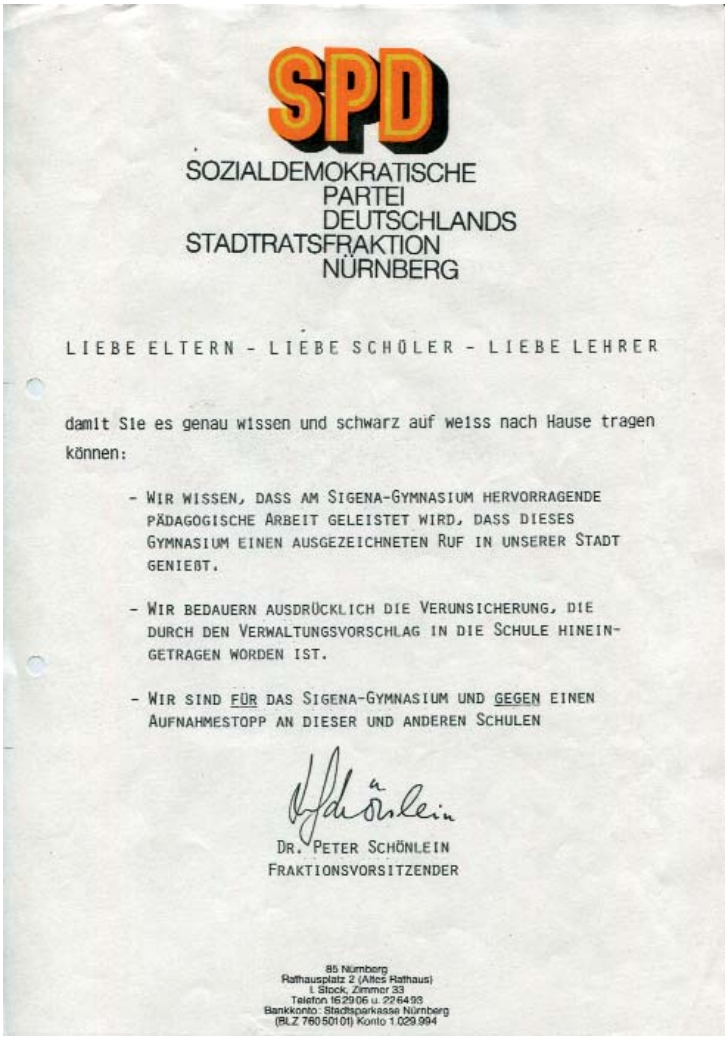
Mit dem Rückgang der Bevölkerung war zeitgleich auch noch ein ökonomischer Wandel in Nürnberg angebrochen. Viele große Unternehmen reduzierten ihre Mitarbeiterzahl, verlagerten ihre Produktion ins Ausland oder schlossen ihre Betriebe vollständig. Die Belastungen der Kommune im sozialen Bereich stiegen ins Unermessliche, während die Steuereinnahmen zurückgingen. Trotz der Zuwächse durch die Gebietsreform zogen viele Familien aus Nürnberg weg ins nähere Umland, sodass die Einwohnerzahl Nürnbergs auf zeitweise wieder unter 450 000 sank. Angesichts der sinkenden Zahlen von Schülerinnen und Schülern wurden auch kaum noch jüngere Lehrkräfte angestellt, was zu einer Überalterung des Lehrkörpers führte und Fragen aufwarf, ob bei anhaltender Entwicklung in Zukunft jede Lehrkraft noch ihrer Qualifikation nach beschäftigt werden könnte.

In dieser finanziell angespannten Situation sah sich der Stadtrat veranlasst, Kosten im Haushalt zu reduzieren und städtische Planstellen einzusparen. Eine Sparkommission, bestehend aus dem Stadtkämmerer Dr. Hans-Georg Schmitz, dem Personalreferenten Harald Plamper und dem Wirtschaftsreferenten Dr. Wilhelm Doni erarbeitete daher im Auftrag des Oberbürgermeisters eine »Aufgabenkritik«, nach der 300 Planstellen bei der Stadt einzusparen wären. Als Konsequenz daraus waren 16 Planstellen bis zum Jahr 1986 zu streichen, indem man das Sigena-Gymnasium als immerhin größte kommunale Schule auflöste. Schul- und Kulturreferent Dr. Hermann Glaser war hierin direkt nicht eingebunden.

1983 sollte eigentlich das 25jährige Bestehen der Schule als Gymnasium zusammen mit dem 160jährigen Schuljubiläum gefeiert werden, als die Sparvorschläge der Kommission öffentlich bekannt wurden. Am Samstag, dem 23. April berichtete die Nürnberger Zeitung erstmalig darüber, bereits am folgenden Montag traf sich eine Initiativgruppe aus Schulleitung, Lehrerschaft, Eltern und Vertretern der Schülerinnen und Schü-

ler zu einer Krisensitzung, auf der erste Reaktionen und Maßnahmen beschlossen wurden. Die Hoffnung, dass Oberbürgermeister Dr. Andreas Urschlechter, der im Juli des Vorjahres aus der SPD ausgetreten war, den Vorschlägen der Sparkommissare nicht zustimmen würde, schwand. Am 27. April 1983 wurde Schulleiter Karl-Heinz Atzkern durch den Schulreferenten verständigt und eine halbe Stunde später um 12 Uhr mittags die Presse, dass die Schließung des Sigena-Gymnasiums beschlossene Sache wäre. Eingangsklassen dürften im neuen Schuljahr nicht gebildet werden. Noch am gleichen Tag wurden die Vorarbeiten für eine große Demonstration in Angriff genommen und nur einen Tag darauf formierte sich ein Zug von etwa 1400 Demonstrierenden, die von der Schule zum Rathaus zog und Schulreferenten Glaser in Vertretung des Oberbürgermeisters eine Resolution zum Erhalt des Sigena übergaben.

Nach der Demonstration wanderten die Plakate in die Aula, und den Haupteingang zierte fortan ein großes Spruchband mit der Aufschrift »Das Sigena muss leben!« Die kreativen Protestaktionen gingen ungebrochen weiter. Umgehend wurde eine Unterschriftenaktion gestartet. Man organisierte sogar eine Kutsche und verkleidete den Lehrer und Personalratsvorsitzenden Dietrich Boensch als Kaiser Heinrich und die Schülersprecherin Evelyn Kretzmann als



SPD

SOZIALDEMOKRATISCHE
PARTEI
DEUTSCHLANDS
STADTRATSFRAKTION
NÜRNBERG

LIEBE ELTERN - LIEBE SCHÜLER - LIEBE LEHRER

damit Sie es genau wissen und schwarz auf weiss nach Hause tragen können:

- WIR WISSEN, DASS AM SIGENA-GYMNASIUM HERVORRAGENDE PÄDAGOGISCHE ARBEIT GELEISTET WIRD, DASS DIESES GYMNASIUM EINEN AUSGEZEICHNETEN RUF IN UNSERER STADT GENIEßT.

- WIR BEDAUERN AUSDRÜCKLICH DIE VERUNSICHERUNG, DIE DURCH DEN VERWALTUNGSVORSCHLAG IN DIE SCHULE HINEINGETRAGEN WORDEN IST.

- WIR SIND FÜR DAS SIGENA-GYMNASIUM UND GEGEN EINEN AUFNAHMESTOPP AN DIESER UND ANDEREN SCHULEN

DR. PETER SCHÖNLEIN
FRAKTIONSVORSITZENDER

85 Nürnberg
Rathausplatz 2 (Altes Rathaus)
I. Stock, Zimmer 33
Telefon 162906 u. 226493
Bankkonto: Stadtsparkasse Nürnberg
(BLZ 76050101) Konto 1.029.994

Archiv Sigena-Förderverein

Flugblatt der SPD gegen die Schließungspläne des Sigena-Gymnasiums 1983.

Freigelassene Sigena, um dem Personalreferenten Harald Plamper in den Pfingstferien 20 000 Unterschriften gegen die Schulschließung zu übergeben. Flankiert durch eifriges Verfassen von Leserbriefen und Schreiben an die Stadträte wurde so der öffentliche Druck weiter gesteigert. Am 20. Mai lud eine eigens gebildete Elterninitiative zu einem öffentlichen Diskussionsabend in die vollbesetzte Aula des Sigena. Etliche Parteivertreter setzten sich sehr eindeu-

tig für einen Erhalt der Schule ein. Die Spaltung ging quer durch die Parteien und führte auch zu einzelnen Parteiaustritten. 1984 standen Kommunalwahlen an. Die SPD als größte Stadtratsfraktion, der aber bereits ihr altgedientes und noch immer starkes »Zugpferd« Andreas Urschlechter abhandengekommen war, fürchtete aufgrund sinkender Umfragewerte und einem Oberbürgermeister, der sich öffentlich für die Wahl des CSU-Kandidaten Oscar Schneider aussprach, ein Debakel bei der Wahl. Nachdem der Stadtrat die Abstimmung über den Schließungsbeschluss zunächst auf den 22. Juni verschoben hatte, wurde schließlich das Verbot zur Bildung neuer Eingangsklassen für das Sigena-Gymnasium wieder fallengelassen. Stattdessen wurde die Verwaltung beauftragt, mit dem Freistaat Bayern intensive Verhandlungen über die Verstaatlichung der kommunalen Schulen aufzunehmen. Fürs Erste schien damit das Sigena gerettet zu sein. Die SPD druckte sogleich ein Flugblatt, das sich an Eltern, Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer der Schule richtete, worin man unter anderem das Bedauern über die vorausgegangene Verunsicherung zum Ausdruck brachte. Das bereits geplante Schuljubiläum konnte am 2. Juli 1983 schließlich mit einem großen Beisammensein gefeiert werden.

An der prekären Finanzsituation hatte sich dadurch freilich nichts geändert. Um dem Sparprogramm des Stadtrats, das insbesondere die hohen Personalkosten der Schulen im Blick hatte, etwas entgegensetzen zu können, wurde der »Arbeitskreis Nürnberger Realschulen und Gymnasien« gegründet. Wenig überraschend lehnte der Freistaat im Juli 1984 auch die Übernahme der städtischen Schulen rundweg ab. Nach einer Anfrage des Landtagsabgeordneten Dr. Herbert Kempfler vom 21. November 1991 lagen seinerzeit dem Freistaat insgesamt 39 Anträge auf Verstaatlichung kommunaler Schulen aus ganz Bayern vor, sodass eine Übernahme in Nürnberg einen Präzedenzfall geschaffen hätte.[416] So verwundert es nicht, dass bereits 1988 wieder Vorschläge zur Schließung kommunaler Schulen kursierten. Der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Peter Schönlein erinnerte sich an sein 1984 gegebenes Versprechen, die Existenz des Sigena-Gymnasiums nicht in Frage stellen zu wollen. Er schrieb in einem Brief an den Elternbeiratsvorsitzenden Christian Nitsche am 10. Oktober 1988:

»Die damals geäußerte Auffassung besteht unverändert weiter. In unvorhersehbarer Weise hat sich allerdings die finanzielle Situation der Stadt Nürnberg verschärft. Für das vom Stadtkämmerer entworfene Paket von Konsolidierungsmaßnahmen habe ich daher großes Verständnis. Zu dem von ihm konkret angesprochenen Punkt der Schließung eines der städtischen Gymnasien kann ich Ihnen mitteilen, dass der Stadtkämmerer sich dankenswerterweise bereit erklärt hat, auf meine Empfehlung hin diesen Einsparungsvorschlag zurückzuziehen.«[417]

Kämmerer war damals der nachmalige Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly. Noch im Januar 1992 bewarb das Sigena-Gymnasium erfolgreich seinen sprachlichen Zweig mit einem vielbeachteten spanischen Abend, um die Neuanmeldungen konstant zu halten und sein Profil zu schärfen. Auch das Labenwolf-Gymnasium hatte mit weiter zurückgehenden Anmeldungen zu kämpfen. Der nur hier in Nürnberg angebotene musische Zweig schien zunächst jedoch einen Erhalt der Schule zu gewährleisten. Dieser Schutz war aber bereits im Herbst 1991 in Frage gestellt, da die städtische Sparkommission zu Beginn des Schuljahres 1991/92 konkret das Ziel verfolgte, den mathematischen Schulzweig des Labenwolf-Gymnasiums zu schließen. Der Sparkommission gehörte nun immerhin der Schulreferent Dr. Dieter Wolz an, der sich bei einem emotional aufgeladenen Elternabend in der überfüllten Turnhalle des Labenwolf schwer tat, die Vorschläge der Sparkommission darzulegen und dabei seine eigene ablehnende Haltung zu unterstreichen. Bei der geringen Schü-

STADT NÜRNBERG 1991 * 26/27.10. Samstag/Sonnta

Der SPD-Parteiausschuß glaubt, den musischen Zweig nur im Verbund mit dem Scharrer-Gymnasium retten zu können

Labenwolf-Gymnasium gefährdeter denn je

Aus auch für das Volksbad? — Unterbezirksvorsitzender Horst Schmidbauer: „Schuld an der Misere haben Bund und Freistaat"

Der Fortbestand des Labenwolf-Gymnasiums ist stärker gefährdet denn je.

Jetzt haben auch die 100 Delegierten des SPD-Parteiausschusses in Nürnberg das Sparpaket der Stadtverwaltung diskutiert und dabei de facto für die Auflösung der städtischen Schule am Maxtorgraben plädiert.

Sie schlagen die Gründung eines „Schulzentrums Nord" mit Labenwolf- und Scharrer-Gymnasium unter einer Schulleitung vor. Dabei soll vornehmlich der musische Zweig des Labenwolf gerettet und dem Scharrer-Gymnasium angegliedert werden. Der mathematisch-naturwissenschaftliche Zweig würde dagegen mit der Zeit abgebaut, was darauf hinausläuft, daß staatliche Gymnasien die Nachfrage decken müßten.

Der Parteiausschuß, das zweithöchste Gremium nach dem Parteitag, beriet am Donnerstag fast bis Mitternacht und ließ dabei schweren Herzens auch das Volksbad am Plärrer fallen. Jedenfalls lehnte er einen Antrag der Gostenhofer Basis ab, wonach die Stadt den Badebetrieb weiter gewährleisten sollte.

Nach Meinung der SPD muß auch über die Auflösung des Gesundheitsreferats weiter gesprochen werden. Die Stadtverwaltung war ursprünglich für die Auflösung, weil der Auftrag des als tüchtig gepriesenen Referenten Egon Bauer mit dem Neubau des Südklinikums weitgehend erfüllt ist. Oberbürgermeister Peter Schönlein hatte den Punkt jedoch wieder aus dem Sparpaket entfernt. In seiner Anwesenheit entschied dagegen der Parteiausschuß, daß das Referat als Sparmasse in das Paket hineingehört.

Nach der FDP und den Grünen meinen auch die Sozialdemokraten, daß die Referenten keinen Dienstwagen brauchen, sondern mit ihren Privatwagen oder Taxis fahren sollten.

Mit spitzen Fingern behandelte der Ausschuß Pläne, die ein neues Eisstadion neben dem Frankenstadion vorsehen. Die Genossen glauben nicht so recht, daß die Stadt wegen eines privaten Mäzens nur das Gelände bereitstellen müßte. Vielmehr befürchten sie eine „finanzielle Eigendynamik des Projekts", wie es sich beim Neubau Frankenstadions gezeigt hat.

Am Schulversuch der Gesamtschule Langwasser und bei den Betriebsmitteln der Kulturläden will der Parteiausschuß keine Streichungen zulassen. Dagegen hält er die Erhöhung der Gebühren für den Nürnberg-Paß von 18 auf 22 Mark für tragbar. Die Sozialhilfeempfänger brächten damit jährlich etwa 360 000 Mark in die Kasse.

Unterbezirksvorsitzender Horst Schmidbauer betonte, die eigentlich Schuldigen an der kommunalen Finanzmisere seien Bund und Land. Bonn nehme durch Steuererhöhungen 100 Milliarden Mark mehr ein, behalte davon aber 80 Milliarden für sich. Der ungerechte Finanzausgleich durch den Freistaat Bayern schmälere die Leistungskraft der Städte weiter. So greife der Staat den Bürgern zweimal in die Taschen. s.r.

Das Labenwolf-Gymnasium mit Alt- und Neubau. Die Räume sollen nach einer späteren Schulauflösung weiter als Klassenzimmer genutzt werden. Foto: Weigert

NN vom 26./27. Oktober 1991

Bericht über die Schießungspläne am Labenwolf-Gymnasium.

lerzahl am musischen Zweig hätte die Abschaffung des mathematischen Gymnasiums den Tod der Schule zur Folge gehabt. Der musische Zweig hätte dann dem benachbarten Scharrer-Gymnasium zugeschlagen werden sollen.

Dem Sigena-Gymnasium drohte die Schließung des neusprachlichen Zweiges und damit ebenfalls der Verlust von Schülerinnen und Schülern.[418] Ein vom Lehrerkollegium einstimmig verabschiedetes Protestschreiben des Personalrates Gernot Sievert an den Fraktionsvorsitzenden der SPD Jürgen Fischer führte den Entscheidungsträgern die Situation noch einmal drastisch vor Augen. Sievert schrieb darin: »Bedenken Sie bitte, daß es nicht die Lehrer(innen) sind, die hier

STADT NÜRNBERG

Donnerstag, 17. Oktober 1991 / Seite 22

Schüler und Eltern des Labenwolf- und des Sigena-Gaymnasiums haben in den letzten Tagen ihren Anhang mobilisiert

23 000 Protest-Unterschriften übergeben

Heftige Kritik an den Sparvorschlägen der Stadt: Nur drei Eingangsklassen? — Widersprüche in den Aussagen von Peter Schönlein

Schulabordnungen vom Sigena- und vom Labenwolf-Gymnasium haben im Bürgermeisteramt 23 000 Protest-Unterschriften gegen die von der Stadt geplanten Sparmaßnahmen vorgelegt.

Die Labenwolfer setzten sich lange, spitze Inquisitionshüte auf und die Sigena-Gruppe schleppte eine Riesenpappfigur ihrer Namenspatronin ins Wolff'sche Rathaus, doch war allen ernst mit der Angst um den Bestand ihrer Schulen. Oberbürgermeister Peter Schönlein betreute in dieser Zeit internationale Gäste des Fußball-Länderspiels und wurde von Wolf Schäfer vertreten.

Nach einem Kompromiß des OB bleiben der mathematisch-naturwissenschaftliche Zweig im Labenwolf-Gymnasium und der neusprachliche Zweig in der Sigena-Schule erhalten, aber für beide Schulen werden nur noch drei Eingangsklassen festgeschrieben. Doch auch dieser Vorschlag stößt auf Widerstand. Das letzte Wort über das Sparpaket hat der Gesamtstadtrat.

Wie sich die Zeiten ändern, zeigt ein Brief, den Peter Schönlein 1983 an die „lieben Eltern, Schüler und Lehrer" der Sigena-Schule geschrieben hat. Schon damals war der Fortbestand der Schule in Frage gestellt. Der Fraktionsvorsitzende der SPD schrieb seinerzeit: „Wir bedauern ausdrücklich die Verunsicherung, die durch den Verwaltungsvorschlag in die Schule hineingetragen worden ist. Wir sind für das Sigena-Gymnasium und gegen einen Aufnahmestopp an den Schulen." Inzwischen ist Schönlein Verwaltungschef und sozusagen verantwortlich für die neue Verunsicherung. Lehrer und Eltern verteilten genüßlich seinen 83er Brief, um auf den Widerspruch hinzuweisen. s. r.

Schulsprecherin Cornelia Wagner vom Sigena-Gymnasium überreichte im Rathaus Wolf Schäfer ein dickes Paket mit Unterschriften. Labenwolf-Schüler hatten sich spitze Inquisitionshüte aufgesetzt. Foto: Bauer

NN vom 17. Oktober 1991

Bericht über die gemeinsame Protestaktion gegen die Schulschließungsbestrebungen von Labenwolf und Sigena.

gravierend getroffen werden – das sind weitgehend Beamte –, sondern junge Menschen, häufig aus sozial schwächeren Schichten, die doch angeblich oder tatsächlich in dieser Stadt so im Mittelpunkt schulpolitischer Erwägungen standen bzw. stehen.«[419] Ein weiterer Sparvorschlag beinhaltete die Begrenzung der Neuaufnahmen auf nur noch drei Eingangsklassen, eine Idee, die ebenfalls das längerfristige Fortbestehen der Schulen in Frage gestellt hätte. Am 10. Oktober 1991 fanden gemeinsame Demonstrationszüge statt, die sich auf dem Hauptmarkt vereinigten, am 17. Oktober übergaben Schülerinnen und Schüler beider Schulen wiederum 23 000 Protest-Unterschriften an den Vertreter des Oberbürgermeisters Wolf Schäfer. Wieder hatte man sich Kreatives einfallen lassen, die Vertreterinnen und Vertreter des Sigena-Gymnasiums hatten eine Pappversion der Statue ihrer Namenspatronin herbeigeschafft, während ihre Kolleginnen und Kollegen des Labenwolf überdimensionierte Spitzhüte von Großinquisitoren aufgesetzt hatten.[420]

(0911) 2331-0

Abendzeitung

8 Uhr-Blatt

1 Mark Nr. 44/8 Samstag/Sonntag, 22./23. Februar 1992 8500 Nürnberg 1 Postfach 422 J 1026 A

Chef-Posten für Murawski: Da fielen die Grünen um

Wie gehabt: Rot-grün in Nürnbergs Rathaus

Abendzeitung Nürnberg vom 22./23. Februar 1992

Gymnasium kämpft gegen Sparpläne

Ihm und der rotgrünen Koalition gilt der Zorn: Peter Schönlein mit der gehörnten Stirn des Leibhaftigen und mit der Blindenbinde am Oberarm. So dargestellt sah sich der Nürnberger Oberbürgermeister, als gestern Schüler, Lehrkräfte und Eltern zusammen mit vielen Sympathisanten vor dem Rathaus gegen die Absicht demonstrierten, das Sigena-Gymnasium schrittweise zu schließen (Ausführlicher Bericht im Lokalteil). Foto: Gerullis

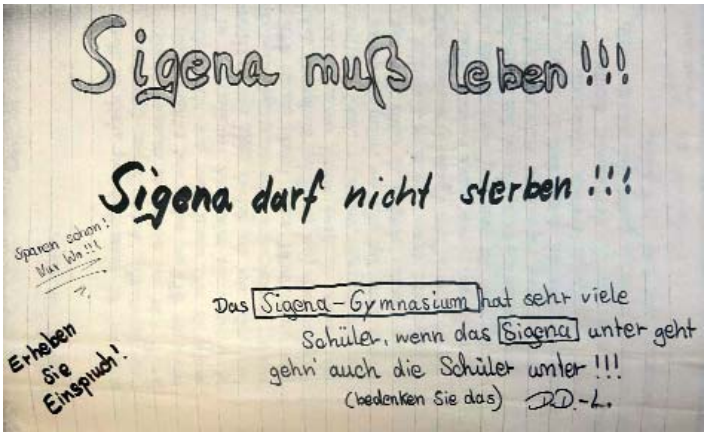
NZ vom 27. Februar 2002

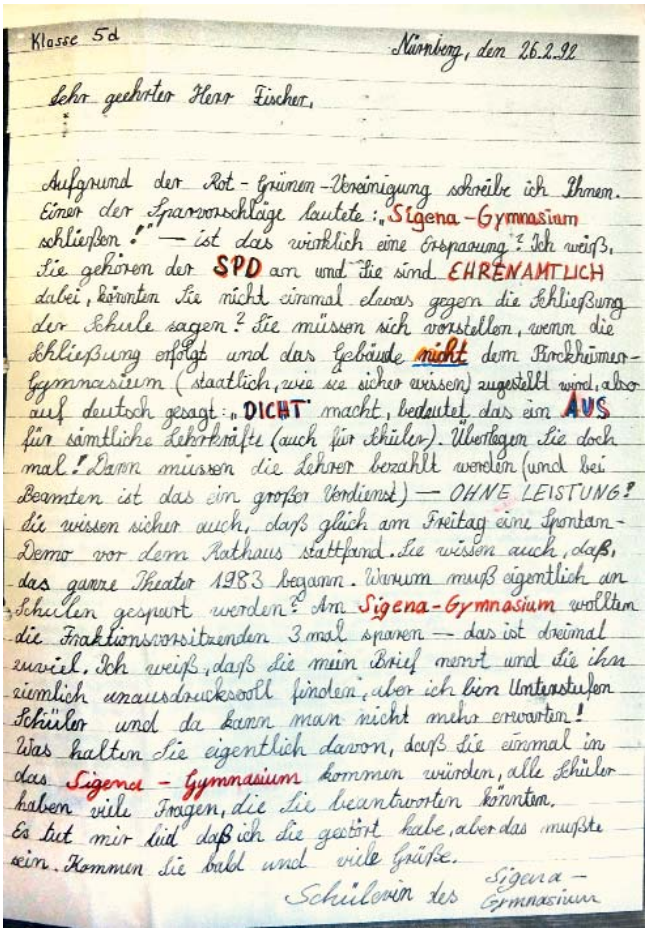
Emotionale Reaktionen auf den Sigena-Schließungsbeschluss auch in der Presse.

Erneuter Protest gegen die Schulschließung.

Die Etatberatungen der Nürnberg regierenden Fraktionen von SPD und Grünen Ende November, bei denen ein 260-Millionen-DM-Loch im städtischen Haushalt 1992 geschlossen werden sollte, führten zu keiner Mehrheit. Zwar wurde der Vorschlag von der Kontingentierung auf drei Eingangsklassen abgewiesen, man entfernte sich aber immer mehr von den angestrebten Sparzielen. Nach dreitägigen ergebnislosen Beratungen brach der Oberbürgermeister die Verhandlungen ab und suchte in direkten Gesprächen mit den Fraktionsvorsitzenden eine tragfähige Mehrheit für den Sparhaushalt herzustellen. In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1992 platzte schließlich die Nachricht wie eine Bombe ins Sigena-Gymnasium: Der SPD war es gelungen, ihren Juniorpartner, die Grünen, davon zu überzeugen, einem erneuerten Sparhaushalt zuzustimmen, der nun die Abwicklung des Sigena-Gymnasiums akzeptierte. Noch wenige Wochen zuvor hatten die Grünen versichert, dass sie das städtische Schulwesen nicht antasten wollten. Besonderen Unmut weckte die Tatsache, dass Teil der Einigung die Berufung des Fraktionsvorsitzenden der Grünen Klaus-Peter Murawski zum Gesundheitsreferenten und dritten Bürgermeister war. Das »Zweckbündnis« Rot-Grün im Rathaus war damit zwar bis auf weiteres gekittet, die Spaltung von Parteien, Fraktionen und der gesamten Stadtgesellschaft in Sachen Spar- und Schulpolitik jedoch auf die Spitze getrieben.

Schon in der Nacht wurde am Sigena-Gymnasium wieder die Protestfront aktiviert. Knapp 500 Demonstrierende zogen, angeführt vom seit 1984 amtierenden Schulleiter Winfried Reichert, vor das Rathaus und protestierten lautstark gegen die Einigung zu Lasten des Sigena. Auch die seit 1990 in der Nachfolge Hermann Glasers amtierende parteilose Schul- und Kulturreferentin




Klasse 5d

Nürnberg, den 26.2.92

Sehr geehrter Herr Fischer,

Aufgrund der Rot-Grünen-Vereinigung schreibe ich Ihnen. Einer der Sparvorschläge lautete: „Sigena-Gymnasium schließen!" — ist das wirklich eine Ersparung? Ich weiß, Sie gehören der SPD an und Sie sind EHRENAMTLICH dabei, könnten Sie nicht einmal etwas gegen die Schließung der Schule sagen? Sie müssen sich vorstellen, wenn die Schließung erfolgt und das Gebäude nicht dem Pirckheimer-Gymnasium (staatlich, wie sie sicher wissen) zugestellt wird, also auf deutsch gesagt: „DICHT" macht, bedeutet das ein AUS für sämtliche Lehrkräfte (auch für Schüler). Überlegen Sie doch mal! Dann müssen die Lehrer bezahlt werden (und bei Beamten ist das ein großer Verdienst) — OHNE LEISTUNG! Sie wissen sicher auch, daß gleich am Freitag eine Spontan-Demo vor dem Rathaus stattfand. Sie wissen auch, daß das ganze Theater 1983 begann. Warum muß eigentlich an Schülern gespart werden? Am Sigena-Gymnasium wollten die Fraktionsvorsitzenden 3 mal sparen — das ist dreimal zuviel. Ich weiß, daß Sie mein Brief meint und Sie ihn ziemlich unausdrucksvoll finden, aber ich bin Unterstufen Schüler und da kann man nicht mehr erwarten! Was halten Sie eigentlich davon, daß Sie einmal in das Sigena-Gymnasium kommen würden, alle Schüler haben viele Fragen, die Sie beantworten könnten. Es tut mir Leid daß ich die gestört habe, aber das mußte sein. Kommen Sie bald und viele Grüße.

Schülerin des Sigena-Gymnasium

Stadtarchiv Nürnberg ES2 Nr. 366

Protestbrief der Klasse 5d an den Fraktionsvorsitzenden der SPD Jürgen Fischer vom Februar 1992.

Dr. Karla Fohrbeck stellte sich auf Seiten der Kritiker. Ihr Referat legte einen ausgearbeiteten Entwurf vor, der im Detail nachzuweisen suchte, dass die Schließung des Sigena keinerlei kurz- oder mittelfristige Einsparungen ergeben würde, da das Personal weiterbezahlt werden müsse und die Zuschüsse des Freistaates für Lehrkräfte wegfallen würden, sobald diese an außerschulischer Stelle beschäftigt würden. Fohrbeck machte auch konstruktive Gegenvorschläge, wie etwa die Kontingentierung der Eingangsklassen auch an der Adam-Kraft-Realschule und der Reduzierung von Wahlunterricht.[421] Von Seiten des Kämmerers Ulrich Maly wurde dem allerdings entgegengehalten, dass die Fluktuation in Folge »Tod oder Wechsel des Dienstherren« von Fohrbeck zu vorsichtig eingeschätzt worden wäre und die Berechnungsgrundlage, in die der bereits bestehende »Lehrerüberhang« bei der Stadt Nürnberg von der Schulreferentin mit einberechnet worden war, bei der isolierten Betrachtung der Einsparung durch Schließung des Sigena-Gymnasiums unstatthaft wäre. Vollkommen richtig schloss Maly:

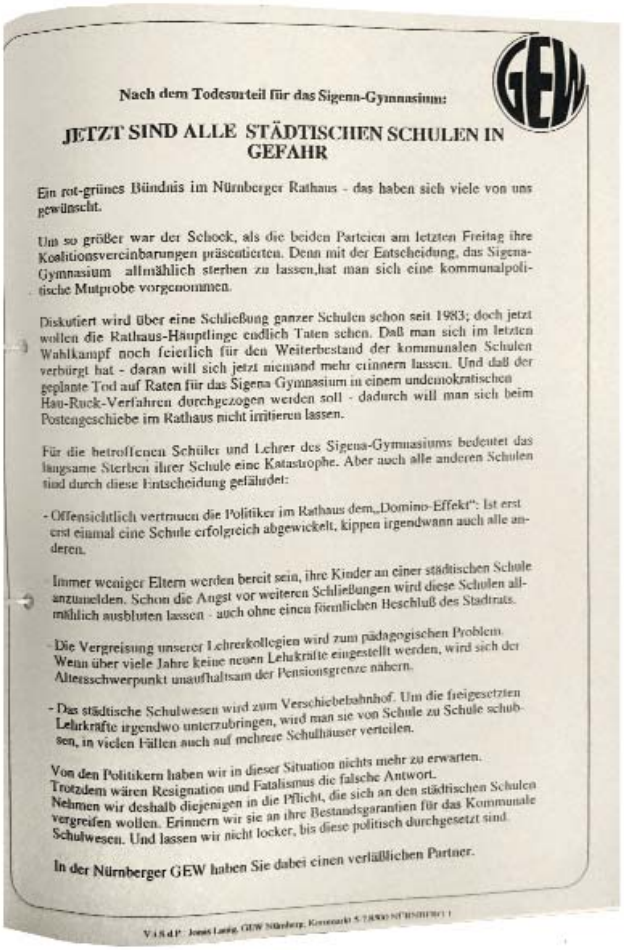
»Besonders problematisch ist jedoch zweifellos die zeitliche Streckung der Einsparungen, da 93/94 wir im Landtagswahlkampf stehen und die Kommunalwahl auch schon näher gerückt ist. Diese zeitliche Koinzidenz macht ein Aufweichen des Beschlusses in den Jahren, auch wenn er jetzt schon gefaßt wird, wahrscheinlich.

Zusammengefaßt gilt immer noch […] die persönliche Einschätzung, daß es um eine politische Entscheidung geht, nicht um Zahlenfeilscherei. Vollziehbar ist die Schließung des Sigena-Gymnasiums und Einsparungen erbringt sie auch.«[422]

Die politischen Zerwürfnisse häuften sich. Auch die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), sonst sozialdemokratischer Schulpolitik nicht unbedingt abgeneigt, schloss sich den lautstarken Protesten an. Kreisvorsitzender Jonas Lanig, selbst SPD-Mitglied und Lehrer an Labenwolf und Sigena, hatte noch im Januar versucht, sich mit den Fraktionen von SPD und Grünen auszutauschen. Nach der Bekanntgabe der Sigena-Schließung reagierte auch die GEW Nürnberg mit einem wütenden Flugblatt. Darin hieß es:

»Diskutiert wird über eine Schließung ganzer Schulen schon seit 1983; doch jetzt wollen die Rathaus-Häuptlinge endlich Taten sehen. Daß man sich im letzten Wahlkampf noch feierlich für den Weiterbestand der kommunalen Schulen verbürgt hat – daran will sich jetzt niemand mehr erinnern lassen. Und daß der geplante Tod auf Raten für das Sigena-Gymnasium in einem undemokratischen Hau-Ruck-Verfahren durchgezogen werden soll – dadurch will man sich beim Postengeschiebe im Rathaus nicht irritieren lassen. […]

Von den Politikern haben wir in dieser Situation nichts mehr zu erwarten. Trotzdem wäre Resignation und Fatalismus die falsche Antwort. Nehmen wir deshalb diejenigen in die Pflicht, die sich an den städtischen Schulen vergreifen wollen. Erinnern wir sie an ihre Bestandsgarantien für das kommunale Schulwesen. Und lassen wir nicht locker, bis diese politisch durchgesetzt sind.«[423]



Nach dem Todesurteil für das Sigena-Gymnasium:

JETZT SIND ALLE STÄDTISCHEN SCHULEN IN GEFAHR

Ein rot-grünes Bündnis im Nürnberger Rathaus - das haben sich viele von uns gewünscht.

Um so größer war der Schock, als die beiden Parteien am letzten Freitag ihre Koalitionsvereinbarungen präsentierten. Denn mit der Entscheidung, das Sigena-Gymnasium allmählich sterben zu lassen,hat man sich eine kommunalpolitische Mutprobe vorgenommen.

Diskutiert wird über eine Schließung ganzer Schulen schon seit 1983; doch jetzt wollen die Rathaus-Häuptlinge endlich Taten sehen. Daß man sich im letzten Wahlkampf noch feierlich für den Weiterbestand der kommunalen Schulen verbürgt hat - daran will sich jetzt niemand mehr erinnern lassen. Und daß der geplante Tod auf Raten für das Sigena Gymnasium in einem undemokratischen Hau-Ruck-Verfahren durchgezogen werden soll - dadurch will man sich beim Postengeschiebe im Rathaus nicht irritieren lassen.

Für die betroffenen Schüler und Lehrer des Sigena-Gymnasiums bedeutet das langsame Sterben ihrer Schule eine Katastrophe. Aber auch alle anderen Schulen sind durch diese Entscheidung gefährdet:

- Offensichtlich vertrauen die Politiker im Rathaus dem „Domino-Effekt": Ist erst erst einmal eine Schule erfolgreich abgewickelt, kippen irgendwann auch alle anderen.

- Immer weniger Eltern werden bereit sein, ihre Kinder an einer städtischen Schule anzumelden. Schon die Angst vor weiteren Schließungen wird diese Schulen allmählich ausbluten lassen - auch ohne einen förmlichen Beschluß des Stadtrats.

- Die Vergreisung unserer Lehrerkollegien wird zum pädagogischen Problem. Wenn über viele Jahre keine neuen Lehrkräfte eingestellt werden, wird sich der Altersschwerpunkt unaufhaltsam der Pensionsgrenze nähern.

- Das städtische Schulwesen wird zum Verschiebebahnhof. Um die freigesetzten Lehrkräfte irgendwo unterzubringen, wird man sie von Schule zu Schule schubsen, in vielen Fällen auch auf mehrere Schulhäuser verteilen.

Von den Politikern haben wir in dieser Situation nichts mehr zu erwarten. Trotzdem wären Resignation und Fatalismus die falsche Antwort. Nehmen wir deshalb diejenigen in die Pflicht, die sich an den städtischen Schulen vergreifen wollen. Erinnern wir sie an ihre Bestandsgarantien für das kommunale Schulwesen. Und lassen wir nicht locker, bis diese politisch durchgesetzt sind.

In der Nürnberger GEW haben Sie dabei einen verläßlichen Partner.

V.i.S.d.P. Jonas Lanig, GEW Nürnberg, Konsumstr. 5, [illegible]

Stadtarchiv Nürnberg E52 Nr. 366

Flugblatt der GEW gegen die Schließung städtischer Schulen 1992.

Das politische Tischtuch war damit erst einmal zerschnitten. Die Fraktionsvorsitzende der Grünen Claudia Wenzel reagierte erbost und lehnte alle Gesprächsangebote mit der GEW in der Sache ab.[424] Bei aller Polemik kann doch schon an dieser Stelle angemerkt werden, dass schließlich genau das eintrat, was Lanig prophezeite – allerdings unter politisch vollkommen veränderten Vorzeichen.

Vor Ort ging der Protest unvermindert weiter. Die Stadtratsbeschlüsse

Bei der Podiumsdiskussion im Sigena-Gymnasium:

Politiker unter Beschuß

„Unsere 800 Kinder werden als Geisel für eine Erpressung des Staates hergenommen"

„Nicht so tun, als ob die Schüler in einem staatlichen Gymnasium hingerichtet würden"

„Klarheit über die Gründe für den Koalitionsbeschluß von SPD und Grünen" und „Gespräche über die Revidierung dieses Beschlusses". Das versprachen sich etwa 300 Eltern, Schüler und Lehrer des von der Schließung bedrohten Sigena-Gymnasiums von einer Podiumsdiskussion am Freitag in der Halle der Schule. Jäh unterbrochen wurde die Veranstaltung, als CSU-Stadtrat Alfred Lösch einen tödlichen Herzinfarkt erlitt (siehe Nachruf).

Im Sigena-Gymnasium sollen (wie mehrmals berichtet) ab dem kommenden Schuljahr keine Eingangsklassen mehr gebildet werden. Für Rosemarie Radl, die Elternbeiratsvorsitzende, war diese Nachricht Mitte Februar „ein Schock. Wir hatten fest damit gerechnet, daß unsere Schule bestehen bleibt".

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Jürgen Fischer entgegnete, „lieber hätten wir als Stadtrat ganz normale Arbeit getan, als ein Sparpaket zu schnüren". Er verwies auf den kommunalen Finanzausgleich, der den größeren Städten in Bayern keine andere Wahl lasse, als an allen Ecken und Enden zu sparen. Auf die Frage, warum ausgerechnet an einer blühenden Schule wie dem Sigena-Gymnasium der Rotstift angesetzt werde, antwortete Fischer: „Diese Maßnahme war zwischen den Fraktionen einigungsfähig."

Für die Grünen, die besonders unter dem Beschuß der Eltern, Lehrer und Schüler standen, erklärte der Kreisvorsitzende Bernhard Jehle-Santoso, Bedingung für die Schul-Schließung sei gewesen, daß zuerst an der Stadtverwaltung gespart werde. „Dort haben wir durch Stellenstreichungen elf Millionen Mark gekürzt. Es war unausweichlich, danach auch den Bildungsbereich anzutasten."

In der vollbesetzten Halle des Sigena-Gymnasiums stellten sich Politiker der SPD und der Grünen den Fragen von Eltern, Lehrern und Schülern.

Foto: Guttenberger

Jehle-Santoso betonte, das kommunale Schulsystem müsse in Zukunft stärker darauf ausgerichtet werden, Angebote zu unterstützen, über die der Staat nicht verfüge. Außerdem sei auch nach der Schließung des Sigena-Gymnasiums die Südstadt gut versorgt. „Man darf doch nicht so tun, als ob die Schüler in einem staatlichen Gymnasium hingerichtet würden."

Gleichzeitig garantierte er allen Sigena-Schülern, bis zum Abitur an ihrer Schule bleiben zu können. „Ich räume aber ein, daß die Schule vielleicht eher eingeht, als geplant."

Jürgen Fischer äußerte die Meinung, auch in Zukunft würden im Sigena-Schulgebäude 800 Schüler unterrichtet. „Wenn sie ins Pirckheimer-Gymnasium gehen, werden dort mehr Klassen gebildet und ins Sigena-Gebäude ausgelagert. Der Unterschied ist, daß die Stadt nur noch für das Gebäude, der Staat aber für alles andere finanziell aufkommen muß".

Für viele Eltern und Lehrer blieb allerdings der Eindruck, daß – wie es ein Vater formulierte – „unsere 800 Schüler hier als Geisel für eine Erpressung des Staates hergenommen werden". gb

NZ vom 9.3.1992

Zeitungsbericht zur Podiumsdiskussion.

wurden noch einmal modifiziert, indem man versuchte, den Freistaat in die Pflicht zu nehmen. In der gemeinsamen Presseerklärung von SPD und Grünen vom 5. März 1992 hieß es:

»1. Das Sigena-Gymnasium wird umgehend dem Freistaat Bayern zur Übernahme angeboten, denkbar ist auch eine zugweise Übernahme (jährlich 4 Klassen).

2. Sollte keine Reaktion erfolgen, sind ab dem Schuljahr 92/93 im Sigena keine Eingangsklassen mehr zu bilden.

3. Sollte der Freistaat Bayern bereit sein, die städtischen Schulen ebenso wie die Privatschulen mit 90%-Lehrerpersonalzuschüssen auszustatten, werden für das Schuljahr 92/93 Eingangsklassen gebildet.«[425]

Natürlich wurde von keiner Seite erwartet, dass sich der Freistaat auf ein derartiges Ultimatum einlassen würde. Für den Abend des 6. März 1992 hatte nSchulleitung, Elternbeirat und Kollegium die führenden Politikerinnen und Politiker zu einem Informationsabend in die Aula des Sigena-Gymnasiums geladen, um »den Eltern die Motive und Hintergründe der das Sigena-Gymnasium betreffenden Koalitionsvereinbarungen« darzulegen und die »Vorstellungen über das weitere Schicksal des Sigena-Gymnasiums, d. h. der jetzigen Schülerinnen und Schüler sowie der Kolleginnen und Kollegen« zu erläutern.[426] Es war klar, dass es an dem Abend hoch hergehen würde. Leider wurde er zum absoluten Tiefpunkt in der Auseinandersetzung um das Sigena-Gymnasium. Die Aula war wiederum brechend voll, mehr als 300 Besucherinnen und Besucher nahmen an der Podiumsdiskussion teil und bestürmten die anwesenden Politiker Jürgen Fischer und Gebhard Schönfelder, Fraktions- bzw. stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD sowie Klaus-Peter Murawski und Bernhard Jehle-Santoso von den Grünen. An der Diskussion beteiligten sich unter anderem die Elternbeiräte, Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler der Schule aber auch der Schulleiter Winfried Reichert. Als der Schulpfleger des Sigena-Gymnasiums, CSU-Stadtrat Alfred

(0911) 2331-0

Abendzeitung

8 Uhr-Blatt

80 Pfennig Nr. 57/11 Montag, 9. März 1992 8500 Nürnberg 1 Postfach 4252 J 1928 A

Streit um Sigena-Gymnasium – der Tod des CSU-Stadtrats

AZ vom 9.3.1992

Alfred Lösch erlitt Herzinfarkt

Nürnberg – Die Aula des Sigena-Gymnasiums: 300 Schüler, Lehrer und Eltern diskutierten hitzig mit rot-grünen Politikern (u.a. Jürgen Fischer und Klaus-Peter Murawski) über die drohende Schließung der Schule. Da meldete sich im Saal der CSU-Stadtrat Alfred Lösch zu Wort. Leidenschaftlich setzte sich der Pfleger der städtischen Gymnasien und Realschulen für den Erhalt der Schule ein. Plötzlich blieb seine Stimme weg. Lösch brach zusammen – Herzinfarkt. Sanitäter kümmerten sich sofort um den Stadtrat, alarmierten den Notarzt. Lösch, stellvertretender Fraktionschef seiner Partei im Rathaus, starb in der Nacht zum Samstag auf der Intensivstation des städtischen Klinikums. Er wurde nur 55 Jahre alt. Warum ihn die Ärzte gewarnt hatten, was Politiker zu seinem Tod sagen, wie es mit dem Sigena-Gymnasium weitergeht: Seiten 17 und 18

Notarzt und Sanitäter bemühen sich um den am Boden liegenden Stadtrat. Fassungslos steht Grünen-Fraktionschef Klaus-Peter Murawski (zweiter von rechts) daneben. Foto: Hörz

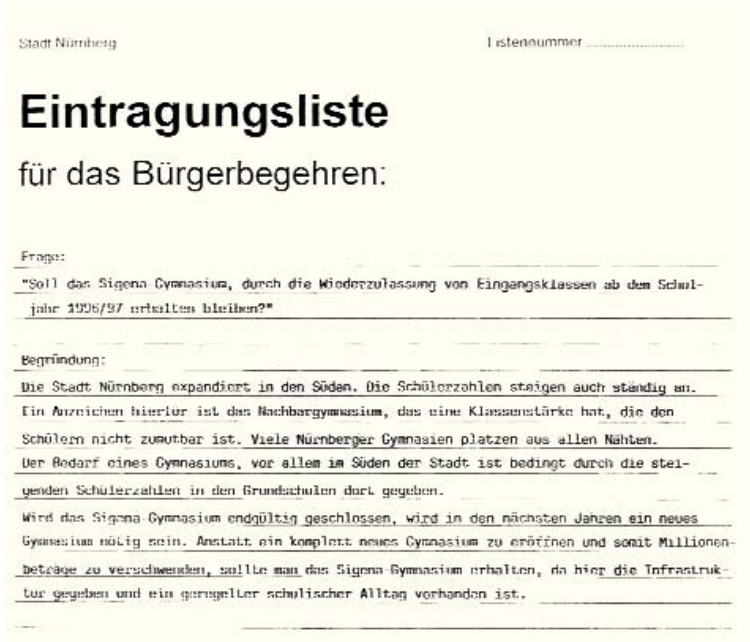
AZ vom 9.3.1992

Zeitungsbericht zur Podiumsdiskussion und zum Tode Alfred Löschs.

Lösch, in aufgeregter Stimmung das Wort ergriff, brach der schwer Herzkranke zusammen und verstarb kurz darauf im Krankenhaus.

Trotz weiterer Proteste, der sich auch andere Nürnberger Schulen anschlossen, ließen sich die Verantwortlichen nicht mehr von der einmal getroffenen Entscheidung abbringen. Am 6. Mai, in der Woche, in der normalerweise die Anmeldungen für die neuen Fünftklässler über die Bühne gehen sollten, stimmte der Stadtrat mit rot-grüner Mehrheit den Sparbeschlüssen zu. Neben der Schließung des Sigena-Gymnasiums wurde auch die des städtischen Volksbades am Plärrer beschlossen.

Im September 1993 gründete sich der Sigena-Verein, der aller Abwicklung zum Trotz sich zum Ziel gesetzt hatte, die Interessen der ehemaligen oder noch am Sigena-Gymnasium verbliebenen Beschäftigten zu vertreten, den Zusammenhalt aller Aktiven und Ehemaligen zu pflegen und sich auf regelmäßigen Treffen auszutauschen. Vorteil des Vereins war seine Ungebundenheit. Man konnte sich mit der Schulleitung und dem Elternbeirat besprechen und öffentlich bekanntmachen, was ansonsten nicht möglich gewesen wäre. Erste Vorsitzende wurde die nimmermüde ehemalige Schülerin und zweifache Sigena-Mutter Rose-Marie Radl. Der Sigena-Verein bemühte sich nach Kräften, gegen die Abwicklung der Schule anzukämpfen und angesichts der bedauerns-



Stadt Nürnberg

Listennummer .....

Eintragungsliste

für das Bürgerbegehren:

Frage:

"Soll das Sigena-Gymnasium, durch die Wiederzulassung von Eingangsklassen ab dem Schuljahr 1996/97 erhalten bleiben?"

Begründung:

Die Stadt Nürnberg expandiert in den Süden. Die Schülerzahlen steigen auch ständig an. Ein Anzeichen hierfür ist das Nachbargymnasium, das eine Klassenstärke hat, die den Schülern nicht zumutbar ist. Viele Nürnberger Gymnasien platzen aus allen Nähten. Der Bedarf eines Gymnasiums, vor allem im Süden der Stadt ist bedingt durch die steigenden Schülerzahlen in den Grundschulen dort gegeben. Wird das Sigena-Gymnasium endgültig geschlossen, wird in den nächsten Jahren ein neues Gymnasium nötig sein. Anstatt ein komplett neues Gymnasium zu eröffnen und somit Millionenbeträge zu verschwenden, sollte man das Sigena-Gymnasium erhalten, da hier die Infrastruktur gegeben und ein geregelter schulischer Alltag vorhanden ist.

Archiv Sigena-Verein

Der Stadtrat entscheidet am 8. Juni über den Fortbestand des Sigena-Gymnasiums. Wir wollen, daß unsere Schule am Leben bleibt. Helfen Sie uns mit Ihrer Unterschrift! Eine Unterschriftenliste liegt im Laden aus.

Schüler, Eltern, Lehrer

Eintragungsliste für das Bürgerbegehren und Aufruf zur Unterschrift.

werten Situation das immer Bestmögliche herauszuholen. Dennoch blutete die Schule immer weiter aus. Im August 1994 traten Schulleiter Winfried Reichert und sein Stellvertreter Josef Nickl in den Ruhestand. Die Schule wurde fortan vom Scharrer Gymnasium mitverwaltet, der dortige Oberstudiendirektor Herbert Götz setzte seinen Stellvertreter Hans Appl als kommissarischen »Schulleiter vor Ort« ein. Zum Jahresende 1995 besuchten nur noch 326 Schülerinnen und Schüler die Schule, die Jüngsten waren die Neuntklässler. Noch 41 Lehrerinnen und Lehrer taten Dienst an der Rumpfschule. Ab 1996 sollten die meisten verbliebenen Schülerinnen und Schüler ans Scharrer-Gymnasium wechseln, das Schulgebäude dem Hermann-Kesten Kolleg und dem Pirckheimer-Gymnasium zur Verfügung gestellt und das Sigena-Gymnasium als eigenständige Schule aufgelöst werden. Da erschien in dieser schier ausweglosen Situation urplötzlich ein unerwarteter Hoffnungsschimmer am Horizont.

Ende 1995 hatte ein Volksbegehren in Bayern erfolgreich den kommunalen Bürgerentscheid durchgesetzt. Initiator war der Verein »Mehr Demokratie« gewesen, der das Begehren unter dem Titel »Mehr Demokratie in Bayern – Bürgerentscheide in Gemeinden und Kreisen« erfolgreich auf den Weg gebracht hatte. Am 1. Oktober 1995 stimmte beim Volksentscheid eine deutliche Mehrheit von 57,8% für das Volksbegehren und gegen eine Vorlage des Landtages. Damit war die Grundlage geschaffen, die Stadtratsentscheidung vom Mai 1992 noch einmal auf den plebiszitären Prüfstand stellen zu können. Das neue Instrument zur demokratischen Willensbildung wurde von den Schülerinnen und Schülern, einem Großteil der Lehrerschaft und dem Sigena-Verein begeistert aufgenommen. Noch im November wurde zu einer Pressekonferenz in das erst 1989 eingeweihte Schülercafé eingeladen, jedoch machte die Stadt einen Strich durch die Rechnung. Kurzfristig verbot sie die Nutzung der Räumlichkeiten mit dem Hinweis, dass es sich um eine eindeutig politische Veranstal-

tung handle. So musste bei strömendem Regen und unfreundlichen Temperaturen die Konferenz unter provisorischen Planen im Freien abgehalten werden.

In den nächsten Wochen rund um den Jahreswechsel 1995/96 stellte der »AK-Sigena Bürgerbegehren« an verschiedenen Orten in Nürnberg Info-Stände auf, sammelte Unterschriften und hoffte, das Quorum von 18 000 Unterschriften zu erreichen. Die Frage auf der Eintragungsliste lautete: »Soll das Sigena-Gymnasium durch die Wiederzulassung von Eingangsklassen ab dem Schuljahr 1996/97 erhalten bleiben?« Treibende Kraft hinter dem Bürgerbegehren war der damals erst 17jährige und damit noch nicht wahlberechtigte Schülersprecher Eser Polat. Engagierte Lehrkräfte stellten sich als Vertretung beim Bürgerbegehren zur Verfügung. Auch das Sekretariat war in die Erstellung und Verwaltung der Unterschriftenlisten eng eingebunden. Flankiert wurde die Unterschriftensammlung durch vielfache Aktionen und Demonstrationen. Innerhalb von vier Wochen kamen erstaunliche 23 500 Unterschriften zusammen, die durch das Wahlamt der Stadt Nürnberg kritisch geprüft wurden. Schnell wurde jedoch klar, dass das Quorum problemlos geknackt worden war und das Bürgerbegehren für den 5. Mai 1996 terminiert werden konnte – gerade noch rechtzeitig, um im Falle eines für die Schule positiven Ausgangs

Das Sigena-Gymnasium bleibt erhalten

Das Nürnberger Sigena-Gymnasium ist gerettet: Die bürgerliche Ratsmehrheit hat beschlossen, die Schule bestehen zu lassen, die nach dem Willen des bisherigen rot-grünen Bündnisses aus finanziellen Grünen hätte geschlossen werden sollen. Mit 1000 Portionen eines Riesenkuchens bedankten sich Eltern, Schüler und Lehrer am Platz vor der Lorenzkirche bei der Bevölkerung, die sie in ihrem Bemühen um das Bestehen des Gymnasiums unterstützt hatte. (Bericht Seite 13) Foto: Matejka

NN vom 4./5.5.1996

Berichte über das Weiterbestehen des Sigena-Gymnasiums.

die Anmeldung für die neuen 5. Klassen durchzuführen. Der Schulreferent Dr. Dieter Wolz hatte der Schule zuvor noch einmal explizit untersagt, Informationsveranstaltungen zur Neuanmeldung durchzuführen.

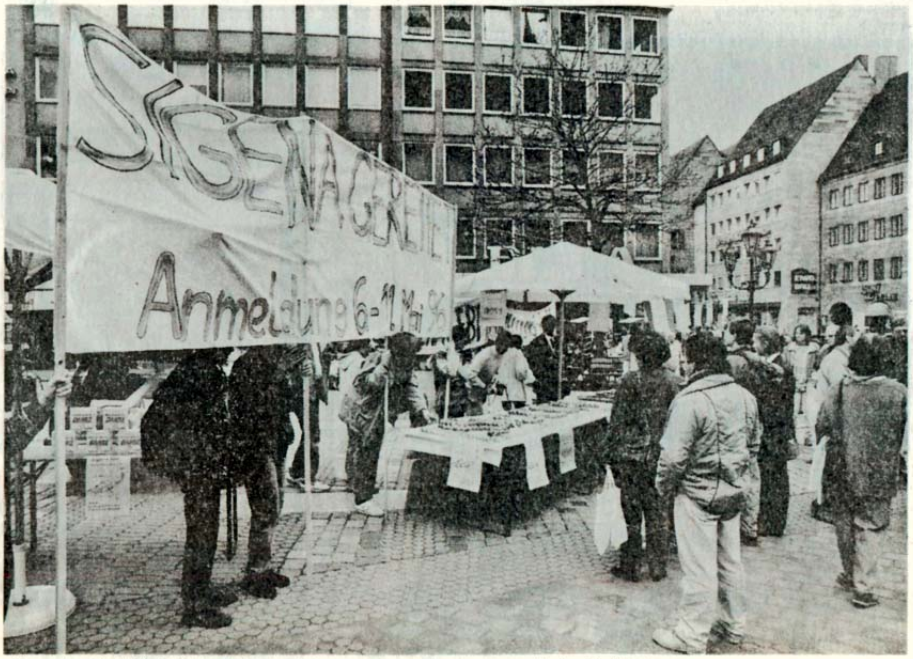
Inzwischen hatte in Nürnberg längst der Kommunalwahlkampf begonnen. Während die Nürnberger Regierungsparteien weiterhin verbissen an ihren Sparzielen und Beschlüssen festzuhalten trachteten, hatte sich die oppositionelle Nürnberger CSU demonstrativ auf die Seite der Sigena-Befürworter gestellt. Ironischerweise wurde ein abermaliger Antrag des Landtagsabgeordneten Manfred Scholz, das Sigena solle vom Freistaat übernommen werden, von der CSU-Landesregierung unter Hinweis auf die Finanzlage erneut abgelehnt. Nürnbergs Schulreferent Dieter Wolz warnte hingegen nochmals davor, das Sigena weiterzuführen. Dies käme einer »Katastrophe« gleich, da »zum einen die Stadt ihr Sparziel nicht erreichen« würde und »zum anderen […] auch vier andere Schulen darunter leiden« müssten. »Durch die sukzessive Schließung ist es möglich geworden, dass im laufenden Schuljahr das Nürnberg Kolleg im Sigena-Gebäude untergebracht werden konnte und drei Gymnasien mehr Platz erhalten.«[427] Die alles verändernde Entscheidung fiel dann allerdings am 10. März 1996 bei den Stadtratswahlen. SPD und Grüne verlo-

Die neue Mehrheit im Stadtrat löst ihre Versprechen gegen den Widerstand der bisherigen rot-grünen Bündnispartner ein

Sigena-Gymnasium kann bestehen bleiben

An der Schule entstehen bereits in diesem Jahr zwei neue Eingangsklassen — Heftige Debatten um „letzten Akt eines Leidensweges"

VON WALTER SCHATZ



„Sigena gerettet" jubeln Eltern, Lehrer und Schüler am Platz vor der Lorenzkirche: Die Initiative Bürgerbegehren bedankt sich mit Kuchen bei der Bevölkerung, die sie in ihren Bemühungen unterstützt hat. Foto: Matejka

Die Ratsmehrheit aus CSU, Freien Wählern und FDP löst ihre Versprechen ein, so sehr sich auch SPD und Bündnisgrüne dagegen wehren: Das Sigena-Gymnasium kann zu Beginn des Schuljahres 1996/97 wieder Eingangsklassen bilden, die kommunale Verpackungssteuer ist gestrichen, das Verkehrskonzept Altstadt kommt auf den Prüfstand.

Die Abstimmungsmaschinerie lief wie weiland beim rot-grünen Bündnis wie geschmiert, so daß das Arbeitspensum der ersten Sitzung in eineinhalb statt der vorgesehen drei Tage erledigt war. Am stärksten gingen die Wogen beim Thema „Sigena-Gymnasium" hoch, das die Bevölkerung monatelang bewegt hatte. „Der letzte Akt eines Leidensweges", wie CSU-Fraktions-Vize Franz Gebhardt meinte, endete mit der Entscheidung, die Schule bestehen zu lassen. Die Mehrheit will, wie von der FDP vorgeschlagen, den Freistaat Bayern bewegen, die Kosten für das Gymnasium zu übernehmen. CSU-Fraktionschef Klemens Gsell sieht gute Chancen, die finanzielle Bürde für die Schule loszuschlagen, denn sie steht beim Kultusministerium auf Rang 7 unter den Lehranstalten, die dem Staat angedient werden.

Der Arbeitskreis Sigena-Bürgerbegehren feierte den Beschluß mit einem kleinen Fest vor der Lorenzkirche, bei dem Schüler 1000 Portionen eines Riesenkuchens als Dankeschön an die Bevölkerung verteilten. Sie machten gleichzeitig darauf aufmerksam, daß Anmeldungen für das Gymnasium an der Gibitzenhofstraße vom 6. bis zum 11. Mai möglich sind. *Forts. Seite 17*

NN vom 4./5.5.1996

ren ihre Stadtratsmehrheit an die CSU, die zu ihrem Wahlkampfversprechen, das Sigena zu erhalten, stehen wollte. Damit erschien es auch dem noch amtierenden Oberbürgermeister Peter Schönlein klar, dass der neue Stadtrat den Schließungsbeschluss von 1992 in Kürze kippen würde. Er verfügte damit per »dringlicher Anordnung«, den geplanten Bürgerentscheid zu stoppen, um das Geld für dessen Durchführung nicht zu verschwenden. Das Sigena organisierte nur vier Tage später, am 14. März, einen »offiziellen Infoabend« für die Neuanmeldungen, bei dem es nochmals zu heftigen Auseinandersetzungen um die Weiterführung des Sigena-Gymnasiums kam. Am 24. April fand ein weiterer »Tag der offenen Tür« statt. Bereits einen Monat zuvor hatte in einer Stichwahl der CSU-Kandidat Ludwig Scholz über seinen SPD-Vorgänger Peter Schönlein gesiegt. Dennoch lehnte der Stadtrat in seiner letzten Sitzung in alter Zusammensetzung am 27. März erneut den Antrag der CSU-Fraktion auf Weiterführung der Schule ab. Erst bei der ersten Sitzung des neuen Stadtrates am 3. Mai wurde mit 39 gegen 32 Stimmen der Schließungsbeschluss aufgehoben und dem Sigena-Gymnasium die Bildung neuer Klassen erlaubt. Am gleichen Tag fand eine große Dank-Demonstration vor der Lorenzkirche statt. In der Anmeldewoche vom 6. bis zum 11. Mai 1996 meldeten die Eltern 50 neue Schülerinnen und Schüler an der Schule an.

Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erinnern sich V

Eser Polat, geboren 1978, Rechtsanwalt in Nürnberg, Eintritt 1988, Abitur 1997, erinnert sich an seine Zeit als Schüler und später Schülersprecher und den Kampf um das Sigena:

» Meine besondere Geschichte, die mich mit dem Sigena-Gymnasium verbindet, jenseits einer wunderschönen, neunjährigen Schulzeit, an die ich mich immer gerne zurück erinnere, als die schönste Zeit in meinem Leben betrachte. Immer noch ist das das Bürgerbegehren zum Erhalt des Sigena-Gymnasiums in den Jahren 1995/96, was ich damals initiiert habe und maßgeblich geleitet und gestaltet habe, was dann zur Wiedereröffnung oder zur Wiederaufnahme der fünften Klassen damals geführt hat. [...]

Ich hab das alles mitbekommen, schon 1992, da war ich ja schon an der Schule. Die ganzen Demonstrationen, die es damals gab, da haben wir alle natürlich gern mitgemacht und ich war damals vielleicht achte Klasse oder neunte. Damals war die Ernsthaftigkeit des Themas zumindest bei mir noch nicht richtig durchgedrungen. Wir fanden es toll, uns am Haupteingang an der Gibitzenhofstraße aufzustellen, und dann kamen noch welche vom Pirckheimer Gymnasium, und das war einfach nur spannend. Da war dann schulfrei, kein Unterricht und wir durften durch die Stadt laufen, schreien, Rabatz machen, und dann waren da auch noch Pressefotografen dabei, das hat einfach Spaß gemacht.

Später bin ich dann mit 16 Jahren Mitglied einer politischen Partei geworden, der SPD hier in Nürnberg, da bin ich jetzt aber schon viele Jahre nicht mehr beheimatet, aber ich war damals bei den Jusos, den Jungsozialisten, der Jugendorganisation der SPD. So bin ich dann auch auf das Thema Bürgerbegehren gekommen. Ich war damals Vertreter der SPD-Jugendorganisation bei einer Initiative »Mehr Demokratie wagen«. Das war bayernweit die Initiative, die mit einem Volksbegehren bewirken wollte, dass die bayerische Verfassung geändert wird und dass man Bürgerbegehren auf lokaler Ebene durchführen darf. Da saß ich in der Nürnberger Ortsgruppe. Und dann kam es zum Volksbegehren. Die Menschen haben mehrheitlich dafür gestimmt, dass man Bürgerbegehren machen darf, machen soll. Und dann war bei mir binnen weniger Tage klar, könnte das Thema sein, soll das Sigena-Gymnasium wieder eröffnet werden? Ich habe das damals mit dem Leiter der Nürnberger Gruppe, Dr. Lienhard Barz, damals Leiter vom Zentrum für Politische Bildung der Stadt Nürnberg, besprochen, aber auch ein paar andere Meinungen eingeholt, als es hieß, ja, das kann man rechtlich machen. Dann bin ich zur Stadt gegangen, habe gesagt: »Wo kriegt man Unterschriftenlisten her?« Und hab das dann schon intern mit zwei Schülerinnen und Schülern, dem Wolfgang Riedel und der Julia Buder, beide bei mir im Jahrgang, mal besprochen, die fanden die Idee auch gut. Dann haben wir mal eine interne kleine Versammlung hier gemacht und das Thema präsentiert und gefragt, ob denn Interesse bestünde, Lust bestünde, so einen Versuch nochmal zu wagen.

Man kann sich das so vorstellen, dass es unter diesem Projekt noch verschiedene Unterprojekte gab, also beispielsweise die Frage Kommunikation. Wie kommuniziert man das ganze nach außen mit Zeitungsvertretern, Pressevertretern. Es gab das Thema Management und Organisation. Wie organisiert man so ein Riesenprojekt überhaupt? Das Thema Beziehungen. Wie bindet man die Eltern ein, die Schulleitung, Lehrerinnen und Lehrer? Die Frage der technischen Organisation. Wir haben Infostände gehabt, die mussten wir bei der Stadt Nürnberg für jedes Wochenende an verschiedenen Standorten anmelden. Es mussten Gebühren bezahlt werden, Bescheide wurden erstellt. Ich bin zwar heute Rechtsanwalt seit vielen Jahren, damals war ich 16 oder 17jähriger Schüler. Wir alle wussten nicht so richtig mit dem Thema umzugehen. Das alles musste organisiert werden, und da hat jeder seine Nische oder seine Aufgabe gefunden. Meine Aufgabe, weil ich wahrscheinlich damals schon gut quatschen konnte, war halt ein bisschen das Gesicht nach außen zu sein, das Ganze ein Stück weit in der Öffentlichkeit mit zu vertreten.

Die Unterstützung war super! Das ist genau dieses besondere Sigena-Gefühl, Zusammenhalt, Solidarität, das hat sich da super gezeigt. Man muss sagen, wir waren da-

mals nur noch etwa 250 Schüler, also die jüngste Klasse war achte oder neunte und dann halt hoch bis zur 13. Klasse. Ich war damals 12. Die Hilfe war überwältigend. Eltern kamen mit Kaffee-Thermoskannen an die Infostände. Es war Winter 95/96. Wir standen in der Eiseskälte und mussten 18 000 gültige Unterschriften von wahlberechtigten Menschen in Nürnberg sammeln innerhalb von sechs Wochen, und wir haben es geschafft in vier Wochen glaube ich 35 000 oder knapp 40 000 Unterschriften zu sammeln. Und das war grandios. Besonders spannend war die Unterstützung der Schulleitung vom Herrn Appl, unserem Schulleiter insbesondere, der war stellvertretender Schulleiter vom Scharrer-Gymnasium und von der Stadt abgestellt, unsere Schule kommissarisch zu leiten. Der musste ja neutral sein als Beamter der Stadt Nürnberg, der durfte jetzt gar nicht kommen und ein Bürgerbegehren unterstützen, was sich quasi gegen seinen Dienstherren richtet. Deswegen hatten wir eine besonders harte Front mit Vertretern der Stadt Nürnberg. Die haben alles getan, kann man sagen, um das Ganze zu torpedieren und der Herr Appl hat immer so das Motto: »Ach Eser, mach mal!« Aber es hat uns doch unter der Hand natürlich das ganze Sekretariat, die Schulleitung und Lehrer geholfen, wo es nur ging, das war super! […]

Ich habe immer gesagt, was ich damals in den wenigen Monaten erlebt habe, als junger Schüler, als junger Mensch, das hat mich bis heute unendlich geprägt. Das war ja ein Demokratie-Experiment. Willy Brandt in Reinkultur: »Mehr Demokratie wagen.« Mehr als ein Minderjähriger oder eine Minderjährige zu kommen und ein Referendum, eine Wahl über ein bestimmtes Thema anzustoßen geht eigentlich gar nicht.

Rosemarie Radl, damals Vorsitzende des Sigena-Vereins ergänzt:

» Eine Sache möchte ich noch erzählen, die vielleicht nicht so schön war: Im Rahmen des Volksbegehrens wollten wir gerne im Schulgebäude eine Pressekonferenz machen. Es war Winter, kalt, Regen. Von der Stadt her haben wir ein Verbot bekommen. Was haben wir also gemacht? Wir haben aus allen möglichen Plastikfolien und Zeug hier neben der Tür Zelte aufgebaut. Also von einem Zelt kann man gar nicht reden, sondern ein Unterstand unter Folien und haben dort die Leute empfangen und es war also schon sehr hart und von der Stadt auch wirklich ausgesprochen fies, dass man uns da bei diesem Wetter nicht in die Halle hier reingelassen hat, um die Wünsche von dem Gymnasium zu zeigen und zu erklären. Es war eine ganz harte, böse Geschichte.

Archiv Sigena-Verein

Flugblatt zur Neueinschreibung im Mai 1996.

Die Sigena-Debatte: Fazit und Kommentar

»Mein vorherrschendes Gefühl ist ein Bedauern.« So äußerte sich der ehemalige Schulleiter Winfried Reichert noch zehn Jahre nach Aufhebung des Schließungsbeschlusses in einem Beitrag zur Festschrift des Sigena-Vereins: »Dass ein Auflösungsbeschluss so schnell und unüberlegt von sonst vernünftigen Menschen gefasst und dann auch noch hartnäckig vertreten wurde, als, schon bald, seine Ineffektivität deutlich wurde. […] Einmal gefasste Absprachen wurden auch dann noch als verbindlich angesehen, als sie sich längst schon schädlich erwiesen. An diesen Fa-

AZ lokales N Samstag/Sonntag, 4./5. Mai 1996 Seite 3

Juso schimpfte gegen Schönlein – jetzt droht der Parteiausschluß

Schüler (17) hatte sich gegen die Schließung des Sigena-Gymnasiums gewandt

Von Michael Reiner

Nürnberg – Die SPD duldet offenbar keine Kritiker in den eigenen Reihen. Diese Erfahrung macht derzeit Eser Polat (17). Er ist bei den Jungsozialisten aktiv. Gleichzeitig setzte er sich dafür ein, daß das Sigena-Gymnasium nicht geschlossen wird. Der Sigena-Schüler mußte sich einer Gesinnungskontrolle unterziehen. Parteischädliches Verhalten, befand der Unterbezirk. Jetzt droht ihm der Parteiausschluß. Ironie des Schicksals: Gestern beschloß die neue Stadtratsmehrheit, wieder Eingangsklassen für das gefährdete Gymnasium in der Südstadt zu bilden – und es damit am Leben zu erhalten.

Stein des Anstoßes war ein Flugblatt, in dem die Initiatoren des Bürgerbegehrens den damaligen OB Peter Schönlein angriffen, ihm vorwarfen, die Schüler hinters Licht zu führen. Polat zeichnete dafür verantwortlich – Majestätsbeleidigung.

Außerdem gehe es um „sozialdemokratische Grundsätze", so Unterbezirks-Vize Angelika Weikert, die bei der Anhörung des Kollegiaten vor dem Parteiausschuß dabei war. Die SPD habe nun einmal beschlossen, das Sigena-Gymnasium zu schließen. Gut fünf Millionen Mark sollten so im städtischen Haushalt eingespart werden. „Grundsätze" heißt wohl auch: Wer eine andere Meinung äußert, wird gemaßregelt.

Das beginnt bei Rügen und kann über das Verbot, Partei-Funktionen auszuüben bis zum Parteiausschluß führen. Über die Höhe der Strafe muß noch die demnächst tagende Partei-Schiedskommission entscheiden.

Schwamm drüber, weil die Stadtratsmehrheit für das Gymnasium stimmte? Freiraum für einen jungen Querdenker? So einfach will die SPD den Juso nicht davon kommen lassen. Weikert: „Für uns ist maßgeblich, was gelaufen ist. Und das entsprach nicht unserer Parteilinie."

Nicht auf Parteilinie: Eser Polat (17) droht der Ausschluß aus der SPD.

AZ vom 4./5.5.1996

Berichte über den angedrohten Parteiausschluss für Eser Polat.

natismus, besser, diese Dumpf- und Feigheit könnte man sich erinnern [….].«[428]

Die Bitterkeit, die aus diesen Zeilen spricht, war auch nach dem scheinbar so triumphalen Wiederaufleben des Sigena-Gymnasiums noch lange zu spüren. Zwar hatte die Stadtregierung gewechselt, dennoch waren natürlich noch alle Akteure in Referat und Verwaltung tätig. Auch im Kollegium gab es noch lange spürbare Differenzen zwischen den Kolleginnen und Kollegen, die unter teilweise großem Einsatz und ohne Rücksicht auf eventuelle berufliche Nachteile für die Schule gekämpft hatten und denen, die sich mit der vermeintlich unabwendbaren Realität der Schulschließung abgefunden hatten, um Versetzung nachsuchten oder entsprechende Angebote annahmen und nun, nach der Wiedereinrichtung neuer Eingangsklassen, nicht selten an ihre alte Schule zurückkehrten. Auch durch die politischen Parteien ging dieser Riss: prominentestes Beispiel hierfür war wiederum der unermüdliche Schülersprecher Eser Polat. Sein Kampf gegen die Schließung und seine Bereitschaft, Bündnisse auch mit Menschen anderer politischer Orientierung einzugehen brachte ihm lautstarke, auch öffentliche Vorwürfe aus der SPD ein. Noch nach dem Weiterführungsbeschluss musste sich Polat vor dem SPD-Unterausschuss verantworten, da er sich nicht an die Parteilinie gehalten hatte, in einem Flugblatt den Oberbürgermeisterkandidaten Peter Schönlein kritisiert und schließlich auch noch dem siegreichen CSU-Kandidaten Ludwig Scholz die Hand gegeben und ihm gedankt hatte.[429] Nachdem der Konflikt in die Öffentlichkeit gelangt war, bemühte sich in der Angelegenheit sogar SPD-Landeschefin

Renate Schmidt, die Wogen zu glätten.[430] Polat wurde zwar nicht weiter gerügt, noch der bereits ins Gespräch gebrachte Parteiausschluss weiter verfolgt, es erstaunt aber nicht, dass der junge Mann seine politische Heimat bei der SPD dauerhaft nicht fand.

Immerhin, Nürnberg ist alles in allem dann doch zu klein, als dass man sich auf alle und ewige Zeiten unversöhnt gegenüberstehen könnte. Die Schulpolitik wurde, wie auch die sonstige Stadtpolitik, nach der Wahl auf eine neue, kompromissbetontere Basis gestellt. Der Streit um das Sigena hatte dazu beigetragen, dass erstmals überhaupt in Nürnberg ein Stadtoberhaupt der CSU gewählt wurde. Die politischen Parteien waren von nun an immerhin zu der Erkenntnis gekommen, dass politischer Streit auf dem Rücken der Stadtgesellschaft nachhaltigen Schaden auf allen Seiten anrichtet. Statt wechselnder Koalitionen und schriller Konfrontation wurden im Stadtrat von nun an Kooperationen gesucht. Dies bedeutete zwar nicht, dass politische Auseinandersetzungen in den Folgejahren ausgeblieben wären. Der Bestand der städtischen Schulen wurde bei aller notwendigen Sparpolitik jedoch seitdem nicht wieder in Frage gestellt. Selbst der Kämmerer der rigiden Sparepoche, Dr. Ulrich Maly, konnte die Chance nutzen, 2002 Ludwig Scholz als Oberbürgermeister wieder abzulösen. Der verbitterte Streit mündete damit immerhin in eine Erkenntnis zu Gunsten des Gemeinwohls und die Schulen konnten sich endlich wieder ihren eigentlichen Aufgaben zuwenden. Diese waren in der Zwischenzeit nicht weniger geworden.

Neuaufstellung des Sigena-Gymnasiums

Schon seit den 1970er Jahren war immer deutlicher geworden, dass sich die Sozialstruktur in der Nürnberger Südstadt in einem enormen Wandlungsprozess befand. Seit den 1960er Jahren wanderten immer mehr damals als »Gastarbeiter« bezeichnete Arbeitskräfte zu, denen auch bald ihre Familien folgten. An vielen Grund- und Hauptschulen wurde daher sogenannter »muttersprachlicher Unterricht« angeboten, ging man doch damals davon aus, dass die »Gastarbeiterfamilien« nur übergangsweise in Deutschland bleiben und danach in ihre Heimatländer zurückkehren würden. Da aber nun auch größere Kinder an den weiterführenden Schulen unterrichtet werden mussten, wurde die Idee der muttersprachlichen Klassen auch an einigen Gymnasien weitergeführt, so dem Sigena-Gymnasium. Schon seit der Mitte der 1970er Jahre und damit kurz nach der Zulassung von Jungen an der Schule gab es daher türkisch-muttersprachliche Klassen, die die Jugendlichen zum Abitur führen und ihnen aber auch gleichzeitig die Möglichkeit geben sollte, im Heimatland ihrer Eltern – teilweise Großeltern – leben zu können. Von Integration in die deutsche Kultur war nur in zweiter Linie die Rede. Wie die »Kurzklassen« knapp dreißig Jahre zuvor, war dieses Experiment allerdings nur von bescheidenem Erfolg gekrönt. Viele der Schülerinnen und Schüler dieser Klassen verließen die Schule vorzeitig, nur wenige erreichten das Abitur. Eser Polat erinnert sich an die Idee der »Türkenklassen« und seine Zeit als Schüler vor dem Hintergrund seines eigenen Migrationshintergrundes:

»Ich habe selber einen Migrationshintergrund. Meine Eltern waren türkische Gastarbeiter, die 1968 aus der Türkei nach Deutschland gekommen sind mit einem Grundschulabschluss, sie konnten lesen, sie konnten schreiben, und das war es dann mit höherer Bildung. Das Thema Bildung war ihnen aber grundsätzlich sehr wichtig, was dann auch meinen Lernerfolg beeinflusst hat und auch den meiner Schwester, die in der Türkei groß geworden ist. Sie ist dort Anwältin, sie ist zehn Jahre älter als ich. […] Ich habe das Glück, wirklich zu sagen, dass ich mein ganzes Leben, also meine Zeit im Kindergarten, in der Grundschule, hier am Sigena, später im Studium und Berufsleben, ich habe ungelogen Diskriminierung nie erfahren, sondern im Gegenteil. Meine deutschen

Mitbürgerinnen und Mitbürger ohne Migrationshintergrund haben mich in meiner Kindheit, in meiner Jugend eher gefördert aufgrund meines Hintergrundes. Ich finde es gut, ich finde es selbstverständlich, dass man Kinder nach ihren Talenten fördert. Sympathie spielt vielleicht auch eine Rolle, wenn man sich entscheidet, wie man fördert, aber ich habe keine Diskriminierungserfahrungen, gleichwohl weiß ich, dass das bei anderen Menschen anders ist.

Ich kam aus der Grundschule, noch aus einer rein türkischen Klasse. Das war in den 80er und teilweise 90er Jahren noch pädagogisch, glaube ich, der letzte Schrei. Ich hätte auch in der Grundschule immer eine rein deutsche Klasse besuchen können, aber meinen Eltern war es wichtig, dass ich auch die türkische Sprache perfekt beherrsche. Ab der fünften war ich hier dann ganz normal in der deutschen Klasse, in der 5a, und das hat wunderbar funktioniert. Es gab damals aber auch die 5f, das war eine reine Türkenklasse. Die hat man dann mitgezogen mit jährlich immer mehr Ausfällen bis zur 11. Klasse, da hat es dann die allermeisten zerlegt und aus der ursprünglichen Türken-Klasse sind dann in die Kollegstufe vielleicht 5, 6 Schüler von ehemals 20 bis 30, die es geschafft haben. Ich glaube, heutzutage gibt es sowas aus guten Gründen nicht mehr. Pädagogisch, glaube ich, sind wir ein bisschen weitergekommen.«

Spätestens Ende der 1990er Jahr erwies sich der Weg dieser muttersprachlichen Klassen endgültig als gescheitert.

Dem 1992 in Bayern gestarteten Schulversuch »Europäisches Gymnasium« schloss sich das Sigena-Gymnasium in der Variante III an. Ab 1999 wurden hierbei neben einer in die sechste Jahrgangsstufe vorgezogenen zweiten Fremdsprache und der Wahlmöglichkeit einer dritten Fremdsprache auch der Unterricht in Natur und Technik verstärkt sowie Informatik als Kernfach unterrichtet. Zwei Computerräume waren dafür eingerichtet worden. Dieser Schulversuch endete mit der überstürzten Einführung des achtjährigen Gymnasiums in Bayern.

Den nun folgenden anderthalb Jahrzehnten tiefgreifender Veränderungen des Gymnasiums in Bayern waren bis zur Jahrtausendwende eher lange Jahre der Zurückhaltung in Sachen schulischer Reform vorausgegangen. Von Seiten des bayerischen Kultusministeriums wurde stets auf den hohen Anspruch des Gymnasiums und den Wert des dreigliedrigen Schulsystems hingewiesen, Nürnberg hingegen hatte seit 1977 mit der Peter-Vischer- und der Bertold-Brecht-Schule immerhin zwei kommunale Gesamtschulen etabliert, wobei der Versuch der integrierten Gesamtschule Bertold Brecht bereits 1994 beendet worden war. Stattdessen wurde an der Schule in Langwasser eine Offene Ganztagsschule eingerichtet. Beide Schulen vereinigten mehrere Schulformen unter einem Dach.

Bereits seit 1993 waren die Verwaltungsräume der Volkshochschule, später Bildungszentrum, vom Hermann-Kesten-Kolleg übernommen worden. Diese schon seit 1961 als »Nürnberg Kolleg« bestehende Schule, die Erwachsenen den Weg zum Abitur ermöglichen sollte, hatte bereits mehrere Standorte in Nürnberg gehabt. Nachdem die Schulschließung des Sigena wieder vom Tisch war und das Kolleg 2001 neue Räume an der Fürther Straße bezog, gab es innerhalb des Schulreferats Überlegungen, das Pädagogische Institut der Stadt Nürnberg, heute Institut für Pädagogik und Schulpsychologie Nürnberg (IPSN) in die frei gewordenen Verwaltungsräume zu verlegen, die sogar so weit gingen, das Institut und die Schule einer gemeinsamen Leitung zu unterstellen. Bis 2002 wurde die Schulleitung des Sigena nur kommissarisch besetzt, erst danach wieder eine Oberstudiendirektorenstelle ausgeschrieben. Zahlreiche Bemühungen aus Schulleitung, Personal- und Elternbeirat erreichten, dass diese Pläne nicht umgesetzt wurden. Die wieder wachsende Schülerzahl benötigte den Platz dringend. In den Räumen im Verbindungsbau kam zunächst die Schulbibliothek unter, später Schulleitung und Verwaltung des Gymnasiums. Das helle

und transparente Foyer dient seitdem als Aufenthaltsbereich und als Ort für kleinere Empfänge und Ausstellungen.

1997 hatte die sogenannte TIMSS-Studie (Third International Mathematics and Science Study), die die Kenntnisse der Schülerinnen und Schüler der achten Klassen in Mathematik und den Naturwissenschaften prüfte und auf internationaler Ebene verglich, ergeben, dass deutsche Schülerinnen und Schüler im Vergleich mit anderen Ländern eher im Mittelfeld abschlossen. Die Kultusministerkonferenz beschloss daher, an einer für das Jahr 2000 geplanten weiteren vergleichenden Studie, die nun auch die Lese- und Sprachkompetenz überprüfen sollte, teilzunehmen. Diese von der OECD initiierte sogenannte PISA-Studie (Programme for International Student Assessment), deren Ergebnisse 2001 veröffentlicht worden, löste auch in Bayern den sogenannten »PISA-Schock« aus, war doch nun wissenschaftlich nachgewiesen, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler sowohl allgemein im deutschen Schulwesen, als auch speziell im bayerischen weit hinter den Erwartungen zurückblieben. Auch wenn Vergleiche zwischen den einzelnen Bundesländern in der Folge ergaben, dass die Leistungen in Bayern insgesamt stärker waren als anderswo in Deutschland, so konnte auch hier nicht international etwa mit Ländern wie Finnland konkurriert werden. Es setzte alsbald eine hektische Aktivität im Bereich der Schulpolitik ein, wobei leider allzu oft die erheblichen sozialstrukturellen Unterschiede etwa hinsichtlich des Anteils von Migranten oder der in Armut lebenden Familien ausgeblendet wurden. Hinzu kam die Befürchtung, dass die Absolventinnen und Absolventen der bayerischen und deutschen Gymnasien und Hochschulen zu alt wären, um mit denen anderer Länder konkurrieren zu können.[431]

Um die Leistungen auch der bayerischen Schülerinnen und Schüler besser vergleichen zu können, wurden ab dem Jahr 2002 vergleichende, zentral zusammengestellte und verpflichtende Jahrgangsstufentests in den Kernfächern eingeführt, welche die wichtigsten Kernkompetenzen und Fertigkeiten prüfen sollten. Diese bestätigten im Allgemeinen die bereits zuvor bekannten Probleme. Für das Sigena-Gymnasium wurde deutlich, dass besonders im Bereich der Sprachförderung im Deutschen und in den Fremdsprachen Verbesserungsbedarf bestand. Der Schulleitung und dem Kollegium wurde damit noch einmal vor Augen geführt, was sich auch längst im Unterricht herausgestellt hatte, dass für einen erheblichen Teil der Schülerinnen und Schüler der klassische Halbtagsunterricht mit einer in die Hausaufgabe verlegten Übungsphase möglichst unter häuslicher Aufsicht nicht mehr in der Lage war, einen dauerhaften schulischen Erfolg sicherzustellen. Eine Unterstützung von zu Hause aus, wie sie sich im bayerischen Gymnasium seit langem eingebürgert hatte, wurde zunehmend illusorisch. Der Wandel der Sozialstruktur besonders im Nürnberger Süden hatte aus einer Reihe von Gründen dazu geführt, dass aus den umliegenden Grundschulen immer mehr durchaus begabte Kinder mit Migrationshintergrund, teilweise auch aus bildungsfernen Familien und nicht wenige aus allein erziehenden Elternhäusern an die Schule kamen. Oft war bei Berufstätigkeit der Eltern eine optimale häusliche Förderung schwierig. Gleichzeitig wurden in den umliegenden Gemeinden südlich der Stadt, aus denen das Sigena traditionell ebenfalls Schülerinnen und Schüler aufnahm, neue weiterführende Schulen eingerichtet, sodass der Zustrom von Kindern aus dem Umland merklich zurückging. Die Schule bemühte sich nach Kräften, diesen Bedingungen zu entsprechen. So wurde beispielsweise mit Unterstützung von Schülerinnen und Schülern der oberen Klassen eine Hausaufgabenbetreuung eingerichtet, die sich reger Nachfrage erfreute. Allerdings wurde dem Kollegium und der Schulleitung, die seit 2002 mit dem zuvor am Labenwolf-Gymnasium tätigen Manfred Hierl besetzt war, klar, dass eine strukturelle Reform des Sigena-Gymnasiums nötig war. Das Sigena musste sich einmal mehr neu erfinden.

Ein Zeitzeuge erinnert sich VI

Der langjährige Schulleiter **Manfred Hierl** über einen Schulversuch:

» Just in dem Schuljahr 1999/2000, als ich ans Sigena kam, wurden die vorhandenen mathematisch-naturwissenschaftlichen und neusprachlichen Ausbildungsrichtungen durch den Schulversuch »Europäisches Gymnasium III« ergänzt. Der Schulversuch Europäisches Gymnasium lief zum damaligen Zeitpunkt schon einige Jahre in Bayern, nämlich seit 1992, und fand großen Zuspruch, auch und gerade an staatlichen Gymnasien in Nürnberg. Allgemeines Ziel des Schulversuchs Europäisches Gymnasium war, der Bedeutung der Fremdsprachen sowie der Naturwissenschaften in einem zusammenwachsenden Europa in besonderem Maße gerecht zu werden. Letztendlich hat wohl auch die TIMSS-Studie einen nicht unwesentlichen Beitrag für diese Entwicklung geleistet, da der deutschen Bildungs- und Schulpolitik schwarz auf weiß bescheinigt wurde, dass die Schülerinnen und Schüler in Sachen mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen nur im »Mittelfeld« landeten. 1999 wurde dieser Schulversuch um verschiedene Varianten I bis III erweitert, wobei beim Typ III die Fächer Natur und Technik und Informatik neu als Pflichtfächer eingeführt wurden. Es handelt sich bei Natur und Technik um kein ›Fach‹ im klassischen Sinne, da es keine speziell ausgebildeten Fachlehrkräfte mit entsprechendem Hochschulstudium gab, sondern um eine Art ›Fächerkombination‹, welche von Lehrkräften der naturwissenschaftlichen Fachschaften und Informatik unterrichtet wurde. Die Themenbereiche in diesem neuen Fach waren Physik, Chemie, Informatik, Biologie und naturwissenschaftliche Arbeitsmethoden im Allgemeinen. Darüber hinaus durften bzw. mussten die Schüler und Schülerinnen dieses Zweiges von der 5. bis zur 11. Klasse ein zweistündiges Wahlpflichtfach belegen, vorwiegend mit Angeboten aus dem sportlichen, musisch-ästhetischen und darstellenden Bereich. Der Schulversuch endete schließlich mit der endgültigen Umsetzung des achtjährigen Gymnasiums (G8) und der Absolvierung der 11. Klasse im G9 im Schuljahr 2008/2009. [...]

Mit diesem Schulversuch rückten Mathematik, die Naturwissenschaften, aber auch die Sprachen zunehmend in den Fokus bildungs- und schulpolitischer Überlegungen und fanden ihren Niederschlag in den nachfolgenden Stundentafeln und Lehrplänen des G8 und des neuen G9. Natur und Technik und Informatik sind seitdem über alle Schulzweige hinweg fest im Fächerkanon des Gymnasiums verankert. Nicht unwichtig war der Schulversuch auch im Zusammenhang mit der 2. Fremdsprache. Wenn diese vor dem Versuch grundsätzlich in der 7. Jahrgangsstufe einsetzte, so ist sie seitdem um ein Jahr vorgezogen und beginnt bereits in der 6. Klasse.

Neben diesen formalen unterrichtlichen Neuerungen hatte der Versuch aber auch gravierende Auswirkungen auf den schulorganisatorischen Bereich, weil die Bedingungen und Regularien der (klassischen) »Halbtagsschule«, insbesondere in Bezug auf die Unterstufe, nicht mehr funktionierten. Der Unterricht ›passte‹ einfach nicht mehr in den Vormittag, er musste deshalb in der Regel auch an mehreren Tagen nachmittags stattfinden. Daraus ergaben sich verschiedene Handlungsbedarfe: Das Thema Mittagsverpflegung galt es zu klären - auch und gerade aus räumlicher Sicht; außerdem waren wir gefordert, uns Gedanken zu machen, wie ein (attraktives) Betreuungsangebot in der (verlängerten) Mittagspause aussehen und wie es organisatorisch und personell realisiert werden könnte.

Zusammenfassend würde ich sagen: Der Schulversuch Europäisches Gymnasium hat die Stundentafeln und Lehrpläne im G8 und G9/neu nachhaltig beeinflusst und am Sigena (auch) einen Schulentwicklungsprozess in Gang gesetzt, der letztendlich zu ersten Überlegungen und Ideen zum Thema ›schulischer Ganztag‹ führte.

Das Sigena wird Ganztagsgymnasium

Paradoxerweise gab unter anderem die überstürzte Einführung des achtjährigen Gymnasiums 2003/2004 in Bayern die Möglichkeit, sich von der inzwischen hundertjährigen Tradition der Halbtagsregelschule zu verabschieden. Um die Stundentafel auf vernünftige

Archiv Sigena-Gymnasium

Neues Mensa-Gebäude mit Ganztagsräumen am Rande des Schulhofes an Stelle des alten Pavillons 200.

Weise umsetzen zu können, wurde es nunmehr unumgänglich, in allen Jahrgangsstufen einen verpflichtenden Nachmittagsunterricht einzuführen. Darauf war man natürlich auch am Sigena kaum vorbereitet. Die zunächst erfreuliche Ausstattung mit sogenannten Intensivierungsstunden ermöglichte der Schule immerhin, an einem Förderkonzept zu arbeiten, das den individuellen Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler so gut wie möglich entgegenkam. Zahlreiche Änderungen und Ergänzungen von staatlicher Seite erschwerten jedoch schon nach kurzer Zeit wieder die Umsetzung. So wurden zunächst verpflichtend zu haltende Intensivierungsstunden plötzlich wieder freiwillig, was dazu führte, dass die Stunden zur individuellen Vertiefung, Einübung oder Wiederholung nun klassen- oder jahrgangsübergreifend eingerichtet werden mussten und damit das Ziel, die Intensivierung nach Möglichkeit in die Hände der Fachlehrer zu legen, wieder in Frage gestellt wurde. Wie die allermeisten Nürnberger Schulen verfügte auch das Sigena-Gymnasium über keine Mensa, in der die Kinder ein Mittagessen hätten einnehmen können. Das Schülercafé und der Pausenverkauf konnten nur Hilfsdienste leisten. Seit 2003 wurde in Kooperation mit dem freien Träger »Kinderhaus e.V.« eine offene Ganztagsbetreuung am Nachmittag angeboten, die sich bald reger Nachfrage erfreute. Das Problem blieb allerdings zunächst, dass die pädagogischen Fachkräfte des Trägers nicht eigentlicher Teil der Schule und somit ihre Möglichkeiten zu gezielter Förderung und Unterstützung bei den Hausaufgaben beschränkt waren.

2003 hatte die Bundesregierung unter Gerhard Schröder ein mit 4 Milliarden Euro aufgelegtes Investitionsprogramm »Zukunft Bildung und Betreuung (IZZB)« aufgelegt, das im Nachgang des »PISA-Schocks« den Ausbau der Ganztagsschule fördern sollte. Getreu der Kulturhoheit wurde den Ländern die Verwendung der Gelder weitgehend freigestellt. In Bayern wurden mit diesen Mitteln zahlreiche Mensagebäude errichtet und damit auch das achtjährige Gymnasium mitfinanziert, was zu erheblicher öffentlicher Kritik führte. Für das Sigena-Gymnasium bot sich jedoch die Möglichkeit, auf dem Weg zur Ganztagsschule einen Schritt weiterzukommen. So wurde, nach erheblichen Verzögerungen, im Herbst 2007 ein seit 2004 geplanter Neubau an Stelle des wegen seiner hohen Formaldehydbelastung seit 2001 gesperrten Pavillons errichtet, in dem neben der Mensa auch Räume für den Ganztag eingerichtet werden konnten.

Auch und besonders auf kommunaler Ebene erfuhr der Ausbau des Ganztages in Nürnberg und am Sigena eine besondere Förderung. 2008 wurde der auf einer Klausurtagung in Feuchtwangen erarbeitete »Orientierungsrahmen für städtische Schulen« verabschiedet. Dieser sah neben der verstärkten

Archiv Sigena-Gymnasium

Theaterpädagogische Angebote zur Sprachförderung bereichern den Ganztag ebenso wie ein weit gefächertes Freizeitangebot, darunter auch die Segelkurse auf dem Dutzendteich.

Sprach- und Kompetenzförderung explizit den Fokus auf dem Ausbau der Ganztagsschule vor. Hierbei trat neben die damals an den staatlichen Schulen favorisierte »offene Ganztagsbetreuung« an den Nachmittagen auch eine rhythmisierte ganzheitliche »gebundene Variante«, bei der der Unterricht entzerrt und auf den ganzen Tag verteilt werden sowie mit Freizeitangeboten und Ruhezeiten bereichert werden sollte. Nach kontroverser Diskussion im Kollegium und mit den Elternvertretern entschied sich das Sigena bereits 2007 zur Einrichtung Gebundener Ganztagsklassen, welche in der Sitzung des Schulausschusses vom 15. Februar 2008 genehmigt wurden. Das Konzept wurde von einer zehnköpfigen Arbeitsgruppe erarbeitet und hatte zum Ziel, die Sprachkompetenz der Schülerinnen und Schüler zu verbessern, ihre Leistungen zu steigern und folglich die Zahl der Wiederholer und Schulabbrecher zu vermindern, die sozialen Kompetenzen zu fördern und besondere Begabungen und individuelle Interessen zu berücksichtigen. Ausgedehnte Übungs- und Intensivierungsstunden, aber auch ausreichend Zeit für Wahlunterricht und Freizeit bereichern seitdem den Ganztag. Zur speziellen sprachlichen Förderung dienen außerdem theaterpädagogische Kurse; ein weiteres besonderes Kennzeichen ist die Einrichtung einer Segelklasse in Kooperation mit dem Yacht-Club Nürnberg e.V., die im Sommerhalbjahr auf dem Dutzendteich Grundlagen des Segelns in robusten und einfach zu handhabenden Booten einübt. Neben dem Gebundenen Ganztag wurde der Offene Ganztag beibehalten, der es den Eltern ermöglicht, auch nur an einzelnen Tagen eine Betreuung zu erhalten, an denen die Kinder ihre Hausaufgaben unter professioneller Betreuung durch Lehrkräfte erledigen und anschließend freizeitpädagogische Angebote wahrnehmen. Die Zusammenarbeit mit dem »Kinderhaus« wurde folglich beendet, alle Ganztagsangebote wurden von der Schule fortan selbst durchgeführt, für einzelne Kurse existieren Kooperationen mit Sportvereinen. Sowohl der Offene als auch der Gebundene Ganztag beginnt mit der 5. und endet mit der 7. Jahrgangsstufe. 2006 wurde – damals noch unüblich für Gymnasien – eine erste Sozialpädagoginnenstelle eingerichtet, 2008 kam eine weitere »halbe« Stelle hinzu. In Zusammenarbeit mit »JaS« (Jugendsozialarbeit an Schulen) unterstützen seitdem die sozialpädagogischen Fachkräfte den Ganztagsbetrieb und darüber hinaus die gesamte Schule und bringen sich auf Augenhöhe mit Lehrkräften und Schulleitung aktiv in Schulalltag und Schulentwicklung ein.

Ein Zeitzeuge erinnert sich VII

Der damalige Schulleiter **Manfred Hierl** erinnert sich weiter:

» 2003 fasste – für die gymnasiale Schullandschaft in Bayern doch etwas überraschend – die Staatsregierung den Beschluss, im darauffolgenden Schuljahr aus einem neunjährigen Gymnasium ein achtjähriges zu machen. Das ging damals mehr holterdiepolter, konzeptionell nicht ausgereift und nicht zu Ende gedacht über die Bühne. Dennoch war schnell klar, dass auf Grund der neuen Stundentafeln mehr Nachmittagsunterricht stattfinden muss. Das und die soziale und demographische Entwicklung mit einer immer heterogeneren Südstadt führten geradezu notwendigerweise zu einer konzeptionellen Neuausrichtung des schulischen Alltags. Mit ersten Rhythmisierungsversuchen in der Stundenplangestaltung versuchten wir, die nicht in allen Fächern gelungene »stoffliche Entschlackung« und die daraus resultierende Mehrbelastung der Schülerinnen und Schüler so weit wie möglich zu reduzieren. Je weiter das G8 voranschritt, desto augenfälliger und dringlicher wurde es, die Schule, und hier primär die Unterstufe, konzeptionell in Richtung »Ganztag« weiterzuentwickeln. Mit tatkräftiger Unterstützung der Stadt(spitze) – der damalige Oberbürgermeister Dr. Maly wies in seiner Rede anlässlich der Einweihung des IZBB-Gebäudes am 4. März 2008 auf den zügigen Ausbau von Ganztagseinrichtungen hin – konnten schließlich im Schuljahr 2008/2009 in der 5. Jahrgangsstufe neben den »Halbtagsklassen« zwei sogenannte »Gebundene Ganztagsklassen« eingerichtet werden, mit dem Ziel, eine ganzheitliche Verbindung von Unterricht, Erziehung und Betreuung zu verwirklichen. Ich möchte an dieser Stelle nicht näher auf die inhaltliche Ausgestaltung der Organisationsform Gebundene Ganztagsklassen eingehen, sondern nur anmerken, dass die Nachfrage nach diesem Schultyp stets die Aufnahmekapazitäten des Sigena-Gymnasiums überstieg. Parallel dazu kamen auch Signale aus den Halbtagsklassen nach mehr Betreuungs- und Unterstützungsmaßnahmen, so dass, beginnend mit dem Schuljahr 2011/2012, neben dem Gebundenen Ganztag auch eine Offene Ganztagsschule mit flexibler Ganztagsbetreuung angeboten werden konnte. Etwa zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler im Halbtag wählten in der Regel dann auch dieses Angebot. Dabei schätzten Eltern und SchülerInnen vor allem die von Fachlehrkräften begleitete Studierzeit und Hausaufgabenbetreuung und die sich zeitlich daran anschließende Möglichkeit, sportliche, musische und technisch-praktische Angebote wahrzunehmen. So, wie ich damals von dem Dreiklang »Halbtag-Offener Ganztag-Gebundener Ganztag« überzeugt war, so bin ich auch jetzt noch der Meinung, dass die Schule mit diesem differenzierten Angebot den familien-, bildungs- und sozialpolitischen Bedarfen in angemessener Weise gerecht wird. Eltern und Kinder wurden dadurch gezielt unterstützt, die Lebensbereiche Beruf, Schule und Familie nach ihren individuellen Bedürfnissen miteinander zu vereinbaren und zu gestalten.

Denkmalgerechte Sanierung und Erweiterung der Schule

Eine große Herausforderung war nicht nur für den Ganztag die Tatsache, dass das Gebäude nach 50jähriger Nutzung und zwischenzeitlich wenig Reparaturen dringend saniert und erweitert werden musste. Unter Mitgestaltung durch die Schule wurde zunächst der Schulhof neu gestaltet. Die bisher weitgehend versiegelte Fläche wurde aufgebrochen, etliche Spiel- und Sportgeräte installiert. Nach Schulschluss sollte der Hof als öffentlicher »Spielhof« nutzbar sein.

2009 feierte die Schule ihr 50jähriges Bestehen an der Gibitzenhofstraße. Hierbei wurde wiederum die wertvolle Architektur des Gebäudes betont und gelobt. Allerdings war das Haus nun in die Jahre gekommen und eine baldige Renovierung war unumgänglich. Sowohl in energetischer Hinsicht als auch aus Gründen des Brandschutzes war eine Erneuerung längst überfällig geworden. Das Gebäude war nicht barrierefrei, viele Bereiche, so die repräsentative Glasfassade, waren schadhaft und stellenweise undicht geworden, etliche Scheiben blind. Aus gutem Grund stand

das Bauwerk längst unter Denkmalschutz, so dass nur eine objektgerechte Sanierung in Frage kam und jede Veränderung mit den entsprechenden Sachverständigen abzusprechen war. Hauptproblem war jedoch die weiterhin prekäre Finanzlage der Stadt, die eine zügige Sanierung samt Erweiterung illusorisch erscheinen ließ. Daher entschied sich der Stadtrat, die Sanierung des Sigena-Gymnasiums, seine Erweiterung nebst teilweisem Neubau im Rahmen einer öffentlich-privaten Partnerschaft durchführen zu lassen. Ein privater Träger übernimmt dabei das Gebäude von der Stadt, saniert und unterhält es danach in deren Auftrag für eine vertraglich festgelegte Zeitspanne und erhält dafür entsprechende Vergütung durch den Sachaufwandsträger. Diese Form der Zusammenarbeit wurde innerhalb und außerhalb der Schule durchaus kritisch verfolgt, zumal zur gleichen Zeit einige höchst umstrittene Cross-Border-Leasing-Projekte der Nürnberger Infrastruktur für Furore sorgten. Für das Sigena-Gymnasium bedeutete dies einerseits einen enormen »Kraftakt«, da die Sanierung »unter rollendem Rad«, das heißt bei gleichzeitig laufendem Schulbetrieb, durchgeführt werden musste. Andererseits war ein privater Unternehmer nicht an internationale Ausschreibungsverpflichtungen gebunden, sodass ein zügiger Fortgang der Baumaßnahmen erwartet werden konnte. Letztere

Archiv Sigena-Gymnasium

Der Schulhof wurde zum »Spielhof«.

Hoffnungen wurden tatsächlich weitgehend erfüllt. An das bestehende Mensa- und Ganztagsgebäude wurde ein zweistöckiger Neubau angeschlossen, der flexible Klassen- und Gruppenräume erhielt. Die Vervollständigung des Sigena-Ensembles mit einem weiteren Gebäudeflügel an der Straßburger Straße, wie es die Architekten bereits 1959 vorgesehen hatten, war damit nach dem jahrzehntelangen Pavillon-Provisorium abgeschlossen. Leider verschwand dabei ein mit viel Herzblut angelegter Schulgarten. Weiter musste die – inzwischen ebenfalls denkmalgeschützte – Turnhalle, an die erst wenige Jahre zuvor ein weiterer Geräteraum angebaut worden war, abgerissen werden. Sie wurde durch eine in den Boden versenkte moderne Doppelturnhalle ersetzt, die allen Ansprüchen genügt und sich zurückhaltend in das Gesamtensemble einfügt. Der Vorgängerbau mit Gymnastikhalle war ja schon zur Bauzeit ein Kompromiss gewesen und längst viel zu klein geworden; er entsprach in keiner Weise mehr den Vorgaben modernen Sportunterrichts. Während der Bauphase musste man auf andere Sporthallen in Nürnberg ausweichen.

Schwieriger gestaltete sich die Zeit der Renovierung von Seitenbau und Hauptgebäude. Entlang der Alemannenstraße vor der Schule auf dem Georg-Wieszener-Platz wurden Container aufgestellt, in die der Unterricht verlagert werden musste. Im schneereichen und feuchten Winter 2010/2011 stapften

Archiv Sigena-Gymnasium

Die neue Doppelturnhalle.

Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer zwischen den Containern auf dem Vorplatz, bereits fertigen Räumen im Seitenbau und den Neubauten auf dem Hof umher. Gleichzeitig war der durch das achtjährige Gymnasium verursachte doppelte Abiturjahrgang zu stemmen. Mit großer Dankbarkeit nahm die gesamte Schule zur Kenntnis, wie ihr rundum erneuertes Schulgebäude ab dem Herbst 2011 wieder uneingeschränkt zur Verfügung stand.

Die denkmalgerechte Sanierung hatte bis in kleinste Details der Farbgebung hinein die Schule in neuem und gleichzeitig altem Glanz wiedererstehen lassen. In das vormalige Hausmeisterhaus zog im Obergeschoss die Verwaltung der privaten Betreiberfirma ein, das Erdgeschoss wurde zu einem großzügigen neuen Schülercafé ausgebaut. Das Hauptgebäude wurde durch zwei versteckt eingebaute Notfalltreppenhäuser und einen Aufzug erschlossen. Zwar gingen dadurch Unterrichtsräume verloren, andererseits musste man nicht in den Eindruck der großzügigen Aula eingreifen. Das Lehrerzimmer wurde in die erste Etage verlegt und um einen Aufenthaltsraum mit Küche und einen Silentium-Arbeitsraum erweitert; dafür mussten die Fachräume Biologie ins Erdgeschoss verlagert werden. Sekretariat, Direktorat und Verwaltung kamen in den Zwischenbau, in dem vormals die Volkshochschule, später das Hermann-Kesten-Kolleg untergebracht worden war. Die Schülerbibliothek erhielt zwei neue Räume im ersten Stock des Hauptbaus und wurde mit Computerarbeitsplätzen zur Mediathek erweitert. Auf gleicher Ebene kamen zwei weitere Computerräume hinzu. Alles in allem muss die Renovierung als gelungen und, das sei besonders betont, innerhalb von insgesamt gut zwei Jahren als ausgesprochen zügig bezeichnet werden.

Mit dem Ausscheiden von Manfred Hierl übernahm Caroline Merkel 2016 die Schulleitung, seit 2020 ist Martin Chelchowitz ihr Nachfolger.

Ein Zeitzeuge erinnert sich VIII

Manfred Hierl über die Sanierung:

» Ich erinnere mich noch genau: Im Januar 2009 unterzeichneten die Stadt und SKE Facility Management GmbH einen so genannten PPP- (Public Private Partnership) bzw. ÖPP- (Öffentlich-Private-Partnerschaft) Vertrag. Dieser beinhaltete den Abriss, den Neubau, die Sanierung und den Betrieb von vier Schulen (Kopernikusschule, Adalbert-Stifter-Schule, Sigena-Gymnasium und die Turnhalle des Hans-Sachs-Gymnasiums). Im Vorfeld gab es innerhalb und außerhalb der Schulen zum Teil sehr kritische Stimmen: von »Privatisierung« oder gar »Ausverkauf« des Öffentlichen Schulwesens war die Rede. Dabei spielten Fehlinformationen und Unkenntnis eine nicht unwesentliche Rolle. Infolgedessen waren Stadtspitze, Stadtverwaltung

und Schule bemüht, die entscheidenden Vertragsinhalte dezidiert aufzuzeigen und transparent zu vermitteln. Demnach findet eben keine Privatisierung öffentlicher Aufgaben statt, die Schulgebäude bleiben Eigentum der Stadt, die Verantwortung für die Aufgabenwahrnehmung bleibt ebenfalls bei der Stadt, die Durchführung der Aufgaben allerdings wird ganz oder teilweise einem Privaten übertragen. Die Kommune zahlt ihm für diese Leistungen laufend ein Entgelt. Nach unserer Besichtigungstour von Schulen in betrieblicher Verantwortung von SKE, beispielsweise am Gymnasium in Kirchseeon und an verschiedenen Schulen im Kreis Offenbach, und nach entsprechendem Informationsaustausch mit Verantwortlichen der jeweiligen Schulen konnte schließlich eine unvoreingenommene und sachliche Betrachtung des Projektes erreicht werden. Die Sigena-Bau- und Sanierungs-Phase startete schließlich 2009 und endete 2011 nach zweijähriger Bauzeit mit der Fertigstellung des letzten Bauteils, dem Haupthaus. Der Betrieb läuft also noch einige Jahre, die Gesamtlaufzeit des Projektes beträgt mit den Betriebs- und Instandsetzungsarbeiten 25 Jahre.

Mein persönliches Fazit zu diesem Projekt lautet: Insgesamt gelungen, mit kleinen Abstrichen. Gelungen deshalb, weil ich überzeugt bin, dass, wenn die Stadt in Eigenregie gebaut hätte, eine (deutlich) längere Bauzeit die Folge gewesen wäre, weil ich festgestellt habe, dass in dieser zweijährigen Bauphase immer ein Ansprechpartner auf SKE-Seite vor Ort war und so manche Fragen auf beiden Seiten kurzfristig geklärt werden konnten, weil ich gesehen habe, dass der Schule durchaus Partizipationsmöglichkeiten eingeräumt wurden, ihre Vorstellungen und Ideen einzubringen, als dies bisher in vergleichbaren Situationen der Fall war, und schließlich weil am Ende der Generalsanierung bzw. des Neubaus eine Schule entstanden ist mit einem deutlichen Plus an Unterrichts- und Gruppenräumen, mit einer modernen Zweifachsporthalle mit Konditionsraum und vor allem mit einer Ausstattung, welche in Gänze modernen Standards entsprach und eine flexible und variable Unterrichtsgestaltung erlaubt.

Schulleiter Manfred Hierl posiert energisch auf einem Bagger im Rahmen der Renovierung.

Archiv Sigena-Gymnasium

Ausblick – das Sigena heute

Auch in den letzten Jahren war das Sigena-Gymnasium einer Reihe neuer Herausforderungen ausgesetzt. Wie für alle Schulen waren die Corona-Jahre seit März 2019 mit großem improvisatorischem und organisatorischem Aufwand verbunden. Es galt, Hygienevorgaben zu erfüllen, mehrmals wöchentlich Testungen aller Schülerinnen und Schüler zu organisieren, die Platzzahl in den Räumen den Abstandsregelungen anzupassen, Pläne für Schicht-, Hybrid- und Homeschooling zu erstellen und Quarantänevorgaben umzusetzen. Mit großem Einsatz stellte sich das Kollegium diesen sich ständig verändernden Bedingungen und begleitete die Schülerinnen und Schüler durch eine für alle herausfordernde Zeit. Einziger Lichtblick war,

dass die fast 30 km Kabel, die für die Digitalisierung nötig waren, in der Zeit der Schulschließung beziehungsweise des Homeschoolings problemlos verlegt werden konnten. Alle städtischen Lehrkräfte besitzen inzwischen ein digitales Endgerät, mit dem sie in allen Räumen der Schule Zugriff auf das Internet haben. Die grünen Kreidetafeln wurden demontiert, um große Projektionsflächen für die leistungsstarken Beamer zu schaffen, mit denen über Kabel oder auch kabellos vom Endgerät übertragen werden kann. Seitlich befindet sich nur noch ein kleines aufklappbares Whiteboard zur unterstützenden oder alternativen Verwendung. Nach 200 Jahren sind Tafelkreiden aus dem Unterricht verschwunden und wurden durch umweltfreundliche Wachskreidestifte ersetzt.

Der am 24. Februar 2022 begonnene russische Angriffskrieg gegen die Ukraine hat auch auf das Sigena-Gymnasium direkte Auswirkungen. Nach den anfangs an vielen Schulen eingeführten Willkommensklassen beherbergt die Schule 2022/23 zwei der insgesamt vier Brückenklassen an städtischen Schulen für geflüchtete ukrainische Schülerinnen und Schüler. Fast vierzig Kinder aus dem umkämpften Land werden hier mit den Schwerpunkten Deutsch, Mathematik und Englisch auf den Übertritt ins deutsche Schul- und Ausbildungssystem vorbereitet.

2023 besteht das Sigena-Gymnasium samt seiner Vorgängerschulen seit 200 Jahren. Die Schulgeschichte ist gekennzeichnet von vielen Höhepunkten und auch einigen Tiefpunkten. Vielfacher Wandel, Konfrontation mit Herausforderungen und unerwarteten Schwierigkeiten bestimmen weiterhin das Schulleben. Insofern ist es nicht einfach, eine direkte Linie von der »Höheren Töchterschule« des frühen 19. Jahrhunderts zum koedukativen Ganztagsgymnasium des digitalisierten 21. Jahrhunderts zu ziehen. Erst auf den zweiten Blick lässt sich ein immer wiederkehrendes Moment schulischer Arbeit erkennen, welches den eigentlichen Kern pädagogischen Wirkens darstellen sollte und von dessen Verwirklichung wir auch heute noch weit entfernt sind. Die weiterführende Schule soll eine Schule der Ermöglichung sein. Wie bereits unmittelbar nach Gründung der Schule den Mädchen aus weniger begünstigten Elternhäusern durch die Schaffung von »Freiplätzen« ein gesellschaftlicher Aufstieg – wenn auch im Rahmen der jeweiligen Zeitläufte – ermöglicht wurde, so strebt auch die heutige Schule ungebrochen an, dieses Ziel längst in koedukativen Klassen gerade auch den Kindern zu ermöglichen, die von zu Hause aus vielleicht nicht immer die optimale Förderung erfahren können. Natürlich war diese Entwicklung nicht immer eine bewusste. Bewusst hingegen können die Lehrerinnen und Lehrer jeden Tag erfahren, dass unsere Schülerinnen und Schüler vielleicht nicht immer mit exzellenten Leistungen zu glänzen vermögen, bei uns aber umso mehr soziale Kompetenz erwerben. Dies ist auch das Ergebnis einer wissenschaftlichen Studie, welche die Leistungen unserer Gebundenen Ganztagsklassen 2012 untersuchte. Dies zeigt sich auch weit über den Ganztag hinaus in der regen Arbeit der Schülermitverantwortung (SMV), dem Engagement als »Schule gegen Rassismus – Schule mit Courage« und den zahlreichen Veranstaltungen, Arbeitsgemeinschaften und Fahrten während des Jahres. Schulleitung und Lehrerschaft engagieren sich in verschiedenen Arbeitskreisen zur Schulentwicklung und Förderung. Inzwischen hat sich die »Kämpfergeneration« gegen die Schulschließung verabschiedet und ein junges Kollegium die Führung übernommen. Fluktuation ist auch eine Voraussetzung für konstanten Wandel. Solange sich die Schule bewusst ist, dass Ermöglichen ihre wichtigste Aufgabe ist, kann sie getrost in die Zukunft blicken.

Das Sigena-Gymnasium heute – Impressionen

AG Fahrrad

Bibliothek

Frühstück

Mensa

Alle Bilder Archiv Sigena-Gymnasium

Sportplatz

Musik

Roboterbau

Quellen & Literaturauswahl

ANTL, Herbert: Das Elementarschulwesen der Reichsstadt Nürnberg. Die Deutschen Schulen in Nürnberg vom 16. Jahrhundert bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit, Diss. München 1988.

BARTHEL, Otto (Bearb.): Die Schulen in Nürnberg 1905 – 1960, Nürnberg o.J. (1960).

BENNEWITZ, Nadja, FRANGER, Gaby (Hrsg.): Am Anfang war Sigena. Ein Nürnberger Frauengeschichtsbuch, Cadolzburg 1999.

BENNEWITZ, Nadja: Sigenas »Schwestern« im mittelalterlichen Nürnberg. Frauen in der spätmittelalterlichen Stadt, Nürnberg 2000.

BEYERSTEDT, Horst-Dieter: Religion, Kultur, Lehre und Forschung – Das geistige Leben der Reichsstadt. In: Baumann, Wolfgang (Hrsg.): Der Nürnberg-Atlas. Vielfalt und Wandel der Stadt im Kartenbild, Köln 2007, S. 42–47.

BEZZEL, Anne: Caritas Pirckheimer. Äbtissin und Humanistin (Kleine bayerische Biografien), Regensburg 2016.

BURGER, Helene (Bearb.): Nürnberger Totengeläutbücher I. St. Sebald 1439–1517 (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Bd. 13), Neustadt an der Aisch 1961.

BURGER, Helene (Bearb.): Nürnberger Totengeläutbücher I. St. Lorenz 1454–1517 (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Bd. 16), Neustadt an der Aisch 1967.

BURGER, Helene (Bearb.): Nürnberger Totengeläutbücher III. St. Sebald 1517–1572 (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Bd. 19), Neustadt an der Aisch 1972.

DESCHAUER, Stefan: Zur Bedeutung der Nürnberger Rechenmeister in der Zeit der Renaissance – zwischen Dominanz und fehlendem Einfluss, in: Sudhoffs Archiv 94 (2010), Heft 1, S. 100–110.

DIEFENBACHER, Michael; Endres, Rudolf (Hrsg.): Stadtlexikon Nürnberg, 2., verbesserte Auflage, Nürnberg 2000.

DOFF, Sabine: Weiblichkeit und Bildung: Ideengeschichtliche Grundlage für die Etablierung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, in: Rennhak, Katharina; Richter, Virginia (Hrsg.): Revolution und Emanzipation. Geschlechterordnungen in Europa um 1800 (Literatur, Kultur, Kritik. Große Reihe, Bd. 31), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 67–81.

DOMRÖSE, Sonja: Frauen in der Reformationszeit. Gelehrt, mutig, glaubensfest. 4., erweiterte Auflage, Göttingen 2017.

ENDRES, Rudolf: Das Schulwesen in Franken im ausgehenden Mittelalter, in: Moeller, Bernd (Hrsg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse; Folge 3, Nr. 137), Göttingen 1983, S. 173–214.

ENDRES, Rudolf: Nürnbergs Bildungswesen zur Zeit der Reformation, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 71 (1984), S. 109–128.

ENDRES, Rudolf: Ausbildung und gesellschaftliche Stellung der Schreib- und Rechenmeister in den fränkischen Reichsstädten, in: Hohenzollern, Johann Georg Prinz von; Liedtke, Max (Hrsg.): Schreiber, Magister, Gelehrte. Zur Geschichte und Funktion eines Berufsstandes (Schriftenreihe zum Bayerischen Schulmuseum Ichenhausen, Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums, Bd. 8), Bad Heilbrunn 1989, S. 144–159.

GLAUNING, Friedrich (Hrsg.): Nürnberg's Schulen. Schulen und Schulgesundheitspflege in Nürnberg, Nürnberg 1904.

HARDACH-PINKE, Irene: Bleichsucht und Blütenträume. Junge Mädchen 1750–1850 (Geschichte und Geschlechter, Sonderband), Frankfurt am Main/New York 2000.

HERGERT, Wolf-Martin (Hrsg.): Verfolgt – vertrieben – ermordet. Die Geschichte der Jüdinnen an einer Nürnberger Oberschule 1933-1945, Nürnberg 2007.

Ders.: Die schlechteste Art der Erziehung geht über den Verstand. Das Höhere Nürnberger Schulwesen in der Zeit des Nationalsozialismus. Werkstücke zur Geschichte der Stadt Nürnberg Bd. 80, Nürnberg 2023.

Ders.: Pirckheimer, Herschel und Sigena. Schulen in Gibitzenhof, in: Windsheimer, Bernd (Hrsg.): Gibitzenhof, Werderau, Sandreuth (=Nürnberger Stadtteilbücher, Band 10), Nürnberg 2010, S. 90–99.

HESS, Daniel: Mit Milchbrei und Rute. Familie, Schule und Bildung in der Reformationszeit (Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum, Bd. 8), Nürnberg 2005.

HISTORISCHE Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert, Bd. 10: Die fränkischen Städte. Bd. 4: Nürnberg, Leipzig 1872.

JEGEL, August: Friedrich Campe. Das Leben eines Deutschen Buchhändlers, Nürnberg 2000.

KIPFMÜLLER, Bertha: ›Nimmer sich beugen‹. Lebenserinnerungen einer Frauenrechtlerin und Wegbereiterin des Frauenstudiums. Reihe Lehrerinnenbiographien, hg. v. Sabine Liebig, Heidelberg 2013.

KLEINAU, Elke; Opitz, Claudia: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. 2 Bde. Frankfurt am Main/New York 1996.

LANGE, Helene: Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung. Begleitschrift zu einer Petition an das preußische Unterrichtsministerium und das preußische Abgeordnetenhaus, Berlin 1887.

LIEDTKE, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 1: Geschichte der Schule in Bayern von den Anfängen bis 1800, Bad Heilbrunn 1991.

DERS. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2: Geschichte der Schule in Bayern von 1800 bis 1918, Bad Heilbrunn 1993.

LINKE, Oliver; Sauer, Christine: Zierlich schreiben. Der Schreibmeister Johann Neudorffer d. Ä. und seine Nachfolger in Nürnberg (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, Bd. 25), Nürnberg 2007.

LUPPE, Hermann: Mein Leben, Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg Bd. 10, hg. in Zusammenarbeit mit Mella Heinsen-Luppe v. Stadtarchiv Nürnberg, Nürnberg 1977.

LUTHER, Martin (1520): An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, in: Dr. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 6. Weimar 1888, S. 381–469.

LUTHER, Martin (1524): An die Ratherren aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen, in: Dr. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 15, Weimar 1889, S. 9–53.

MELANCHTHON-GYMNASIUM NÜRNBERG (Hrsg.): G. W. Fr. Hegel. Rektor in Nürnberg, Festschrift zur Hegelfeier des Melanchthon-Gymnasiums am 15. Okt. 1966, Nürnberg 1966.

NOPITSCH, Christian Conrad: Wegweiser für Fremde in Nürnberg oder topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg nach ihren Plätzen, Märkten, Gassen, Gäßchen, Höfen, geist- und weltlichen öffentlichen Gebäuden [et]c, Nürnberg 1801.

REYNST, Elisabeth: Friedrich Campe und sein Bilderbogen-Verlag zu Nürnberg, hg. v. der Stadtbibliothek, Nürnberg 1962.

SCHÄFFER, Fritz: Ein Volk, ein Reich, eine Schule. Die Gleichschaltung der Volksschule in Bayern 1933-1945 (=Miscellanea Bavarica Monacensia 175), München 2001.

SCHIFFLER, Horst; Winkler, Rolf: Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern, Stuttgart 2011.

SCHULTHEIß, Konrad Wolfgang: Geschichte der Schulen in Nürnberg, Heft 1–5, Nürnberg 1853–1857.

SIEBENKEES, Johann Christian: Nachricht von einer neuen Erziehungs- und Lehranstalt in Nürnberg, in: Journal von und für Franken, Bd. 5 (1792), S. 370–383.

SIGENA-VEREIN (Hg.): 10 Jahre Sigena Verein, Nürnberg o.J. (2004).

STINZENDÖRFER, Reinhard: Die Schulreformen in Nürnberg und seinen seinerzeitigen Vororten (Schriftenreihe Erziehung, Unterricht, Schule. Geschichtliche Serie, Bd. 2), Bad Heilbrunn 1995.

UHLEMAYR, Benedikt: Christliche Wirtschaftsordnung, Lauf 1933.

DERS.: Der Geist der höheren Mädchenbildung, in: Frauenbildung – Zeitschrift für die gesamten Interessen des weiblichen Unterrichtswesens, bgr. v. Jakob Wychgram, Nr. 22 (1923), S. 85–103.

DERS.: Silvio Gesell, Nürnberg / Berlin / Leipzig 1931.

ULLRICH, August: Entwurf zur Reorganisation der städtischen höheren Töchterschule in Nürnberg, Nürnberg 1896.

KLAUS VIEHWEG: Hegel. Der Philosoph der Freiheit, München 2019.

WALDAU, Georg Ernst: Rede bei der ersten Jubelfeier der Lorenzer Armenkinder-Schule am 10. August 1803 öffentlich gehalten. Mit einigen historischen Anmerkungen, Nürnberg 1803.

Anmerkungen

1 Luther (1524), S. 47.
2 Luther (1520), S. 461.
3 Luther (1524), S. 29.
4 Hardach-Pinke (2000), S. 153.
5 Vgl. Endres (1983), S. 184; Antl (1988), S. 191.
6 Nopitsch (1801), S. 165.
7 Bennewitz (2000), S. 20.
8 Nopitsch (1801), S. 25.
9 Die Astronomische Gesellschaft in der Metropolregion Nürnberg e. V. (AGN) stellt auf ihrer informativen Webseite ein Verzeichnis der Nürnberger Rechenmeister samt Vita vom 14. bis zum 19. Jahrhundert zur Verfügung.
10 Historische Commission (1872), S. 382.
11 Vgl. Endres (1989), S. 146.
12 Vgl. Burger (1967), S. 72.
13 Vgl. Burger (1961), S. 189.
14 Vgl. Burger (1972), S. 56, 265, 349, 354.
15 Antl (1988), S.168.
16 A.a.O., S. 210.
17 Antl (1988), S. 202.
18 Waldau (1803), S. 5.
19 Ebd.
20 Antl (1988), S. 203.
21 Zit. n. Antl (1988), S. 196.
22 Zit. n. Waldau (1803), S. 11.
23 Ebd.
24 Ebd. S. 15.
25 Antl (1988), S. 200.
26 Beyerstedt (2007), S. 46.
27 Siebenkees (1792), S. 370.
28 Ebd. S. 371.
29 Schultheiß (1856), Teil 4, S. 14.
30 Waldau (1803), S. 15.
31 Antl (1988), S. 222.
32 Vgl. Pfeiffer (1971), S. 311ff.
33 Vgl. a.a.O. S. 328 f.
34 Viehweg (2019), S. 323.
35 Vgl. a.a.O. S. 330 ff.
36 Vgl. a.a.O. S. 332 f.
37 Vgl. Friedrich Heer: Hegel und die Jugend, in: Melanchthon-Gymnasium (1966), S. 19 ff.
38 Zit. n. Karl Lanig: Die pädagogischen Jahre Hegels in Nürnberg, in: Melanchthon-Gymnasium (1966), S. 30.
39 Zit. n. Viehweg (2019), S. 347.
40 Vgl. a.a.O., S. 348.
41 Vgl. a.a.O., S. 414.
42 Laura Scherr: Klöster in Bayern, Homepage des Hauses der bayerischen Geschichte, https://www.hdbg.eu/kloster/index.php/detail/geschichte?id=KS0154 [28.05.2022]
43 Vgl. Günter Kraus: Lebensgeschichte unserer Schule, in: Festschrift Maria-Ward-Schule 1854-2004, hrsg. v. der Maria-Ward-Schule, Nürnberg 2004, S. 42-72, hier: S. 44 ff.
44 Vgl. Wolfgang Konrad Schultheiß: Geschichte der Schulen in Nürnberg, Nürnberg 1857, S. 1ff.
45 A.a.O., S. 2 f.

Anmerkungen

46 Intelligenzblatt Nr. XLVIII (1817), S. 467, in: StadtAN C2 Polizeidirektion Nürnberg Nr. 890.
47 Gesuch Caroline v. Freudenberg an die k. Schulkommission v. 30. Dez. 1826, in: StadtAN C6 Ältere Magistratsregistratur Nr. 1429.
48 Vgl. Schultheiß (1857), S. 4 f.
49 A.a.O., S. 6.
50 Vgl. a.a.O., S. 13 ff.
51 StadtAN E 18 Nr. 415 Briefe Johannes Merkel; mit »B.« könnte Bürgermeister Binder gemeint sein, Campe nahm die Bemerkung in seinem Antrag entsprechend auf.
52 Ebd.
53 Vgl. StadtAN F 2 Nr. 2 [Stadtchronik], S. 8.
54 Antrag an den Magistrat v. 4. Febr. 1822, zit. n. Böhm (1980), S. 10.
55 Vgl. u. a. Barthel (1960), S. 324.
56 Vgl. StadtAN F 2 Nr. 2 [Stadtchronik], S. 38 f. Hier findet sich auch ein Zeitungsausschnitt mit der entsprechenden Bekanntmachung, offensichtlich v. 9. Februar 1822.
57 Vgl. StadtAN C 11/II Nr. 5.
58 Vgl. Sitzungsprotokoll des Magistrats v. 20. Febr. 1821 in: StadtAN C7/IX Nr. 4.
59 Schreiben der Schulkommission and die Gemeindebevollmächtigten v. 29. März 1822, in: StadtAN C 11/II Nr. 547.
60 Vgl. Böhm (1980), S. 12 ff.
61 Zit. n. Jegel (2000), S. 34, wahrscheinlich von Jegel orthographisch angepasst.
62 StadtAN F 2 [Stadtchronik] Nr. 2, S. 57/58.
63 Schreiben Magistrat an Gemeindebevollmächtigte v. 17. Mai 1850, in: StadtAN C11 / I Nr. 67; vgl. a. Schultheiß (1857), S. 16 f.
64 StadtAN C 11/II Nr. 5.
65 Jahresbericht 1844/45 Die höhere Töchterschule in Nürnberg, Nürnberg 1845, S. 3.
66 Schreiben der Schulkommission and die Gemeindebevollmächtigten v. 29. März 1822, in: StadtAN C 11/II Nr. 547.
67 Ebd.
68 Vgl. ebd.
69 Schultheiß (1857), S. 16.
70 Ebd.
71 Vgl. StadtAN C7 / VIII KR Nr. 4795.
72 Vgl. StadtAN C 11/II Nr. 6, Böhm (1980), S. 19.
73 Vgl. Schriftverkehr v. 22. Dez. 1844 und 8. Jan. 1835, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
74 Schreiben des Magistrats an die Gemeindebevollm. v. 21. Febr. 1935, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
75 Vgl. Schriftverkehr v. 18. September 1836 bis 7. April 1837, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
76 Schriftverkehr v. 22. Sept. u. 28. Okt. 1837, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
77 Vgl. Zeitungsbericht über die Jahrhundertfeier v. 17. März 1923, in: StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 35, S. 81, sowie: Uhlemayr (1923), S. 88.
78 Zit. n. Uhlemayr (1923) ebd.
79 Vgl. Jegel (2000), S. 21.
80 Vgl. Reynst (1962), S. 23 ff.
81 Vgl. Jegel (2000), S. 32 ff.
82 Vgl. StadtAN F2 Nr. 2, S. 8.
83 Vgl. Jegel (2000), S. 41 ff.
84 A.a.O., S. 52.
85 Schreiben der Schulkommission v. 7. Februar 1838, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
86 Zit. n. Uhlemayr (1923), S. 90.
87 Vgl. Zeitungsbericht über die Jahrhundertfeier v. 17. März 1923, in: StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 35, S. 81.
88 Schreiben der Schulkommission v. 7. Februar 1838, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
89 Vgl. Rechenschaftsbericht über die höhere Töchterschule zu Nürnberg 1856/75, S. 15, 18 u. 24.
90 Vgl. Uhlemayr (1923), S. 91.
91 Die höhere Töchterschule in Nürnberg (Jahresbericht), Nürnberg 1845, S. 4 f.
92 Zit. n. Uhlemayr (1923), S. 91.
93 Vgl. a.a.O., S. 7 ff.
94 Vgl. Schreiben d. Magistrats an die Gemeindebevollmächtigten v. 6. Juli 1854, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
95 Vgl. Jahresbericht 1890/91, S. 66.
96 Vgl. Jahresbericht 1898/99, S. 4 u. 6.
97 Vgl. LAELKB DSI Nürnberg Nr. 11.1.1454-8 Schulvisitationen (1869-1887).
98 Lehrplan für die Vorbereitungs-Classe der höheren Töchterschule Nürnberg, Eingabe an den Magistrat v. 7. Sept. 1841, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
99 Schreiben des Magistrats an die Gemeindebevollmächtigten v. 21. Okt. 1853, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
100 Vgl. Rechenschaftsbericht über die höhere Töchterschule zu Nürnberg 1856/75, S. 3.
101 Vgl. a.a.O., S. 4.
102 Die höhere Töchterschule in Nürnberg (Jahresbericht), Nürnberg 1845, S. 3.
103 Gutachten der Schulkommission v. 14. Dez. 1853, in: StadtAN C11 / I Nr. 67
104 Schreiben der Gemeindebevollmächtigten an den Magistrat v. 22. Dez. 1853, in: StadtAN C11 / I Nr. 67, die Seigeranstalt war eine Metallgießerei.
105 Schreiben des Magistrats an die Gemeindebevollmächtigten v. 2. Nov. 1854, in: StadtAN C11 / I Nr. 67
106 Vgl. Gutachten der Kommission für die Wohltätigkeitsstiftungen v. 17. Nov. 1854, in: StadtAN C11 / I Nr. 67
107 Vgl. StadtAN F 2 [Stadtchronik] Nr. 9, S. 183
108 Inspektion der höheren Töchterschule an ein Wohllöbliches Gemeinde-Collegium v. 28. April 1856, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
109 Magistrat an Gemeindebevollmächtigte v. 13. Sept. 1856, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
110 Gutachten der Unterrichtskommission v. 30. Sept. 1856, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
111 Ebd.
112 Jahresbericht 1856/57, S. 5.
113 A.a.O., S. 6.
114 A.a.O., S. 26 ff.
115 Vermerk der Gemeindebevollmächtigten auf Schreiben des Magistrats zur Vorlage der Abrechnung für das Haushaltsjahr 1856/57 v. 25. Sept. 1858, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
116 Vgl. den umfangreichen Schriftverkehr nebst Gutachten zw. Gemeindebevollmächtigten und Magistrat v. 22. Okt. 1863 bis 8. März 1865, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
117 Schreiben der Unterrichtskommission an den Magistrat v. 14. Mai 1866, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
118 Vgl. Schreiben des Magistrats an die Gemeindebevollmächtigten v. 12. Mai 1870, in: StadtAN C11 / I Nr. 67.
119 Vgl. Verwaltungsbericht 1896, S. 654.
120 Vgl. a.a.O., S. 655.
121 Vgl. Verwaltungsbericht 1902, S. 184.
122 Zit. n. Uhlemayr (1923), S. 85-103.
123 Jahresbericht des Port'schen Instituts, Nürnberg 1892, S. 1 ff.
124 Jahresbericht des Port'schen Instituts, Nürnberg 1892, S. 2 ff.
125 Johann Böhm: Aus der Schulgeschichte, in: Jahresbericht des Labenwolf-Gymnasiums 1981/82, S. 54 f.
126 Ebd.
127 Vgl. StadtAN C 11/I Nr. 82 Portsches Institut Übernahme durch die Stadt Nürnberg.
128 Gutachten v. 9. Febr. 1863, in: StadtAN C 11/I Nr. 82 Portsches Institut Übernahme durch die Stadt Nürnberg.
129 Beschlüsse v. 12. Nov. 1862 u. 9. April 1863, in: StadtAN C 11/I Nr. 82 Portsches Institut Übernahme durch die Stadt Nürnberg.
130 Vgl. Uhlemayr (1923), S. 93 f.
131 Vgl. Verwaltungsbericht des Magistrats der Kgl. Bayer. Stadt Nürnberg 1894, Nürnberg 1896, S. 175 ff.
132 Vgl. Verwaltungsbericht 1895, S. 220 ff.
133 Vgl. a.a.O., S. 669 ff.
134 Verwaltungsbericht 1897, S. 579.
135 Vgl. a.a.O., S. 581 ff.
136 A.a.O., S. 583 f.
137 Vgl. Verwaltungsbericht 1896, S. 604 ff.
138 Vgl. Verwaltungsbericht 1895 a.a.O., S. 183.
139 Vgl. a.a.O., S. 234.
140 StadtAN A 2/II Nr. 101 Dienstvertrag Dr. Friedrich Glauning.
141 Vgl. StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 15, S. 383.
142 Ullrich (1896), S. 1.
143 Lange (1887).
144 Ullrich (1896), S. 1.
145 Zit. n. Uhlemayr (1923), S. 98.
146 Ullrich (1896), S. 2.
147 A.a.O., S. 2 f.
148 Ebd.
149 A.a.O., S. 4.
150 A.a.O., S. 6.
151 Ebd.
152 Vgl. Beilage C
153 A.a.O., S. 11.
154 Vgl. Jahresbericht höhere Töchterschule 1890/91, S. 5, S. 44, S. 68.
155 Vgl. Jahresbericht der städtischen höheren

Mädchenschule am Frauenthorgraben und in der Findelgasse 1899/1900, S. 3.
156 Verwaltungsbericht 1911, S. 24.
157 Vgl. Barthel (1960), S. 324 ff und Verwaltungsbericht 1898/99, S. 615.
158 Verwaltungsbericht 1896, S. 144.
159 Verwaltungsbericht 1898/1899, S. 159.
160 Vgl. StadtAN E 1/1299 Nr. 1.
161 Vgl. Jahresbericht der städtischen höheren Mädchenschule am Frauenthorgraben und in der Findelgasse 1899/1900, S. 6, fünf Schülerinnen werden als »freireligiös« bezeichnet.
162 Vgl. u. a. Verwaltungsbericht des Magistrats der kgl. Bayer. Stadt Nürnberg 1894, Nürnberg 1896, S. 155 ff.
163 Vgl. Barthel (1960), S. 324 f, Barthel nennt das Jahr 1907 als Ruhestandsversetzung, richtig ist jedoch 1910, vgl. Verwaltungsbericht 1911, S. 24.
164 Uhlemayer (1923), S. 103.
165 Glauning (1904), S. 46.
166 A.a.O., S. 44.
167 Verwaltungsbericht 1911, S. 357.
168 Vgl. ebd. sowie Verwaltungsbericht 1912, S. 402.
169 Vgl. u.a. Verwaltungsbericht 1913/14, S. 511.
170 Vgl. Verwaltungsbericht 1922/23, S. 139.
171 Vgl. Jahresbericht Labenwolfschule 1905/06, S. 14.
172 Vgl. Barthel (1960), S. 324, Jahresbericht Findelgasse 1905/06, S. 11.
173 Vgl. Jahresberichte Labenwolfschule 1907/08, S. 4; 1908/09, S. 4; 1911/12, S. 46 ff.
174 Vgl. StadtAN C7/II Nr. 21738 Verehelichungsgesuch des Lehrers Julius Balthasar Riegel u. F 2 [Stadtchronik] Nr. 40a (1926), S. 367.
175 Vgl. Jette Münch: Überblick über die Geschichte der Städtischen Mädchenoberrealschulen, Nürnberg 1965, Schularchiv des Labenwolf-Gymnasiums, S. 9 f, vgl. a. Uhlemayr (1923), S. 99.
176 Jahresbericht Labenwolfschule 1911/12, S. 75.
177 Vgl. Uhlemayr (1923), S. 95.
178 A.a.O., S. 100.
179 Vgl. Barthel (1960), S. 325 sowie Verwaltungsbericht 1913/14, S. 511.
180 Vgl. Jahresbericht Labenwolfschule 1912/13, S. 43.
181 Verwaltungsbericht 1913/14, S. 448.
182 Jahresbericht der städtischen höheren Mädchenschule am Frauenthorgraben und in der Findelgasse 1899/1900, S. 7.
183 Kipfmüller (2013), S. 100.
184 Vgl. Andrea Abele-Brehm: 100 Jahre akademische Frauenbildung in Bayern und Erlangen – Rückblick und Perspektiven. Erlanger Universitätsreden, Folge 3 Nr. 64, Erlangen 2004.
185 Vgl. Kipfmüller (2013), S. 138.
186 Vgl. a.a.O., S. 197.
187 Vgl. a.a.O., S. 334 f.
188 Vgl. a.a.O., S. 351 ff.
189 A.a.O., S. 393.
190 A.a.O., S. 397.
191 Vgl. a.a.O., S. 999 ff.
192 Vgl. Verwaltungsbericht 1911, S. 33.
193 Vgl. Bertha Kipfmüller: Tagebuch 1888, Transkript v. Hans-Peter Kipfmüller, in: StadtAn E1/2217 Nr. 1 sowie Marita A. Panzer, Elisabeth Plößl: Bavarias Töchter. Frauenportraits aus fünf Jahrhunderten, Regensburg 1997, S. 139-141.
194 Zit. n. Panzer et al. (1997), S. 140.
195 Vgl. Tagebucheintrag v. 19. Juni 1919.
196 Vgl. Tagebucheinträge November 1918.
197 Vgl. Tagebucheintrag 20. Juni 1919.
198 Bertha Kipfmüller: Die Frau im Rechte der Freien Reichsstadt Nürnberg : eine rechtsgeschichtliche Darlegung aufgrund der verneuerten Reformation des Jahres 1564, Diss. Nürnberg 1929.
199 Hans-Peter Kipfmüller [Hrsg.] (2013).
200 Vgl. Jahresbericht Labenwolfschule 1914/15, S. 27 ff, Verwaltungsbericht 1913/14, S. 511.
201 Verwaltungsbericht 1915, S. 315.
202 Vgl. Verwaltungsbericht 1916, S. 330.
203 Vgl. Verwaltungsbericht 1917, S. 121.
204 Vgl. Barthel (1960), S. 325.
205 Vgl. Verwaltungsbericht 1918, S. 101.
206 Verwaltungsbericht 1919, S. 138.
207 Jahresbericht Labenwolfschule 1914/15, S. 30.
208 Ebd.
209 A.a.O., S. 31.
210 A.a.O., S. 72.
211 Vgl. Verwaltungsbericht 1924/25, S. 244.
212 Diefenbacher / Endres [Hrsg.] ^{2}(2000), S. 1184.
213 Verwaltungsbericht 1917, S. 123.
214 Vgl. ebd.
215 A.a.O., S. 124.
216 Fränk. Volksblatt v. 2. Juni 1920, Nr. 126, Ausschnitt im »Revolutionstagebuch III 1920-21« v. Bertha Kipfmüller.
217 Uhlemayr (1923), S. 101.
218 A.a.O., S. 102.
219 Ebd.
220 A.a.O., S. 103.
221 Bertha Kipfmüller Tagebucheintrag v. 22. Nov. 1918.
222 Uhlemayr (1931).
223 Uhlemayr (1933).
224 Jahresbericht Labenwolf 1918/19, S. 18.
225 Vgl. ebd. u. Verwaltungsbericht 1920, S. 102.
226 Ebd.
227 Vgl. a.a.O., S. 162 ff.
228 Vgl. Verwaltungsbericht 1921, S. 141.
229 Zeitungsausschnitt v. 28. Febr. 1920 in: StadtAN F2 Nr. 32 [Stadtchronik], S. 211.
230 Vgl. Tagebücher Bertha Kipfmüller, Transkripte, Eintr. v. 27.01.1920.
231 Vgl. Zeitungsausschnitt v. 20. Mai 1920 in: StadtAN F2 Nr. 32 [Stadtchronik], S. 111.
232 Vgl. Zeitungsausschnitt v. 25. März 1923 in: StadtAN F2 Nr. 35 [Stadtchronik], S. 79; von 1927 bis 1930 wurde das Institut noch einmal für einige wenige Jahre wiedereröffnet.
233 Verwaltungsbericht 1922/23, S. 139.
234 Zeitungsmeldung v. 14. April 1926, in: StadtAN F 2 [Stadtchronik] Nr. 40, S. 149; vgl. a. Verwaltungsbericht 1924/25, S. 244.
235 Vgl. Verwaltungsbericht 1921, S. 142 f u. 1922/23, S. 139.
236 Vgl. Verwaltungsbericht 1923/24, S. 177.
237 Vgl. Zeitungsbericht über die Jahrhundertfeier v. 17. März 1923, in: StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 35, S. 81.
238 Uhlemayr (1933), S. 87.
239 Vgl. Zeitungsbericht über die Jahrhundertfeier v. 22. März 1923, in: StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 35, S. 82
240 Vgl. Zeitungsbericht über das Mitschülerinnenfest v. 26. März 1923, in: StadtAN F2 [Stadtchronik] ebd.
241 Jegel (2000), S. 33.
242 Vgl. Verwaltungsbericht 1923/24, S. 178 f bzw. 1925/26, S. 245.
243 Jahresbericht Labenwolf 1926/27, S. 3.
244 Vgl. Verwaltungsbericht 1924/25, S. 207 f u. 1929/30, S. 307.
245 Vgl. Verwaltungsbericht 1927/28, S. 274.
246 Vgl. Jahresbericht Labenwolflyzeum 1926/27, S. 3.
247 Vgl. Verwaltungsbericht 1929/30, S. 307.
248 Verwaltungsbericht 1928/29, S. 396 f.
249 Verwaltungsbericht 1930/31, S. 278.
250 Vgl. Zeitungsmeldung v. 30. Mai 1926, in: StadtAN F2 Nr. 40 (1926), S. 195.
251 Vgl. Hergert (2023), S. 235 bzw. S. 419.
252 Vgl. Hergert (2023), S. 556.
253 Vgl. a.a.O., S. 245.
254 Vgl. Schäffer (2001), S. 72 f.
255 Vgl. Brief Laemmermeyrs wohl an den Stadtrat vom 12. Juli 1933, zit. in seiner Spruchkammerakte, in: StaatsAN Spruchkammer Nürnberg I, L15 Lämmermeyr Anton.
256 Ebd. Laemmermeyr behauptete in seinem Spruchkammerverfahren später, von der inszenierten Absetzung Uhlemayrs nichts gewusst zu haben, was allerdings hinsichtlich seiner Beurteilung Gassenmeyers anzuzweifeln ist und auch von der Spruchkammer in erster und zweiter Instanz nicht für glaubwürdig erachtet wurde.
257 Hergert (2007), S. 95.
258 Vgl. Spruchkammerakte, in: StaatsAN Spruchkammer Nürnberg I, L15 Lämmermeyr Anton; Hergert (2007), S. 76.
259 Vgl. Luppe (1977), S. 144 f.
260 Vgl. Vermerk des Schulreferats auf Bewerbung Johann Gress v. 21. Nov. 1933, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3761 Köhler Georg; leider ist die Personalakte im Fall Hotzelt nicht erhalten, so dass Rückschlüsse auf seine Entlassung nur aus den Akten der Regierung und der Wiederbesetzung der Stelle gezogen werden können, s. a. Bayer. Staatsmin. d. Inn. an Reg. v. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 3054 a III 636 v. 28. Okt. 1933, in: StaatsAN Regierung v. Mittelfranken Abg. 1978 Nr. 2926d; Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 1933.
261 Vgl. Wilhelm Hotzelt: Veit II. von Würtzburg,

Anmerkungen

Fürstbischof von Bamberg 1561-1577, Freiburg i. Br. 1919; ders.: Familiengeschichte der Freiherren von Würtzburg, Freiburg i. Br. 1931; ders.: Kirchengeschichte Palästinas von der Urkirche bis zur Gegenwart (=Palästina-Hefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande), Köln 1935; ders.: Die Wallfahrt Bischof Günthers von Bamberg, o. O. 1941 u.v.m.

262 StaatsAN Regierung von Mittelfranken Abg. 1978 Nr. 2926c; Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 1933, Bericht des Stadtrates Nürnberg an die Reg. v. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 27V vom 15. Aug. 1933.

263 Vgl. StaatsAN JB 0085 Karton 28 III Städt. Mädchenlyzeum /Mädchenoberrealschule (Labenwolfstraße) JB 1933/34, S. 8.

264 Vgl. StaatsAN Regierung von Mittelfranken Abg. 1978 Nr. 2926c ebd.

265 Vgl. diverse handschriftl. Beurteilungen in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 4082 Laemmermeyr Anton.

266 Handschrl. Gutachten Laemmermeyrs über Eduard Gassenmeyer, datiert Burkersdorf, den 27. Juli 1933, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 2252 Dr. Gassenmeyer Eduard.

267 Vgl. Schreiben Gassenmeyers an den Stadtrat v. 8. Aug. 1933, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 2252 Dr. Gassenmeyer Eduard

268 Vgl. Vermerk Glücks ebd.

269 Bericht des Direktorats der Alten Oberrealschule Nürnberg v. 28. Febr. 1935 an das bayer. Staatsmin. f. U. u. K. Betreff: Besichtigung des städtischen Lyzeums mit Mädchenoberrealschule Labenwolfstraße in Nürnberg Zur Ministerial-Entschließung vom 27. Juli 1934 Nr. 29784, in: StaatsAN (Li) Hans-Sachs-Gymnasium Nürnberg Nr. 12 Besondere Aufträge: Aufsicht über private Lehranstalten.

270 Vgl. Jahresbericht des Städtischen Mädchenlyzeums mit 3jähriger Frauenschule Labenwolfstraße 10 Nürnberg für das Schuljahr 1937/38, S.9, in: StaatsAN (Li) JB 0085 /Karton 28/III.

271 Vgl. Protokoll der öffentlichen Sitzung der Berufungskammer III Nürnberg v. 23. Okt. 1947, in: StaatsAN Spruchkammer Nürnberg I, L15 Lämmermeyr Anton a.a.O.

272 Vgl. Jahresberichte des Mädchenlyzeums mit Realgymnasium Findelgasse-Frauentorgraben 1933/34 bis 1935/36, in: LAELKB Bestand Z800 N. Bereits am 20. Dez. 1935 hatte das Propagandaministerium eine Anweisung herausgegeben, nur noch die herkömmlichen Monatsnamen zu verwenden. Laemmermeyr ließ sich davon augenscheinlich zunächst nicht weiter beirren und benutzte diese noch bis April 1936, der Drucklegung des Jahresberichtes, weiter.

273 Protokoll der öffentlichen Sitzung der Spruchkammer I v. 12. Juni 1947, in: StaatsAN Spruchkammer Nürnberg I, L15 Lämmermeyr Anton.

274 Ebd.

275 Vgl. diverse Beilagen zur Bewerbung Georg Köhlers u. a. des Bamberger Stadtrats Schäder und politisches Führungszeugnis der polit. Polizei Bamberg v. 30. Dez. 1933 sowie Vermerk des Personalreferenten v. 13. Jan. 1934, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3761 Köhler Georg.

276 Vgl. Aussage Dr. Georg Köhler v. 26. März 1947, in: StaatsAN Spruchkammer Nürnberg I L 15 Lämmermeyr Anton.

277 Vgl. Schreiben des Evang.-luth. Dekanats Nürnberg an den Landeskirchenrat München Nr. 352 v. 9. Febr. 1940, in: LAELKB Akten Landeskirchenrat LKR VI 1150c Evang.-Luth. Landeskirchenrats in München

278 Vgl. Jahresbericht Labenwolfschule 1953, S. 3.

279 Vgl. StadtAN C18/ II Personalakten Nr. 6098; Hergert (2007), S. 78 f.

280 Vgl. Anton Laemmermeyr: Neue Kritik der Erkenntnistheorie Salomon Maimons, Nürnberg 1910.

281 StadtAN C 18 / II Personalakten Nr. 4082 Dr. Lämmermeyr Anton.

282 Aussage Dr. Otto Elsers v. 26. 3. 47, Ermittlungsbericht zum Akt I /1285, in: StaatsAN Spruchkammer Nürnberg I L 15 Lämmermeyr Anton.

283 Vgl. ebd. u. Hergert (2007), S. 77 f.

284 Vgl. Bek. sämtl. Staatsministerien Nr. I 34770 v. 4. Aug. 1933 über Einführung des Hitler-Grußes als Deutschen Gruß u. Nr. 225 a 11 v. 4. Aug. 1933 über den Gruß beim Singen des Liedes der Deutschen und des Horst-Wessel-Liedes, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 11. v. 3. Okt. 1933, S. 134 f.

285 Adolf Hitler: Mein Kampf. Eine kritische Edition, 2 Bde., hg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte v. Christian Hartmann et. al., München / Berlin 2016, S. 157.

286 Auguste Schnabel: Leibesübungen der Frau als Teil der rassischen Auslese, in: Mitteilungsblatt des NSLB Gau Franken, Dez. 1935, S. 204ff. Laut dem amtlichen Verzeichnis der Schulaufsichtsbehörden, Lehrkräfte, Lehrstellen und Schulorte der Volksschule in Mittelfranken 1935 war Schnabel, geb. 1896, Lehrerin in Fürth.

287 Dr. Hildegard Kehl: Die Erzieherin im NSLB, in: Mitteilungsblatt des NSLB Gau Franken, Dez. 1934, S. 181 ff; ähnlich äußerte sich auch die Fürther Volksschullehrerin Sophie Schübel: Vom Bildungsanspruch der Frau, in: Mitteilungsblatt NSLB Gau Franken, Juli 1935, S. 113-118.

288 Vgl. Bek. d. bayer. Staatsmin. f. U. u. K. Nr. IX 31404 v. 10. Sept. 1934 über das hauswirtschaftliche Jahr für Mädchen, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 12 v. 17. Nov. 1934, S. 184.

289 Vgl. ebd.

290 Entschl. d. bayer. Staatsmin. f. U. u. K. Nr. VIII 25022 v. 30. Mai 1933, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 7. v. 7. Juni 1933, S. 80 bzw. Bek. d. bayer. Staatsmin. f. U. u. k. Nr. VIII 20593 v. 18. Mai 1933, a.a.O., S. 88.

291 Jahresbericht Mädchenlyzeum mit Realgymnasium, Findelgasse-Frauentorgraben, Schuljahr 1933/34, S. 9 f, in: LAELKB Bestand Z800 N; bei dem Hitlerschild handelte es sich um eine Spendenaktion, bei der man gegen eine Spende einen Nagel in eine Holzplatte schlagen durfte. Das daraus entstandene Hitlerbild wurde »im Treppenhaus des Schulhauses Findelgasse über dem Bildnis des Führers angebracht« und bildete damit »einen Ehrenschmuck der Schule«, a.a.O. S. 7 f. Hinter dem Begriff BDA verbirgt sich der Volksbund für das Deutschtum im Ausland, wofür die Abkürzung DFA steht, ist nicht klar.

292 Bek. d. bayer. Staatsmin. f. U. u. K. Nr. VIII 48808 v. 19. Okt. 1933 über die Veranstaltung einer Geldsammlung in den Schulen zugunsten der Winterhilfe, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 12. v. 6. Nov. 1933, S. 144.

293 Entschl. d. bayer. Staatsmin. d. Innern u. f. U. u. K. Nr. 2589d 104 v. 3. Mai 1934 betr. Mitwirkung Jugendlicher bei öffentl. Straßen- u. Haussammlungen, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 5. v. 15. Mai 1934, S. 75 f.

294 StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 47 (1934), S. 473 f; vgl. Fränk Kurier v. 8., 11., 12., 20. u. 21. Okt. 1934.

295 Bek. d. bayer. Staatsmin. f. U. u. K. Nr. I 58163 v. 12. Dez. 1934 über die Beteiligung der Schulen am Winterhilfswerk 1934/35, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 1. v. 12. Jan. 1935, S. 5.

296 Bek. d. Staatsmin. f. U. u. K. Nr. I 54408 v. 18. Nov. 1933 über die Strick-Opfergabe der deutschen Frauen und Mädchen für die bayerischen Notstandsgebiete, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 13 v. 11. Dez. 1933, S. 170 ff.

297 Bek. d. Staatsmin. f. U. u. K. v. Nr. I 6350 v. 20. Febr. 1937 über die Anfertigung von Säuglingswäsche in den Schulen, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 4 v. 1. März 1937, S. 57.

298 Vgl. Adolf Sallfner: Das Schullandheim als Erziehungsstätte, in: Mitteilungsblatt des mittelfränkischen Gaulehrervereins, Juni 1934, S. 81-84, hier S. 84; zum Charlottenhof vgl. Rita Scharl: Der Charlottenhof. Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf Bd. 11, Schwandorf 2000, S. 94-106.

299 Entschl. d. bayer. Staatsmin. f. U. u. K. Nr. IV 63092 v. 16. Jan. 1935 über Schullandheime, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 2 v. 13. Febr. 1935, S. 18.

300 Rechenschaftsbericht 1936/37 Teil IX, S. 23.

301 Adolf Sallfner: Das Schullandheim als Erziehungsstätte, in: Mitteilungsblatt des mittelfränkischen Gaulehrervereins, Juni 1934, S. 82.

302 Ebd.

303 Vgl. Rudolf Luther: Blau oder braun? Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) im NS-Staat 1933-1937, Neumünster 1999, S. 29 f.

304 Vgl. Hergert (2023), S. 553 ff.

305 Jahresbericht Labenwolf 1937/38, S. 12.

306 Vgl. StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 46 (1933), S. 240 f.

307 Ebd.

308 Vgl. Bek. d. Staatsmin. f. U. u. K. v. 9. 9. 36 Nr. VIII 43313 über den Tag des deutschen Volkstums

1936, in: StaatsAN (Li) Hans-Sachs-Gymnasium Nürnberg Nr. 284 Ordentliche Schulfeiern und sonstige Schulfeste.
309 Mädel im Dienst, hg. v. d. Reichsjugendführung, Potsdam 1934, S. 219ff, zit. n. Klaus (1980), S. 215.
310 Ebd.
311 Vgl. Klaus (1980), S. 82.
312 Vgl. Jahresbericht Findelgasse-Frauentorgraben 1935/36, S. 9.
313 Gustav Gräfer: Die Deutsche Schule, in: Rudolf Benze; Gustav Gräfer [Hg.]: Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Großdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen, Leipzig 1940, S. 65.
314 In Nürnberg waren insgesamt 1935 nur insgesamt 200 »bevorzugt erbbiologisch gesunde Jugendliche« in Betracht gezogen worden, »deren rassische und charakterliche Artung Gewähr bot, dass die bevorzugte Erziehung während des Landjahres sie gesundheitlich kräftigen und sittlich fördern würde«. Von ihnen traten »30 männliche und 45 weibliche Schulentlassene« das Landjahr auch wirklich an. Stadt AN F2 [Stadtchronik] Nr. 47 (1939), S. 598 f; Fränk. Kurier v. 4. April 1939.
315 Vgl. Bek. d. Staatsmin. f. U. u. K. v. Nr. VIII 30394 v. 31. Mai 1937 über den Abschluss der höheren Schulen in Bayern, Bayer. Regierungs-Anzeiger v. 2. Juni 1937, Nr. 153.
316 Min. Entschl. Nr. VIII 57343 v. 1. Nov. 1937, in: StaatsAN (Li), Hans-Sachs-Gymnasium Nürnberg, Nr. 15 Allgem. Dienstvorschriften f. d. Anstaltsleitung.
317 StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 47 v. 12. April 1938, S. 313.
318 Erlass des Reichsmin. f. Wissensch., Erziehung u. Volksbild. Nr. E III a 2500, E I a, RV (a) v. 8. Dez. 1941; für die Jungenschule spielte dies eine geringere Rolle, da die meisten Knaben zu dieser Zeit bereits ohne Reifeprüfung mit einem »Vermerk« in den Arbeits- bzw. Wehrdienst entlassen wurden.
319 Vgl. JB Labenwolfschule 1953, S. 1.
320 Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt 1932, Nr. 2, zit. n. Arnd Müller: Geschichte der Juden in Nürnberg 1146–1945, Nürnberg 1968, S. 208.
321 Vgl. u. a. Zeitzeugenberichte Elisabeth Houlton, geb. Hirsch, Ruth Covert, geb. Ledermann, Hilde Aframian, geb. Löwenstein, Rosie Bacziewski, geb. Mosbacher, in: Hergert (2007), S. 95 ff, S. 99 f.
322 Vgl. Schülerauslese an den Höheren Schulen. Amtsblatt des Reichsministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung 1935, S. 125, zit. n.: Renate Fricke-Finkelnburg [Hg.]: Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-1945, Opladen 1989, S. 93.
323 Rechenschaftsbericht 1936/37 Teil XII Chronik, S. 4 f.
324 StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 47 v. 8. April 1936, S. 56.
325 Vgl. Hergert (2023), S. 798.
326 Vgl. Hergert (2007), S. 23.
327 Vgl. Zeitzeuginnenbericht Hilde Aframian, geb. Löwenstein, in: Hergert (2007), S. 97.
328 Vgl. Zeitzeuginnenbericht Hilde Hines, geb. Guckenheimer, in: Hergert (2007), S. 92.
329 Fritz Fink: Die Judenfrage im Unterricht, Nürnberg 1937, S. 41 f.
330 A.a.O., S. 43 f.
331 Jahresbericht Findelgasse-Frauentorgraben 1935/36, S. 6.
332 Jahresbericht Findelgasse-Frauentorgraben 1936/37, S. 4.
333 Vgl. Hergert (2007), S. 25 f.
334 Vgl. a.a.O., S. 27 ff.
335 Vgl. Hergert (2023), S. 367.
336 Der Evang,-Luth. Kreisdekan in Nürnberg Nr. 1410 an den Ev.-Luth. Landeskirchenrat München v. 25. Mai 1938, in: LAELKB LKR VI 1150c Höhere Lehranstalten Nürnberg, vgl. Hergert (2023), S. 656 ff.
337 Vgl. StadtAN C 24 / 99 Nr. 1.
338 Rudolf Mayr: Das Soziale Amt in der Hitlerjugend, in: Die Scholle H. 8, Juni 1934, S. 637.
339 Vgl. Nicole Kramer: Kinderlandverschickung, Evakuierung und Rückführung, in: Michael Diefenbacher; Wiltrud Fischer-Pache [Hg.]: Der Luftkrieg gegen Nürnberg. Der Angriff am 2. Jan. 1945 und die Zerstörung der Stadt (=Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg Bd. 33), Nürnberg 2004, S. 451-490, hier: S. 452 f.
340 Vgl. Runderlass d. Reichsmin. f. Wissensch., Erziehung u. Volksbild. Nr. E I a 774 E III v. 5. Juni 1941 über Aufnahme der landverschickten Schüler und Schülerinnen der Grundschule in die erste Klasse der Höheren Schule, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 7 v. 18. Juli 1941, S. 101.
341 Vgl. Runderlass d. Reichsmin. f. Wissensch., Erziehung u. Volksbild. Nr. E I a 1416 II, EII, E III v. 19. Dez. 1941 über Zeugniserteilung an landverschickte Kinder, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 1 v. 29. Jan. 1942, S. 9.
342 Vgl. Kramer (2004), S. 453.
343 Vgl. Bek. d. Reichsmin. für Wissensch., Erziehung u. Volksbild. Nr. E I a (14 Mat.) 41 E II, E III, K II v. 4. Okt. 1943 über Verlegung von Schulen; hier: Unterhaltung der Schulen und Versorgung mit Lehr- und Lernmitteln, in: Amtlicher Schulanzeiger f. Oberfranken u. Mittelfranken Nr. 11 v. 30. Nov. 1943, S. 188 f.
344 Vgl. StadtAN E10/01 [Nachlass Barthel] Nr. 99/33.
345 Vgl. StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 47 v. 26. Febr. 1944, S. 708; Nürnb. Zeitung v. 28. Febr. 1944.
346 StadtAN F2 [Stadtchronik] Nr. 47 v. 1. Sept. 1944, S. 718; Amtsbl. d. Stadt Nürnberg 1944 Nr. 72, Fränk. Tageszeitung v. 1. Sept. 1944.
347 Vgl. StaatsAN Spruchkammer Nürnberg Lager L 50 Lösch Georg, hierin besonders Aussage von Dr. Hans Raab. Das Spruchkammerverfahren war nötig, um über die Rechtmäßigkeit der Witwenpension von Löschs Ehefrau zu befinden. Hilsenbeck machte dabei keine Aussage zur Denunziation gegen ihn durch Lösch
348 StadtAN E10/01 [Nachlass Barthel] Nr. 98/33.
349 StadtAN F 5 Nr. 441 [Sammlung Fritz Nadler].
350 Vgl. Jahresbericht Labenwolf 1953, S. 2 ff.
351 Vgl. Barthel (1960), Beilage 1.
352 Bunter Tisch Gartenstadt et. al. [Hg.]: Von Auschwitz nach Nürnberg. Das KZ-Außenlager der Siemens-Schuckertwerke, Nürnberg 2020, S. 25; vgl. a. Danièle List: Menschen in der Stadt, in: Diefenbacher; Fischer-Pache (2004), S. 93-152, hier: S. 121 ff.
353 Fritz Hilsenbeck: Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts, Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie, hrsg. v. Emil Ebering, Bd. 34, Germanische Abteilung Nr. 21, Berlin 1908.
354 Vgl. StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
355 Vgl. Erklärung des Oberstudiendirektors Dr. Fritz Hilsenbeck […] v. 25. Sept. 1935, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
356 Der Oberbürgermeister der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg: Befähigungs-Bericht für Dr. Hilsenbeck, Fritz, v. 25. Dez. 1937, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
357 Beschluss des Personalausschusses v. 13. März 1934, zit. in Schreiben des Personalreferenten an Dr. Fritz Hilsenbeck v. 26. März 1934, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
358 Dr. Fritz Hilsenbeck an den Stadtrat Nürnberg v. 23. April 1934 mit entsprechenden Vermerken und Direktoralverfügung Nr. 1290/PA. [Auszug] v. 5. Dez. 1934, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
359 Vgl. Vermerk Bürgermeister Walter Eickemeyer v. 9. Febr. 1942, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
360 Vgl. Vermerke Eickemeyer, Rühm u. Fink v. 9. u. 10. März sowie Liebels v. 4. April 1942, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
361 Vgl. Amtsärztliches Zeugnis Dr. Glöckel v. 20. Dez. 1943, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
362 Vgl. Barthel (1960), S. 327.
363 Nürnberger Nachrichten v. 4. März 1964, in: StadtAN C18 / II Personalakten Nr. 3052 Dr. Hilsenbeck Fritz.
364 Vgl. Barthel (1960), S. 61.
365 A.a.O., S. 62.
366 Schreiben Hans Raabs v. 24. Nov. 1945, in: StadtAN C18/II Nr. 1779.
367 Vgl. Barthel (1960), S. 327.
368 Vgl. Otto Elsner: Dr. Otto Felix Elsner (1890-1958). Ein wenig bekannter Botaniker vor 100 Jahren als Zeitgenosse von Franz Vollmann in: Hoppea, Denkschr. Regensb. Bot. Ges. 75 (2014), S. 19-30.
369 125 Jahre Städtische höhere Mädchenschule in Nürnberg, Nürnberg 1948.
370 Beurteilungsbogen v. 26. Nov. 1937, in: StadtAN C18/II Nr. 11033 Otto Glaser.
371 Schreiben des Schulreferenten Hans Raab v. 24. Nov. 1945, in: StadtAN C18/II Nr. 11033 Otto Glaser.

Anmerkungen

372 Vgl. Barthel (1960), S. 328, sowie Zeitzeuginnengespräch mit Fr. R. Radl (2022).
373 Vgl. Sigena-Verein [Hg.] (2004), S. 22.
374 StadtAN C24 Nr. 98 SchV.
375 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1950.
376 Vermerk Ref. IV. v. 7. Juni 1956, in: StadtAN C75 Nr. 901.
377 Vgl. Barthel (1960), S. 329.
378 Vgl. Akten des Bauarchivs 1934-85 der Stadt Nürnberg zur Labenwolfschule.
379 Vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1962-64.
380 Vermerk Rev. VIII v. 21. Juni 1954, in: StadtAN C75 Nr. 901.
381 Vertraulicher Ausschnitt aus dem Kurzprotokoll der Referentenbesprechung v. 13. Sept. 1954, in: StadtAN C75 Nr. 901.
382 In diversen Publikationen wird als Architekt der jüngere Bruder Paul Seegys Friedrich genannt. Friedrich war aber zu dieser Zeit als freischaffender Architekt und nicht als Baudirektor im Hochbauamt tätig, so dass die auf den Bauplänen zu findende Unterschrift sich auf Paul Seegy beziehen muss.
383 Für die Hinweise danke ich Frau Dr. Andrea Dippel, die diese für einen Vortrag am 18. Dez. 2018 zusammengestellt hat.
384 Gutachten des Rechtsamts v. 14. Febr. 1956, in: StadtAN C75 Nr. 901.
385 Vermerk v. 30. Aug. 1957, in: StadtAN C75 Nr. 901.
386 Vgl. div. Vermerke u. a. v. 11. Nov. 1954, in: StadtAN C75 Nr. 901.
387 Vgl. Vertraulicher Auszug aus der Referentenbesprechung v. 22. Nov. 1955, in: StadtAN C75 Nr. 901.
388 Vgl. Aufstellungen des Hochbauamtes v. 8. Juni 1956, in: StadtAN C75 Nr. 901.
389 Schreiben Georg Jüttners an Oberbürgermeister Bärnreuther v. 15. Juni 1956, in: StadtAN C75 Nr. 901.
390 Vgl. NN v. 19. Dez. 1956, in: StadtAN C75 Nr. 901.
391 Vgl. Barthel (1960), S. 328.
392 Vgl. vertraulicher Vermerk Ref. IV zur Referentenbesprechung v. 12. Nov. 1957, in: StadtAN C75 Nr. 901
393 Zit. n. Barthel (1960), S. 329.
394 Vgl. Lothar Schnabel: 950 Jahre Nürnberg. Betrachtungen zur Sigena-Urkunde und zur Namensdeutung, in: Frankenland Bd. 53 (2000), S. 338-341.
395 Vgl. Gabriele Wood: Sigena. Vom Leben der Frauen in Nürnberg um 1050, in: Am Anfang war Sigena. Ein Nürnberger Frauengeschichtsbuch, Cadolzburg 1999, S. 24 ff.
396 Vgl. Andrea Dippel [Hg.]: Dore Meyer-Vax, engagierte Kunst, Nürnberg 2020.
397 Ideenwettbewerb […] v. 11. Feb. 1958, in: StadtAN C75 Nr. 901.
398 Vgl. Birgit Rauschert: Die verhinderte Moderne. Nürnberger Künstler der ›Verschollenen Generation‹, Dettelbach 2013.
399 Nürnberger Nachrichten, 15. März 1967.
400 Elternbrief aus einem Fotoalbum, Privatbesitz.
401 Vgl. eigenhändiger Lebenslauf und diverse Vermerke in: StadtAN C18/II Nr. 9834 Dr. Münch Henriette
402 Befähigungsbericht v. 19. Okt. 1960, in: StadtAN C18/II Nr. 9834 Dr. Münch Henriette
403 Vgl. div. Abschriften des Spruchkammerverfahrens, in: StadtAN C18/II Nr. 9834 Dr. Münch Henriette.
404 Befähigungsbericht v. 26. Aug. 1963, in: StadtAN C18/II Nr. 9834 Dr. Münch Henriette.
405 Vgl. Max Liedtke: Von Hindernissen, errichtet durch Staat, Kirchen und Kollegen, https://www.bllv.de/themen/weitere-themen/starke-frauen/der-weg-der-frau-zur-lehrerin [abger. a. 23.03.2023].
406 Vermerk des Schulreferenten v. 20.März 1950, in: StadtAN C18/II Nr. 11033 Otto Glaser.
407 Nürnberger Nachrichten v. 19./20. Juni 1965, in: StadtAN C75 Nr. 911.
408 Vgl. Hergert (2010), S. 93 f.
409 Vgl. Fränkische Tageszeitung v. 10. Juli 1965, in: StadtAN C75 Nr. 911.
410 Vgl. Nürnberger Nachrichten v. 19./20. Juni 1965, in: StadtAN C75 Nr. 911.
411 StadtAN C20/VII Nr. 388.
412 StadtAN C20/VII Nr. 395.
413 Auszug aus dem vertraulichen Protokoll der Bauausschusssitzung v. 24. April 1969, in: StadtAN C20/VII Nr. 390.
414 Vgl. div. Vermerke, in: StadtAN C20/VII Nr. 390.
415 Jahresbericht Labenwolf-Gymnasium 1968/69, S. 3-7.
416 Vgl. schriftl. Anfrage v. 21. Nov. 1991, in: StadtAN E52 Nr. 366.
417 Schreiben des Oberbürgermeisters an Christian Nietsche v. 10. Okt. 1988, abgedr. in: Sigena-Verein (2004).
418 Vgl. Nürnberger Nachrichten v. 29. Sept. 1991.
419 Schreiben des Personalrats Sigena-Gymnasium an den Fraktionsvorsitzenden Jürgen Fischer v. 24. Sept. 1991, in: StadtAN E 52 Nr. 366.
420 Vgl. Nürnberger Nachrichten v. 17. Okt. 1991.
421 Vgl. Tischvorlage für die Haushaltsberatungen v. 9. März 1992, in: StadtAN E52 Nr. 366.
422 Vermerk des Kämmerers v. 6. März 1992, in: StadtAN E52 Nr. 366.
423 Flugblatt GEW v. März 1992 V.i.S.d.P. Jonas Lanig, in: StadtAN E52 Nr. 366.
424 Vgl. undat. Brief der Stadratsfraktion der Grünen an die GEW Nürnberg, in: StadtAN E52 Nr. 366.
425 Gem. Presseerklärung SPD / Grüne v. 5. März 1992, in: StadtAN E52 Nr. 366.
426 Einladung des Direktorats v. 27. Febr. 1992, in: StadtAN E52 Nr. 366.
427 Zit. n. Sigena-Verein (2004), S. 49.
428 Zit. n. Sigena-Verein (2004), S. 40.
429 Vgl. AZ 4./5. Mai 1996, S. 3.
430 Vgl. NN 8. Mai 1996, S. 17.
431 Vgl. u. a. Klaus-Jürgen Tillmann: Pisa & Co – eine kritische Bilanz, Bundeszentrale für Politische Bildung 1995, https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/208550/pisa-co-eine-kritische-bilanz/

FESTSCHRIFT
zum 200jährigen Bestehen des
Sigena-Gymnasiums Nürnberg

200 JAHRE SIGENA-GYMNASIUM waren Anlass, sich intensiv mit der Geschichte der höheren Mädchenbildung in Nürnberg zu beschäftigen und die Linie von der reichsstädtischen Zeit bis in die Gegenwart nachzuzeichnen.

Die höhere Töchterschule, die sich anschickte, den Ansprüchen an die Frau im 19. Jahrhundert gerecht zu werden, entwickelte sich zu einer Keimzelle für die soziale Gleichberechtigung für Mädchen und junge Frauen.

Dem Höhepunkt schulischer Reformen in den 1920er Jahren schloss sich der verheerende Rückschlag im Nationalsozialismus an.
Seit dem Wiederaufbau verfolgte die Schule die Förderung von Mädchen, später auch Jungen, im Nürnberger Süden explizit weiter.

Die spannende Darstellung wird bereichert durch eine Fülle von Bildern und Zeitzeugenaussagen, die erstmals der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

SANDBERG VERLAG

ISBN 978-3-96486-018-7